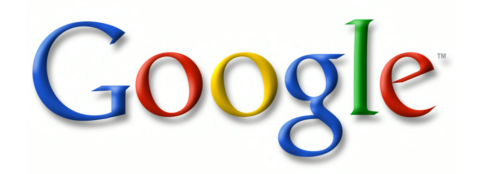
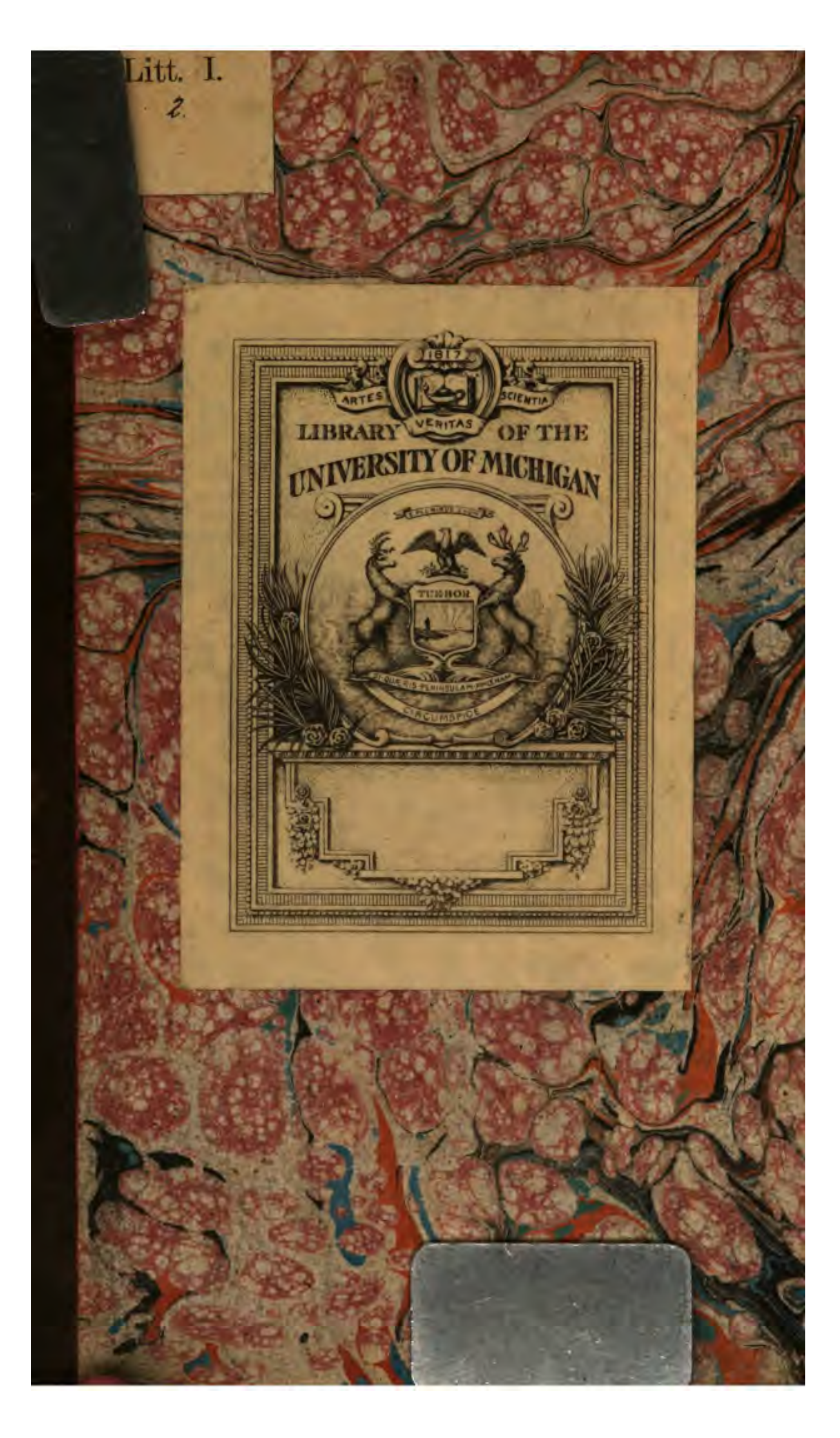



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE







D. Carl Ludwig Willdenow
Professor der Botanick und Naturgeschichte
am Collegium Medico Chirurgicum
zu Berlin.

geb. d. 22 August zu Berlin 1765.



Neue allgemeine deutsche Bibliothek.





Des LXXIII. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des Hrn. Doctor Willdenow, Professors zu Berlin.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1802.

NB. Das Bildniß ist in alle rohe Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Verzeichniß

der

im 1. Stücke des drey und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

a Prakt.

III. Rechtsgelehrtheit.

IV. Arzneygelahrheit.

V. Romane.

VI. Schöne und bildende Künste.

VII. Musik.

VIII. Theater.

Jussie

IX. Weltweisheit.

X. Mathematik.

XI. Chemie.

XII. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

XIII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

J. Th.

XIV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XV. Gelehrtengeschichte.

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XVII.

XVII. Erziehungsschriften.

XVIII. Finanz- Kameral- und Policeywissenschaft.

XIX. Haushaltungswissenschaft.

b 5 Neue

XX. Vermischte Schriften.

Register
über das Intelligenzblatt
zum ersten Stücke des drey und siebenzigsten Bandes.

---

1. Ankündigungen.

2. Berichtigungen.

3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

4. Todesfälle.

5. Chronik deutscher Universitäten.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

7. Anzeige kleiner Schriften.

Wie

8. Bücherverbote.

9. Korrespondenz.

10. Reichstagsliteratur.

11. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Neue Uebersetzung und Bearbeitung der Bibel. Zweyter Band. Halle, in Commission der Waisenhausbuchhandlung. 1801. XVI und 752 Seiten gr. 8. 1 Rg. 16 gr.

Auch diesen zweyten Band hat der ungenannte Verfasser auf seine Kosten drucken lassen. Er endigt im 28sten Kapitel des zweyten Buches Mose, und nach einer Anzeige am Schlusse, wird, wie es scheint, sogleich mit dem Drucke des dritten Bandes fortgefahren. Unter diesen Umständen ist es in zwiefacher Hinsicht für den Recensenten Pflicht, nach sorgfältiger Untersuchung zu erklären, daß diese neue Uebersetzung und Bearbeitung der Bibel, weder in Hinsicht der Grundsätze, nach welchen sie unternommen und ausgeführt wird, noch in Hinsicht der Form und Darstellung, und ganzen Art der Ausführung des Drucks würdig, und daß es eine unverantwortliche Verschwendung ist, wenn der Verf. fortfährt, seine aufgeschwollenen Hefte drucken zu lassen; weil er dadurch seinen Kindern das Geld entziehet, und ein Werk drucken läßt, das um funfzig Jahre zu spät erscheint, und daher nur zu bald den Weg aller Maculatur gehen wird. Rec. ist diese Erklärung dem Verf. und seiner Familie schuldig, um vor dem unnützen Aufwand zu warnen, den dieser Druck erfordert; aber auch dem Publicum ist er verpflichtet, unparteyisch die Män-

gel eines durchaus dem Zeitalter, in welchem es erscheint, nicht angemessenen Werks anzuzeigen. Der Verf. hat gar keine festen und richtigen Grundsätze der Kritik und Exegese der Bibel. Sein ganzes Verfahren bey derselben gründet sich auf Hypothesen, auf das, was ihm wahrscheinlich ist, und er bauet doch auf solche bloß für ihn wahrscheinliche Hypothesen so viel, als wenn dieselben unerschütterlich wären. Er vergißt es ganz, daß die höhere oder philosophische Kritik nur nach einleuchtenden Gründen entscheiden; aber da, wo diese fehlen, sich des bescheidenen Geständnisses ihrer Unwissenheit in Absicht der Thatsachen, worauf es ankommt, nicht schämen müsse. So läßt zwar die Frage in Absicht des ersten Buches Mose sich entscheidend beantworten, ob das Buch von Moses geschrieben, oder ob es aus einzelnen alten Nachrichten zusammengesetzt sey, die von verschiedenen Urhebern zeugen? Denn die Bejahung der letzteren Frage hat eben so einleuchtende Gründe für sich, wie die Bejahung der ersten Frage einleuchtende Gründe wider sich hat. Aber wer der Urheber der einzelnen Nachrichten sey, die in diesem Buche aufbehalten sind, und wer sie aufgeschrieben habe, das läßt sich gar nicht mit Gewißheit bestimmen; sondern höchstens finden in dieser Hinsicht wahrscheinliche Muthmaassungen statt. Der Verf. urtheilt über diesen Gegenstand ganz anders. Er wagt zu bestimmen, daß Abraham dieß, Isaak jenes, Jacob dieß, und Joseph jenes habe in Stein hauen und aufschreiben lassen. Begnügte er sich bloß bey solchen Vermuthungen: so wäre daran nur die Uebereilung zu tadeln, da denselben so viele unläugbare Data und innere Gründe widerstreiten, und es wäre nur zu bedauern, daß die Literatur dieser Bücher und ihrer Exegese mit einer Menge neuer unhaltbarer Hypothesen überladen, und das ohnehin schon theure Papier durch den Abdruck derselben vertheuert, und der Wust verkehrter Auslegungen und grundloser Muthmaassungen, von welchem die Exegese der Bibel zu reinigen ohnehin eine Arbeit ist, die der des Hercules, als derselbe den Stall des Augias reinigte, nicht nachsteht, zum Nachtheil richtiger Bibelauslegung vermehrt worden wäre. (Denn was sollen dergleichen unhaltbare Exegesen und Kritiken? Sie nützen nichts, und schaden immer viel. Einigen Lesern verwirren sie immer den Kopf, zumal wenn sie in eine fromme Sprache eingekleidet, und durch Einstimmung in gewisse exegetische Vorurtheile ihnen angenehm geworden sind, und so

hin-

hindern sie die richtige Einsicht in die Bibel und deren Auslegung immer bey vielen Lesern, wenn sie Leser finden!) Aber der Verfasser geht noch weiter. Er bauet seine Kritik des Bibeltextes auf den losen Flugsand seiner Hypothesen. Er setzt z. B. voraus, Isaak habe den Anfang der Geschichte seines Lebens selbst aufschreiben lassen. Er meint eben so grundlos, die Erzählung, daß Rebekka den Jehova wegen ihrer beschwerlichen Schwangerschaft befragt habe, könne nicht wahr seyn. Denn, so urtheilt er, durch wen sollte sie Jehova fragen gekonnt haben? Es war ja kein Prophet zu der Zeit. Wäre ein solcher da gewesen: so würde das wohl irgendwo angezeigt seyn. Und auf diese ganz ungegründeten Voraussetzungen baut er nun den Schluß: daß die Verse, welche das erzählen, daß Rebekka den Jehova befragt, und daß Jehova ihr geantwortet habe, unächt, und als eine spätere Glosse eingeschoben seyn. *Rebekka habe vielleicht, betrübt über die Uneinigkeit ihrer Söhne, als beyde heranwuchsen, öfter darüber geklagt, und bey der Gelegenheit gesagt: Ach, so stießen sie sich schon einer den andern, ehe sie noch geboren wurden! Und daß dem Jacob die Verheissungen Gottes für seine Nachkommen zu Theil werden sollten, habe man auch gewußt. Daraus habe man die Erdichtung eines Orakels zusammengesetzt.* Welche Mährchen! Woher weiß der Verfasser, daß Isaak dieß hat aufschreiben lassen? Woher weiß er, daß kein Orakel damals war? Wie seltsam ist der Schluß, daß keins gewesen seyn könne, weil keines Propheten der Zeit erwähnt werde! Der Verf. hätte vielmehr aus dem Berichte, daß Rebekka den Jehova befragt habe, seine Idee von Propheten berichtigen, und es einsehen sollen, daß es nach demselben zu Isaaks Zeit Priester gegeben habe, die Orakel im Namen des höchsten Gottes gaben, und daß daher in der Folge das Orakel eines solchen Priesters ein Orakel des Jehova genannt sey. Hingegen hätte der Inhalt des Orakels, so wie es erzählt ist, ihn belehren können, daß dieß erst zu der Zeit aufgeschrieben seyn könne, da David schon die Edomiten sich unterworfen hatte, und da man also das Orakel, welches nach einer alten Sage, der Rebekka die Schicksale ihrer Söhne vorhergesagt haben sollte, so deutete, wie der Erfolg es deuten lehrte. Bey nüchterner Kritik würde er überall Beweise für eine erst in das Davidische Zeitalter zu setzende letzte Ueberarbeitung der Nachrichten finden, welche das erste Buch Mose enthält, und also nicht Moses für den Sammler und Bearbeiter

beiten der Urkunden halten, und sie nach dieser Voraussetzung behandeln und erklären. Eine solche Afterkritik, wie die des Verfassers, verdient den Namen der Kritik nicht, den sie nur mißbraucht und in üblen Ruf bringt.

Der Verf. will aus inneren Gründen beweisen, daß die Nachrichten nicht als Sagen oder Erzählungen eine geraume Zeit fortgepflanzt; sondern sogleich zur Zeit der Erzväter der Israeliten aufgeschrieben seyn. Bündige Beweise für diese Behauptung würden dem unbefangenen Forscher erwünscht seyn. Aber diejenigen, welche der Verf. anführt, können nicht befriedigen. Sie laufen alle am Ende darauf hinaus, daß keiner nach mündlich fortgepflanzten Nachrichten die Vorfälle so umständlich bis auf die kleinsten Verhältnisse; und so genau mit den Sitten der alten Zeiten übereinstimmend hätte beschreiben können. Aber hat denn der Verf. nicht beobachtet, wie Volkssagen, ja selbst Mährchen noch jetzt sich Jahrhunderte lang von Mund zu Mund, von der Mutter auf die Töchter fortgepflanzt, erhalten haben, und mit den kleinsten Umständen von geübten Erzählerinnen vorgetragen werden? Noch jezt erinnert sich Rec. mit Verwunderung solcher Personen von seiner Bekanntschaft, die über hundert Erzählungen, und zum Theil von einer beträchtlichen Länge, stets im Gedächtniß behielten, und sehr genau und umständlich vorzutragen wußten. Und was die Bekanntschaft mit den alten Sitten von Palästina, Aegypten und Philistaea, welche allein hier vorkommen, betrifft: so darf diese theils nicht befremden, da sie durch Erzählungen erhalten ward, und theils kann jetzt die Wahrheit jedes kleinen Umstandes nicht einmal eigentlich bewiesen werden, da wir keine andere Nachrichten aus jenen Zeiten übrig haben. Wer ohne vorgefaßte Meinungen diese Nachrichten lieset, kann das Mythische in denselben nicht verkennen. Man frage sich nur, wie man diese Erzählungen beurtheilen würde, wenn man sie etwa nicht in der Bibel; sondern in einem sogenannten Profanscribenten fände? Und mit welchem Rechte beurtheilt man sie anders, als ähnliche Nachrichten in griechischen und römischen Schriftstellern beurtheilt werden? Wo sind die zuverläßigen Zeugnisse von ihrer Entstehung, ihren Verfassern, ihrer Authentie? Der Juden Tradition erklärt sich selbst durch ihren fabelhaften Inhalt für verwerflich. Die Wiederholungen dieser Nachrichten in anderen Büchern des alten Testaments zeugen nur von dem Volksglau-

glauben an diese Nachrichten. Aber dieser Volksglaube kann doch die historische Wahrheit dieser Nachrichten eben so wenig beweisen, so wenig der Volksglaube der Griechen und Römer die historische Wahrheit der griechischen und römischen Mythen beweisen kann. Jesus und die Apostel haben endlich auch überall nicht die historische Wahrheit dieser Erzählungen bezeugen, überall nicht in der Kritik und Exegese der Bibel unterrichten wollen. Sie lehrten überall den Geist des alten Testaments, die moralische Religionslehre desselben, vom Buchstaben unterscheiden. Jener, nicht dieser, war ihnen die Hauptsache. Den Buchstaben lehrten sie nicht interpretiren; sondern nur moralisch anwenden. Mithin sollte billig in einer neuen, der Aufklärung unseres Zeitalters angemessenen Bearbeitung der Bibel die Interpretation des Buchstabens nach einer unbefangenen, auf feste Gründe gebaueten Kritik und Exegese angestellt, und die moralische Tendenz der Erzählungen als die Hauptsache für den Erbauungsgebrauch unseres Zeitalters ins Licht gesetzt werden. Dagegen wird der Inhalt der Bibel der Hauptsache nach vom Verfasser noch immer aus einem dogmatischen Gesichtspunkte angesehen, und aus dem neuen Testamente der Buchstabe des alten Testaments erklärt, als ob das neue Testament eine Erklärung des Buchstabens des alten Testaments zur Absicht gehabt hätte!

Der Verfasser ist mit den Auslegern äusserst unzufrieden, die in den Wundergeschichten, Erscheinungen, Traumoffenbarungen, u. s. w. kenntliche Merkmale alter Mythen, alter Volksmeinungen, und nicht eigentliche Geschichte entdecken. „Gott hatte doch," schreibt er, „mit Abraham, Isaak, Jacob, Joseph, u. s. w. so wichtige Absichten. Warum könnte „Gott denn nicht auch auf eine ausserordentliche Weise sich ihnen geoffenbart haben?" Aber wenn man auch die Möglichkeit zugäbe: dürfte man von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit schliessen? A posse ad esse! Heilige Logik! Ist vom Wirklichen die Rede: so müssen zuverlässige Zeugnisse allein entscheiden, und diese müssen von dem, dem Gott und die Wahrheit theuer ist, sorgfältig geprüft werden, damit er in einer so wichtigen Untersuchung, als die ist, ob Gott etwas auf eine aussernatürliche und übervernünftige Weise geoffenbaret habe, nicht voreilig entscheide, und den Irrthum statt der Wahrheit erwähle. Der Verfasser mag daher nur sicher glauben, daß es unter denjenigen, welche anders als er die Bibel,

erklären, viele gebe, welchen Gott und die Religion, und insbesondere die Bibel und biblische Religionslehre nicht minder theuer sind, als ihm! Er mag sicher glauben, daß gerade die gewissenhafte und religiöse Wahrheitliebe, deren er sich rühmt, auch andere Bibelforscher und Bibelerklärer leitet! Er meint, wenige möchten alles so genau untersucht haben, als er. Aber dagegen dürfte er doch wohl auch nicht zweifeln können, daß es auch solche Ausleger gebe, die noch genauer, mit noch mehr Vorkenntniß und Hülfsmitteln ausgerüstet, die Bibel forschten! Er hätte nur erst untersuchen sollen, ob Menschen an sicheren Kennzeichen eine aussernatürliche und übervernünftige Offenbarung Gottes erkennen können? Welche Kennzeichen diese seyn? Ob und wo diese sich finden? u. s. w. Aber von Allem, was dahin gehört, ahnet der Verf. nichts. Ihm ist es genug, z. B. daß ältere Juden eine Stelle vom Messias erklärt haben, um darauf sogleich die Folgerung zu gründen, daß also schon seit der Zeit, da diese Stelle aufgeschrieben, oder die Rede ausgesprochen sey, bey derselben an den Messias, und nicht einmal etwa nur an den jüdischen Messias; sondern ausdrücklich an Jesus Christus gedacht sey. Als wenn daraus, daß Rabbinen kurz vor Christus Zeit, oder nachher eine Stelle vom Messias erklärt haben, irgend ein Grund zu dem Schlusse sich ergäbe, daß man schon seit den ältesten Zeiten bey der Stelle an den Messias gedacht habe? Als wenn überhaupt die bestimmte Erwartung eines Messias früher, als unter den jüdischen Königen nach der Trennung der beyden Reiche Juda und Israel, unter dem Volke erweckt seyn könnte, oder zu erweisen wäre? Nach dem Exil deuteten die Rabbinen, (überall den Messias, den sie erwarteten, nämlich einen irdischen Weltregenten, zu finden begierig,) alle die Stellen von demselben, die eine idealische Zeichnung und Schilderung künftiger großer Herrlichkeit und Glückseligkeit des Volks enthielten, oder einen idealischen Regenten darstellten, u. s. w. Daß aber vor dem Exil bey solchen Stellen an den Messias gedacht, oder gar von dem ersten Urheber derselben schon ein Unterricht ertheilt sey, daß die Stelle vom Messias handle, oder auf den Messias sich beziehe, folgt aus solchen rabbinischen Deutungen durchaus nicht, und ist überall nicht zu erweisen. Der Verfasser hat überhaupt sonderbare Begriffe von Weissagungen. Anstatt der Erinnerung Anderer, wie z. B. selbst des sel. Leß in seinem Beweise der Wahrheit der christlichen Religion, daß wahre Weissagungen bestimmte

stimmte und deutliche Vorhersagungen künftiger zufälliger Begebenheiten seyn müßten, damit man sie von den dunkelen und zweydeutigen vorgeblichen Orakelsprüchen heydnischer Orakel unterscheiden könne, behauptet unser Verf., eine Weissagung müsse dunkel und unverständlich seyn, so daß sie erst durch den Erfolg in Absicht ihrer Beziehung völlig klar werde. Sonst würden ja die Menschen die Erfüllung der Weissagungen aus Bosheit hindern können. Aber welche Begriffe von Gott setzt der Gedanke voraus, daß Gott, wenn er hätte eine Weissagung geben wollen, die Erfüllung derselben nicht hätte sollen bewirken können, wenn böse Menschen sie hätten hindern wollen? Deswegen soll nun Gott die Weissagungen verhüllt haben, so daß sie erst durch den Erfolg in Absicht ihrer Beziehung klar und deutlich geworden sind. Die Juden sollen die Weissagung nicht verstanden, aber sie sollen doch gewußt haben, auf wen sie sich beziehen sollte. Dieß soll nämlich der Prophet dabey gesagt haben!! Wem fällt hiebey nicht der schlechte Maler ein, der unter sein Gemälde schreiben muß, was dasselbe vorstellen soll? Und wie geht es denn zu, daß das in der Bibel im alten Testamente nicht dabey steht, daß der Prophet bey diesen oder jenen dunkelen Worten hinzugesetzt habe, daß diese Worte sich auf eine jetzt noch unverständliche Weise auf den Messias beziehen, und in Absicht ihrer Beziehung erst künftig durch den Erfolg klar werden sollten? Ein Zusatz von dieser Art wäre ja von der größten Wichtigkeit, wichtiger als die Worte selbst ohne denselben, und das einzige Mittel gewesen, Weissagungen bündig in der Zukunft zu erweisen! Und diese Zusätze sollten uns nicht aufbehalten seyn? Wir haben Sammlungen von Reden der Propheten, die ihr Urheber selbst veranstaltet hat, z. B. von Jeremias, und eine Anzeige von der Art findet sich nirgends. Ist es je erlaubt, vom Stillschweigen der Geschichte auf das Nichtgeschehenseyn zu schließen: so ist es hier erlaubt. Denn wo wäre ein Beweis dieser Thatsache? Daraus, daß die ältern Rabbinen die Stelle vom Messias deuteten, folgt ja, wie schon gezeigt wurde, nichts zum Beweise derselben. — Der Verf. trägt kein Bedenken, aus dem Inhalt einer Rede zu bestimmen, was in derselben von Gott geoffenbart, oder nicht geoffenbaret sey. In der Erzählung von dem Seegen, den Isaak über Jacob und Esau aussprach, findet der Verf. keinen Grund, den über Jacob ausgesprochenen Segen von einer göttlichen Offenbarung abzuleiten. Aber als Isaak nach-

 her

her den Segen auf Esau's Bitte nicht zurücknehmen will, den er über Jacob gesprochen hat: da meint er, Gott müsse ihm es eingegeben haben, daß er den Segen nicht zurücknehmen soll; sonst würde er ihn zurückgenommen haben, weil Esau sein Lieblingssohn, und weil er über den Betrug Jacobs aufgebracht war. Er denkt nicht daran, daß es eine viel leichtere und natürlichere Erklärung giebt. Die alte Welt bildet sich ein, mit ihren Bitten auf die Gottheit wirken zu können, und um desto kräftiger, je brünstiger das Gebet gewesen sey. Isaak hatte nun recht aus dem Grunde seines Herzens den Seegenswunsch ausgesprochen. Er sahe selbst darin, daß er Jacob nicht erkannt hatte, und daß also dessen Absicht gelungen war, seiner Meinung nach eine Begünstigung der Gottheit. Da wagte er es nicht, über den einen Fluch zu sprechen, den er so kräftig gesegnet hatte. Wo ist hier wohl ein Grund, an eine aussernatürliche Wirkung Gottes zu denken?

Doch anstatt aller andern Proben von der Arbeit des Verfassers, und zum augenscheinlichsten Beweise der Verkehrtheit der Grundsätze der Kritik und Exegese, nach welchen er die Bibel behandelt; darf hier nur noch auf zwey Stellen aufmerksam gemacht werden, die der Verf. selbst in der Vorrede seinen geehrtesten Bibelfreunden und Freundinnen ausgezeichnet; um ihnen zu beweisen, daß er nicht zu frey mit der Bibel umgehe, und welche doch gerade im Gegentheil beweisen, daß er zu frey mit der Bibel umgeht, das ist, daß er nicht die Bibel aus sich selbst zu erklären versteht; sondern sie nach Meinungen und Vorurtheilen anderer Menschen auslegt. Der Verf. nämlich nennt das zu frey mit der Bibel umgehen, was der große Haufe der Unwissenden so nennt: das ist, eine Erklärung derselben, welche von herrschenden Volksmeinungen und verjährten Vorurtheilen unter den Christen abweicht. Wirklich aber geht er doch zu frey mit der Bibel um, der mit vorgefaßten Meinungen an die Erklärung der Bibel geht, diese in die Bibel hinein trägt, und überall, wo es nur irgend durch künstliche Deutungen möglich ist, die alten einmal angenommenen Meinungen scheinbar durch die Auslegung gewisser Stellen der Bibel zu bestätigen sucht. — Dadurch wird dann die Bibel den Menschensatzungen, Deutungen und Meinungen untergeordnet und dienstbar gemacht, die von Rabbinen der Juden oder von christlichen Schrifter-

klärern

klärern in dieselbe hineingetragen sind. Wer in der That nicht zu frey mit der Bibel umgehen will, der soll sie durchaus unparteyisch, grammatisch und historisch, bloß aus sich selbst erklären. Mag der Sinn mit der gewöhnlichen Erklärung übereinstimmen oder nicht: so soll er doch nur bey jeder Stelle fragen, was nach der einzigen richtigen Bedeutung der Worte, in dem Zusammenhange, worin sie stehen, der Sinn einer Stelle sey? Dann beweiset er Achtung gegen die Bibel und gegen ihre Verfasser, und dann lehrt ihn der Inhalt und die Beschaffenheit des so gefundenen einzigen wahren Sinnes der Bibel, ob derselbe zur allgemeinen Religionslehre der Bibel, oder ob er nur zu der Geschichte und zur Einkleidung und Darstellung der Lehre oder der Geschichte gehöre! Der Verf. will hingegen daraus, daß er Weissagungen und Vorbilder von Christo im alten Testamente findet, seinen Lesern beweisen, daß er nicht zu frey mit der Bibel umgehe; denn alle die, welche keine Weissagungen und Vorbilder von Christo in der Bibel des alten Testaments finden, gehen nach seiner Meinung zu frey mit der Bibel um. Billig aber hätte doch diese Meinung eines gründlichen Beweises bedurft. Der Verf. hätte das widerlegen sollen, was wider diese Meinung eingewendet, oder man darf vielmehr wohl sagen, erwiesen ist. Allein davon findet man kein Wort; hingegen verfährt er so, als ob an Weissagungen und Vorbildern des alten Testaments von Christo nicht gezweifelt werden könnte.

Die beyden Stellen, worin er dieselben in diesem Bande nachweisen will, sind 1 B. Mos. 49, 10. und 2 B. Mos. 12. 1. f. In der ersteren soll der Schilo kein anderer als Jesus Christus, in der zweyten soll das Passalamm ein Vorbild auf Christum seyn. Hätte der Verf. 1 B. Mos. 49, 10. die verschiedenen Erklärungen gründlich geprüft und widerlegt, und eine neue bessere Erklärung der Worte gegeben: so würde ein solcher Beytrag zur Auslegung einer dunkelen Stelle des alten Testaments dankenswerth seyn; allein er führt die verschiedenen Erklärungen nicht einmal an, und vielweniger noch widerlegt er sie. Er sagt nur, daß ihm keine der gegebenen Erklärungen genüge, und beruft sich darauf, daß die ältesten jüdischen Ausleger unter dem Schilo den Messias verstanden haben. Daraus folgert er, Jacob müsse seinen Kindern es angezeigt haben, daß unter dem Schilo Jesus

sus Christus zu verstehen sey. Er begeht also einen zweyfachen Fehler im Schließen, indem er 1) aus der Erklärung der Rabbinen folgert, daß Jacob selbst nebst seinen Söhnen unter dem Schilo den Messias verstanden habe, und 2) den Messias der Rabbinen mit Jesus Christus verwechselt. Wie aber Jesus Christus durch das Wort Schilo bezeichnet seyn könne, darüber hat er durch langes Nachdenken endlich Folgendes herausgebracht. Er meint, wie Jeremias שֵׁשַׁךְ für בָּבֶל setzt, eine Versetzung der Buchstaben, welche die Juden Ethbasch nennen: so habe auch Jacob geheimnißvoll den Namen Jesus, welcher, wie der Verf. behauptet, ursprünglich ישאע geschrieben seyn soll, mit dem Worte שילה bezeichnen wollen. Denn gesetzt, daß man immer zehn Buchstaben des Alphabeths überspringe: so könne ש für י und ferner י für ש und ל für א und ה für ע gesetzt seyn, weil immer der eine dieser Buchstaben um zehn Buchstaben von dem anderen im Alphabethe entfernt sey. Da nun unter Schilo Jesus Christus verstanden werden müsse, und nur auf diese Weise unter Schilo Jesus verstanden werden könne: so sey diese Erklärung anzunehmen. Ja der Verf. hat es auch herausgebracht, daß in der jedesmaligen Ueberspringung von zehn Buchstaben eine geheimnißvolle Weissagung enthalten sey. Viermal werden nach seiner Meinung, in der Zusammensetzung des Namens שילה anstatt ישאע, zehn Buchstaben übersprungen. Viermal zehn macht vierzig Buchstaben, Die Buchstaben braucht man nur als Zeichen von Jahren anzunehmen, und dieß geht leicht an, da die Buchstaben der Hebräer ja auch als Zahlzeichen gebraucht wurden: so haben wir vierzig Jahre; die durch die viermalige Ueberspringung der zehn Buchstaben bezeichnet werden. Aber nun fragt es sich, welche sind denn die vierzig merkwürdigen Jahre, die diese geheimnißvolle, nun erst von dem Verf. an das Licht gebrachte Weissagung bezeichnen soll? Der Verf. antwortet, es sind vom Tode Jesu bis zur Zerstörung Jerusalems gerade vierzig Jahre verflossen. Er behauptet deßwegen, beweiset aber nicht; sondern verspricht künftig zu beweisen, daß Jesus Christus im dreyßigsten Jahre unserer Zeitrechnung gestorben sey. Vom Tode Jesu habe die 1 B. Mos. 49, 10. geweissagte Zeit, da ihm die Völker anhangen sollten, angefangen, und vierzig Jahre hernach sey der jüdische Staat zerstört worden; dieß sey durch die geheimnißvolle Ueberspringung der viermal zehn Buchstaben angedeutet. Man sieht

hieraus,

heraus, daß der Verf. nicht mit den älteren Auslegern die Erfüllung der vermeinten Weissagung, daß das Scepter von Juda weichen solle, darin sucht, daß zur Zeit der Geburt Jesu Christi ein Ausländer, Herodes, über Judäa regierte; sondern erst mit dem gänzlichen Ende der jüdischen Staatsverfassung, da die Juden aufhörten, ein für sich bestehendes, und nach eigenen bürgerlichen Gesetzen regiertes Volk zu seyn, findet er die Weissagung erfüllt. Der Verf. fragt sich selbst, wie es doch zugegangen seyn möge, daß das in dem Worte שילה verborgene prophetische Geheimniß bisher vom Anfang an unenthüllt geblieben, und nun erst ihm und durch ihn enthüllet sey, und er antwortet sich: verschiedene Zeiten bedürfen verschiedener Mittel zur Befestigung des Glaubens an Christum. Die Apostel hatten andere Mittel den Glauben an Jesum zu befördern, und seine göttliche Sendung und Messiaswürde zu bestätigen. Zu unseren Zeiten aber solle nun die Entdeckung des Geheimnisses vom Schilo die Stärkung und Befestigung im Glauben an Christum befördern. Wirklich also meint der Verf. einen neuen Beweis für die göttliche Sendung Jesu gefunden zu haben.

Zwar nicht völlig so gewiß; aber doch auch wirklich glaubt der Verfasser, daß in dem Namen Israel, ישראל, der Name Jesu geheimnißvoll verborgen sey, weil es ihm auch mit diesem Namen geglückt ist, durch Versetzung der Buchstaben den Namen ישוע herauszubringen.

Nicht weniger sonderbar sind auch die Bemerkungen über das Passa 2 B. Mos. 12. Dieses sey ein Vorbild Christi, nicht allein indem es immer an dem Tage habe geschlachtet werden müssen, an welchem Christus gestorben sey, und indem kein Bein desselben habe zerbrochen werden müssen, um abzubilden, daß Christo am Kreutze kein Bein zerbrochen werden sollte; sondern auch, und dieß ist das Eigenthümliche in der sinnreichen Erklärung des Verfassers, in sofern eines Theils das Lamm am Bratspieße gerade die Figur eines Gekreuzigten abgebildet; ferner in sofern man das Lamm an einem hölzernen Bratspieße gebraten, und endlich in sofern der hebräische Name des hölzernen Bratspießes geheimnißvoll angedeutet habe, daß Christus von Römern solle gekreuziget werden. Ausführlich verbreitet er sich über die Art das Lamm an den Bratspieß zu stecken. Die Bibel sagt nun

man zwar davon nichts; aber die Rabbinen erzählen, daß man dem Lamme den Bratspieß in den Mund und so durch den Leib gesteckt habe. Gesetzt nun, daß an einem Querholze die Vorderfüße ausgebreitet, und die Hinterfüsse am Spieße fest gebunden seyn: so wäre die Figur des Lammes am Bratspieße gerade die Figur Christi gewesen, wie man seine ausgebreiteten Arme an einem Querholze, und unten an der Stange des Kreutzes seine Füße befestiget habe. Leider melden zwar die Rabbinen nichts von einer Querstange, woran die vorderen Füße des Passalammes am Bratspieße befestigt seyn. Allein wenn man sie auch frey habe schweben lassen: so seyn sie doch ein Bild der ausgebreiteten Arme Christi. (Aber daß die Vorderfüße oberwärts am Spieße fest hinaufgebunden seyn, fällt dem Verf. nicht ein, und die Sache ist auch so unwichtig, daß man ihm seinen Glauben schon lassen muß, biß ein Koch oder eine Köchin darüber etwa einen Scrupel findet.) Auffallend müsse es doch für die Juden gewesen seyn, daß sie gerade an dem Tage, an welchem sie sonst das Passalamm so am Bratspieße zu erblicken gewohnt waren, das Gegenbild desselben am Kreutze hangen sahen! Eben so auffallend ist es dem Verf., daß Gott geboten habe, an einem hölzernen Spieße das Passalamm zu braten. Warum an einem hölzernen Spieße, fragt er? warum nicht an einem Spieße von Metall? Die natürlichste Antwort und Deutung fällt dem Verf. auch hier gar nicht ein. Er ist überzeugt, es sey dieß deßwegen geboten, weil der hölzerne Bratspieß ein Vorbild des Holzes des Kreutzes Christi seyn sollte!

Aber noch mehr befremdet ihn, daß ausdrücklich geboten sey, ein בַּד־רִמּוֹן, eine Stange Holz vom Granatäpfelbaum zu nehmen. Warum gerade von dem Granatäpfelbaum, fragt der Verfasser? Die Rabbinen sagen, weil es ein saftreiches, nicht leicht sich entzündendes Holz ist. Aber der Verf. weiß einen besseren Grund. רמן kann auch רֹמָן roman ausgesprochen werden, und er behauptet, Bad roman könne im Hebräischen so viel heissen, als ein Holz der Römer, oder ein Kreutz, woran Römer Jemand kreutzigen. Also sey durch das Gebot die Kreutzigung Christi von römischen Soldaten vorbildlich geweissagt. Wie möchte sich der seel. Blasche wohl gefreuet haben, wenn er diesen Beytrag zur Typologie erlebt hätte! Hier ist mehr als Blasche!

So

So hätten wir denn in dieser neuen Bearbeitung der Bibel einen neuen Versuch, theils die Kabbala der Juden, theils die ehmalige Typologie wieder herzustellen! Kaum lohnt es die Mühe, darüber ein Wort weiter hinzuzusetzen. Wer an den hier gegebenen Proben der Exegese des Verfassers nicht genug hat, um sich zu überzeugen, daß derselbe durchaus zum Exegeten verdorben ist; oder wer wohl gar an solchen Einfällen Geschmack finden kann, der wird eine Widerlegung derselben durch vernünftige Gründe nicht achten. Indessen trägt der Verf. seine Meinung in einem so zuversichtlichen Tone vor, und fordert Widerlegung oder Beyfall, so daß der Rec. in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt ist, wenigstens kurz das Nöthigste wider diese seltsamen Meinungen beyzufügen. Zuvörderst in Absicht 1 B. Mos. 49, 10. geht der Verf. offenbar von einer falschen Voraussetzung aus, wenn er voraussetzt, was erst bewiesen werden soll, daß dieser Vers eine Weissagung von Christo enthalte. Denn aus Zeugnissen ist dieß gar nicht erweislich. Weder im alten noch im neuen Testamente findet sich eine Belehrung, daß 1 B. Mos. 49, 10. eine Weissagung von Christo enthalte, und die Auctorität älterer jüdischer Ausleger aus den Zeiten nach dem babylonischen Exil kann aus den oben angeführten Gründen nichts entscheiden. Folglich müßte in den Worten selbst ein deutlicher Beweis einer Weissagung von Christo enthalten seyn, und daß dieß nicht so sey, hat der Verf. selbst gestanden, da er eine ganz neue Art, in diesem Verse in dem Worte Schilo Christum zu entdecken, aufzusuchen nöthig gefunden hat. Und nun diese Art der Erklärung selbst, wie seltsam und grundlos ist sie? Daß im Jeremias, wenn Babylon Schesbach genannt wird, dieser Name durch eine Versetzung der Buchstaben gebildet sey, ist gar nicht erweislich. Es kann ja dieser Name, wie ihn J. D. Michaelis, Supplem. ad Lex. hebr. h. v. erklärt, ein poetischer Name seyn, der der Stadt ihrer Festigkeit wegen gegeben ist. Aber wäre der Name auch vom Jeremias durch Versetzung der Buchstaben gebildet: folgte denn daraus, daß diese Art, Worte umzubilden, schon zur Zeit Jacobs gewöhnlich gewesen sey? Es wäre ja doch nur das einzige Beyspiel im alten Testamente von einer solchen Versetzung! Wirklich aber ist es nicht glaublich, daß Jeremias eine Künsteley von der Art gemacht habe, da er so oft Babel geradezu nennet, wenn er noch härter von dem Untergange der Stadt redet, und da

der

der Gebrauch solcher Künsteley vor dem Exil gar nicht erweislich; sondern eine Erfindung der das alte Testament allegorisirenden Rabbinen ist, die durch solche kabbalistische Künsteleyen den nach ihrer Meinung unerschöpflichen Sinn des alten Testaments auf eine jede nur denkbare Weise zu erschöpfen lehren wollten. Kann man aber wohl ein Verfahren erdenken, welches für die richtige Auslegung des alten Testaments und für die Achtung desselben hinderlicher und nachtheiliger wäre, als das Verfahren des Verfassers? Soll das Zeugniß der Rabbinen gelten: so bedeuten die Worte des alten Testaments alles, was durch kabbalistische Künste aus denselben herausgebracht werden kann, und dann ist es um die Gewißheit des Sinnes und Inhalts des alten Testaments, und um die Achtung für dasselbe geschehen! Denn ist der Schwärmerey der Phantasten Thor und Riegel geöffnet; denn was liesse sich bey einer solchen Art das alte Testament zu deuten, nicht aus denselben alles herausdeuten? Also hinweg mit solcher losen Kunst!

Zu welcher willkührlichen Behandlung der Bibel diese Kunst verleitet, kann schon das Beyspiel des Verfassers lehren. Es ist schon eine ganz unerweisliche Voraussetzung, daß jemals in der Bibel, um einen künftigen Namen zum voraus geheimnißvoll zu bezeichnen, für jeden Buchstaben des Namens ein anderer Buchstabe gesetzt sey, nachdem eine gewisse Zahl von Buchstaben übersprungen worden. Aber es ist sogar falsch, daß Schilo für Jesus gesetzt seyn kann, wenn man annimmt, es seyn immer zehn Buchstaben übersprungen, wenn ein Buchstabe für den anderen, um diesen Namen zu bezeichnen, gesetzt sey. Denn diese künstliche Zählung setzt voraus, daß das hebräische Alphabeth immer so, wie jetzt, aus vier und zwanzig so geordneten Buchstaben bestanden habe. Und diese Voraussetzung ist falsch; denn noch zu Christus und nach Christus Zeit hatte das Alphabeth nur zwey und zwanzig Buchstaben, und damit fällt die ganze Berechnung hin. Zudem ist es willkührlich, daß der Verfasser den Namen Jesus nicht ישוע sondern ישוה schreiben will, und der Verf. wird das nie beweisen können, daß er ursprünglich so geschrieben sey. Ferner ist es eine willkührliche, durch kein Beyspiel zu bestätigende Erdichtung, daß durch die viermalige Ueberspringung der zehn Buchstaben vierzig Jahre angedeutet werden sollen. Zudem kann das Kommen des Schilo nicht

vom

vom Tode Jesu erklärt werden, wenn auch unter dem Schilo Jesus verstanden würde. Es müßte auf die Geburt oder wenigstens auf den Antritt des Lehramtes Jesu gehen. Auch sind keine vierzig Jahre vom Tode Jesu bis zur Zerstörung Jerusalems verflossen; der Verf. kann das nicht beweisen. Endlich ist 1 B. Mos. 49, 10. offenbar überall nicht vom Schicksal des ganzen Volks der Israeliten; sondern es ist von einer den Stamm Juda allein angehenden Begebenheit die Rede. Denn die Söhne Jacobs werden ja einzeln angeredet, und in diesem Verse wird nur Juda bezeichnet. Juda hat aber das Scepter, (gesetzt es sey vom königlichen Scepter die Rede, welches der Stamm seit David erhielt,) lange vorher schon verloren; theils da die Babylonier den Staat zerstörten, theils da die Makkabäer die Juden beherrschten, u. s. w. Mit völliger Gewißheit läßt sich 1 B. Mos. 49, 10. nicht erklären, so lange nicht das Zeitalter bestimmt ist, worin dieser letzte Segen Jacobs in diese Form gebracht und aufgesetzt ward. Wahrscheinlich aber gehört er in das Zeitalter vor David, da Joseph so vor allen Anderen erhoben wird, und daher ist es immer die natürlichste Erklärung dieses Verses, daß Juda so lange, bis er wieder nach Silo, wieder zurück nach Palästina komme, der Heerführerstamm bleiben, und ihm die anderen Stämme als ihrem Anführer folgen sollen. Diesen Vorzug hatte Juda während des Zuges durch Arabien. Nachher erhielt Joseph vor ihm den Vorzug eines sonst dem Erstgebornen gehörenden doppelten Erbtheils.

In Beziehung auf die verunglückte typische Erklärung des Passalammes kann Rec. auf Hrn. D. Rau Versuch über die Typologie verweisen, und nur einige Bemerkungen dürfen hier noch Platz finden. Wollte Jemand die Auslegung der Bibel lächerlich machen: so dürfte er es nur auf des Verfassers Weise anfangen! Wo ist der Beweis, daß die Apostel das Passalamm als ein Vorbild auf Christum gedacht und dargestellt haben? Als ein Erinnerungsbild haben sie das Passa benutzt; aber ein Erinnerungsbild ist noch kein Vorbild. Wie kindisch spielend, wie unanständig ist die Vergleichung zwischen der Stellung, worin Christus am Kreutze hieng, und zwischen der Figur des Passalammes am Bratspieß! Es ist eckelhaft, darüber nur ein Wort zu verlieren!! Sogar ist es unrichtig, daß Jesus Christus zu der Zeit am Kreuze gehangen hat, zu welcher das Passalamm geschlachtet ward.

Hat Jesus das Passa zu gleicher Zeit mit den Juden gefeyert, wie es am wahrscheinlichsten ist: so ist das Passalamm schon den Tag vor dem Todestage Christi geschlachtet. Hat Jesus das Passa nicht mit den Juden gehalten: so ist das Passalamm erst nach dem Tode Christi geschlachtet. Daß endlich Bad Kimmon auch Bad Roman, und dieses ein von Römern errichtetes Kreutz bezeichnen könne, ist ein Unsinn, der keine Widerlegung verdient.

Durchaus geschmacklos, widerlich geschwätzig und doch gar nicht befriedigend sind die Anmerkungen vor und unter dem Texte jedes Kapitels. Bey 1 B. Mos. 30, 20. hat der Verf. sich selbst übertroffen, und eine so unanständige Erklärung der Worte gegeben, daß er sich scheuete, sie in den Text zu setzen, und doch hat er in den Anmerkungen recht con amore darüber gefaselt. Die Erklärung aber ist grundfalsch. Der Verf. folgt nämlich Schultens, der den Vers äusserst unanständig so erklärt: Ut rem mihi meam optima agitavit Deus agitatione. Aber schon in J. D. Michaelis Supplem. ad Lex. Hebr. ist diese obscöne Interpretation, die gar keinen Grund hat, bündig widerlegt.

Nun kein Wort weiter! Verschwendet der Verfasser ferner seiner Kinder und Freunde Geld auf den Druck seiner Schreibereyen über die Bibel: so mag er es verantworten. Rec. hat wenigstens seine Pflicht erfüllt, das lesende Publikum mit dem Gehalt derselben unpartheyisch bekannt zu machen.

A.

Reden bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten, von Dieterich Hermann Biederstedt. Stralsund, bey Struck. 1801. 24 Seiten 8.

Es sind zwey Reden des als Kanzelredner rühmlichst bekannten Hrn. M. B. zu Greifswalde, welche der Verleger gerade so zusammen gedruckt wünschte; die eine zur Feyer der Thronbesteigung des jetzigen Königs von Schweden, am ersten Ostertage 1800, die andere am Johannisfeste 1800, zu einer vom Magistrat angeordneten Collekte für eine verbesserte Armenpflege. Bey der ersten, welche Art selten

ten ist, hat Hr. B. die Huldigungspredigten von Sack und eine Anrede von Langemack bey der Veränderung der schwedischen Staatsverfassung (Strals. 1772 b. Struck) benutzt. Eine kurze Probe wird den Geist und die Manier dieser Predigt hinlänglich beurkunden. S. 13. „Durch Belehrung, „durch gründliche und deutliche Belehrung in den Schulen „und in den Kirchen soll aber der Regent fortgehend bey Jüngern und Erwachsenen das Wohlgefallen an Wahrheit, „an Weisheit und an Tugend beleben, die Triebe des Wissens hervor locken, anfachen, stärken und vermehren, jede „Art von nützlicher und brauchbarer Einsicht verbreiten, mit „Weltkenntniß und Selbsterkenntniß einen Jeden erfüllen, und „eine wahre, warme, reine und thätige Ehrfurcht vor „dem Urheber der Welt gründen, den Geist wahrer Religiosität ehren, und reine Sittlichkeit achten und beweisen, „gleich der Seele, welche den ganzen Körper belebt, oder der „Sonne, deren erwärmender Strahl allenthalben Leben, „Wachsthum, Gedeihen und Fruchtbarkeit ausgießt, oder „einer Feder, die alle in einander gefugte große und kleine „Räder der Maschine in Wirksamkeit bringt, erhält und belebt — und soll diese Pflicht erfüllen, es stürme um ihn „oder sey stille, es koste viele Anstrengungen oder geringe, es „erhalte das Leben oder bringe den Tod! Welches Amt, welcher Beruf!" So wahr und schön dieses auch gesagt ist, so würde Rec. doch Bedenken getragen haben, das dreyfache Bild von der Seele, Sonne und Feder schnell hinter einander zu gebrauchen, da eins davon schon hinreichen konnte. Es gehört zur Rednerkunst, oft Bilder zu gebrauchen; nur müssen sie vertheilt seyn, um die gehörige Wirkung hervorzubringen. Bey der andern Rede konnte sich Rec. des Gedankens nicht erwehren, daß wenn bey allen nützlichen Instituten, die begonnen werden sollen, solche kräftige Meinungen von Seiten der Geistlichkeit ergiengen, sie weit eher zu Stande kommen dürften. S. 95. „Verschafft euch und den Armen unter euch dieses Glück! Zu beleben und wirksam zu stärken, „was ohne Pflege hinwelkt und stirbt; aufzurichten und zu „befestigen, was unter dem Druck und der Schwere seiner „Arbeit beynahe erliegt; Leben und Wonne auszuströmen, „wo Sorgen, Verachtung, Trägheit und Elend ihren Triumph schon vollendeten — das heißt seine Pflicht erfüllen, „sich von der Verwandtschaft mit der Erde zu der Aehnlichkeit mit Gott und vom Staube zum Himmel erheben!" —

Möge der würdige Verfasser noch viel Gutes durch solche nützliche Reden stiften!

K.

Lehrbuch der christlichen Religion für Bürger- und Landschulen, von G. Ch. Cannabich, Kirchenr. und Superintend. zu Sondershausen. Sondershausen und Leipzig, in Commission bey Barth. 1801. 275 Seiten, Vorrede, und XXXII Seit. Uebersicht. 8. 10 gr.

Der Verfasser sucht hiedurch einen zweckmäßigen und dem Geiste unsers Zeitalters angemessenen Religionsunterricht für die Jugend zu liefern, welcher bloß diejenigen Religionslehren enthält, die zur sittlichen und religiösen Bildung des Menschen beytragen können, mit Uebergehung aller in den christlichen Volksunterricht nicht gehörenden Lehren, wobey die nöthige Kürze, Deutlichkeit und Faßlichkeit mit der gehörigen Vollständigkeit verbunden ist. Sein vollständiger christlicher Religionsunterricht vom Jahr 1796 liegt dabey zum Grunde; jedoch ist dieser Versuch nicht bloß als ein Auszug daraus anzusehen; sondern er besteht ganz für sich, und unterscheidet sich sowohl in Hinsicht der Sachen, als der Anordnung und Verbindung. Jener Unterricht ist für die Jugend in den obern Schulklassen bestimmt; dieses Lehrbuch mehr für Kinder in den niedern Schulklassen. Es besteht in kurzen Sätzen ohne Fragen mit untergesetzten biblischen Sprüchen, und die Art, wie es von den Schullehrern gebraucht werden muß, ist in der Vorrede angegeben. Die Einleitung dient zu einer Grundlage für das Ganze, und die Ordnung ist diese, daß Hr. C. von der moralischen Natur des Menschen ausgeht, daraus die Lehre von der Tugend und Glückseligkeit entwickelt, und darauf die Religion bauet. Daher wird in der Einleitung von dem Menschen und dessen Vorzügen, von Gott, der Religion und Bibel gehandelt. Darauf im ersten Hauptstücke von der Bestimmung des Menschen oder von der Tugend und Glückseligkeit. Alsdann im zweyten Hauptstücke von den Hindernissen der Bestimmung des Menschen, und endlich im dritten

Haupt-

Hauptstücke von den Beförderungsmitteln der Bestimmung des Menschen. Das Ganze ist sehr gut und brauchbar, und verdient alle Empfehlung. Nicht sowohl der kirchliche Lehrbegriff liegt zum Grunde, als vielmehr der biblische, so daß man nichts von der Trinitätslehre, und den Dogmen, welche sich auf die höhere Natur Christi beziehen, darin findet. Jesus wird als ein ausserordentlicher Gesandter Gottes, als Messias und Sohn Gottes betrachtet, und der Geist, als Geist der christlichen Religion. Gegen die höchste Gottheit des Messias wird ausdrücklich protestirt, und alles Uebernatürliche, was sich in unserm kirchlich dogmatischen Systeme findet, vorbey gelassen. Daß alles dieses seinen guten Zweck und Nutzen hat, darüber wird kein Unbefangener in Abrede seyn. Allein in sofern die kirchlichen Lehren doch bis jetzt noch bestehen, wäre es vielleicht rathsamer gewesen, mit ein paar Worten den kirchlichen Lehrbegriff historisch hinzu zu fügen, und zu zeigen, wie die Kirche die Sache vorstelle. Die Protestation gegen die höchste Gottheit Christi hätte ganz wegbleiben, und der Geist auch als Geist Gottes, d. i. als Gott selbst vorgestellt werden können, welches ebenfalls biblisch ist. Dadurch würde Hr. C. seinem nützlichen Buche noch eine besondere Empfehlung zum allgemeinern Gebrauche mitgegeben haben. Man muß sich in solchen Fällen die Welt immer denken, wie sie wirklich ist, um das Gute desto sicherer einführen zu können. Ausserdem haben wir hin und wieder noch einige Unvollkommenheiten bemerkt, die aber leicht verbessert werden können. Gleich zu Anfange ist die Beschreibung des menschlichen Körpers zu weitläuftig, und steht in keinem Verhältnisse zu dem übrigen. Wer erst erfahren muß, wozu das Gehör und die Hände dienen, für den ist der folgende Unterricht nicht geschrieben, oder doch wenigstens nicht faßlich. Die Vorzüge des menschlichen Körpers hätten nur ganz kurz angedeutet werden dürfen, weil sie schon von selbst Jedem in die Augen fallen. Ferner sind wir auf mehrere Unbestimmtheiten gestoßen. Wenn z. B. S. 4 dem Verstande auch das Urtheilen beygelegt wird: so möchte dieß wohl mehr der Vernunft angehören. Eben so wird an einer Stelle gesagt, es gebe bloß natürliche Strafen, und doch an einer andern die Eintheilung in natürliche und zufällige (positive) gemacht. Gegen den Mord wird auch als Grund angeführt, daß der Unglückliche vielleicht noch nicht in der Verfassung sey, aus der Welt zu scheiden; allein dieß wäre denn doch

„sus in dem Tempel erschien und lehrte. Die Juden erstaun-„ten darüber, und sprachen: wie kommt's, daß er in den „Schriften so erfahren ist, da er doch keinen besondern Unter-„richt genossen hat? Jesus antwortete ihnen: meine Lehre „verdanke ich nicht mir; sondern dem, der mich gesendet hat. „Wer dessen Willen zu thun geneigt ist, wird beurtheilen kön-„nen, ob diese Lehre von Gott ist, oder ob ich eigenmächtig „rede. Wer nach Willkühr lehrt, sucht seine eigene Ehre. „Wer aber die Ehre desjenigen sucht, der ihn sandte, ist ein „glaubwürdiger Mann, der nicht mit Betrug umgeht. Hat „auch nicht Moses das Gesetz gegeben, und doch beobachtet „es Niemand von euch. Warum stellt ihr mir nach dem Le-„ben? Das Volk versetzte: du bist ein Unsinniger. Wer „will dich umbringen? Jesus erwiederte: ich habe ein Werk „verrichtet, worüber ihr alle erstaunt seyd, u. s. w." Man sieht, daß der Verf. bey der Deutlichkeit auch vorzüglich den Sinn auszudrücken sucht, welches beym Johannes doppelt nöthig ist, von dem sich nicht wohl eine ganz wörtliche Uebersetzung geben läßt.

K.

Katholische Gottesgelahrheit.

1) Katholischer Religionsunterricht in Form katechetischer Prüfungen. Zum Gebrauche der Jugend und anderer Religionsfreunde, verfaßt von P. Isidor Schiernbrandt, unbeschuhtem Karmeliter und Katecheten an der Mädchenschule in der Leopoldstadt zu Wien. Wien, bey Doll. 1801. 366 Seiten 8. 1 Fl.

2) Praktische Anleitung zum moralischen Unterricht der Jugend, von Gregor Köhler. Frankfurt am Main, bey Andreä. 1801. 71 S. 8. 15 Kr.

Es gereicht dem Verfasser von Nr. 1 zur Ehre, daß er die protestantischen Religionslehrer nachgeahmt, und seinen Schü-

lerin-

lerinnen ein Buch in die Hände gegeben hat, worin sie den von ihm erhaltenen Unterricht wiederholen können. Auch hierin hat der Verf. wohl gethan, daß er von dem in den österreichischen Staaten vorgeschriebenen Felbiger'schen Katechismus, in Rücksicht der Ordnung der Materien, abgewichen ist, und erst von der natürlichen Religion und Pflichtenlehre gehandelt hat, ehe er zur geoffenbarten und christlichen Religion übergieng. Dadurch ist zum Theil der Plan ausgeführt, den schon im Jahr 1789 der würdige Hofprediger Werkmeister in seiner Schrift: Ueber den neuen katholischen Katechismus, bey Gelegenheit der Mainzischen Preisaufgabe entworfen hat. Nur bedauert Rec., daß die vortrefflichen Winke dieses großen Theologen, bey der Erklärung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, gar nicht sind geachtet worden. Man findet hier noch dieselbe unverdauliche Dogmatik und Moral, wie man sie in den Schriften der Jesuiten zu lesen gewohnt war, und überall leuchtet steife Anhänglichkeit an die Schuldogmen des Mittelalters, und Vernachlässigung der neuesten Schriftexegese hervor. S. 156 läßt der Verf. die Aeltern Jesu eine elende Hütte, einen Stall ausser der Stadt Bethlehem beziehen, weil bey ihrer Ankunft schon alle Gasthäuser in der Stadt besetzt waren, gleichsam als gebe es in den Städten des Orients, wie zu Wien, mehrere Gasthäuser. Die Weisen vom Morgenlande werden durchgehends die heiligen drey Könige genannt, und sie sollen die Geburt des Weltheilandes durch ein innerliches Licht erkannt haben. Nach S. 247 hat Gott sein Wohlgefallen an der Verehrung der Reliquien durch die größten Wunder zu erkennen gegeben. Nach S. 261 waren alle Opfer, Festtage und Gebräuche der Juden nichts anders, als Vorbilder des Messias. In der Abhandlung über die Kirche, ist die menschenfeindliche Lehre von einer allein seligmachenden Kirche zwar ausgelassen; dabey aber ihre Unfehlbarkeit S. 298 behauptet worden. Nach S. 307 ist die Taufe allen auch sogar Kindern zu ihrem Heil unumgänglich nothwendig. Der Ablaß ist ihm S. 316 eine Erlassung der zeitlichen Strafe, die sich der Mensch durch die Sünde vor Gottes Gerechtigkeit zugezogen hat, und um ihn zu gewinnen, muß man die in dem Gnadenbriefe vorgeschriebenen frommen Werke erfüllen. Die Kirchengebote haben S. 326 nichts Neues verordnet; sondern nur die göttlichen Gebote deutlicher erklärt. Aber wo

hat denn Gott geboten, daß man an gewissen Tagen kein Fleisch essen soll? Der Verfasser hat nirgends das biblische Buch bemerkt, aus welchem er seine Texte anführt, und erst am Ende S. 357 von der Bibel selbst gehandelt; gewiß eine verkehrte Ordnung der Dinge!

Nr. 2 ist ein sehr brauchbarer, und etliche Kantische Brocken abgerechnet, gemeinverständlicher Unterricht in der natürlichen Religion und in den Pflichten des Menschen. Da dieser Unterricht bloß zur Einleitung in die geoffenbarte Religion dienen soll: so hätten die Stellen der Bibel, welche der Zögling noch nicht kennt, wegbleiben müssen. Möchte Hr. Köhler, den Rec. als einen über römische Vorurtheile erhabenen Theologen verehrt, sich entschließen, mit einem eben so kurzen, gründlichen und faßlichen Unterricht in der christlichen Religion, seine Kirchengenoßen zu beschenken!

Mw.

Uebersetzung und Auslegung des neuen Testaments, nach seinem buchstäblichen und moralischen Inhalt, zum Gebrauch der Prediger und Religionslehrer. Nach der höchsten Willensmeinung des gnädigsten Fürstbischoffs von Costanz, Carl Theodors, Freyherrn von Dalberg; herausgegeben von Carl Schwarzel, Professor zu Freyburg. Erster Band. Ulm, bey Stettin. 1802. 439 Seiten gr. 8. 3 Fl. 15 Kr.

„Man hat zwar eine Menge (katholischer) deutscher Bibel„übersetzungen letzterer Zeiten, und die Namen: Weit„nauer, Braun, Brentano, Rosalino, Royaumont, „Fischer, Dereser, u. m. A. sind überall bestens bekannt. „Allein fast alle diese sind nur buchstäbliche Uebersetzer, wel„che sich um die moralische Nutzanwendung des Textes „wenig bekümmert, oder selben höchstens nur mit kleinen „Randglossen oder kurzen Anmerkungen zu beleuchten gesucht „haben." So beginnt der Verf. die Ankündigung seines Werks, welches ein moralisirender Commentar des neuen

Testa-

Testaments werden soll, ganz aus den heil. Vätern geschöpft, deren allegorische und moralische Erklärungen über jeden Vers so freygebig angeführt werden, daß dieser starke Band nur die neun ersten Kapitel des Matthäus umfasset. Rec. schätzet die hellen, und vom Ultramontanismus geläuterten Religionsbegriffe, welche Hr. Schwarzel in andern Schriften über die Pastoraltheologie geäussert hat; obschon er in denselben logische Ordnung, Präcision und Genauigkeit vermisset. Er würde daher zur Ehre des Verf. diese Arbeit oder Compilation unangezeigt gelassen haben, wenn sie nicht den Seelsorgern der Constanzischen Diöcese als dem Bedürfniß der Zeit angemessen und zu(r) Belebung des ächten Christenthums beförderlich von dem dasigen Generalvikariat wäre empfohlen worden. Wenn es Zeitbedürfniß ist, die richtige Auslegungskunde der Bibel wieder zu verdrängen, den exegetischen Unsinn der vorigen Jahrhunderte zurückzurufen, den guten Geschmack der katholischen Weltpriester zu verderben, und die hellen Einsichten in den Geist des Christenthums, welche sie aus protestantischen und einigen katholischen Schriftauslegern geschöpft haben, allmählig ihnen zu rauben: so konnte man in der That kein zweckmäßigeres Buch, als diesen Bibelcommentar, ihnen in die Hände geben. Rec. glaubt sein Urtheil nicht besser rechtfertigen zu können, als durch die wörtliche Anführung einiger Stellen, über welche der Verfasser moralisirt. S. 83 heißt es über Matth. III, 1. (Man hat die Interpunction des Verf. beybehalten.) „Jordan bedeutet das Hinuntersteigen, weil man durch „die Sündentaufe von der hohen Einbildung der Hoffahrt, in „die Tiefe der Demüth hinabsteigen muß, bey dem Uebergang „des Jordans befahl Moyses (Deuteron. 27.), man soll „große Steine errichten, auf welche die Gesetze Gottes ge„schrieben werden konnten, diese Steine waren freylich ei„Sinnbild der steinharten Herzen, des verstockten jüdische„Volkes, und wir werden weiter unten sehen, wie Johanne„mit seinen Bußpredigen auf diese Steine hindeutet."

S. 85 über Matth. III, 3. Die Stimme eines Ru fenden in der Wüste. „Einige heil. Väter unterschei„hier sorgfältig zwischen einer Stimme und zwischen eine„Worte ... Die Stimme ist das Kleid des Worte„dieses aber ist die Geburt der Seele und des innersten H„zens, so wie Gott Sohn das Wort des Vaters ist. D

„hi

hat denn Gott geboten, daß m … , und Gott Soh-
Fleisch essen soll? Der Verfass … ; das Wort
Buch bemerkt, aus welchem er … redet dur
am Ende S. 357 von der Bi …) Die
verkehrte Ordnung der Ding … der

Nr. 2 ist ein sehr … weit
Brocken abgerechnet, ge … waren die Ju-
natürlichen Religion u … it entfernt waren
Da dieser Unterricht … ; oder weil der
Religion dienen soll: … et, und dieß waren ebe
der Zögling noch ni … zu den Ermahnungen der
Hr. Köhler, den … schriften des Gesetzes, oder
erhabenen Theolog … eyen, weil man im Zorn, und
eben so kurzen, … n solchen Unwillen Gottes, scheint
christlichen Relig … aden, da er besonders zu den Pha-
…) Wer hat euch angezeigt, dem
… orne zu entfliehen? Johannes hatte
… e Ursache zu rufen und zu schreien; so
… oiger auf Befehl Gottes (?) (Isaiä 58.
Uebersetzu … aufhören schreyen soll, rc."
nach

… 12 wird über Matth. IV, 1, die Pflicht zu Fa-
… f folgende Art demonstrirt: „Da wir Gott den zehn-
… theil all unserer Güter opfern müssen, so müssen wir
„auch den Zehend der Zeit entrichten; denn wenn man
„von der sechswöchigen Fasten die vier Sonntage, wo man
„nicht fastet, abrechnet: so bleiben 36 Fasttage übrig, wel-
„che den zehnten Theil des Jahrs, zu 365 Tage gerechnet,
„ausmachen." q. e. d.

Wenn die jungen Prediger, für welche das gegenwär-
tige Werk bestimmt ist, diese Art zu moralisiren fleißig
nachahmen: so wird es mit der Zeit dem Kirchensprengel des
Verf. nicht an P. P. Abrahams a. S. Clara mangeln. Möchte
Hr. Schwarzel die christliche Selbstverläugnung ausüben,
seine Finanz-Speculation fahren zu lassen, und das Publi-
cum mit den folgenden Bänden zu verschonen. Die Bibel-
exegese fordert so viele, bey katholischen Theologen seltene,
Vorkenntnisse, daß man dem größten Theile derselben in die
Ohren schreyen sollte: Procul este profani!

Hk.

...n für das Herz. ...Schrift auch für
...Schriften ur ...tholiken zu bes-
...Jugend ...äusserst interes-
...opf ...wey Abhand-
...ch ...nd überaus
...Änderun-
...en und
...Recen-
...te
...on

...mpilation im Gesch...
...n Letztern Rec. für den Verfas...
. Predigten und Erbauungsschriften jede...
...e, und aus zehn Büchern das eilfte gemacht.
...pfindelnden Andächtler wird es übrigens reichen Stoff zum Schwärmen liefern, besonders durch Stellen folgenden Inhalts: „Ein großer Gedanke in bangen Stunden. Da, wo „die Ewigkeit, wo die Unermeßlichkeit ist, wo die Nacht an„zufangen scheint — da breitet ein unendlicher Geist seine „Arme aus, und legt sie um das große, schwebende Weltall, „und trägt und wärmt es. Ich und du, und alle Menschen, „und alle Engel und alle Würmchen ruhen an seiner Brust, „und das brausende, schlagende Welt- und Sonnenmeer ist „ein einziges Kind in seinem Arm. Er blickt durch dieses „Meer hindurch, und sieht auch auf dem entferntesten, klein„sten Platz schwankender Erden das Würmchen kleben, da „ich bin — und er giebt dem Würmchen den nächsten laben„den Tropfen, und ein seliges Herz, und eine Zukunft, und „ein Auge bis zu ihm hinauf: ja, o Gott! bis zu dir hin„auf, — bis an dein Herz." Zweyte Abtheilung. S. 150. Ein allerliebster Traum eines — Anthropomorphiten!

1. Auf die Feyer der ersten heil. Kommunion der durchl. Prinzeß Augusta von Pfalzbayern. Von Joseph Anton Sambuga, geistlichem Lehrer der durchlauchtigen Jugend. München, bey Lentner. 1801. 8. Mit einem Kupfer.

2. Unterricht über die heil. Messe, für die kleinere Jugend. Sammt einem zweyfachen Meßgebete nach der zunehmenden Fähigkeit des Betenden. Von Ebendems. Mannheim. 1801. 112 S. 8.

Es

Es ist ein glücklicher Gedanke, Prinzen und Prinzessinnen bey der rührenden Handlung ihrer ersten Kommunion in schriftlichen Aufsätzen die Pflichten, die sie als Menschen und Christen zu erfüllen haben, nahe ans Herz zu legen. Herr Sambuga that es in reimlosen Jamben mit sichtbarer Wärme. Wie gerne lieset man die Zeilen:

Nur du, o Tugend! bist, nur Tugend du —
Des Menschen Ehr' und ganzer Werth! nur du
Ihr hohes Ziel... Sieh, Fürstentochter, um dich her
In diesem Heiligthum, worin du staunend weilst,
Sieh hier den Tisch, wo Tausende, genährt
Von einer heil'gen Speis', in Herzenswonne ruhn.
So sammelt sich desselben Vaters Kinderzahl
An einem Tische... Sieh das Gemeng
Von Armen, Reicheren, von Dienern, Herrn!
Von dir sind Brüder sie; sie dein Geschlecht.
Nur Goldes Eigensinn hat zierlicher
Geschmücket dich: den Menschenwerth
Wog allen die Natur mit Muttertreue aus.
So tief versenke dich, als dich die Himmelsfügung hob, u. s. w.

Nr. 2 ist ein wohlgerathener Beytrag zur Verbesserung des katholischen Katechismus, der den Katecheten gute Dienste leisten kann. Der Verf. bleibt dem Begriffe seiner Kirche von der Messe ängstlich treu; sucht ihm aber eine moralische Seite abzugewinnen, welches sehr zu loben ist.

Mw.

Journal für katholische Theologie. Von einer Gesellschaft katholischer Theologen. Ersten Bandes erstes Heft. Hadamar, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1802. 166 S. 8. 1 Fl.

Der Zweck dieser periodischen Schrift soll seyn, reine und würdige Religionskenntnisse unter den Katholiken zu verbreiten; sie wird daher alle Theile der Religionswissenschaft umfassen, und aus der Dogmatik, Hermenevtik, Liturgie, christlichen Moral, Katechetik, &c. Aufsätze liefern, die neue Aufschlüsse enthalten, oder neue Ansichten bekannter Gegenstände gewähren. Wenn die Herausgeber

der ihrem Plane treu bleiben: so wird diese Schrift auch für Protestanten, denen die Fortschritte der Katholiken zu bessern Religionsbegriffen nicht gleichgültig sind, äusserst interessant werden. In das gegenwärtige Heft sind zwey Abhandlungen aufgenommen, welche sehr freymüthig und überaus fruchtbar sind; 1) Kurze Darstellung der Veränderungen in der religiösen Denkart unter Protestanten und Katholiken, seit ohngefähr dreyßig Jahren. Recensent übergeht, was der Verf. über den Lehrbegriff der Protestanten, wie er sich in den neuesten Zeiten gebildet hat, von S. 1—15 schreibt. Die Bemühungen der Katholiken, die das katholische Kirchensystem zu läutern suchten, werden von S. 18 an, wie folgt, geschildert: „Alles, was bey dem aufgehenden Lichte der Aufklärung unter uns in Untersuchung „kam, läßt sich auf vier Punkte zurückführen. (1) Tole„ranz. Man hat in verschiedenen katholischen Staaten allen „im deutschen Reiche tolerirten Religionsverwandten freyes „Religions-Exercitium und Bürgerrecht zugestanden. Das „Lesen der Bibel wurde für erlaubt und nützlich angesehen; „die Controversen abgeschafft; die Zensur der Bücher dem „Pfaffendespotismus entrissen. Man sprach viel freyer von „dem Rechte der Vernunft in Glaubenssachen, und dachte, „wie man schrieb. Die Inquisition erschien in den Augen „der Katholiken selbst als die unmenschlichste Ungerechtigkeit, „die je unter Menschen erhört worden. Der Hierarchie wurde „das Zwangsrecht über die Gewissen der Gläubigen abgespro„chen; man sagte laut, auch ausser der katholischen Kirche „sey das Heil zu finden, und der Titel der allein seligmachen„den Kirche sey leere Anmaassung und Prahlerey der Pfaf„fen. Verträglichkeit und Achtung gegen anders Denkende „wurde als eine Christenpflicht geschildert; die Bulle Coena „als eine Ausgeburt der finstersten Intoleranz verachtet, und „von einem Pabste selbst zur Vergessenheit verdammt. Die „Bücher der Protestanten wurden eben so wie ihr Umgang „von Katholiken gesucht, und die Ehe zwischen Protestanten „und Katholiken nicht mehr als eine verdammungswürdige „Entheiligung des Glaubens betrachtet."

Rec. hätte gewünscht, diese Behauptungen durch die nöthigen Belege erwiesen zu sehen. Welcher Katholik z. B. hat laut gesagt, daß man ausser der katholischen Kirche selig werden könne? Vor einigen Jahren wollte ein französischer

Prie-

Priester in den katechetischen Vorlesungen des Prof. Dereser an der Universität zu Heidelberg den Satz gehört haben: Die Lehre von der allein seligmachenden Kirche ist eine intolerante Lehre, die von vernünftigen Theologen nicht mehr vorgetragen wird. Wurde der Prof. Dereser nicht deßwegen überall für einen Ketzer ausgeschrieen? Durfte er diesen Satz für den Seinigen anerkennen? Forderten seine Collegen, der Exjesuit P. Kübel, und die beyden Lazaristen P. Jacob Schmitt und P. Johannes Koch, nicht wider ihn eine förmliche Inquisition? Mußten nicht seine Schüler, statt des angegebenen Satzes, den folgenden aufstellen: Die Lehre von der allein seligmachenden Kirche darf den Kindern nicht so unbestimmt vorgetragen werden, als wenn alle Nichtkatholischen oder Protestanten ewig verdammt würden, weil man sonst den Keim zur Intoleranz in ihre Herzen senkte. Siehe neueste Verfolgungsgeschichte und aktenmäßiger Ketzerprozeß des würdigen Thaddäus Dereser, im Wasserträger der Gesetze, Februar 1801. S. 240.

Dieselbe Bemerkung möchte Rec. dem Verf. entgegen setzen, wenn er über den zweyten Punkt: Gottesdienst, behauptet, man habe die Thorheiten des Heiligendienstes, den Aberglauben des Wallfahrtens, der Reliquien, der Gnadenbilder, der Prozessionen, an den Pranger gestellt, die lateinische Liturgie als den größten Unsinn gebrandmarkt, die Teufelsbeschwörungen in den Ritualen und Benedictionalen, und die Fabeln in den Missalen und Brevieren lächerlich gemacht. Ueber den dritten Punkt: Hierarchie, schreibt der Verf. S. 21. „Schon zu seiner (Josephs II.) Zeit, wenn „man an die Riesenmacht Gregors VII. zurück denkt, konnte „man sagen: Es ist kein Pabst mehr; es ist nur noch die „geistlose Hülle der Hierarchie da, die der Hauch eines Kin„des zu Boden stürzen kann; auch halte ich das so sehr be„klatschte Wunder der Franzosen nicht sehr hoch, die sich den „Ruhm beymessen, die Quelle des religiösen Aberglaubens „und den Thron der Hierarchie, durch die Vertreibung „Pius VI. aus Rom, zerstört zu haben." (Man sieht hieraus, daß der Aufsatz des Verfassers um einige Jahre zu spät gedruckt wurde, und daß er die Gabe der Weissagung nicht besitzt)... „In unsern Zeiten sah man auch ein, daß „ein Bischof, wenn er nach dem Evangelium gebildet wäre,

„ganz

„ganz das Gegentheil unserer jetzigen Bischöfe seyn müsse...
„Es ist bis zur Ueberzeugung dargethan, daß das Fürsten-
„thum mit dem Geiste des Episcopats unverträglich sey; daß
„fürstl. Bischöfe so wenig taugen, als bischöfliche Fürsten,..
„Der Müssiggang der Dom- und Collegiat-Pfaffen ist, wie
„es sich geziemt, durchgehechelt, und diese zwar glänzenden,
„aber unnützen Hornden, die selbst noch ihr andachtloses Psal-
„mensingen fremden Kehlen anmiethen, als die erste und
„vornehmste Quelle aller Corruption im Klerus geschildert
„worden, als das giftigste Unkraut der Kirche, welches zu-
„erst und ohne alle Gnade ausgereutet werden sollte. „Kein
„katholischer Schriftsteller von Herz und Geist denkt
„anders, als daß der Cölibat eine wahre Schändung
„der Menschheit sey, und daß nur eine verdammungs-
„würdige Politik ihn zum Bindband der Hierarchie
„machen, nur die unheiligste Herrschsucht ihn zur Wür-
„de einer englischen Heiligkeit umschaffen konnte."
(Man vergleiche mit dieser Behauptung die Aeusserungen des
französischen Staatsraths Portalis in seiner bekannten, den
5ten April 1802 im gesetzgebenden Körper zu Paris gehalte-
nen Rede.) „Die Mönchsorden, der Fuß der Hierarchie,
„sind in ihrer moralischen Blöße und selbst in ihrer gegenwär-
„tigen Schädlichkeit für den Staat dargestellt worden. Bes-
„sere Begriffe über die wahre Sittlichkeit, über die christ-
„liche Vollkommenheit, haben die Aftermoral der Klöster, ihr
„fades Psalmensingen, ihre Andächteleyen, ihre mystische
„Frömmeley, ihre Werkheiligkeit, ihre unnützen Bußwerke
„und Casteyungen verdrängt, ihre Gelübde, deren Einfüh-
„rung ehemals als eine zweyte Taufe betrachtet wurde, wer-
„den jetzt sogar als Hindernisse der wahren Tugend verwor-
„fen ... die evangelischen Räthe werden als ein Widerspruch
„mit den evangelischen Pflichten betrachtet... Die Macht
„des obersten Hierarchen über die Könige und ihre irdischen
„Königreiche ist als eine Mord- und Aufruhrslehre gebrand-
„markt. Man erkennt nicht mehr einen Staat im Staate,
„ein Pfaffenregiment, welches in der bürgerlichen Gesell-
„schaft, unabhängig von dieser, diese selbst bisher in der blin-
„desten Abhängigkeit erhielt. Die Macht des Pabstes, all-
„gemeine Gesetze für die Kirche zu geben, ist ihm abgespro-
„chen, und jede päbstliche Bulle, welche über die Gebürge
„herausströmt, muß, wie die Passagiere, die aus dem Orient
„kommend in einem abendländischen Seehafen einlaufen, zu-
„vor die obrigkeitliche Prüfung aushalten, ob sie nichts Pest-

„artiges, und dem Staate Gefährliches an sich habe. Was „man ehemals von der gesetzgebenden Macht der Kirche und „der Bischöfe... sprach, ist als dem Evangelium zuwiderlau„fend abgewiesen; ihr Amt wird nicht als ein Dominatus, „sondern als ein Ministerium betrachtet, und ihnen wird „nichts mehr zugestanden, als die Sorge, das Aeusserliche „des Gottesdienstes zu richten und zu schlichten, und auch „dieses immer mit Rücksicht und Rücksprache an die weltliche „Obrigkeit." Wie sehr würde der Verf. das Lesepublicum verbunden haben, wenn er die katholischen Schriftsteller, welche dieses alles lehrten, mit Namen genannt, und ihre Werke nach der Seitenzahl angeführt hätte?

Noch wichtiger, als alles bisherige, scheinen dem Verf. die freymüthigen Prüfungen der Katholiken über den vierten Punkt: Glaubenssätze. „Es wird laut (wo?) anerkannt, heisst es S. 24 „daß wir in der Lehre vom Ablaß, von den „Fasten, von den guten Werken, von dem Heiligendienste, „u. s. w. wenn wir sie jetzt nach richtigen Prinzipien des „Evangeliums erklären, nur noch den Worten nach von den „Protestanten entfernt sind. Wir bekennen, die Ablässe wä„ren weiter nichts als Nachlassung der ehemaligen Kirchen„bussen, und was bey uns noch bisher weiter geglaubt und „praktizirt worden, sey vom Aergern. Man glaubt nicht, „daß die Bischöfe Küchenzettel für die Gläubigen zu machen „berechtiget sind; man glaubt vielmehr, daß das 14te Kapi„tel zu den Röm. hierüber (über den Genuß aller Gattun„gen von Speisen) eine vollkommene Gewissensfreyheit ver„künde... Die Ohrenbeichte wird als eine Neuerung, und „aus dem ächten beurkundeten Alterthume nicht erweisbar „dahingestellt; auch das Richteramt im Beichtstuhle wird als „ein Eingriff in die Rechte der Gottheit in Anspruch genom„men." u. s. w. Rec. möchte die katholischen Theologen kennen, die es wagten, zu schreiben, oder öffentlich zu lehren, daß die Ohrenbeicht eine Neuerung sey. Als Eybel etwas Aehnliches behauptete, war ja des Widerlegens und Schreyens von allen Orten her kein Ende.

Ueber Fichte äussert sich der Verf. nicht günstig; er möchte ihn beynah den rasenden Kant nennen, und unter die mystischen Schwärmer zählen. „Der grobe Ton (heisst es S. 31) „der grobe Ton, mit welchem zum Theil „Hr. Fichte selbst, besonders aber seine Anhänger gegen An„dersdenkende losziehen, ist nicht nur ein Skandal unserer „deutschen Literatur, sondern auch eine sehr schlechte Empfeh-

lung

„lung ihres Systems." Galura's neuester Theologie des Christenthums, welche in der Constanzischen Diöcese allgemein eingeführt werden soll, spricht der Verf. fast allen Werth ab, und bedauert, daß in seinem Werke das Licht nicht genützt worden ist, welches aufgeklärte katholische Theologen, z. B. Blau, Schwarz, Beda Mayr, Mutschelle, Reiberger, Schenkel, Dereser, Fingerlos, u. s. w. über einzelne Zweige der katholischen Gottesgelahrtheit verbreitet haben.

Die zweyte Abhandlung will die katholischen Geistlichen überzeugen, daß die Pflicht zu predigen wichtiger sey als die Pflicht Messe zu lesen. Der Bischof sollte selbst predigen, und wenn er verhindert ist, sollten es die Domherren thun. „Aber freylich (fährt der Verf. S. 116 fort) wie „viele (wenige) Domherren sind im Stande zu predigen? „Wie viele verstehen nur (kaum) ihr lateinisches Brevier und „Missale? Wie viele sind nicht einmal Presbyters, nicht ein„mal in jenem Kirchengrade, den sie vermöge ihrer Bestim„mung haben sollten, und dem es zukömmt, das Wort Got„tes zu predigen? Wo ist hier der Geist der alten Kirche? „Wo ist eine Spur jener erstaunlichen Achtung, die man „ehemals für das Predigtamt hegte? Wenn ich hie und da „in Kathedralkirchen einen schmutzigen Kapuziner oder Fran„ziskaner als Domprediger auftreten sah: so betrachtete ich „ihn als die größte lebendige Satyre für den Bischof und sein „Domkapitel. Ist es nicht gerade, als ob der Bischof sich „und seine gesammten Presbyters lächerlich machen wollte, in„dem er einer solchen Faunengestalt dadurch das Zeugniß „giebt, daß sie besser das Wort Gottes handzuhaben weiß, „als er selbst."

Der Verfasser führt der Reihe nach Schriftsteller, und Schlüsse der Concilien an, und beweiset sehr gründlich, daß es für den Seelsorger ein göttliches und ein kirchliches Gebot sey zu predigen. Dem Volke zu zeigen, daß der wesentliche Charakter der Priester in Lehren und Predigen bestehe, sollte man, nach dem Verf., im Collisionsfalle lieber die Messe als die Predigt auslassen; und der Bischof sollte die allgemeine Verordnung machen, nie eine öffentliche Gottesverehrung ohne Predigt, oder ohne Anrede an das Volk zu halten. Damit wäre freylich für die Belehrung des Volks besser gesorgt, als durch lateinische Vespern, durch Rosenkränze, Litaneyen und Prozessionen. Da aber das Predigen Vorbereitung fordert, und jeder unwissende oder mittelmäßige Prie-

Priester lateinische Psalmen singen, und Rosenkränze beten kann: so wird man wohl, die Bequemlichkeit der Seelsorger nicht zu stöhren, in der katholischen Kirche die Sache beym Alten lassen. Traurig ist die Schilderung der katholischen Seminarien, in denen die jungen Seelsorger gebildet werden sollen. Man beschäfftiget sie größtentheils mit unnützen Gegenständen. Zuerst werden sie in der Art unterrichtet, das Brevier nach den vorgeschriebenen Rubriken zu beten. Dann folgt das Missale. Man durchgeht die Rubricas generales, über die verschiedenen Farben der Messe, und über ihre Theile, wie sie in dieser oder jener Verbindung, in dieser oder jener Jahrszeit eingerichtet seyn muß. Hernach lernt man, wie diese unendlich vielen Theile auf einander folgen, welche Manövres zugleich mit dem Kopfe, mit den Händen oder Füßen gemacht werden müssen. Endlich kommt ein besonderer Unterricht, welche Fehler mit der Materie, Form, und mit andern Nebendingen der Messe begangen werden können. So wird die Zeit verdorben, und der Geist des jungen Priesters, der zum Predigtamte ausgebildet werden sollte, durch Rubrikenwust abgestumpft, daß er alles Gefühl für die erhabenen Beschäfftigungen seines Standes verliert.

In den Notizen findet man 1) die Umbildung des Collegiatstifts zu Baden in eine treffliche Lehranstalt durch den regierenden Markgrafen v. Baden, Karl Friedrich. Die Hrn. Canonici sind angewiesen, Schulen zu halten. Aber leider! müssen sie dennoch in den Chor gehen, und unverständliche Psalmen singen. 2) Eine Markgräflich-Badensche Verordnung über die Tafeltitel, Titulos mensae, der jungen Weltpriester. „Diese Verordnung sagen die Herausgeber S. 152 „soll gewisse Leute belehren, wie man die Axt an die Wurzel „des Baumes setzen müsse, um dem Sitten- und Religionsverfalle zu wehren. Neue Jesuiten helfen nichts; auch „die neue Privilegierung des Aberglaubens hilft nicht.“

Mio.

Rechtsgelahrheit.

1) Ueber die Redaction eines deutschen Gesetzbuchs, aus den brauchbaren aber unveränderten Materialien des gemeinen Rechts in Deutschland; vom Legationsrathe Johann Friedrich Reitemeier. Frank-

Frankfurt an der Oder, in der akademisch. Buchhandlung. 1800. 125 Seiten gr. 8. 8 gr.

2) a. Das allgemeine Abschoßrecht in Deutschland. Von demselben. Frankfurt, rc. 1800. 164 S. gr. 8.

b. Das Abschoßrecht in den preußischen Staaten. Ein Anhang zum allgemeinen Abschoßrechte in Deutschland. Von demselben. Frankfurt, rc. 1800. 95 Seiten 8.

c. Die Abschoßpflichtigkeit der Prediger in der Mark Brandenburg bey Erbschaften. Ein Nachtrag zu dem Abschoßrechte in den preußisch. Staaten. Von demselben. Frankfurt. 1801. (Ist auch als Beylage der folgenden Nr. mit beygedruckt.) 1 gr.

3) Prüfung der zur Behauptung der Abschoßpflichtigkeit der Prediger in der Mark Brandenburg in Erbfällen von dem Legationsrath Reitemeier aufgestellten Rechtsgründe, von P. J. G. Hoffmann, königl. Neumärk. Reg. Rathe. Züllichau, bey Darnmann. 1801. 86 S. 8. 7 gr.

4) Die Abschoßfreyheit der Prediger in der Chur und Mark Brandenburg bey angefallnen Erbschaften gegen den Herrn Legationsrath Reitemeier vertheidigt von Friedrich Heinrich Ludwig Grafsunder, königl. Neumärk. Criminalrath. Küstrin, bey Neumann. 1801. 32 S. 8. 3 gr.

5) Die Abschoßpflichtigkeit der Prediger in der Churmark Brandenburg bey angefallenen Erbschaften. Erster und zweyter Nachtrag zum preussischen Abschoßrechte. Vom Legationsrathe Jo-

Johann Friedrich Reitemeier. Frankfurt, rc. 1802. 8. 8 gr.

69. Allgemeines deutsches Gesetzbuch aus den unveränderten brauchbaren Materialien des gemeinen Rechts in Deutschland, entworfen vom Legationsrathe Johann Friedrich Reitemeier. Erste Abtheilung, erster Band. 1801. 304 S. Zweyter Band. 1802. 376 Seiten 8. Frankfurt an der Oder. 3 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Das Bürgerrecht in den deutschen Reichslanden, aus den unveränderten brauchbaren Materialien des gemeinen Rechts in Deutschland, rc.

Die Idee des Herrn L. R. Reitemeier geht im Ganzen dahin, die in Deutschland als gemeines Recht gültigen Rechtsnormen, oder die man wenigstens als geltend anerkannt hat, in Form gesetzlicher Vorschriften nach einer zweckmäßigen Ordnung zusammen zu tragen, um vorläufig auf diesem Wege den Entwurf eines allgemeinen deutschen Gesetzbuchs, und wo möglich eben dadurch einen nähern Anlaß zur wirklichen Ausführung der Sache zu geben, inmittelst aber dieses Werk als Handbuch des in Deutschland bestehenden gemeinen Rechts dienen zu lassen. Nr. 1 enthält die ausführliche Anzeige dieses Vorhabens, und wie der Verf. es am besten auszuführen gedenkt. Nr. 2 eine vorläufige Probe dieser Ausführung. Nr. 3 und 4 Bestreitungen einzelner Behauptungen des Verfassers. Nr. 5 Dessen Vertheidigung dagegen. Nr. 6 Den Anfang der Ausführung selbst. Der Rec. will zuvörderst den Lesern, die mit dieser versuchten Darstellung des gemeinen Rechts noch nicht bekannt seyn möchten, eine genauere Kenntniß der ganzen Einrichtung zu geben suchen, und danächst noch einige Bemerkungen sowohl über das Nützliche des Unternehmens überhaupt, als auch über einige einzelne Gegenstände besonders hinzufügen. Die Anordnung des ganzen Werks geht aus dem einfachen Satz hervor, daß in dem positiven Rechte das öffentliche Verhältniß des Bürgers, das aus Verboten und Ge-

Geboten der Gesetze bestimmt wird, von dem Privatverkehr, in welchem durch Verträge und einseitige Willensäusserungen, unter Aufsicht und Leitung der Gesetze, Rechte entstehen, geschieden werden müsse. Daher die beyden Haupttheile des Ganzen: 1) Das Staatsbürgerrecht — nicht Staatsrecht — in welchem die aus bestehenden Gesetzen fließenden Rechte und Pflichten vorkommen, die jeder Bürger gegen den Staat hat. 2) Das Privatrecht, welches die Rechte aus Willensäusserungen und Handlungen bestimmt, die jeder als Privatperson gleichsam als Unabhängiger gegen seinen Mitbürger und Fremde hat. Die beyden vorliegenden Bände machen mit dem ersten den Anfang, und handeln von Bürgerrechten und Pflichten theils überhaupt, theils in besonderer Rücksicht; vom Recht auf obrigkeitlichen Schutz, von der Pflicht den Gesetzen und rechtmäßigen Vorschriften der Obrigkeit zu gehorchen, von den Folgen des Ungehorsams oder der Widersetzlichkeit, von Strafen und Schadensersatz überhaupt; von der gerichtlichen Rechtsverfolgung oder dem Prozeßrechte. In der Folge wird also noch von Gesetzen, welche die Lasten der Staatsbürger an Diensten und Abgaben bestimmen — dem sogenannten Cameralrechte, soweit es gemeingültige Normen enthält — ferner von einschränkenden Gesetzen in Ansehung schädlicher, oder der gemeinen Wohlfahrt nachtheiliger Handlungen — dem Criminal- und Polizeyrechte — die Rede seyn, und dann das Privatrecht, als der zweyte Haupttheil des Ganzen vorkommen. Nach der Absicht des Verfassers soll nun dieses Werk 1) zum Behuf eines künftigen Gesetzbuchs als Entwurf dienen; 2) bis dahin aber schon vorläufig als Handbuch des wirklich geltenden gemeinen Rechts gebraucht werden können. In der ersten Rücksicht wird es wohl einem Jeden von selbst einleuchten, daß zum Behuf einer zu veranstaltenden Reform der Gesetze vorläufig die gehörige Zusammenstellung der bisher bestandenen Rechte nothwendig sey, um danächst zu prüfen, was man beyzubehalten, zu verwerfen, oder anders zu bestimmen habe. Da es aber nach der Verfassung des deutschen Reichs und nach dem, was die Erfahrung über den Gang unserer gemeinen Angelegenheiten mit sich bringt, wohl nicht leicht zu erwarten seyn dürfte, daß in diesem Betrachte bald etwas mit Erfolg in der Sache geschehen werde: so verdient vorläufig der zweyte Gesichtspunkt, den der Verf. bey seinem Unternehmen vor Augen hat, desto mehr die Aufmerksamkeit des sachkundigen Publikums. Ein Werk, worin das in Deutschland wirklich geltende gemeine

Recht, mit Absonderung aller unbrauchbaren Rechtssätze, vollständig dargestellt würde, muß wohl natürlich ein Jeder äusserst wünschenswerth finden. Daß aber ein solches Werk nach der Beschaffenheit unsers gemeinen Rechts mit großen Schwierigkeiten verknüpft sey, ist eben so ausgemacht, da es in unendlich vielen Fällen an bestimmten gesetzlichen Vorschriften fehlt, und bald schwankende Gewohnheitsrechte, bald aber Folgerungen aus der Analogie des geschriebenen Rechts und aus der Natur der Sache den Mangel ausdrücklicher Vorschriften ergänzen sollen, wobey sich denn überall eine Ungewißheit dessen, was Recht ist, wenigstens eine große Verschiedenheit der Meinungen, welche bald so, bald anders in den Gerichten angenommen werden, hervorthut. Man muß aber von dem Unternehmer eines so gemeinnützigen Arbeit nicht mehr verlangen, als er nach der Beschaffenheit der Sache zu leisten vermag. Nur darauf kömmt es an, in wie fern er die Materialien, die ihm zur Darstellung des gemeinen Rechts zu Gebote standen, gehörig genutzt, und überhaupt die Rechtssätze, welche hier vorkommen, nach guten Gründen angenommen habe. Ist in beyder Rücksicht nur das geleistet, was geschehen kann und muß: so läßt sich der große Nutzen, den ein solches Werk für die Rechtskunde und Justizpflege in Deutschland verspricht, keinesweges verkennen. 1) Schon die Form, wenn alles gehörig geordnet ist, gewährt durch den kurzen und bestimmten Vortrag, wie er in der Sprache der Gesetze herrschen muß, eine leichte Uebersicht alles Brauchbaren, was zu einer Rechtsmaterie gehört. 2) Es kann dadurch vieles, was anfänglich Rechtens, gleichwohl aber bisher vernachlässigt ist, wieder in Gang gebracht werden. 3) Ein Werk, wie es der Verfasser vor hat, könnte immer nach und nach in den Gerichten ein solches Ansehen erhalten, daß man sich gleichsam stillschweigend vereinbarte, die darin angenommenen Meinungen, so lange nicht ganz überwiegende Gründe sie verwerflich machten, d. i. so lange nicht ausdrückliche und bestimmte Gesetze das Gegentheil ordneten, oder ein angenommener Rechtssatz offenbar vernunftwidrig seyn sollte, in zweifelhaften Fällen als entscheidend gelten zu lassen. Bey einer solchen Maxime der Gerichte müßte die Justizpflege unstreitig gewinnen, da dem Staate sicher weit mehr damit gedient ist, nur ein gewisses, wenn gleich nicht ganz vollkommenes Recht zu haben, als sich in einer Ungewißheit desselben den Launen und Einfällen der Richter Preis gegeben zu sehen. Der Verf. hat nun 1) diejenigen

jetzigen Rechtssätze, welche das geschriebene Recht enthält, mit Gesetzstellen der einheimischen und fremden gemeinen Rechte bestätigt, diese auch größtentheils in den Noten wörtlich angeführt; 2) in den Fällen aber, wo es an bestimmten Gesetzen fehlt, auf Autoritäten verwiesen, die zwar nicht an sich schon ganz entscheidend, aber doch als Resultate einer nach Rechtsgründen angestellten Prüfung der Sache nicht aus der Acht zu lassen sind. Freylich muß in solchen gesetzlich nicht bestimmten Fällen, mit dem Verfasser zu reden, die Meinung, die Stelle des Gesetzes vertreten, in sofern sie mit den Grundsätzen übereinstimmt, welche die Natur der Sache oder das praktische Vernunftrecht an die Hand giebt. Zu den Autoritäten, worauf der Verf. hier verweiset, gehören, wie man leicht denken kann, die Schriften der Rechtsgelehrten, besonders die casuistischen, welche sich mit Entscheidung vorgekommener Rechtsfälle beschäfftigen, oder Belehrungen darüber enthalten; ganz vorzüglich aber die Vorschriften und Bestimmungen des preußischen Landrechts. Ohne Prophet zu seyn, läßt sich wohl behaupten, daß die Sätze dieses Landrechts nach und nach einen Uebergang in die Gerichte außer den preußischen Staaten machen werden, so wie ehedem das sächsische Recht in vielen Stücken als gemeingültig in Deutschland verbreitet ward, nur zum Glücke mit dem Unterschiede, daß das erstere, seiner großen innern Vorzüge halber, weit eher verdient, zu diesem Ansehn zu gelangen, als was die sächsischen Rechtsgelehrten aus ihrem Provinzialrechte ins jus commune zu bringen, für gut fanden. Das preußische Landrecht enthält eine Menge von Bestimmungen, die nichts als Folgerungen aus der Natur der vorkommenden Gegenstände, und aus Gesetzen sind, welche das gemeine Recht mit demselben völlig gemein hat, und die daher eben so gut in dem deutschen Gesetzbuche stehen können und müssen, als in dem gedachten Landrechte. Dieses ist ohnehin nach dem Grundsatze, das bisherige gemeine Recht bestimmt und vollständig auszudrücken, und in streitigen Rechtspunkten, nach sorgfältiger Prüfung die gegründetere Meinung vorzuziehen, sichtbar abgefaßt, auch ganz Deutschland zur Prüfung vorgelegt worden, und daher in jeder Rücksicht die wichtigste Autorität, um nach demselben die schwankenden Fälle des gemeinen Rechts zu entscheiden, ein gewisses bestimmtes Recht zu bilden, und die Lücken des gemeinen geschriebenen Rechts zu ergänzen. Sehr richtig aber bemerkt der Verf. hiebey, daß, um diesen Nutzen vollständig zu erreichen, es

es unumgänglich nöthig sey, die für Deutschland überhaupt brauchbaren Stellen des Landrechts von den übrigen nur für den preußischen Staat zweckmäßigen Vorschriften gehörig abzusondern, und in dem deutschen Gesetzbuche als die Autorität der Juristen aufzuführen. 5) Zur nähern Erläuterung einiger vorzüglich noch zweifelhaften Punkte hat der Verfasser, ausser den in den Noten bloß angeführten Autoritäten sich, noch in Beylagen zu jedem Bande auf eine weitere Ausführung und Begründung der von ihm angenommenen Meinung eingelassen. Daß gegen manche einzelne Sätze, welche dieser Entwurf des Gesetzbuchs enthält, noch gegründete Erinnerungen statt finden, läßt sich bey dem Umfange und den grossen Schwierigkeiten des ganzen Unternehmens sehr leicht erachten. Der Verf. fordert auch selbst dazu auf, ihm alles, was zur Berichtigung seiner Arbeit führen kann, mitzutheilen. Mehr kann man von einem bescheidenen Schriftsteller, und von einem Manne, dem es nur um Wahrheit und Beförderung des gemeinen Bestens zu thun ist, nicht verlangen. Es ist zu wünschen, daß jene Aufforderung nicht ohne Erfolg bleiben, und daß das sachkundige Publikum sich durch den absprechenden Ton einiger Recensenten nicht abhalten lassen möge, diesem gemeinnützigen Werke alle Aufmerksamkeit zu widmen, die es wirklich verdient. Der Raum dieser Bibliothek gestattet es nicht, den Inhalt des Werks näher durchzugehen, und nach dem Wunsche des Verfassers einzelne Bemerkungen darüber hinzuzufügen. Im Ganzen dürfte bey weiterer Nachsicht, und zum Zweck nöthiger Berichtigungen die besondere Vorsicht zu empfehlen seyn, vor allen Dingen darauf zu sehen, daß dieser Entwurf, als Handbuch des schon jetzt gültigen gemeinen Rechts betrachtet, durchaus nichts enthalten müsse, dem man eine bestimmte gesetzliche Vorschrift entgegensetzen könnte. So z. B. war es dem Recensenten etwas anstößig II. 23. 99. zu finden, daß dem redlichen Besitzer, wenn der Eigenthümer die Sache zurückforderte, alles vergütet werden müsse, was er für die Sache gegeben oder geleistet hätte. Dieß ist sicher in Deutschland nicht gemeinen Rechtens; wohl aber das Gegentheil in unserm Civilrechte angeordnet. Man findet auch in den Beylagen über diese Stelle nichts, da sie doch vorzüglich eine nähere Rechtfertigung der hier angenommenen Meinung erfordert hätte. Ueberhaupt wäre aber diesen Beylagen in Ansehung mancher streitigen Rechtsfragen etwas mehr Ausführlichkeit zu wünschen, wenn sie die Wirkung haben sollen, die

der

der Verf. dadurch beabsichtiget. In manchen Fällen, z. B. bey den Gründen der Milderung und Schärfung der Strafen hat der Verf. der sogenannten gemeinen Meinung noch viel zu sehr nachgegeben. Hierauf glaubt der Recensent, um so mehr aufmerksam machen zu müssen, da es äusserst nöthig ist, den Mißbräuchen, welche unter dem Vorwande gemeiner Meinungen und des Gerichtsgebrauchs getrieben werden, mit Nachdruck entgegen zu arbeiten, und gerade ein solches Werk, als der Verf. vor hat, die beste Gelegenheit darbietet, jenen unlautern Quellen der Entscheidungen die wirkliche Vorschrift der Gesetze, und die Resultate ächter Rechtsprincipien entgegen zu stellen. Dessen ungeachtet verdient dieses Werk als erster Entwurf eines gemeinnützigen Unternehmens mit Beyfall aufgenommen zu werden, und der Recensent findet es etwas voreilig, schon jetzt über Manches, besonders was die Ordnung anbetrifft, bestimmt zu urtheilen, bevor man das Ganze vor sich hat und alles gehörig zu vergleichen im Stande ist.

Bey Nr. 2, 3, 4 und 5. wird es hier keiner umständlichen Anzeige bedürfen, da wir jetzt schon einen Theil des Entwurfs selbst besitzen, wovon Nr. 2 nur eine Probe seyn sollte. Inzwischen kann der Recensent nicht umhin, in Ansehung der Grundsätze, welche der Verf. bey dem allgemeinen Abschoßrechte in Deutschland befolgt, zu gestehen, daß er solche noch keinesweges überzeugend findet. Ueberhaupt ist es mit der gemeinrechtlichen Gültigkeit dieser Abgabe in Deutschland noch eine mißliche Sache, da sie überall nur da statt findet, wo sie durch die Provinzialgesetzgebung bestimmt, oder rechtmäßig hergebracht ist. Die innere Gerechtigkeit dieser Abgabe an sich dürfte sich noch weniger behaupten lassen, so sehr sich auch der Verf. bemüht, solche zu vertheidigen. Wenn der Einwohner des Landes Abgaben entrichten muß, um den Schutz des Staats, und die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft zu genießen: so folgt doch wahrlich nicht, daß er auch noch etwas zahlen muß, wenn er jenen Schutz aufgeben, und diesem Vortheil durch Wegziehung aus dem Lande entsagen will. Die streitige Frage in Ansehung der Abschoßfreyheit der Prediger in der Churmark Brandenburg hat für das juristische Publicum geradezu kein allgemeines Interesse, indessen scheint es doch dem Recensenten, daß, nach der Verordnung von 1558 zu urtheilen, die Prediger nicht ver-

verbunden sind, von den ihnen angefallenen Erbschaften die gedachte Abgabe zu bezahlen.

Hs.

Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preußischen Staaten; herausgegeben von Ernst Ferdinand Klein, königl. preuß. geheimen Obertribunalsrath, Mitglied der Gesetzcommission, rc. Ein und zwanzigster Band. Berlin, bey Nicolai. 1801. 330 S. 8. 1 Rg. 4 R.

Von den, in diesem Bande gelieferten 12 merkwürdigen Rechtsfällen, welche dießmal alle in das Criminalrecht gehören, ist keiner, sowohl nach der Beschaffenheit des Falles an sich, als nach der Art der Behandlung seiner Stelle unwürdig. Mehrere derselben sind von der Art, daß dabey, wegen Unvollständigkeit des Beweises, von einer sogenannten außerordentlichen Strafe die Rede ist; und sie dienen zum Beweise, daß es allerdings von Wichtigkeit war, die bisherige Theorie über diese Materie einer Revision und nähern Prüfung (wie bekanntlich der Herausgeber in Verbindung mit Hrn. Hofrath Kleinschrod, vor Kurzem, durch eine Preisaufgabe gethan hat) zu unterwerfen. Bey Gelegenheit des Falles Nr. 8, wo eine 19jährige Ehefrau vom adelichen Stande (in Südpreußen) ihren Mann, der ein wirklich liederliches Leben führte, und sie unmenschlich mißhandelte, durch den Knecht ermorden ließ, wofür ihr die Strafe des Rades von unten herauf zuerkannt ward; macht der Herausgeber in einer Anmerkung, auf den Unterschied zwischen der rechtlichen und der moralischen Beurtheilung einer Handlung aufmerksam. Da er unter der rechtlichen Beurtheilung diejenige, welche dem Positivgesetz gemäß ist, versteht: so ist klar, daß derselben die moralische Beurtheilung nicht derogiren kann. Aber setzt nicht die Abweichung der Resultate dieser beyden Beurtheilungsarten immer eine Unvollkommenheit der Positivgesetze voraus? Wäre es nicht besser, wenn das Gesetz es dem Richter zur Pflicht machte, die Frau, die nur durch das Gefühl ihres unerträglichen Elends zu einer solchen That gegen den nichtswürdigen Urheber desselben angetrieben worden ist, von derjenigen zu unterscheiden, die z. B. aus Antrieb einer ehebrecherischen Liebe gegen einen Andern

dern ihren rechtschaffenen Gatten ermordet hat? In dem vorliegenden Falle scheint das Gericht selbst dieses gefühlt zu haben; denn indem es auf die schwerere Strafe des Rads anträgt, stellt es zugleich der königlichen Gnade anheim, dieselbe auf die gelindere Strafe des Schwerds zu mildern.

Unter der Rubrik: Abhandlungen, Aufsätze und Nachrichten, giebt der Herausgeber 1) eine „kurze Uebersicht seiner Theorie über die sogenannten ausserordentlichen „Strafen, in der Rücksicht auf die in diesem Bande der Annalen erzählte Rechtsfälle." Die Hauptsätze dieser Theorie sind: Wenn die Unvollständigkeit des Beweises sich bloß auf die Größe des Verbrechens bezieht, so nämlich, daß zwar nicht das größere, aber doch ein kleineres Verbrechen vollständig bewiesen ist: so muß der Richter allerdings auf eine dem kleineren Verbrechen angemessene Strafe (welche man in Vergleichung mit der, dem größeren angemessenen, eine ausserordentliche nennt) erkennen. Ist aber nur von einem und ebendemselben Verbrechen die Rede, so daß der Angeschuldigte nur entweder dieses oder gar keins begangen hat: so findet, in Ermangelung des vollständigen Beweises, gar keine Strafe; sondern es finden nur, in Rücksicht des, durch den unvollständigen Beweis hervorgebrachten Verdachts, Sicherungsanstalten statt.

Nr. 2) „Neueste Geschichte der preußischen Gesetzgebung und Justizverfassung." Dießmal nicht sehr ergiebig. Die Regierung setzt ihre bekannte Thätigkeit in diesem Fache, und jetzt besonders im Criminalfache fort. Die Resultate davon können aber erst künftig bekannt gemacht werden.

Nr. 3) Eine ausführliche Verordnung, wodurch die bisherige „subsidiarische Verpflichtung der Judengemeinen zu „Ersetzung des von ihren Mitgliedern durch Diebstahl oder „Diebshehlerey verursachten Schadens aufgehoben wird." An die Stelle dieses unbilligen Gesetzes treten jüdische Censur-Commissionen, deren Organisation und Incumbenz ausführlich vorgeschrieben ist.

Nr. 4) „Anzeige der vorzüglichsten neuen Schriften, „welche die preußische Gesetzgebung und Rechtswissenschaft betreffen."

Nr. 5) „Ueber die Ausbildung des Nationalgeistes „durch Gesetze." Eine lesenswerthe kurze Abhandlung, mit Anwendung auf den preußischen Staat. (Von dem Herausgeber.)

Mit

Mit Vergnügen bemerkt Recensent noch, daß das Publicum auf die fernere Fortsetzung dieser schätzbaren Annalen, ungeachtet der abermaligen Versetzung des Herausgebers von Halle nach Berlin, rechnen kann.

Wi.

Auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Deutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit in Deductionen, rechtlichen Bedenken, Relationen und Urtheilen, theils in der Göttingischen Juristenfacultät, theils in eigenem Namen ausgearbeitet vom geheimen Justizrath Pütter in Göttingen. Vierten Bandes erster Theil. Göttingen, 1801. 276 Seiten in Fol. 2 Rh.

Nicht nur durch die Wichtigkeit der grösseren Anzahl von Rechtsfällen; sondern auch durch Gründlichkeit und lichtvolle Ordnung der Ausführung, besonders in Sachen, welche in das Staatsrecht oder in das Privatrecht der Fürsten einschlagen, hat diese Sammlung längst den Beyfall aller Kenner erhalten, welche sich freuen werden, in dem vorliegenden Theile sie fortgesetzt zu sehen; inzwischen wollen wir uns nicht damit begnügen, nur im Allgemeinen jenes Urtheil zu wiederholen; sondern nur einige der merkwürdigen Fälle auszeichnen; sie gehen von 336—379, und gleich der erste betrifft die längst beym Cammergericht anhängig gewesene Rechtssache von Hörde c. von Korf, in welcher die erstere an den Hrn. Churf. v. Kölln oder dessen Erzstift eine Entschädigung fordern zu können glaubten, welche aber hier als ungegründet mit Recht dargestellt wird. Der Fall 337 über die Instanz in Sachen einer Gemeine wider die churfürstl. Trierische Hofkammer, welcher auch sehr gut ausgeführt ist, wird besonders auch in der Rücksicht wichtig, weil er vermuthlich zum Eintrag der berühmten Stelle in der neuesten Wahlkapit. Art. 19 §. 687 mitgewirkt hat. In dem Resp. 338 wird sehr schön erörtert, in wie fern dem Regenten, in einem ihm neuerlich angefallenen Lande, aus welchem bisher die Appellationen unmittelbar an die höchsten Reichsgerichte giengen, zustehe, die Unterthanen des neuerworbenen Landes mit ihren Appellationen an seine Regierung zu weisen, und also ihnen eine neue Zwischeninstanz zu geben. Sehr vorzüglich (obwohl jetzt ohne unmittelbaren Gebrauch) ist die Ausführung 341; der Lüttichische Adel war berechtigt, die von sämmtlichen Land-

Landständen bewilligten Steuren unter die Besitzer der adelichen Güter auszuschreiben; nachdem die meisten dieser Güter an nicht adeliche Besitzer gekommen waren, nahmen sich die noch übrigen 20 adelichen Familien heraus, selbst, ohne Zuthun des Landesherrn, Steuren, welche auch nicht von den Landständen bewilligt waren, auf die Gutsbesitzer auszuschreiben, wovon die Ungerechtigkeit zur vollen Ueberzeugung dargethan wird. 342. Wenn ein Reichsstand ein vor 1521 besessenes Gut an einen Reichsritter verpfändet, die Reichsritterschaft es im J. 1521 besteuert, der Reichsstand aber es nachher wieder eingelöset hat; so hört das ritterschaftliche Besteurungsrecht auf; überhaupt kann solches nicht allein vom J. 1521 als Entscheidungsjahr abhängen. Die Resp. 343 und 344 enthalten interessante Ausführungen über das Abzugsrecht, besonders der mittelbaren Städte. Nach 345 hat wegen des an einen Fremden verkauften Eisenhüttenwerks der Landesherr zwar kein Einstandsrecht, aber aus Gründen des gemeinen Besten kann er die nachgesuchte Bestätigung verweigern, und wenn er die verabredeten Bedingungen des Kaufs erfüllt, selbst in denselben eintreten. 346. Eine Bayreuthische Stadt, welche unter dem vorigen Regenten Befreyung von Militärdienst erhalten, kann bey den neuen königl. preuß. Canteneinrichtungen eine Befreyung vom Enrolement nicht behaupten; zumal der König als nicht abstammender Nachfolger an die Handlungen seiner Vorfahren nicht gebunden ist. Nach der richtigen Entscheidung 347 ist der Landesherr nicht berechtigt, zum Dienste fremder Mächte in seinem Lande mit Gewalt werben zu lassen, und auch ein Bündniß mit einer fremden Macht, welche Subsidiengelder bezahlt, berechtiget ihn nicht hiezu. Nach Dec. 350 kann der Landesherr nicht seinen Schutzjuden zumuthen, um einer neu angelegten Glashütte aufzuhelfen, für eine gewisse Summe Waaren derselben jährlich abzunehmen. Das Resp. 351 enthält eine ausführliche Erörterung darüber, daß der Landesherr, welcher Abgaben von seinen Unterthanen fordert, die Verwendung derselben zu bescheinigen verbunden sey. Ein interessanter Fall ist der in Resp. 355 über das den Freyherrn Riedesel von Eisenbach zu Lehen gegebene Hessische Erbmarschallenamt, welches immer der Geschlechtsälteste Zeitlebens als Lehnsträger führete, ihm aber wegen auswärtiger Dienste, in welchen er stand, entzogen werden wollte. In Resp. 356 wird dem Vasallen, obwohl er sonsten ein jus fisci hergebracht hat, doch das Recht, die Einkünfte aufgehobener Klöster einzuziehen ab, und dem Landesherrn zugesprochen. In Resp. 359 wird die Gültigkeit der Wahl eines

evan-

evangelischen Syndicus für die Bergische Ritterschaft, nach deren eigenen Verfassung und nach den Reichsgesetzen gründlich ausgeführt. Die Bedienten des deutschen Ordens sind nach Resp. 360 in Sachen, welche ihr Amt betreffen, nur der höhern Instanz des Ordens; hingegen in sofern sie bürgerliche und peinliche Patrimonialgerichtsbarkeit Namens des Ordens in einem Ort ausüben, den höhern landesherrlichen Gerichten unterworfen. Sehr gut ist die Ausführung in Resp. 366 über die vom Kaiser dem Stift Speyer verpfändete Kastenvogtey über das Reichsstift Odenheim, und deren Wiedereinlösung. Das Resp. 367 u. 368 enthalten verwickelte Fälle über das Zehndrecht, und erläutern manche Rechtsfragen aus demselben. Das Resp. 370 die Haustaufen und Haustrauungen kathol. Bürger zu Frankfurt a. M. betreffend, scheint uns besonders con amore gemacht, u. die Rechte der Reichsstadt vortrefflich ausgeführt zu seyn. In Resp. 371 wird dargethan, daß einem Fürsten, welcher in einigen Orten eines fremden Gebiets das Patronatrecht und andere damit verbundene Rechte hatte, deßwegen noch keine Ehegerichtsbarkeit zustehe. Resp. 371. In einer einem geistlichen Fürsten unterworfenen evangelischen Stadt hatten die katholischen Bürger eine Kirche am Ende der Stadt, wollten sie aber nun abbrechen, und in der Mitte der Stadt eine neue dafür aufbauen; hier wird gründlich dargethan, daß sie dazu nicht berechtiget seyen, und werden die Mittel den Bau zu verhindern, angegeben. 375. Auf die von Churpfalz als Herzog von Jülich geschehene Wiedereinlösung der an Churkölln verpfändeten Stadt Kaiserswerth war die Frage: ob die vom Erzbischof von Kölln daselbst ausgeübte Collation der in dortigen Stiftern in päbstlichen Monaten erledigten Präbenden noch ferner statt finde, oder ob sie Churpfalz als Landesherrn zustehe? welche für letzteres entschieden wird. Die Resp. 376, 377 und 378 betreffen ein Familienfideicommiß in der Familie der Grafen von Bose, welches unter andern dieses eigen hat, daß es durch den letzten Willen des Stifters auf die vierte Zeugung eingeschränkt worden; sehr genau ist dasselbe von dem Verf. sowohl in Rücksicht auf die künftige Beerbung als die Tilgung der auf dem Fideicommiß haftenden Schulden erklärt worden.

R.

Arzneygelahrheit.

Versuch einer Erörterung des Begriffes (Begriffs) Leben von D. Karl Georg Neumann, prakt. Arzt in Pirna. Dresden, bey Gerlach, 1802. 142 S. 8. 14 Gr.

So sehr man bisher über das Leben phantasirt, makrobiosirt, deklamirt, räsonnirt, deräsonnirt, philosophirt, specificirt und klassificirt, von Lebenskraft, Lebensthätigkeit, Lebensprincip, geplaudert, und sogar Systeme darauf gebauet, auch durch philosophisch = physiologisch = psychologisch = chemisches Räsonnement den Gegenstand mehr verdunkelt als aufgehellt hat: so tritt hier doch ein neuer Seher aus der Fichteschen Schule auf, und deklamirt ein Langes und Breites aus dem lieben Ich, aus dem Ich empfinde, Ich denke, Ich lebe — über den Begriff, Leben. Der Verf. holt weit aus, ehe wir erfahren, daß er nichts Zuverlässiges weiß. Er sagt uns, wie ein begeisterter Dichter, daß in der Welt ein stetes Ineinanderwirken statt, und Alles eine Zweckmässigkeit habe, so gar Magen, Zeugung, Menschenform, daß die Menschen vergebens nach Wahrheit ringen, Glückseligkeit und Tugend suchen, daß selbst der höchste Wille unerwiesen sey, daß es in der Welt viel physisches und moralisches Böse gebe, daß Alles von der Bewegung abhänge, und Er ein Recht habe, seine Denkgesetze zum Maaße der Welterscheinungen zu machen, und nun (S. 16) wird nach Fichteschen Formeln, der Begriff, Bewegung, deducirt, um daraus längst bekannte, zum Theil wahre, zum Theil halbwahre Resultate, (S. 30) aber auch den Charakter aller Lebensthätigkeit (S. 33) das Streben nach einer idealischen Norm, den allgemeinen Charakter der aktiven Thätigkeit, zu finden. Dadurch ist auch der Uebergang zur lebendigen (S. 40) Bewegung gefunden; aber auch ähnliche Deklamation und Spötterey über chemische Lebenskraft und Lebensstoff, ingleichen der philosophische Beweis aus der aktiven Bewegung, und aus dem Streben (S. 45) nach einer idealischen Norm, daß das Leben weder etwas Geistiges, noch ein chemischer Stoff sey, weil dieß bloß negative Bestimmungen sind. (Hierbey eine nachdrückliche Lektion für Brown und von Hum-

 boldt,

boldt, mit Ausschweifung auf den Wärmestoff.) Nun erst (S. 49) kommt die Definition des Lebens. Es ist keine Substanz, keine Materie, kein Stoff oder Körper eigener Art; sondern es ist „die, einigen Körpern zukommende Fä„higkeit, einzuwirken, auf ihre eigne Bewegbarkeit, das all„gemeine wesentliche Kennzeichen des Lebens eines Körpers, „ist das Streben der Thätigkeiten desselben nach einem Ideale. „Jeder selbstthätige Körper ist sich selbst Zweck."

Die Aeusserungen des Lebens (S. 56) geschehen auf dreyfache Weise. Das Leben äussert sich als Organisation, Irritabilität und Bewußtseyn. (Hierbey die nämliche Deduktionsart, um alte Erfahrungssätze mit neuen Worten zu bezeichnen, und uns Uneingeweiheten mit wichtiger Miene vorzupräceptoriren, daß der Puls von mancherley Ursachen schnell werden könne, daß der Reiz nicht immer als Reiz wirke, daß das ganze Denkgeschäffte bey Thieren und Menschen nichts weiter sey, als die dem Gehirne eigenthümliche Reiz-Thätigkeit, daß die Typen der gestaltenden Natur, wie die Normen der reizbaren, alle empirisch, die Ideale des Bewußtseyns alle transscendental sind; daß das Bewußtseyn eine ganz andere Art der Lebensäusserung sey, als die Irritabilität und Organisation, daß dem Materialismus der Spiritualismus entgegen stehe, daß die Thätigkeiten des Bewußtseyns nicht chemisch oder mechanisch, und der Mensch frey sey, daß der Glaube an eine geistige Natur des Menschen allerdings viel für sich habe, und man am besten thue, sich des Entscheidens über das Daseyn einer immateriellen Seele zu enthalten, weil es auch wichtige Gründe gegen ihre Annahme gebe, u. dergl. Diese Vordersätze sind immer nur, wie hingeworfen, nicht gehörig anwendbar gemacht, also auch nicht ganz zweckmässig.)

Endlich findet (S. 137) der Verf. die so mühsam gesuchten Resultate, „ich bin nicht Organ, nicht ein Akt der „Reizbarkeit, ich bin Thier durch Selbstgefühl, Mensch durch „Freyheit, ich bin nicht Hirn oder Nerv, oder Sensorium „commune, ich bin Individuum, ich weiß nicht, ob ich ein „Geist bin, das Bewußtseyn kann seine eigene Natur nicht „erkennen, ich hoffe Unsterblichkeit, es ist nur ein Leben, „Organisation, Irritabilität und Bewußtseyn sind nur Arten „der Lebensäusserung, ich bin nicht organisch; sondern meine „festen

„festen Theile, ich bin nicht irritabel; sondern meine Organe,
„aber nicht meine Organe unterscheiden sich von ihren Thä-
„tigkeiten; sondern ich unterscheide mich von den Thätigkei-
„ten meiner Organe, von diesem Untheilbaren gränze ich ans
„Unendliche." Welcher philosophischer Unsinn! Nun wis-
sen die Leser, was Leben ist! Der Verf. hat über Leben
phantasirt, wie die Legion Makrobiotiker über Lebensverlänge-
rung, er hat aus seinem Ich viel geschöpft, und mit dem
weitläufigen Setzen der Begriffe, Körper, Bewegung, Kraft,
doch nicht den wahren Begriff, Leben, gefunden. Wer also
Lust hat, weiterhin das süße Leben, süßen Traum, poetisi-
rend, philosophirend, ästhetisirend, oder auf andere Art zu
erörtern, dem stehet ein weites Feld offen, nach Belieben
bis ins Unendliche zu phantasiren. Was man nicht weiß,
darüber läßt sich, unter Leitung des Ichs, viel träumen!!
Schade, daß die jungen Aerzte jetzt auf den Universitäten,
anstatt der brauchbaren Philosophie solch Zeug lernen müssen!

Fk.

C. A. Kortum, d. A. D., Bergarzt der Märkischen Provinz, und Stadtarzt zu Bochum, über die Unschädlichkeit der Kirchhöfe und Begräbnisse in Städten und Dörfern. Osnabrück, bey Blothe. 1801. 62 S. 8. 6 gr.

Der Verf. hat den Zweck, die unnöthige Furcht vor Kirch-
höfe und Begräbnisse zu mindern und gehörig einzuschränken,
und fertigt jeden Andersgesinnten mit dem derben Motto ab:
„der mag sagen und thun, was ihm gut dünkt, ich
„habe weiter nichts zu erinnern." Wir wollen uns dadurch
nicht abschrecken lassen, unser freymüthiges Urtheil über das
Büchlein folgendermaaßen zu fällen: es ist eine unvollkommene
Zusammenstoppelung der historischen Daten von Beerdigung
der Todten in den Städten aus dem Alterthum, mit Citaten
à la françoise, z. B. Cic. l. Tuscul. Diod. L. I. und der
Auszüge aus Lemnius, mit der bekannten Erfahrung, daß
ein gehörig bedeckter todter Körper die Atmosphäre nicht ver-
pesten, nicht die Mortalität in den Städten vermehren kön-

 ne,

ne, in Verbindung mit der paradoxen Behauptung, daß die Luft auf und bey Kirchhöfen nicht ungesund sey, weil hier gerade die ältesten Leute wohnen, die Todtengräber alt werden, das Vieh auf den begrasten Kirchhöfen sich wohlbefindet, und das Obst gut schmeckt: daß der Eudiometer keine schlechtere Luft andeutet, und der Kirchhof mit Bäumen und wohlriechenden Kräutern zu besetzen, zum öffentlichen Spaziergange einzurichten sey. Durch alle diese Tiraden ist die Streitfrage selbst der Wahrheit um kein Haarbreit näher gebracht, und das Büchlein konnte gar wohl ungeschrieben bleiben. Die Erörterung der Entscheidungsgründe pro und contra, wird uns der Verf. wohl erlassen, da er nicht einmal die vorhandenen Akten erst einsah, und sorgfältig studirte, ehe er sich an die Behandlung dieser Angelegenheit wagte.

Tr.

Geist und Kritik der medicinischen und chirurgischen Zeitschriften Deutschlands für Aerzte und Wundärzte. Herausgegeben von Kausch. Vierten Jahrganges zweyter Band. Leipzig, bey Jacobäer. 1801. 271 S. 8. 1 Rg.

Geist und Kritik — — Fünften Jahrganges erster Band. Leipzig, bey Jacobäer. 1802. 280 S. 8. 1 Rg.

Wir haben nichts weiter zu referiren, als — das Excerptmachen ist, wie bisher geschehen, aus Marcus, Scherer, Röschlaub, Zadig und Friese, Hufeland, Osiander, Stark, Arnemann, Formey, Pfaff und Scheel, Horn, Marcus, in der bekannten Manier, und mit gegründeten Einwendungen gegen den brausenden Brownianismus, im bescheidenen Ton, mit männlicher Vertheidigung der so sehr vernachlässigten Brech- und Laxirmittel, der Aderlässe und Schweißmittel, wenn sie zu rechter Zeit angewendet werden.

H.

Aus-

Anatripsologie, oder die Lehre von den Einreibungen, die eine neue Methode enthält — auf den mit K. zu wirken, von Valerian Alois Brera, aus dem Ital. übersetzt von Jos. Eyerel. Wien. 1801. Zweyter Theil. 134 S. gr. 8. 16 gr.

Der Rec. hat von dem ersten Theile zu seiner Zeit Nachricht gegeben, und bezieht sich im Allgemeinen auf jene Anzeige. Dieser zweyte enthält die Bestätigung der gerühmten Methode bey mehreren, namentlich specificirten Krankheiten, nebst einigen Vorsichtsregeln und der Art, wie man die einzureibenden Säfte vermischen müsse. Die meisten dieser Regeln sind schon im ersten Theile berührt, und dieß auch vom Uebersetzer bemerkt worden. Wir können sie also, wie auch die einzelnen Krankheiten, welche fast die ganze Nosologie betragen, übergehen. Gegen das Ende des Buches beschränkt der Verf. die neue Methode nur auf die Asthenien. In sthenischen Beschwerden sey sie keinesweges anwendbar, indem schon der mechanische Reiz des Reibens nachtheilige Folgen haben könne. (Das ist doch gewiß sehr subtil! Auch dürfte sich doch wohl manche der aufgeführten Krankheiten unter die Sthenien anweisen lassen, wenn man streiten wollte.) Ueberdieß sey die vermehrte Erregbarkeit bey sthenischen Krankheiten an den äussersten Mündungen sowohl der ausdünstenden als einsaugenden Gefäßen vorzüglich groß. (Das widerspricht dem Brownischen Grundsatze, welchen der Verf. annimmt, wo bey Sthenien die Erregbarkeit vermindert erscheint. Auch gesteht nun der Verf. selbst, daß man die innern Mittel in kleinern Gaben gebe, und sie doch wirken, wozu also die grösseren, wenn wir die Methode nicht auf wenige Krankheiten beschränken wollen?) Der Verf. bringt sie endlich darauf zurück, daß er sie nur in solchen Fällen empfiehlt, wo das Schlingen beschwerlich oder ganz gehindert ist, z. B. in Nervenkrankheiten, besonders zärtlicher (hysterischer) Frauenzimmer, bey heftigen Schmerzen des Magens und Unterleibes, in Krampfhusten, bey Unthätigkeit des Magens in schweren asthenischen Uebeln, bey krankhaften Vergrösserungen, den Verstopfungen der Eingeweide, wo man viel Arzney geben, und den Magen doch schonen muß, in vielen örtlichen Leiden, wenn Kranke nicht

gern viel Arzney nehmen, bey Kindern und Mädchen (warum gerade den Mädchen?) u. s. w. Zuletzt schlägt der Verf. vor, auch die Pockeninokulation, mittelst äusserlichen Einreibungen, zu verrichten. Er selbst hat jedoch keine Versuche damit gemacht.

Dieser Theil ist zum Ganzen so gut als entbehrlich. Wer den ersten besitzt, hat die Hauptsache, und mehr braucht er nicht. Ob aber überhaupt die ganze Methode Glück machen werde, bezweifeln wir nach wiederholten Versuchen, mehr als jemals. Die Kostspieligkeit nicht gerechnet, war sie mehrern Kranken zu ekelhaft, als daß man sie in dem gehörigen Umfange anwenden konnte.

Mz.

Handbuch der von J. Brown zuerst vorgetragenen Erregungstheorie, nach den neuesten Beobachtungen einfach dargestellt von Carl Christian Matthäi. Göttingen, bey Röver. 1801. gr. 8. 1 Rh. 8 gr.

In der Einleitung, die 48 Paragraphen einnimmt, sagt der Verf., daß er diese Schrift für zwey Klassen von Lesern bestimmt habe, 1) für den gebildeten Theil der Nichtmediciner; 2) für den Theil der Aerzte und Chirurgen, deren Geschäffte und Fähigkeiten es nicht erlauben, alles bisher über das Brownische System Verhandelte zu studiren, die philosophische Hülle, worin man es vortrug, zu durchdringen, und den medicinischen Kern herauszuklauben, und Rec. muß gestehen, daß der Verf. seine Absicht erreicht hat. Auch findet man in dieser Einleitung eine Geschichte von Browns Leben und Schicksalen. Da der Verf. selbst auf etwas Neues in diesem Werke keinen Anspruch macht, und das Brownische System gelehrten Aerzten schon hinreichend bekannt ist, ist von diesem Werke weiter nichts zu sagen.

Mf.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In der neuen akademischen Buchhandlung in Marburg, erscheinen zur Michaelis-Messe 1802.

A B C Büchlein für Stadt- und Landschulen von Zeiß. 8. 1½ Gr.

Achenbach, H. A., Materialien zu Aufsätzen aus dem Deutschen ins Lateinische, nach den in der Ordnung folgenden und jedesmal angeführten Regeln der lateinischen Sprachlehre zum Gebrauch für die niedern und mittlern Klassen. 8. 10 Gr.

Allgemeine Bibliothek der morgenl. und bibl. Literatur in gemeinschaftl. Verbindung herausgegeben von A. J. Arnoldi, Melch. Hartmann u. G. W. Lorsbach. 1r Bd. 1s Stück. 8.

Conradi, D. J. W. H. C., Beytrag zur Erregungstheorie. 8. 12 Gr.

Cramer, D. Joh. Christ., Dispositio systematica plantarum quae in systemate sexuali Lineano eas classes et ordines non obtinent, in quibus secundum numerum et structuram genitalium reperiri debent. 8 maj. 1 Rthlr. 12 Gr.

Journal, praktisches, für Prediger und Predigergeschäffte. 2r Bd. 2s St. gr. 8. 9 Gr.

Leo, Joh., merkwürdige Beschreibung von Afrika aus dem Ital. übers. mit Anmerk. von G. W. Lorsbach. gr. 8.

 Ley-

Leyseri, D. A., Meditationes ad Pandectas Vol. XII. Pars 2da edit. nova. 4. 1 Rthlr. 16 Gr.

Müller, D. B., Ueber den Einfluß in die sogenannte Seelenkräfte und Moralität der menschl. Handlungen, nebst einigen Bemerkungen über Kriminalfälle, ein Lesebuch für Kriminalrichter, Rechtsgelehrte, Aerzte und Predìger. gr. 8. 1 Rthlr.

Münscher, Dr. W., Handbuch der christl. Dogmengeschichte. 1r Bd. N. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

— Magazin für das Kirchen- und Schulwesen. 1r Jahrg. 3s und 4s St. gr. 8. 16 Gr.

Nationalgesänge der Hebräer, neu übersetzt und erläutert von Karl Wilhelm Justi. 8.

Pfeiffer, B. W., vermischte Aufsätze über Gegenstände des deutschen und römischen Privatrechts. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Repertorium, kritisches, der auf in- und ausländ. höhern Lehranstalten vom J. 1781 — 1800 herausgekommenen Probe- und Einladungsschriften aus dem Gebiete der Arzneygelahrheit und Naturkunde von S. J. L. Döring. gr. 4.

Vogler, D. J. Ph., Pharmaca selecta, oder Arzneymittel, durch Beobachtungen am Krankenbette bestätigt, neue vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 10 Gr.

Wachler, D. Ludw., Aphorismen über Universitäten und ihr Verhältniß zum Staate, nebst einem Anhang über den gegenwärtigen Zustand der Universität Marburg. gr. 8. 12 Gr.

Wigand, F. L., Historia fontium medicatorum Wildungensium, Period. Ima. gr. 8. 18 Gr.

v. Wildungen, Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde auf das Jahr 1803. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Für Freunde der Religionslehre und Philosophie.

Herabgesetzter Preis von Ekkermanns theologischen Beyträgen, 6 Bände, jeder von 3 Stücken, und dessen kleinen vermischten Schriften, 2 Theile. 1799.

Des Herrn Doktor Ekkermanns theologische Beyträge, sind so vortheilhaft bekannt, daß ich über ihren Werth nichts weiter zu sagen brauche. Die ersten 3 Bände mußten

bald

bald nach ihrer Erscheinung neu aufgelegt werden. Die 5 letztern erschienen in der auch für den Buchhandel so unglücklichen Periode von 1794 bis 1798, wo viele Gelehrte, besonders in Oberdeutschland, durch gänzliche Zerrüttung ihrer äussern Glücksumstände ausser Stand gesetzt waren, Etwas auf Bücher zu verwenden, und dieser traurigen Stockung muß ich es allein zuschreiben, daß diese Bände, die an Wichtigkeit des Inhalts den ersten nicht nachstehen, weniger gekauft worden. Vielleicht wird es jetzt noch manchem Besitzer der ersten Bände zu schwer, sich die übrigen anzuschaffen, auch ward ich schon oft aufgefordert, denen die das ganze Werk, das bisher 11 Thlr. 20 Gr kostete, zu besitzen wünschen, durch einen wohlfeilern Preis zu Hülfe zu kommen, obgleich jener Preis im Vergleich mit vielen andern, nicht unbillig war. Diesen zu gefallen, will ich das ganze Werk von jetzt bis zur Ostermesse 1803 auf 6 Thlr., jedes einzelne Stück aber auf 12 Gr. herabsetzen, wofür man es durch jede gute Buchhandlung erhalten kann.

Bey dieser Gelegenheit will ich auch Ekkermanns kleine Schriften, theolog., moralischen und pädagogischen Inhalts 2 Thle. 1799 von 2 Thlr. 16 Gr. auf 1 Thlr. 8 Gr. heruntersetzen. Altona, im Sept. 1802.

J. F. Hammerich.

Von Thieß auserlesener Bibliothek für öffentliche Religionslehrer, ist das 8te und 9te Stück bereits fertig, und das 10te, womit der erste Band vollendet ist, erscheint nächstens. Die Recensionen zeichnen sich, wie sich von dem Verfasser erwarten ließ, durch Unpartheylichkeit, Genauigkeit und Freymüthigkeit aus. Besonders gilt dieß von wichtigern Schriften; z. B. Paulus Kommentar über das N. T. — Eichhorns Bibliothek — Boltens Uebersetzungen apostolischer Briefe, und mehreren. Aber auch die Beurtheilung anderer, selbst kleiner Schriften; z. B. über die Reinhardsche Reformations-Predigt — Stolbergs Uebertritt zum Katholicismus u. s. w., verdient Aufmerksamkeit.

Jedes Stück dieser Bibliothek, wovon jährlich ein Band erscheint, kostet 6 Gr.

Von der berühmten medicinischen Wochenschrift: Der Arzt, in 12 Bänden von Dr. J. A. Unzer, habe ich von den Erben des Herrn Verfassers den ganzen Rest der Auflage käuflich an mich gebracht, und bin dadurch im Stande, dieses Werk, das meiner Empfehlung nicht bedarf, für einen wohlfeilen Preis anzubieten. Bis Ende der Ostermesse 1803 ist es für 4 Thlr. durch alle Buchhandlungen zu haben; wer aber einen wichtigen Dukaten, Postfrey, directe an mich einsendet, der erhält es sogleich von mir auf seine Kosten mit der Post, oder mit der von ihm vorgeschriebenen Gelegenheit. Altona, im Sept. 1802.

J. F. Hammerich.

Reichstagsliteratur.

Mainz und Frankfurt am Main: Bonapartens Wahlkapitulation, oder Beantwortung der Frage: Soll Napoleon Bonaparte auf Lebenszeit Erster Konsul von Frankreich bleiben? Von einem so frey als gemeinnützig denkenden Schriftsteller der vier neuen rheinischen Departementer. 1802. Mit dem Motto: *Dum ferrum candet, cudere quemque decet.* 72 S. 8.

Auf S. 1—34 wird die Geschichte des lebenslänglichen Konsulats vom 15. bis zum 25. Floréal an X. vorangeschickt, und mit Anmerkungen begleitet, welche die Ueberschnellung und Unregelmässigkeit des Benehmens darstellen. Bis zum 5. August geht also das Historische nicht hinab. Dann folgt die motivirte Abstimmung des Bürgers J. J. T., ancien professeur de l'économie politique et legislation à B*** (Bonn) deren Resultat dahin geht: die Lebenslänglichkeit und resp. Erblichkeit des Konsulats, sey nur unter folgenden vier Bedingungen zulässig: a) Abschaffung aller übertriebenen und ungerechten Auflagen und unzulässigen Zwangsmittel. b) Revidirung der Gesetze. c) Abhülfe derer, von Unschuldigen erlittenen, Revolutions- und Kriegsübel; und d) unter dem Siegel einer gedruckten Wahlkapitulation.

In

In den Nachträgen werden einige andere höchst freymüthige Vota, namentlich das des Maires von Büdesheim, beygefügt; und sodann statistisch bewiesen, daß ⅞ der stimmfähigen Bürger bey der Wahl stille schwiegen.

Zu der Reichstagsliteratur gehört die Schrift nur in so fern, als sie zu Regensburg im Aug. 1802 verfaßt und distribuiret wurde.

Darstellung der Ursachen, welche die Unfälle der österreichischen Armeen im letzten Landkriege, besonders im Jahre 1800, nach sich gezogen haben. Durch einen Reisenden in der Schweiz. Aus dem Englischen übersetzt. Regensburg, im Mai 1801. 152 S. 8.

Ein, in der Gegend des Reichstags veranstalteter Nachdruck, der unter Angabe des gleichfalls falschen Druckorts, London, schon früher erschienenen politischen Schrift. Hier ist also nichts weiter anzuführen, als daß man darin eine Lobrede des Großfürsten Konstantin von Rußland findet.

Kaiserlich allergnädigstes Kommissionsdekret an die hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg. Signatum Regensburg, den 29. August 1802. 1 Bog. Fol.

Betrifft die Legitimation des Freyherrn von Albini als kurmainzischen Principal-Gesandten und Reichsdirektorialen. Selten ist wohl der Fall, daß ein deutscher Staatsmann die Laufbahn eines geistlichen Hofraths zu Würzburg, Reichskammergerichtsassessors, kurmainzischen dirigirenden Ministers, Kongreßdirektorialen und eines Generals en Chef so schnell durchlief, als der Freyherr von Albini gethan.

Senatus-Consulte. Extrait des registres du Senat conservateur, du 14. Thermidor an X. de la République. 5½ Bog. Fol.

Ein von der französischen Gesandtschaft am Reichstage veranstalteter Abdruck der bekannten Veränderungen, welche die französische Konstitutionsakte am 3. August 1802, na-

mens

mentlich durch das lebenslängliche Konsulat, erklärt. Der
Der neu ernannte Resident Bacher übergab diese Senatus-Consulta am 15. August dem Interims-Direktorialminister Grafen von Colloredo, welcher den Abdruck besorgte, und damit das Gesandschaftspersonale benachrichtigte. Das Einladungsschreiben des Ministers Talleyrand, wurde nur einzelnen Gesandten vorgelesen, oder Auszugsweise mitgetheilt. Es ist darin der Schluß bemerkenswerth, nach welchem jene Senatus-Consulta zum Beweise dienen sollen: *que la Republique française n'a eu d'autre but, en faisant la guerre, que de conquerir son indépendance, et n'en a pas d'autre dans la paix que d'appuyer les bases de cette independance* sur les principes d'égalité, de justice et d'ordre public. Die Reichsversammlung beschloß auf diese Mittheilung eine mündliche Empfangs- und Dankbezeugung.

Nr. 1. Rescript der K. K. Geheimen Hof- und Staats-Kanzley an die Kaiserlichen Gesandten zu Berlin, Dresden, München und Aschaffenburg. Wien, den 14. Jul. 1802. 1 Bog. Fol.

Nr. 2. Kaiserlich allergnädigstes Kommissions-Dekret an die hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg de dato 2. Aug. 1802. Die bald möglichste Ausrückung der ausserordentlichen Reichsdeputation nach Regensburg zur gänzlichen Berichtigung und Beendigung des zu Luneville den 9. Hornung des vorigen Jahrs mit der französischen Republik geschlossenen Reichsfriedens betr. Dictatum Ratisbonae, die 2. Aug. 1802. 1 Bog. Fol.

Nr. 3. An Ihro Römisch Kaiserliche Majestät allerunterthänigste Danksagung der hochlöblichen allgemeinen Reichsversammlung für die in dem Kaiserlichen Kommissionsdekrete vom 2. dieses Monats erhaltene Eröffnung der reichsoberhauptlichen Verfügung zu bald möglichster Ausrückung der durch das ratificirte allerunterthänigste Reichsgutachten vom 2. October vorigen Jahres ernannten ausserordentlichen Reichsdeputation. Regensburg, bey Neubauer. 1 Bog. Fol. Dictatum Ratisbonae, die 4. Aug. 1802.

Nr. 4.

Nr. 4. Reichsgeneral-Vollmacht für die zur Erörterung der noch berichtigenden Friedensgegenstände ernannte Reichsdeputation. Regensburg, den 5. Aug. 1802. ½ Bog. Fol.

Nr. 5. Pleins pouvoirs du Cit. *Laforêt* comme ministre extraordinaire de la République française auprès de la diète de l'Empire, signés à Paris le 17. Thermidor an X. (5. August 1802.) — Dictatum Ratisbonae, die 21. Aug. 1802. ½ Bog. Fol.

Nr. 6. Literae credentiales Baroni, Caroli *à Bühler* ad comitia Ratisbonensia, datae Petropoli ab Imperatore Russiarum Alexandro, Julii die 3. anno 1802. Dictatum die 21. Aug. ½ Bog. Fol.

Mit diesen sechs Aktenstücken hebt das große Geschäffte der *sogenannten* Indemnisation zu Regensburg an. Es wurde freylich schon am 8. Jul. die Geschäfftsstille des Reichstags durch ein Berliner Rescript vom 3. Jul. unterbrochen. Sie dauerte doch in der Hauptsache unter vielen Hin- und Herreisen des Herrn Principal-Kommissärs bis zum 2. Aug. fort. Vorher erregte Nr. 1. wegen vieler Ausdrücke und Stellen die größte Aufmerksamkeit. Den Herren Gesandten wurde das Rescript anfangs nur vorgelesen, daher es Auszugsweise und ziemlich entstellt in die öffentlichen Blätter kam.

Nr. 2. enthält in Kürze Alles, was durch Nr. 1. weitläuftiger gesagt wurde. Ein bestimmter Termin war hierin nicht ausgedrückt; sondern es heißt bloß: binnen des kürzesten Zeitraums ihre Subdelegirte nach Regensburg abzusenden. Uebrigens ist es, wie sonst bey ähnlichen Staatsschriften an den Reichstag nicht immer der Fall war, sehr bündig und deutlich. Daher auch bey den Entwürfen von Nr. 3. und 4. von Seiten der Gesandten nichts erinnert worden; sondern solche so wie sie Graf Colloredo vorlegte, nach einigen kleinen Erinnerungen sehr bald ajustirt worden.

Mit Nr. 4. trug sich jedoch ein sonderbarer Fall zu. Es war nämlich diese Reichsvollmacht sowohl besonders als auch in den Regensburger historischen Nachrichten Nr. 93. bereits abgedruckt, wie man bemerkte, daß darin ein

Schluß-

Schlusse stehen geblieben war, folgenden Inhalts: *mit Rücksicht auf den 6. Absatz des von Sr. Kaiserl. Majestät ratificirten Reichsgutachtens vom 2. October u. J. zu erledigen.* Man fürchtete nun, daß dieses in Hinsicht auf die schon zu Rastadt so oft debattirten beschränkten Vollmachten von französischer Seite neue Schwierigkeiten veranlassen möchte. Daher mußte die ganze Urkunde wiederum umgedruckt werden.

Mit Nr. 5. hat es folgende Bewandniß. Kaum war der Gesandte Laforêt in Regensburg eingetroffen, als er schon dem Reichs-Interims-Direktorialen Grafen von Colloredo, seine Vollmacht zum Gesandten am Reichstage zusandte, und dann sowohl bey dem von Albini, als auch bey dem Freyherrn von Hügel sehr ernstlich darauf drang, daß auch sie beyde ihre Bevollmächtigung gegen einander auswechseln, und solchergestalt die Reichsdeputation konstituiren möchten, damit er nebst dem russischen Gesandten, das beyderseitige Anbringen ihrer Höfe und Gouvernements bey ihnen, als respective vom Kaiser und Reich der Reichsdeputation Vorgesetzten, übergeben könne. Als Explikation über dem Punkt, daß Laforêt nicht besonders bey der Reichsdeputation legitimiret sey, wurde angeführt: Frankreich sehe die Reichsdeputation als ein Comité (einen Ausschuß des Reichstages) an, dem dieser die Bearbeitung der gegenwärtigen Angelegenheit aufgetragen habe, und glaube daher, daß sein am Reichstage akkreditirter Gesandte sich füglich in Betreff solcher Angelegenheit direkte an diese, und ohne alle weitere Legitimation wenden könne. — Die Form betreffend, so ist die Vollmacht bloß in französischer Sprache und in möglichst allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, ohne daß der Zweck der Akkreditirung darin bezeichnet wird. Der Ausdruck: *Investi de tous les pouvoirs necessaires pour l'exercice de sa fonction,* giebt freylich eine illimitirte Autorisirung. Dem Abdruck ist eine sehr mittelmäßige deutsche Uebersetzung beygefügt.

Nr. 6. ist in der herkömmlichen Form und in lateinischer Sprache abgefaßt; das Motiv der Akkreditirung aber auf eine sehr naive Art mit folgenden Worten ausgedruckt: *et cum videamus turbulentum statum hujus regionis* (scil. Deutschland) *mittimus ratione damni restituendi et faciem.*

similitudinem compensationis. — Trefflicher ist der am Schlusse beygefügte Wunsch: *ut vos, carissimi et magni amici, per longam annorum seriem salvos et incolumes servet.* Möchte derselbe doch in Erfüllung gehen! —

Nr. 1. Declaration d. d. St. Petersbourg le 4/16 Juillet 1802. signée par le Prince de Kourakin, Vice-Chancelier. Dictatum Ratisbonae, die 25. Aug. 1802. 3 Bog. Fol.

Nr. 2. Declaration d. d. Paris 18. Thermidor an X. signée par Ch. Maur. Talleyrand. Dictatum Ratisbonae, die 25. Aug. 3 Bog. Fol.

Beyde sogenannte *Declarations* wurden am 18. Aug. dem Reichsdirectorio übergeben, und enthalten den Entschädigungsplan nach der Konvention vom 4. Jun. Beyde sind gleichlautend, ausgenommen die Vor- und Nachsetzung des Empereur de Russie, und des Prémier-Consul de la République française. Die russische war mit einer Note des Residenten Klüpfel d. d. Regensburg 4/16 Aug., die französische mit der des Ministre extraordinaire Laforêt vom 18. Thermidor begleitet. Es kam aber in einem großen Theile von Deutschland der Abdruck im *Moniteur* zuvor, welchem dagegen der *Rapport fait au Prémier Consul, en Senat, par le Ministre des relations extérieures. — Séance du midi 3. Fructidor* — beygefügt war.

Historische und rechtliche Darstellung des Eigenthums und Lehens der im Neckarthal gelegenen Herrschaft Neckersteinach, die von Metternichische Allodialgüter daselbst betreffend. Regensburg, im Heumonat. 1802. 20 S. 4.

Nach dem Indemnitätsplane war die Herrschaft dem Grafen von Wartenberg bestimmt. Der Graf von Metternich will aber das Lehen vom Allodio darin getrennt, und letzteres nach Reichs-Hofraths-Erkenntnissen so in Possessorio vorhanden, seiner Familie zuerkannt wissen. Dieses ist der Gegenstand der vorliegenden Schrift, welche damit das

Feld

Feld für dergleichen Einbrüche eröffnete, nachdem solche lange vorher im Dunkeln betrieben worden waren.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die Stadt Mainz hat eine neue Entbindungsanstalt erhalten, bey welcher der Professor J. P. Weidmann, als Direktor, und der Dr. J. Wenzel, als Adjunkt angestellt worden sind.

In Petersburg wird nach einem, von dem Geheimen Rathe von Vietinghoff eingerichteten, und vom russischen Kaiser gebilligten Plane eine Veterinärschule errichtet, und die Aufsicht über dieselbe ist dem durch einige medicinische Schriften bekannten Dr. und Hofrath C. F. Uhden, (aus der Kurmark gebürtig) anvertraut worden.

Von Kotzebue's beyden Schauspielen: Oktavia und Gustav Wasa, sind bey J. W. Smit in Amsterdam, holländische Uebersetzungen erschienen.

Verbesserungen.

Im LXXI. Bd. 1. St. S. 167. Z. 18. st. hellunterirdischen l. halbunterirdischen
— — — — — — 176. — 3. st. bereicherte l. bereicherten
— — — — — — 177. — 10. von unten st. Ostode l. Ostade
— — — — — — — — 17. von unten st. rechtliches ein l. ein rechtliches

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Romane.

Amaranthen. (Xeranthemum annuum) Vom Verfasser der grauen Mappe. Erste Sammlung. Magdeburg, bey Keil. 1802. 302 S. 8. mit Titelkupfer und Vignette. 1 Rg. 8 gr.

Für Amaranthen, Papierblümchen, für Gewächse eines Sommers, erklärt der launige und bescheidene Verf. sein Werkchen, für ein Produkt, das zur Herbstmesse reif, und gegen die nächste Frühlingsmesse wahrscheinlich schon wieder zu Auskehricht geworden ist.

Von der Seite betrachtet, daß Bücher dieser Art gleich bey ihrer ersten Erscheinung von dem leselustigen Publikum gleichsam verschlungen; aber dann, als gelesen und bekannt, bey Seite gelegt und weniger geachtet werden, weil sie von neuen Produkten verdrängt worden sind, kann er Recht haben. Sieht man es aber von der Seite an, daß glückliche Erfindung, ächter Witz, drollige Wendungen, schöne Eigenheiten, einen Verf., in dessen Schriften man alles dieses findet, in längerm Andenken erhalten: so kann der Verf. der Amaranthen mit Recht darauf Anspruch machen. Die in dieser Sammlung enthaltenen interessanten Erzählungen sind folgende: 1) Blicke aus meines Onkels Dachfenster ins Menschenherz. Ein Beytrag zur Pathognomik. 2) Der Pan-

fert, ein Problem für die Kriminalisten. 3) Philadelphia der zweyte. 4) Weibertreue, mit Belegen. 5) Opfer um Opfer, eine wahre Anekdote.

Erato. Eine Sammlung kleiner Erzählungen, vom Verfasser des Romans Heliodora. Erster Band. Meissen, bey Erbstein. 1802. 326 S. 8. mit einem Titelkupfer von Rosmösler. 1 Rg. 8 gr.

Diese Erzählungen sind in einem angenehmen und gefälligen Tone vorgetragen, ermüden nicht durch Umschweife, und gewähren Unterhaltung. Es sind ihrer viere. 1) Das Nonnenbild, eine italiänische Novelle. 2) Das Thal im Juragebirge. 3) Glück aus Unglück, eine spanische Novelle. 4) Jsotta.

Daß eine Sammlung dieser Art zu einer großen Anzahl von Bänden heranwachsen kann, sieht man leicht; indessen so lange es noch Liebhaber von dieser Art Lektüre giebt, ist es besser, daß eine solche Sammlung gedeiht, als wenn viele andere Romane Beyfall finden, die Geist und Herz verderben.

Ha.

Familienleben. Von Friedrich Rochlitz. Erster Theil. Frankfurt a. M., bey Hermann. 1801. VIII und 328 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Herr R. ist keinesweges aus der zahlreichen Klasse Geist und Herz verderbender Romanschmiede, denen um nichts weiter zu thun ist, als den Kopf des Lesers zu berauschen, und durch Träumerey jeder Art diesen wieder zum Kinde zu machen. Alles, was er bisher unter die Presse geschickt hat, empfiehlt sich durch edlere Zwecke. Nur selten ist dem, der zur Erholung nach Büchern greift, mit dürrer Moral, oder nackt hingestellter Thatsache gedient; und doch läßt keine Lebensweisheit sich denken, — auch die Zeitkürzung bedarf ihrer recht sehr — wo nicht Erfahrung und Sittenlehre zum Grunde

de lägen! Die Vorschriften dieser nun, und die Maximen jener, aus solchen Dramen des täglichen Kreises zu locken, die man wohl selber mitspielen half, ohne sich über das Wie und Warum eben die Stirne zu reiben, ist also die Aufgabe vorliegender Sittengemälde; und Rec. glaubt Jedem, der nach vernünftigem Zeitvertreibe sich umsieht, mit eben so viel Recht sie empfehlen zu dürfen, als irgend einen der frühern Versuche dieses Schriftstellers.

Gleich die erste, mehr als das halbe Bändchen füllende, mitunter dramatisirte Erzählung stellt die Geschichte einer Ehe dar, wo der etwas zu egoistisch sinnliche Mann, und seine desto exaltirtere Gattinn einander durch erkünstelte Leiden das Leben sauer genug machen, bis endlich wirkliche, durch die Schuld Beyder einbrechende, dem Dinge ganz andere Wendung geben, und nach und nach Alles wieder in's Gleis bringen. Wer zweifelt, daß dieses, wie es mit unsern Sitten jetzt steht, nicht nur für praktisch, sondern auch für anziehend genug gelten könne? Die Ausführung aber desselben will bey dem Sittenmahler selbst verfolgt seyn. Dieser gesteht in der Vorrede, einen römisch-katholischen, sonst sehr sokratisch denkenden Mönch, der dem in die weite Welt verschlagnen Ehemanne wieder auf die Spur der Pflicht hilft, für dießmal ein wenig zu insulirt eingeflochten zu haben; Rec. aber fürchtet, dieses werde noch öfter geschehen; wenn nämlich Herr R. seinem Vorsatz treu bleibt, und was etwa die neueste Schulweisheit anwendbares darbietet, auch fernerhin popularisiren will. Drey Viertel der gewöhnlichen Romanleser überhüpfen zuverlässig und ohne weiters dergleichen dialektische Zwischenspiele; die Hälfte des vierten, wird beym besten Willen ihn dennoch nicht ganz verstehn; auch wohl das letzte Achtel, entweder nicht völlig mit ihm einstimmig seyn, oder, was noch schlimmer, den historischen Theil der Darstellung darüber gar aus dem Auge verlieren! Wie der bekehrte Ehemann und Mensch endlich wieder nach Hause pilgert, liest sich mit wahrer Rührung. Zu wohlfeilen Kaufs indeß kommt der reuige Sünder doch wohl davon, wenn ihm zur freundlichen Aufnahme im Hause des in der Schwester beleidigten Schwagers nichts als die paar Worte nöthig sind: „Bereuen, gutmachen!" Wie diese Lücke zu füllen war, weiß Rec. freylich nicht in der Geschwindigkeit anzugeben. Dieß ist die Sache des Erzählers; das was er etwa noch vermißt, deutet der Zuhörer nur durch

Kopfschütteln oder sonst wodurch an. — Die zweyte Erzählung führet das Wort Schuldigkeit zur Ueberschrift, und stellt einen jungen Officier von Adel auf, der ein frommes, wohlerzognes Cammermädchen um ihren guten Ruf, und also ihr Glück bringt; nicht etwa durch förmliche Entehrung; sondern bloß dadurch, daß ein nächtlicher Besuch, der ihrer Gebieterinn galt, auf Rechnung der Aermsten geschoben wird. Ein Nothbehelf von so schrecklichen Folgen fürs gute Kind, daß auch des Hauptmanns Gewissen darüber erwacht, und sich nicht anders will beruhigen lassen, als indem er seinen Abschied nimmt, und dem unschuldigen Geschöpfe die Hand giebt. Wie Herr R. dieß alles motivirt, und den Officier trotz seiner Mißheyrath wieder mit Ehren ins Regiment bringt, ist keines Auszugs fähig, läßt aber desto lehrreicher sich lesen; gesetzt auch, daß Mancher die hier angewandte Moral zu streng finden dürfte. — In der dritten, Gustav überschrieben, ist von einem jungen Menschen die Rede, dem das Glück durchaus abhold zu seyn scheint, der mithin, statt des Tu contra audentior ito! die Menschen zeitig, wo nicht zu hassen, doch zu fliehen, anfängt, und darüber in eine Apathie geräth, woraus nur der Edelmuth einer Familie, die ziemlich unerwartet sich seiner annimmt, ihn endlich zu ziehen weiß. Daß hier Alles des Schattens fast gar zu viel hat, und die Dazwischenkunft des edlen Bekannten doch auch nur ein Deus ex machina ist, wird Herr R. selber nicht in Abrede seyn.

Von der vierten, etwas umständlicher angelegten: dem neuen Grandison nämlich, hat man nur die erste Abtheilung erst vor sich. Ein junger, liebenswürdiger, aber kränklicher Geschäfftsmann übernimmt hier die sonderbare Cur eines noch jüngern Frauenzimmers, das sich in ihn selbst heftig verliebt hat. Ob, und wie sie ihm gelang, wird in der Folge sich erst ausweisen. Daß diese Erzählung, gleich der zweyten, aus ein paar der weniger bekannten des Marmontel geschöpft sey, meldet der Verf. im Vorbericht. Jener zweyten sieht schwerlich Jemand irgend etwas exotisches an; mehr schon dem sogenannten neuen Grandison; denn nur ein auf's Figuriren ausgehender Franzos — und dieß bleibt, nach wie vor der Revolution Nationalzug — weiß so gewandt und schlau sich zu benehmen, wenn es auf's Kunststück ankommt, seine werthe Person geltend zu erhalten. Uebrigens

gens hat der Erzähler auch hier so manch Denkwürdiges angebracht, daß man das Eigenthümliche der Hauptrolle ganz gern darüber vergißt. Schade, daß, wie gesagt, die Erzählung vielleicht kaum erst bis zur Hälfte gedieh, und man auf die Entwickelung ein volles Jahr wird warten müssen! Immer hätte der trübselige Gustav ein Weilchen noch zurückstehn, und im Nothfalle das Bändchen um etwas stärker ausfallen mögen! Herr K. schreibt rein und anziehend genug, um Leser, wie er sie wünscht, so leicht nicht zu ermüden. Ueberall eine Sittlichkeit, die es eher zu genau als zu nachsichtig nimmt; und die dem Beobachter so willkommene Blicke in noch wenig entfaltete Winkel des menschlichen Herzens sind, wie man schon weiß, bey diesem Schriftsteller gar nicht selten. Mit pathetischen Momenten geht er haushälterisch um, und bleibt ihrer Wirkung desto gewisser, noch weniger wird das bloß Wunderbare und grell Abstechende von ihm verschwendet. Zu dem Allen Belege zu liefern, erlaubt das gewaltige Heer schlechter Romanschreiber und Gurkenmahler nicht mehr, die man dem Publiko doch auch kenntlich zu machen, und es pflichtmäßig davor zu warnen hat.

B.

Die privatisirenden Fürsten. Zwey Bände. 1802. Ohne Meldung des Druckorts. I. 16 und 360 S. II. 16 und 416 S. 8. 2 Rg. 20 K.

An dieser Art von politisch-satyrischen Zwitter: oft Mißgeburten ist das letzte Jahrzehend, aus leicht begreiflicher Ursach überaus fruchtbar gewesen. Wer Zeitungen liest, und in seinem Kreise für einen Spaßvogel gilt, hält dieß sofort für Beruf, auch ein größeres Publikum zu belustigen, und seine Anstrengung sich bestmöglichst bezahlen zu lassen. Irgend ein anlockender Titel wird sodann ausgegrübelt, und bey dem leider noch anhaltenden Heißhunger nach Unerhörtem, kann sich ein in den Tag hinein politisirender Schwätzer immer darauf rechnen, wenigstens bis zur nächsten Messe sein Publikum zu behalten. Freylich kehrt man ihm da den Rücken zu; denn indeß haben andre Lustigmacher sich eingestellt, die jenem das Spiel absahn, und es mit neuen Gaukeleyen zu bereichern wissen. Unter dem Schwarme müßiger Gaffer

und naseweiser Gelbschnäbel erhält solchergestalt der Geschmack an diesem heillosen Zeitvertreibe sich eine Weile fort, bis die Unverschämtheit der Skribler einen Grad erreicht, der selbst dem Lesepöbel anstößig wird. Viel kann unmöglich bis zum Momente fehlen, wo dieser Fall eintreten muß!

Der Tausendkünstler, den man hier vor sich hat, und der so lange zu spielen sich erbietet, als man seine Batzen dafür hergeben will, entlehnte die Aufschrift zur Gauckelbude von den sogenannten privatisirenden Gelehrten. Daß es deren noch viele Hundert. ja Tausende bey uns geben müsse, belegen die Meßkataloge desselben Jahres zur Genüge. Er aber nimmt ironisch an, daß schlechte Zeiten sie bis auf wenige Dutzend heruntergebracht hätten, und die Reihe zum Privatisiren nunmehr an die Fürsten und Großen gekommen sey. Dergleichen durch Feind und Freund verjagte 137 Dynasten, bannt er in eine durch die Demarkationslinie gesicherte Stadt; reducirt sie aber bald bis auf 14, und läßt diese so närrisches Zeug treiben, als in seinem eignen Kopfe sich zusammenfand. Auch eine Gelehrtengesellschaft oder Akademie wird errichtet; mit der es jedoch, wie leicht zu erachten, nicht lange Bestand haben konnte; seitdem einer der durchlauchtigen Vorsitzer dem gar zu freymüthig anhebenden Pater Redner, mittelst ein paar tüchtiger Fuchtelhiebe, das Maul zu stopfen gewußt hatte. Die Akademie artet daher bald in einen politischen Club aus, wo von allen Weltgegenden her Curiosa einlaufen, die der Vorleser sodann mit Nutzanwendungen begleitet, und mit satyrischen Glossen verbrämt. Ironisch hatte das ganze Geschreibsel angefangen, und nicht anders endigt es sich: wie höchst langweilig aber eine Ironie werden müsse, die zwey derbe Hände durchläuft, Alles bespöttelt, nichts, was ihr in den Wurf kommt, verschmäht, und sehr oft nur die Zeitungen travestirt, braucht keiner Erinnerung. Am Ende vom Liede ergiebt sich, daß dieser Zoilus, oder Momus (wie er sich lieber nennen hört, auch seinen Beruf hierzu schon anderwärts will dargethan haben) einer von denen ist, foenum qui habent in cornu; und eine neue Ordnung der Dinge ihm sehr willkommen seyn würde; wenn seine werthe Person, was wohl zu merken! nur dabey ihre Rechnung fände. Eben deshalb, weil nämlich bisher Alles den Krebsgang nahm, ist er mit Allem unzufrieden, und verschont, beyläufig gesagt, mit seiner Ironie eben so wenig die große Nation, als den kleinsten Bettelfürsten.

Noch

Noch leichter macht unser politische Humorist, oder Hannswurst sichs im zweyten Bande. Hier datirt er Alles gar aus dem Narrenbehälter des Wirzburgischen Juliusspitals; und in nicht weniger als 134 langen Paragraphen werden da die ungleichartigsten Gegenstände unter einen Hut gebracht. Daß die skandalöse Chronik deutscher Höfe auch hier wieder hauptsächlich aushelfen muß, Vieles daher längst veraltet, schlecht verbürgt, gewaltig übertrieben ist, kann man sich vorstellen; und eben so, daß bey einem Schriftsteller, dem um weiter nichts als Füllung des Bogens zu thun war, es von Wiederholungen wimmelt; wie er denn wirklich sehr oft vergißt, was er kurz vorher entweder mit denselben Worten gesagt, oder auch wohl ganz anders dargestellt hatte. Schon der Kitzel, miscens sacra profanis, macht die Leserey auf die Länge hin unausstehlich; und was hilft dieser oder jener nicht unwitzige Spaß, wenn alles umstehende ihn sogleich wieder erstickt? Auch über unsre allerneueste Philosophie und Physik macht der Tollhäusler sich lustig; weiß, wie natürlich, aber selten, worauf hierbey es ankommt, und macht eben dadurch das Uebel nur noch ärger. Höchst selten läuft irgend ein berühmter, oder auch nur bekannter Namen ihm in die Feder, der ihr nicht sogleich zu hunderterley, meist zwecklosen Nebenansichten Stoff gäbe; wobey dann weder Lob noch Tadel gespart sind; an Feinheit beyder übrigens nicht zu denken ist, und wegen der leidigen, an Allem nagenden Ironie sehr vielen Lesern nicht einmal einleuchten wird, ob der Autor loben oder tadeln wollte? — Der erste Band findet sich dem Herrn von Dalberg dedicirt; hoffentlich aber wird der Prälat entweder gar nichts von dieser Frechheit zu hören bekommen, oder sie mit kalter Verachtung bestrafen. Ein paar junge Männer, denen der Momus den zweyten Band zugeeignet, haben auf diese unverlangte Ehrenbezeugung seitdem öffentlich, und in bester Form Verzicht gethan. Auch ein nicht unbekannter, Schriftsteller, auf dessen Rechnung man die Ausgeburt ohne den mindesten Grund gesetzt hatte, protestirt gegen die Vaterschaft dieses Pasquill's. So nennt er mit Fug und Recht ein Erzeugniß des ausgelassensten Muthwillens; das auch von Seiten des Vortrags durch nichts als eine Leichtigkeit sich empfiehlt, die zwar nicht immer korrekt bleibt; im zweyten Theile jedoch schon seltner stolpert, und am Ende bedauern läßt, daß der nicht ganz sacharme Scribent seine gar zu rege Phantasie nicht besser zügeln gelernt, und

und naseweiser Gelbschnäbel erhält solchergestalt der Geschmack an diesem heillosen Zeitvertreibe sich eine Weile fort, bis die Unverschämtheit der Skribler einen Grad erreicht, der selbst dem Lesepöbel anstößig wird. Viel kann unmöglich bis zum Momente fehlen, wo dieser Fall eintreten muß!

Der Tausendkünstler, den man hier vor sich hat, und der so lange zu spielen sich erbietet, als man seine Batzen dafür hergeben will, entlehnte die Aufschrift zur Gauckelbude von den sogenannten privatisirenden Gelehrten. Daß es deren noch viele Hundert, ja Tausende bey uns geben müsse, belegen die Meßkataloge desselben Jahres zur Genüge. Er aber nimmt ironisch an, daß schlechte Zeiten sie bis auf wenige Dutzend heruntergebracht hätten, und die Reihe zum Privatisiren nunmehr an die Fürsten und Großen gekommen sey. Dergleichen durch Feind und Freund verjagte 137 Dynasten, bannt er in eine durch die Demarkationslinie gesicherte Stadt; reducirt sie aber bald bis auf 14, und läßt diese so närrisches Zeug treiben, als in seinem eignen Kopfe sich zusammenfand. Auch eine Gelehrtengesellschaft oder Akademie wird errichtet; mit der es jedoch, wie leicht zu erachten, nicht lange Bestand haben konnte; seitdem einer der durchlauchtigen Vorsitzer dem gar zu freymüthig anhebenden Pater Redner, mittelst ein paar tüchtiger Fuchtelhiebe, das Maul zu stopfen gewußt hatte. Die Akademie artet daher bald in einen politischen Club aus, wo von allen Weltgegenden her Curiosa einlaufen, die der Vorleser sodann mit Nutzanwendungen begleitet, und mit satyrischen Glossen verbrämt. Ironisch hatte das ganze Geschreibsel angefangen, und nicht anders endigt es sich: wie höchst langweilig aber eine Ironie werden müsse, die zwey derbe Bände durchläuft, Alles bespöttelt, nichts, was ihr in den Wurf kommt, verschmäht, und sehr oft nur die Zeitungen travestirt, braucht keiner Erinnerung. Am Ende vom Liede ergiebt sich, daß dieser Zoilus, oder Momus (wie er sich lieber nennen hört, auch seinen Beruf hierzu schon anderwärts will dargethan haben) einer von denen ist, foenum qui habent in cornu; und eine neue Ordnung der Dinge ihm sehr willkommen seyn würde; wenn seine werthe Person, was wohl zu merken! nur dabey ihre Rechnung fände. Eben deshalb, weil nämlich bisher Alles den Krebsgang nahm, ist er mit Allem unzufrieden, und verschont, beyläufig gesagt, mit seiner Ironie eben so wenig die grosse Nation, als den kleinsten Bettelfürsten.

Noch

Noch leichter macht unser politische Humorist, oder Hannswurst sichs im zweyten Bande. Hier datirt er Alles gar aus dem Narrenbehälter des Wirzburgischen Juliusspitals; und in nicht weniger als 134 langen Paragraphen werden da die ungleichartigsten Gegenstände unter einen Hut gebracht. Daß die skandalöse Chronik deutscher Höfe auch hier wieder hauptsächlich aushelfen muß, Vieles daher längst veraltet, schlecht verbürgt, gewaltig übertrieben ist, kann man sich vorstellen; und eben so, daß bey einem Schriftsteller, dem um weiter nichts als Füllung des Bogens zu thun war, es von Wiederholungen wimmelt; wie er denn wirklich sehr oft vergißt, was er kurz vorher entweder mit denselben Worten gesagt, oder auch wohl ganz anders dargestellt hatte. Schon der Kitzel, miscens sacra profanis, macht die Leserey auf die Länge hin unausstehlich; und was hilft dieser oder jener nicht unwitzige Spaß, wenn alles umstehende ihn sogleich wieder erstickt? Auch über unsre allerneueste Philosophie und Physik macht der Tollhäusler sich lustig; weiß, wie natürlich, aber selten, worauf hierbey es ankommt, und macht eben dadurch das Uebel nur noch ärger. Höchst selten läuft irgend ein berühmter, oder auch nur bekannter Namen ihm in die Feder, der ihr nicht sogleich zu hunderterley, meist zwecklosen Nebenansichten Stoff gäbe; wobey dann weder Lob noch Tadel gespart sind; an Feinheit beyder übrigens nicht zu denken ist, und wegen der leidigen, an Allem nagenden Ironie sehr vielen Lesern nicht einmal einleuchten wird, ob der Autor loben oder tadeln wollte? — Der erste Band findet sich dem Herrn von Dalberg dedicirt; hoffentlich aber wird der Prälat entweder gar nichts von dieser Frechheit zu hören bekommen, oder sie mit kalter Verachtung bestrafen. Ein paar junge Männer, denen der Momus den zweyten Band zugeeignet, haben auf diese unverlangte Ehrenbezeugung seitdem öffentlich, und in bester Form Verzicht gethan. Auch ein, nicht unbekannter, Schriftsteller, auf dessen Rechnung man die Ausgeburt ohne den mindesten Grund gesetzt hatte, protestirt gegen die Vaterschaft dieses Pasquill's. So nennt er mit Fug und Recht ein Erzeugniß des ausgelassensten Muthwillens; das auch von Seiten des Vortrags durch nichts als eine Leichtigkeit sich empfiehlt, die zwar nicht immer korrekt bleibt; im zweyten Theile jedoch schon seltner stolpert, und am Ende bedauern läßt, daß der nicht ganz sacharme Scribent seine gar zu rege Phantasie nicht besser zügeln gelernt,

und an etwas Gescheidterm sich versucht habe! Aus solch einem Schlamm, suche, wer dazu Lust hat, die etwanigen Perlen hervor!

Do.

Mährchen, Erzählungen und kleine Romane, von August Lafontaine. Erster und zweyter Band. Berlin, bey Sander. 1801. I. 358. II. 340. groß Duodez. 2 Rg. 16 gr.

Schon hört man diesem Romanendichter den Vorwurf machen, daß er sich selber zu berupfen anfienge. Bey so gewaltiger Schreibseligkeit wäre dieß eben nicht befremdend; weil indeß Rec. vorliegenden Produkts keinesweges sich rühmen darf, die andern Lafontaineschen sammt und sonders zu kennen, ist sein eher treuherzig genug, besagten Vorwurf für ungegründet, und alles hier Aufgestellte für frische Waare zu halten. Ob sie deshalb empfehlenswerther geworden, ist freylich wieder eine andre Frage.

Das einzige in den beyden Theilen sogenannte Mährchen anlangend, berichtet Herr L. selbst, daß es in der unlängst entschlafnen Zeitschrift, der Kosmopolit, bereits gestanden, nunmehr aber große Verbesserungen erhalten habe. Worin diese bestehn, weiß Rec., in dessen Gegend der Kosmopolitism gänzlich verschwunden ist, nicht mehr anzugeben; von Wichtigkeit jedoch können sie schwerlich seyn; weil ihm, dem Rec., der Hauptinhalt dieser Posse noch ganz wohl erinnerlich war. Freund Rübezahl giebt sich darin die thörigte Mühe, ein junges Mädchen gegen Liebeley sichern zu wollen; wird aber, wie leicht zu erachten, vom Schalke Amor zeitig genug überlistet, oder vielmehr übertölpelt; denn alle die Vorkehrungen der beyden Liebenden, so wie die Gegenanstalten des Hexenmeisters sind so plump angelegt, daß die Erfindung unmöglich viel Kopfbrechen kann gekostet haben, und das ganze Geschichtchen nur immer im Kosmopolit hätte mögen begraben bleiben! Aus der kurzen Inhaltsanzeige der andern Stücke wird übrigens sogleich sich ergeben, daß sie insgesammt auf's Prädikat, Mährchen, Anspruch machen durften; wenn anders dieses nichts weiter als ein Spiel der Phantasie

sucht ist, wo auch die letzte Fessel, die der Wahrscheinlichkeit nämlich, noch abgeschüttelt wird. — Mehr als zu Mährchenhaft fällt gleich das zweyte Stück, die unschuldige Verführerinn betitelt, in dieser Rücksicht aus. Hier wird ein junges, noch unverkünsteltes Frauenzimmer entehrt, und weiß sich nicht anders zu helfen, als sich für todt ausgeben zu lassen. Warum? Um ihre Annehmlichkeiten indeß noch wirksamer machen zu lernen. Sobald sie ihrer Sache gewiß zu seyn glaubt, läßt sie vom ehmaligen Verführer, der, credat Judaeus apella! zwar etwas Aehnlichkeit entdeckt, am Ende sie aber doch für eine andere Person hält, im Auslande sich wiederfinden. Das übrige erräth man von selbst. Zu dieser etwas starken Zumuthung, gesellen sich noch Episoden in Menge, die den Knaul höchst unnöthiger Weise noch mehr zu verwirren helfen. — In der dritten Erzählung: die gezwungne Liebe (so was gab das vorige Stück ja auch schon zum Besten!) glaubt man ein wenig Athem schöpfen zu können. Hier fängt der Autor unterhaltend genug über den Sittengeist zu humorisiren an; eh' man sich's aber versieht, fällt ihm ein, ein gutes und einfach erzognes Mädchen zum Wunderdinge von Welt- und Kunstkenntniß, wohl zu merken innerhalb Monatsfrist! umzuzaubern. Hinterher wirft das solchergestalt verfeinerte Geschöpf die Larve weg, gesteht die von ihr gebrauchte List ein, und alle Schwierigkeiten sind gehoben!

Um nichts wahrscheinlicher sieht es im zweyten Bändchen aus; und wahrscheinlich müssen Ereignisse doch seyn, denen man irgend eine sittliche Nutzanwendung abgewinnen soll. In der ersten Hälfte desselben, die Irrungen, oder der Vater überschrieben, erscheinen Sohn und Tochter, die sich in Personen vergafft haben, wovon sich leider zeigt, daß es Kinder von Leuten sind, die der Vater nicht ausstehen kann; und doch muß am Ende sich finden, daß eben diese Personen es gewesen, denen der Vater sie längst schon zugedacht hatte. Wie viel abentheuerliche Vorfälle und innere Widersprüche es hier zu verdauen giebt, braucht keiner Belege. — Das zweyte Stück mit der Aufschrift: die Treue, wird unsern nur für's Unerhörte das Ohr spitzenden Romanlesern nicht weniger behagen. Hier stirbt eine treue Geliebte, und wird in Coblenz für förmlich begraben gehalten, (schlimm genug, daß Herr L. mit dem Begraben so freygebig ist!) kommt aber in

Wien wieder zum Vorschein, und hat da die größte Mühe von der Welt, sich einen jungen raffinirten Wollüstling vom Leibe zu halten. Zu guter Letzt und glücklicher Weise wird entdeckt, daß eben dieser saubre Patron der Herzensfreund ihres Coblenzer Geliebten ist, und gerade durch umständlichen Bericht seiner fruchtlosen Versuche, die Unschuld des treuen Mädchens am sichersten beurkundet hatte. Laut S. 161. war dieser nicht weniger treue Geliebte ehedem so furchtsam gewesen, sie nicht einmal anzusprechen; was ihn indeß keinen Augenblick hindert, bey erster Gelegenheit einen heissen Kuß auf ihre Lippen zu drücken. Von dergleichen heissen, feurigen, mitunter frommen Küßen, auch wohl heiligen sogar, giebt es in diesen Darstellungen einen ziemlichen Ueberfluß. Auch werden unsern Titusköpfen die festen, selbstständigen Söhne gefallen, womit die Herren Väter hier oft ihre liebe Noth haben, und den originellen Launen derselben nicht selten sich fügen müssen. Was helfen einzelne, nicht ungeschickt behandelte Partien, Auftritte, und selbst noch so pathetische Stellen, wenn die Anlage der Fabel nichts taugt; Sittlichkeit und Geschmack aber beym Totaleindruck entweder leer ausgehn, oder, was noch schlimmer ist, eine schiefe Richtung erhalten! Auch hier hilft das leidige Geld meist Alles ebnen, was ohne diesen Tausendkünstler wohl unversucht und unersteiglich geblieben wäre. Nur noch lüsterner muß dieses den jungen Leser nach diesem gefährlichen Metall machen; über Erwerb und Genuß hingegen, ihn im Irrthum stecken lassen. — Durch lange Uebung hat Herr L. zwar einen Vortrag gewonnen, der unter dem zahllos werdenden Heere seiner Collegen noch immer sich vortheilhaft ausnimmt; der Blätter und Seiten aber giebt es bey ihm doch auch in Menge, wo mit halb so viel Worten sich eben so viel sagen ließ, und die Leserey weit anziehender dadurch geworden wäre. Wer mit seinem Geschmack aufs Reine gekommen, und schon ein paar Lafontaine'sche Darstellungen kennt, wird schwerlich mehr nach seinen neuesten greifen; nur aber um den Beyfall solcher Leser zu buhlen, denen gerade das Neueste am willkommensten ist, giebt von dem Ehrgeitz und Takt des Schriftstellers eben nicht den vortheilhaftesten Begriff. Zum Troste dieser aufs Jüngste erpichten Käufer muß hier die Anzeige noch stehn, daß Kupfer und Vignetten von Jury, auch ein andrer Titel sogar, ihnen sollen nachgeliefert werden. — Was aber sollen die S. 100 des zweyten Bandes figuriren-

den

den Zettelverkäufer bedeuten? Vermuthlich sind sogenannte Seelen: eigentlich Zielverkooper damit gemeint.

Hrn.

Tristram Shandy's Leben und Meynungen. Von neuem verdeutscht. Leipzig, bey Linke. 1801. Erster Band. 572 S. Zweyter Band. 532 S. Dritter Band. 430 S. XXVI. 8. mit drey Kupfern und drey Vignetten, nach D. Chodowiecki, von J. F. Schröter. 3 Rg. 20 gl.

Der Uebersetzer nennt den Tristram Shandy, das Buch aller Bücher, und sucht damit ohne Zweifel die Wahl des Buches, das er übersetzte, zu rechtfertigen. Allein wenn er auch gleich dabey als eine Autorität anführt, daß Wieland eben so geurtheilt habe: so gilt dieses Urtheil doch nicht mehr, als alle solche Urtheile gelten, die zu viel enthalten, und die mehr für einen witzigen Einfall, als für das überdachte Urtheil eines Kunstrichters anzusehen sind. Indessen wird ihm jeder gern eingestehen, daß er ein sehr geistreiches und witziges Buch übersetzt hat, gegen das manches viele andre Bücher lieber würde missen wollen. Es kommt aber dermalen nicht sowohl darauf an, ob das Original selbst ein gutes Buch sey? sondern die Frage ist vielmehr die: ob es nöthig war, dieses gute Buch noch einmal zu übersetzen, da wir Deutsche schon eine sehr gute Uebersetzung davon besitzen? Der Uebersetzer scheint auch geahnet zu haben, daß er dieser Frage nicht entgehen, und daß Bode's Verdienst, seine Landsleute den witzigen Sterne in ihrer Muttersprache lesen zu lassen, auch bey diesen noch in dankbarem Andenken ruhen werde. Dagegen hat sich nun der neue Uebersetzer in seiner Vorrede gewaffnet, und sucht dadurch, daß er Bode's Arbeit heruntersetzt, das Bedürfniß nach einer bessern Uebersetzung fühlbar zu machen. Der neue Uebersetzer spricht mit seltner Bescheidenheit zwar unserm Bode nicht alle Eigenschaften eines guten Uebersetzers ab; aber er nimmt doch dabey so reichlich mit der einen Hand wieder, was er mit der andern gegeben hat, daß wenig oder gar nichts von dem zugestan-

gefundenen Guten übrig bleibt. Denn nach ihm ist es Bo-
den nie gelungen, eine Verdeutschung zu liefern, die nicht
von Fehlern wimmelte, dergleichen kaum ein mittelmäßiger
Uebersetzungsfabrikant sich in dem Maaße zu Schulden kom-
men lassen; bey aller seiner Sprachkenntniß (meynt dieser
neue Uebersetzer) übersetzte Bode nicht selten auf eine unbe-
greifliche Weise falsch, verwechsle ähnlich klingende Worte
des Originals, lasse so seinen Verfasser das Gegentheil von
dem sagen, was er sagen wollte; er begnüge sich oft mit dem
ersten dem besten, wenn gleich noch so schiefem, oder halb
richtigen Sinne, lege seinem Autor wohl baaren Nonsens in
den Mund, oder lasse ihn einen Gallimathias schwatzen, in
welches kein gesunder Kopf sich zu finden wisse; er übersetze
nicht selten geschmacklos, so wie er den guten Geschmack fast
immer dadurch beleidige, daß er, statt wie sein Original, die
Farbe des Styls dem jedesmaligen Inhalt und Gegenstande
anzupassen, Allem, oft selbst den ernsthaftesten, edelsten, er-
habensten Gedanken und Empfindungen, einen Anstrich von
Laune und Komischem zu geben suche, wodurch der ganze Ef-
fekt zerstöret werde; überhaupt verrathe Bode's ganze Manier
nur zu oft seinen ehemaligen Stand, (eine unwürdige,
durch nichts zu entschuldigende Anspielung) seine Erziehung,
seinen Mangel an wissenschaftlicher Bildung, an frühem Um-
gange mit der feineren Welt, und an Bekanntschaft mit den
einzigen ächten Mustern des wahren Geschmacks, den klassi-
schen Schriften der Alten. Es kann wohl nicht härter über
einen Schriftsteller abgesprochen werden: und wenn dieser
Spruch gerecht wäre, so müßte nothwendig unser Bode zu
den elendesten Uebersetzerfabrikanten gezählt werden; und
wohin hätten sich alsdann unsre angesehensten Kunstrichter
z. B. Wieland, Lessing, Lichtenberg verirret gehabt,
die alle dem Bode ein vorzügliches Talent, aus fremden Spra-
chen in die unsrige zu übersetzen, zuerkannten? Lichtenberg,
der große und feine Kenner der englischen und deutschen Spra-
che, schrieb ehemals: „Wenigstens Herr Bode hatte bey
„seinen Uebersetzungen einen edlern Zweck, der übersetzte auch
„für die Leute, die das Englische vollkommen verstehen, und
„der Ruhm dieses vortrefflichen Mannes gründet sich eigent-
„lich nur auf das Vergnügen, das er Leuten gewährt hat,
„die die Originale längst gelesen und gefühlt hatten, aber seine
„Uebersetzung mit erneutem Vergnügen lasen." Soll man
dem unbekannten Uebersetzer nun mehr trauen? Wahrschein-
lich

sich wird es am besten und sichersten seyn, seiner eigenen Beur-
theilungskraft zu trauen, wenn man beyde Sprachen versteht.
Sicherlich hat bis jetzt kein Leser aus den höhern Ständen
der Bodeschen Uebersetzung angesehen, daß ihr Verf. von
niedriger Geburt, und in seinen jüngern Jahren ein Kunst-
pfeiffer gewesen; und hat denn nicht Bode in seinen besten
Jahren, und ehe er noch den Tristram übersetzte, den freund-
schaftlichen Umgang mehrerer unsrer besten Köpfe, und meh-
rere Personen von beyden Geschlechtern aus der höhern und
feinern Welt genossen? Sicherlich ist den Bodeschen Ueber-
setzungen eben so schwer die Unbekanntschaft ihres Verf. mit
den alten klassischen Schriftstellern anzusehen, als es schwer
ist, dieser neuen Uebersetzung anzusehen, daß ihr Verf. eben
ein großer Kenner dieser Schriftsteller seyn soll. Bode war
kein Kenner der alten Sprachen; allein muß denn derjenige
den Homer so gut wie Voß verstehen, der den Sterne über-
setzen will? Und dann braucht auch Jemand nicht halb so
viel Griechisch wie Voß zu verstehen, und es könnte ihm doch
einmal glücken, hier und da eine Stelle in Voßens Ueber-
setzung besser zu machen; wird er deßwegen aber im Stande
seyn, den ganzen Homer so gut wie Voß zu übersetzen? Und
wenn er hier und da eine Stelle in Voßens Uebersetzung ver-
ändert, oder auch wohl verbessert hat, wird ihm dann er-
laubt seyn, den übrigen größern Theil jener Uebersetzung mit
kleinen Veränderungen abdrucken zu lassen, und dabey auszu-
geben, er habe den Homer aufs neue verdeutscht? Dieß
ist nun eben der Fall, in dem sich der Rec. mit diesem neuen
Uebersetzer befindet. Der mächtige Tadel, den der Uebersetzer
über den vortrefflichen nun verstorbenen Bode — der sich
also nicht mehr vertheidigen kann — hat ausgehen lassen,
berechtigt nun auch jeden Leser, sehr große Ansprüche und An-
forderungen an den Uebersetzer zu thun, und eine vollendete
Uebersetzung zu verlangen. Gleichwohl findet sich nun, und
ist auch vom Uebersetzer in seinem Vorbericht eingestanden,
daß durchaus Bode's Uebersetzung bey dieser neuen Ver-
deutschung zum Grunde gelegt, und fast immer unver-
ändert beybehalten worden ist, und daß der neue Ueber-
setzer nur da sie verändert hat, wo er geglaubt hat, den Sinn
und den Geist des Originals lasse sich treuer und besser wie-
dergeben, als von Bode geschehen sey. Berechtiget dieses
nun aber zu den Worten: aufs neue verdeutscht? und ist
man überhaupt berechtiget, sich auf eine solche Weise des Ei-
gen-

genthums eines andern zu bedienen? Streift ein solches Benehmen nicht vielmehr an den verbotenen Nachdruck? Die Proben, die gegeben werden sollen, und die man sich auf jeder Seite ausheben könnte, werden zeigen, daß an dieser Uebersetzung mehr unserm Bode, als dem neuen Uebersetzer zugehört. Zu einem humoristischen Buche gehört auch ein humoristischer Uebersetzer, und es kann da auch nicht ganz leer abgehen, daß dieser nicht bisweilen etwas von seinem eigenen Humor statt des überzutragenden fremden giebt; aber in den vielen andern Stellen, wo sie beyde zusammentreffen, erhält der Leser auch dagegen eine Copie des Originals, die selbst der Kenner mit dem letztern verwechseln könnte. Der neue Uebersetzer hat sich auch weislich gehütet, sich an solchen Stellen zu vergreifen. Der Leser soll, um selbst urtheilen zu können, Proben von ernsthaften, rührenden und komischen Stellen hier erhalten. Im 1. Th. Kap. 12. schildert Sterne den Tod seines Yorik:

Bode.

Wenige Stunden vorher, ehe Yorick seinen Geist aufgab, gieng Eugenius zu ihm, in der Absicht, ihn noch einmal zu sehen und den letzten Abschied von ihm zu nehmen. Wie er Yoricks Vorhang aufzog und ihn fragte, wie er sich befinde? sah ihm Yorick ins Gesicht, faßte ihn bey der Hand, — und nachdem er ihm für so manchen Beweis seiner Freundschaft gegen ihn gedankt hatte, wofür, sagte er, wenn es ihr Schicksal wollte, daß sie sich künftig wieder antreffen sollten, — er ihm immer mehr und immer mehr danken wollte — sagte er ihm, in ein paar Stunden würde er seinen Feinden auf ewig das Nachsehen lassen. —

Der neue Uebersetzer.

Einige Stunden vorher, ehe Yorick seinen Geist aufgab, gieng Eugenius zu ihm, in der Absicht, ihn noch einmal zu sehen und den letzten Abschied von ihm zu nehmen. Als er Yoricks Vorhang aufzog und ihn fragte, wie er sich befinde? sah Yorick ihm ins Gesicht, faßt' ihn bey der Hand, — und nachdem er ihn für so manchen Beweis seiner Freundschaft für ihn gedankt hatte, wofür, sagte er, wenn ihr Schicksal sie in jener Welt wieder zusammenführen sollte, — er ihm immer von neuem danken würde, sagte er ihm, in ein Paar Stunden würde er seinen Feinden auf ewig das Nachsehn lassen. — Das

Das

Das hoffe ich nicht, antwortete Eugenius, mit dem zärtlichsten Tone, in dem jemals ein Mann gesprochen hat, wobey ihm Thränen die Wangen herabrollten, — das hoff' ich nicht, Yorick, sagte er. Yorick antwortete mit einem in die Höhe gerichteten Blicke, und mit einem sanften Drucke, den er Eugenius Hand gab, und mit sonst nichts. Aber es gieng Eugenius durchs Herz.

hoffe ich nicht, antwortete Eugenius, indem Thränen seine Wangen herabrollten, mit dem zärtlichsten Tone, in welchem je ein Mann gesprochen hat, — das hoff ich nicht, Yorick, sagte er. Yorick antwortete mit einem gen Himmel gerichteten Blicke, und mit einem sanften Händedrucke; das war Alles — aber es gieng Eugenius durchs Herz.

Kann man dieß nun eine neue Verdeutschung nennen? Die bezeichneten Veränderungen sind unbedeutend, und Bode ist dabey dem Original getreuer geblieben. Das Original sagt a few hours, wenige Stunden; Bode wählte mit Absicht gegen ihn statt für ihn, denn sonst kommt, wie beym neuen Uebersetzer geschehen ist, das Wörtchen für dreymal kurz nach einander. Ist hier die Nachlässigkeit des neuen Uebersetzers etwa nur eine Verbesserung? Und noch wäre eine Verbesserung bey weitem noch keine neue Verdeutschung! — Das Original sagt hereafer, künftig; ferner, he would thank him again and again, und ist durch immer mehr und immer mehr, besser als durch immer von neuem, übergetragen; ferner, with a look up, mit einem in die Höhe gerichteten Blick; u. s. w. Eine Probe andern Inhalts nimmt Rec. aus dem 34. Kap. im 1. Th. des Originals, welches in beyden Uebersetzungen aber das 9. Kap. im 2. Th. macht.

Bode.

Stellen Sie sich eine kleine, quappelichte, platnasige Figur von einem Doktor Slop vor, von ungefähr vier und einem halben Fuß perpendikularer Höhe, mit einer Breite von Rücken und einer

Der neue Uebersetzer.

Denken Sie sich eine kleine, quappelsche, unholdige Figur von einem Doktor Slop, von etwa vier und einem halben Fuß perpendikularer Höhe, mit einer Breite von Rücken und einer

Janitscharentrommel vom Bauche, worauf sich ein Feldwebel unter der Reitergarde nicht wenig hätte einbilden können. So sah der Umriß von Doktor Slops Figur aus, welche — wie Sie wissen, wenn Sie Hogarths Zergliederung der Schönheit gelesen haben, wo nicht? so wünsch' ich, daß Sie solche noch läsen — eben so gewiß durch drey Züge karikatirt und zu Gemüthe geführt werden kann, als durch dreyhundert. So einen stellen Sie sich vor, — denn so, sag' ich, war der Umriß von Doktor Slops Figur beschaffen, — wie er ganz langsam, Schritt vor Schritt, durch den Koth daher schwankte, auf dem Rückgrade eines kleinen winzigen Rößleins von hübscher Farbe; aber von Stärke, — o weh! — kaum so viel, daß er unter einem solchen Packen hätte zum Trott gebracht werden können, wären die Wege auch trocken und eben gewesen, — wie sie gar nicht waren. Nun stellen Sie sich Obadiah vor, auf einem Riesen von Kutschpferde, das er zum vollen Gallop gepeickelt hat, und der ihm mit aller Hast entgegen reitet.

Schmeerfülle von Wanst, worauf ein Feldwebel unter der Reitergarde sich nicht wenig hätte einbilden können. Dieß war der Umriß von Doktor Slops Figur, die, — wie Sie wissen, wenn Sie Hogarths Zergliederung der Schönheit gelesen haben, wo nicht? so wünscht' ich, Sie läsen sie noch; — sich durch drey Züge eben so sicher karrikaturiren und der Seele darstellen läßt, als durch dreyhundert. Solch ein Wesen also denken Sie sich, — denn das, sag' ich, war der Umriß von Doktor Slops Figur, — wie er ganz langsam, Schritt vor Schritt, durch den Koth daher watschelte, auf dem Rückgrade eines kleinen winzigen Kleppers, von hübscher Farbe; aber von Stärke, — o weh! — kaum hatt' er soviel, daß er unter einem solchen Packen, zum Trott hätte gebracht werden können, wären die Wege auch in trottfähigem Zustande gewesen, — wie sie es leider nicht waren. Denken Sie sich nun auch Obadiah, wie er auf einem Riesen von Kutschpferde, das er zum vollen Gallop gepeickelt hat, von der andern Seite daher gesprengt kommt.

Wie unbedeutend sind hier nicht wieder die vom neuen Uebersetzer vorgenommenen Abänderungen? und wie wenig berech-

berechtigte ihn dazu das Original? Dieses sagt: Imagine to yousself. Bode hat es durch: Stellen Sie sich vor: genauer gegeben. Vncousthly ist bey Bode durch plattnasig zwar nicht so genau nach dem Wörterbuch, wie bey dem neuen Uebersetzer durch ein neu gemachtes Wort unholdig übersetzt; aber der humoristische Vortrag hat gewiß bey Bode gewonnen. Eben dieses ist der Fall bey dem englischen Ausdruck: fesquipedality of belly, den Bode eine Janitscharentrommel vom Bauche, der neue Uebersetzer aber eine Schmeerfülle (abermal ein neugeschaffnes Wort) von Wanst übersetzt. Das englische Wort bedeutet eigentlich keins von beyden; sondern heißt ursprünglich das, was anderthalb Fuß lang oder groß ist. Da aber hier nicht ein mathematischer, sondern ein humoristischer Schriftsteller zu übersetzen war: so hatte der Uebersetzer auch eine größere Freyheit, und wer wird hier nicht wieder der Bodeschen den Vorzug geben? — Das Original sagt imagine fud a one, das Bode übersetzt: So einen stellen Sie sich vor; und das doch gewiß keiner Verbesserung bedurfte. Ob waddling durch schwanken oder watscheln verdeutscht wird, das wird wohl kein großer Unterschied seyn; so wie es ebenfalls ganz gleichviel ist, ob pony durch Rößlein oder Klepper gegeben wird. — In an ambling condition verdeutscht der neue Uebersetzer freylich genauer durch trottfähigen Zustand; allein den Leserinnen, die nicht wissen, wo Trott geritten werden kann, hat doch Bode gewiß das Verstehen erleichtert. Endlich wird man die Worte: making all pradicable fpeed the adverse way durch „von der andern Seite daher gesprengt kommt“ nicht besser übersetzt glauben, als wie Bode übersetzt hat. Und auf diese Weise ist die neue Uebersetzung beschaffen, und der Leser wird nun selbst absprechen können, ob das wörtliche Abschreiben einer Uebersetzung mit noch so vielen Veränderungen eine neue Verdeutschung genannt zu werden verdient? Darum gilt es hier. Denn daß der neue Uebersetzer hier und da einige Fehler, die Bode hat zu Schulden kommen lassen, verbessert hat, kann man allenfalls zugeben; allein dieß berechtigte nicht zu dem anmaaßlichen Tone des neuen Uebersetzers, es berechtigte auf keine Weise zu dem Vorgeben, seine Arbeit sey eine neue Verdeutschung. Es ist sehr leicht, auf die Schultern eines Andern zu steigen; deßhalb ist man noch nicht größer!

Lm.

Schöne und bildende Künste.

Gallerie altdeutscher Trachten, Geräthschaften und Gebräuche, nach zuverlässigen Abbildungen aus den vorigen Jahrhunderten. Als ein Beytrag zur Geschichte der Sitten, gesammelt und mit historischen Erläuterungen begleitet, von einigen Freunden des deutschen Alterthums. Leipzig, im Industrie Comtoir. 1801. 36 S. gr. 4. mit 12 ausgemahlten Kupfertafeln. 3 Rt. 9 gr.

Auffallend genug, daß nach so erklecklichen Summen, wie man für Abbildungen der neuesten Modelaunen, Theater-Costumen, Zimmerverzierungen, u. s. w. deutscher Glücksmittelmäßigkeit dennoch aus dem Beutel zu locken wußte, nicht längst schon an den Einfall die Reihe kam, mittelst Radiernadel und Farbe auch solche Gegenstände wieder hervorzurufen und zu vervielfältigen, die zwar ausser der Sphäre des jetzigen Geschmacks liegen; doch aber nicht ohne Reiz sind, über Geist und Sitten der Vorfahren so manchen Aufschluß geben, und, da wie überall, so auch im Ueblichen ein ewiger Kreislauf Statt hat, zu Kombinationen führen könnten, wobey für Mode, Theatertracht, Hauszierath, u. s. w. es ganz gewiß an Ausbeute nicht fehlen würde. Den Beginn eines solchen Versuchs hat man hier vor sich, gut genug gerathen; der Aufmunterung mithin nicht unwerth. Bekanntlich steht es mit dergleichen Unternehmungen in unserm Deutschlande nicht so einladend wie zu Paris oder London, wo Buch- und Kunstverleger es getrost wagen, erst weitschichtige Materialien sammeln, und am Ende dennoch darauf rechnen dürfen, den ganzen Wust loß zu werden; gesetzt auch, daß, wie meist geschicht, sie damit anfiengen, nur das Anziehendste für erst auszuheben, und die Neugier nach dem Uebrigen dadurch rege zu machen. Wie es scheint, mußten unsre Landsleute sich an's Nächste halten, und es drauf ankommen lassen, ob hinreichende Unterstützung sie in Stand setzen würde, schärfer sich umzusehn, und durch Auswahl und Abwechslung; ihrer Arbeit einen noch höhern Werth nach und nach zu verschaffen.

Schon

Schon mit diesem Anfang indeß kann man, wie bereits gesagt, zufrieden seyn. Die ersten neun Kupferblätter enthalten nämlich eine Reihe von Mannstrachten, wie Churfürsten und Herzöge von Sachsen deren vom Jahr 1518 bis 1589 trugen. Sie sind aus einem sauber gemahlten Codex auf Foliopapier entlehnt, der sich in der Gothaischen Hofbibliothek vorfand, und haben zur historischen Gewährleistung noch eine andere Sammlung, die eben daselbst aufbewahrt wird, zwar weniger fein ausgeführt ist, und erst mit 1539 anhebt; sodann aber meist dieselben Kleidungen darstellt, und mit der eigenhändigen Unterschrift des damaligen Hofschneiders Hanns Poßner Alles genugsam beurkundet. Allerdings sind es dergleichen nach dem Leben und ex professo veranstaltete Trachtenbücher, auf die man in geschichtlicher Hinsicht am sichersten wird bauen können; denn was solche Handschriften betrifft, wo bey Bibelhistorien, Ritter- und Chronikfabeln, auch Mann's- und Weiberanzüge, oft sauber genug gemahlt, vorkommen, muß doch immer der Zweifel obwalten, daß der Künstler wohl aus eignen Phantasie geschöpft, oder der Himmel weiß von und was kopirt haben möge. Hat die zahlreiche Blätterfolge wirklich existirt, und ist solche noch vorhanden, wovon man erzählt, daß der verschwenderische sächsische Premierminister Graf Brühl jedes seiner neuen Kleider mit allem Zubehör genau darin mahlen lassen, und darnach selbst den täglichen Anzug gewählt habe: so wäre diese Sammlung so gut als ein vollständiger Codex des Dresdner Geschmacks, der damals, und nicht ohne Grund, unter die normalen in Deutschland gehörte! Was nun vorliegende neun Blätter anlangt, die, mit Ausnahme eines einzigen, allemal zwey volle Figuren, in der Sommer- und Winterkleidung nämlich, enthalten: so dürfte der Zuschnitt dieser, meist in Schwarz oder Braun gehüllten Trachten, als die entweder viel zu lang, oder gar zu kurz sind, freylich wohl, wie man wenigstens hoffen muß, sobald nicht wieder Mode werden; indeß ergiebt sich daraus doch, daß um 1518 Alles noch weit einfacher aussah, mitunter auch bequemer war, als gegen 1547, wo schon spanische Falten und zwecklose Anhängsel sichtbar werden. In Schnitt und Form der Stiefel oder Schuhe häufiger etwas neues, als jetzt zu geschehen pflegt; und bey den Kopfbedeckungen und Hüten eben so; letztre doch schon im Jahr 1520, wie es scheint, von Filz. Noch umständlicher in die Beschreibung dieser völlig ausstaffirten Figuren

ren einzugehn, würde zu weit führen; weil man sodann sie der Reihe nach insgesammt vornehmen müßte. Aus dergleichen Darstellungen Meisterstücke der Stecher- und Illuminirkunst zu machen, hätte das Werk sehr unnöthiger Weise vertheuert; aber auch die artistische Ausführung leistet Gnüge, und mißfällt dem Auge gar nicht.

Von selbst versteht sich, daß der oder die Herausgeber nicht ermangelt haben, einen Kommentar beyzufügen, der aus der Geschichte des Hauses, und so viel man vom Sittengeiste jener Zeit noch weiß, das Nöthigste erläutert, und keinesweges nach Art so mancher Ausleger sich in eine den Text ersäufende Gelehrsamkeit verliert. Seite 13 wird angemerkt, daß man die im Jahr 1519 übliche Sommerkleidung auf der linken Schulter, nicht vorn zugeknöpft habe; was indeß aus den an diesem Theil der Figur angebrachten Schattirungen sich kaum errathen läßt, im Urbild also deutlicher aussehen muß. Schade, daß der Meister Hofschneider nirgend die Preise der Materialien anzugeben für gut fand, und aus den Namen der von ihm gebrauchten Stoffe, sich auch nicht überall die eigentliche Beschaffenheit derselben ergiebt. Für die artigste der hier dargestellten Trachten, mag übrigens die roth und schwarze unter Nr. 7. gelten, in welcher Kurfürst Johann Friedrich die kaiserliche Belehnung 1535 zu Wien empfieng; und wo die Anfangsbuchstaben des Verb. Dom. Manet In Aeternum gleichfalls dem rechten Rockärmel sich eingestickt finden. Der folgende Heft wird das noch Uebrige der beyden Gothaischen Trachtenbücher enthalten; sodann soll an die bekannten Sammlungen der beyden Augsburger Schwarze die Reihe kommen. Bekanntlich hat der seitdem verstorbne Rektor Reichard zu Magdeburg das im Braunschweigschen Kunstkabinett nunmehr befindliche Curiosum 1786 zwar genau genug beschrieben; es aber ohne den Gegenstand versinnlichende Kupfertafeln lassen müssen; die denn bey so schicklicher Gelegenheit jetzt sollen nachgeholt werden. Unstreitig ist dieß Erbieten mit Dank anzunehmen; nur dürfte bey der Auswahl einige Vorsichtigkeit nöthig seyn; weil diese beyden Kleidernarren, ihrem eignen Geständniß zu Folge, Manches selber ersannen, und dem Schneider angaben; auch wohl selbst mit Hand an's Werk legten; und es also zweifelhaft bleibt, ob solche hinterdrein nicht ausgepfiffen, und ihre saubern Erfindungen sogleich beseitigt worden? Auch soll dem Verspre-

chen

chen des Titelblattes gemäß, altdeutscher Hausrath ebenfalls bald zum Vorschein kommen, und überhaupt Mannichfaltigkeit den Herausgebern Gesetz werden. Ihr terminus a quo scheint der Anfang des 16ten Jahrhunderts, und auch hieran wird man vor der Hand sich begnügen können.

In Rücksicht auf Mannichfaltigkeit halten die drey letzten Kupfertafeln des Hefts sogleich Wort. Weibliche Trachten sind ihre Gegenstände, die auf Oelgemälden mit ganzer Figur in der Sammlung von Familienportraits des Fürstenschlosses zu Gotha abgebildet stehn, und sich vollkommen erhalten haben. Gerade das älteste dieser Stücke empfiehlt sich durch einen Geschmack, der zu allen Zeiten gefallen muß; nämlich das Bildniß in Lebensgröße einer Herzoginn in Preußen, die 1522 geboren, schon 1547, also sehr jung, starb, und das Jahr vorher noch gemahlt wurde. Den gar zu schlichten Haarwurf ausgenommen, ist alles Uebrige des Anzuges und stattlichen Prachtgewandes (denn das Unterkleid wird nicht sichtbar) von schöner Wirkung, und ähnelt der Winterkleidung, die sich am Russischen Hofe noch jetzt so gut ausnimmt. Auch der, wahrscheinlich aus Bernstein bestehende, Halsschmuck kann für gar nicht geschmacklos, überdieß für einen sehr patriotischen Putz gelten, und die in Gold gestickten Arabesken dieses Wintergewands haben das Verdienst, keineswegs überladen zu seyn. — Desto steifer und plumper erscheint in ihrem schwarzfarbigem Anzuge, dessen Oberkleid von Sammet, der Unterrock von geblümten Seidenstoff ist, beyde aber bis nah an's Kinn gehn, eine Dänische Königinn, die im Jahre 1612, im 37sten ihres Alters sich mahlen ließ, und außer einer auf dem doch auch zu einfachen Haarputze gut gestellten weissen Feder gar nichts Anziehendes darbietet. — Um nichts freier oder zierlicher, um so bunter aber und possierlicher sieht es auf dem dritten, etwa funfzig Jahre später gemahlten Bildnisse einer Herzoginn von Sachsen Altenburg aus, deren ganzer Anzug schon nach französischem Zuschnitte sich zeigt. Statt des langen, unstreitig feyerlichern Gewandes, ist der obere Theil des ihrigen um ein steifes und hohes Schnürleib gepreßt, und der untere, obenein von andrer Farbe, ruht schon auf einem ziemlich runden Reifrocke, der freylich damals noch nicht so unmäßig sich ausdehnte. Auch der unter dem Namen à la Henry IV. bekannte Stehkragen, und Vertugadin, figurirt hier, und das

 Ganze

Gänze hat nichts empfehlenswerthes, als den Haarputz etwa; dem, wie Rec. sich ebenfalls erinnert, unsre Schönen, und das gar nicht zu ihrer Verunstaltung um 1770 wieder zu huldigen beliebten. Die beyden vorigen Figuren sind noch ohne Ohrgehänge, womit an kleiner rothen Schleife diese letzte endlich versehen ist.

Der zweyte Abschnitt des Hefts liefert den Anfang einer Literatur der Quellen für die Geschichte altdeutscher Sitten und Trachten, aus Handschriften sowohl als gedruckten Büchern. Von jenen werden sieben; von diesen acht Stücke namhaft gemacht, und in der Kürze beschrieben. Die Trachtenbücher, der Schwartze ausgenommen, befinden sich die übrigen fünf auf der Gothaischen Bibliothek; und mit den gedruckten Hülfsmitteln wird dieß vermuthlich derselbe Fall seyn. Die Herausgeber laden Aufseher von Bibliotheken und Kunstsammlungen ein, durch Mittheilung brauchbarer Notizen über dergleichen Seltenheiten, um die Kunde der Vorzeit sich verdient zu machen. Allerdings Seltenheiten; denn nur wenig Einheimisches erinnert sich Rec. in alten Büchersälen angetroffen zu haben; aber desto mehr Exotika; und hierunter Manches mit einer Genauigkeit, die man lieber dem Andenken inländischer Costume gegönnt hätte! Aus den noch zahlreich, zum Theil illuminirt vorhandnen Turnierbüchern, wird auch nicht viel zu hohlen seyn; weil das Meiste darin doch wohl nur bloße Phantasien sind, und überdieß fast jeder Ritter sich und sein Roß durch irgend etwas ihnen eignes auszuzeichnen suchte. Mit den gedruckten Trachtenbüchern hat es dieselbe Bewandtniß. Die von Nürnberg, Augsburg, Straßburg, u. s. w. stellen meist nur den Anzug geringerer Volksklassen dar, und sind überdieß keine Seltenheit. Eher noch giebt es unter Kupferstichen und Holzschnitten, die bald nach Erfindung der Kunst zum Vorschein kamen, einzelne Blätter, deren Zeichnung nach dem Leben gefertigt scheint, und des Nachstichs werth seyn dürfte. Doch genug für dießmal; und vielleicht zu viel schon, wäre hier nicht von einer, die Sitte des Vaterlandes betreffenden Unternehmung, die Rede.

Ff.

Skizzen, Gedanken, Entwürfe, Umrisse, Versuche, Studien der bildenden Künste betreffend. Erstes Bänd-

Bändchen, in zwey Heften mit fünf Tabellen. Eine Gelegenheitsschrift von Johann Adam Breysig, Prof. der schönen Künste, ersten Lehrer an der Königl. Prov. Kunstschule in Magdeburg. Magdeburg, bey Keil. 1800. 258 S. 8. — Zweyten Bändchens erstes Heft. 1801. VIII und 168 S. 1 Rf. 4 M.

Die Gelegenheit, welche diese in Heften erschienene periodische erste Schrift veranlaßte, waren die öffentlichen Ausstellungen von Kunstwerken auf der neu gestifteten Königl. Provinzial-Kunstschule zu Magdeburg, und die dabey ausgetheilten Prämien für die von den Eleven gelieferten besten Perspektiv Zeichnungen. — Der löbliche Hauptzweck dieser im Jahr 1793 gestifteten, und im Jahr 1796 zu einem öffentlichen Institut erhobenen Schule, geht besonders dahin, Gesellen und Lehrlingen solcher Fabrikanten und Handwerker, welche zu Verzierungen und Formen ihrer Arbeit, des Unterrichts im Zeichnen bedürfen, darin, so wie in andern Hülfskenntnissen, Anleitung zu geben. Unvermögenden wird der Unterricht unentgeldlich ertheilt. Zwey Lehrer sind dabey angestellt, und die Schülerzahl ist ansehnlich. In den letzten Jahren ist der Plan des Unterrichts daselbst, so wie in vielen neugestifteten ähnlichen Bildungsanstalten der Preußischen Staaten, erweitert und gemeinnütziger gemacht, besonders für alle Bauhandwerker, zur Erlernung der ihnen nöthigen theoretischen und praktischen Kenntnisse, wovon in mehrern Aufsätzen dieser Hefte fortgesetzte Nachrichten und Ausstellungsverzeichnisse mitgetheilt werden. Die übrigen Aufsätze sind verschiedenen Inhalts. Zu den vorzüglichern gehören im ersten Bändchen: Ueber theatralische Malerey, von Herrn Breysig. Ein Gegenstand, der bisher noch viel zu wenig behandelt ist, und worüber von diesem theoretischen und praktischen Künstler, nach den hier gelieferten Proben, gute und vollständige Proben zu erwarten sind. — Ferner: über Zweck und Nutzen von öffentlichen Kunstausstellungen; — nur zu kurz behandelt. — Aus einem andern Aufsatz: über Panoramen, sieht man, daß Herr B. schon längst zu der Erfindung solcher Gemälde von trefflicher Wirkung, die besonders jetzt in Paris zu einem hohen Grad der Vollkommenheit

nung Secunden, Terzen rc. von der zweyten, dritten rc. Stufe erhalten.	benennung Secunden, Terzen rc. von der zweyten, dritten rc. Stufe erhalten.
T. Klavierschule S. 63.	Vorl. Anweisung S. 13.
Die harte und weiche Tonart wird hauptsächlich aus der Terz erkannt, welche im ersten Falle groß, im zweyten aber klein ist. — In den ersten beyden Beyspielen ist C der Hauptton; da nun bey 1) die Terz von C (nämlich e) groß, und die bey 2) der Vorzeichnung nach es, folglich klein ist: so liegt im ersten Falle die harte, im zweyten aber die weiche Tonart zum Grunde, oder wie man sich gewöhnlicher ausdrückt: No. 1. geht aus C dur und No. 2. aus C moll u. s. w.	Die harte und weiche Tonart wird vorzüglich aus der Terz erkannt, welche im ersten Falle groß, im zweyten hingegen klein ist. — In den ersten beyden Beyspielen ist C der Hauptton; da nun bey 1) die Terz von C (nämlich e) groß, und die bey 2) klein, also der Vorzeichnung nach es ist: so liegt im ersten Falle die harte, im zweyten aber die weiche Tonart zum Grunde, oder wie man gewöhnlich sagt: No. 1. geht aus C dur und No. 2. aus C moll u. s. w.

Mehrere solche auffallende Aehnlichkeiten findet man unter andern S. 2, 3, 4, 6, 14, 16 u. a. m. Ein augenscheinlicher Beweis, daß Autoren durch ein bloßes Ungefähr die nämlichen Lehrsätze mit den nämlichen Worten vortragen können. Denn daß in der vorliegenden Anweisung wissentlich vieles aus Türks Klavierschule ausgeschrieben sey, wird doch wohl niemanden in den Sinn kommen. — Uebrigens ist der schriftliche Unterricht in dieser Anweisung sehr kurz, und in verschiedener Hinsicht allzu unvollständig ausgefallen. Der Text würde nämlich, ohne die Notenbeyspiele, kaum 25 bis 30 Folioseiten einnehmen. Wie viel läßt sich aber wohl auf so wenigen Seiten über einen so reichhaltigen Gegenstand sagen! Von der Unvollständigkeit kann man sich schon aus den Ueberschriften, oder aus der Inhaltsanzeige folgender Rubriken überzeigen. 1) Von den Noten; 2) von der Anzahl desselben rc. 3) von den Versetzungszeichen; 4) Gestalt der Noten und Pausen; 5) von den Triolen; 6) Erklärung des Taktes; 7) Beyspiele der verschiedenen Taktarten; 8) ohne

8) ohne Ueberschrift (vom Bogen über einerley Art von Noten, und von einigen üblichen Abbreviaturen;) 9) von den Vorschlägen, vom Triller rc. 10) von den verschiedenen Schlüsseln; 11) von den Intervallen; 12) von den Tonarten. Nun wird S. 14. von der Lage des Körpers (?) gehandelt. Weiter unten (S. 15.) folgen sogenannte Uebungen, und sodann erst S. 16. Regeln für die Fingersetzung. Dieser letztere Gegenstand nimmt bey weitem den meisten, und verhältnißmäßig beynahe zu vielen Raum ein; denn erst S. 43 bis 54 folgen Handstücke, wobey es natürlicher Weise ebenfalls hauptsächlich auf die größtentheils bezeichnete Fingersetzung abgesehen ist. Den Beschluß macht S. 55. ein Anhang von den in der Musik vorkommenden italienischen Kunstwörtern. Schon hieraus sieht man, daß verschiedene Gegenstände, z. B. die wichtige Lehre von dem Vortrage, und was darauf Beziehung hat, ja sogar mehrere sehr übliche Manieren rc. ganz übergangen worden sind. Auch wird manches, was dem Lernenden schlechterdings zu wissen nöthig ist, nicht gehörig erklärt. So heißt es z. B. S. 3. „das Kreuz erhöhet die Note um einen halben Ton rc." gleichwohl wird nicht erklärt, was man unter einem ganzen oder halben Tone versteht. Eben so fehlt S. 6. wo von Taktzeiten, Taktthellen die Rede ist, eine Erklärung dieser Kunstwörter. Was sollen sich nun die Anfänger, für welche doch nach S. 56. diese Anweisung bestimmt ist, bey solchen und ähnlichen Kunstwörtern denken? Entweder mußten dergleichen Ausdrücke ganz vermieden, oder gehörig erklärt werden. Soll das Letztere der Lehrer thun: so hätte verschiedenes andere ebenfalls ganz wegbleiben können. Wir besorgen aber, daß mancher Lehrer, welcher sich mit Unterrichten der Anfänger abgiebt, in nicht geringe Verlegenheit kommen würde, wenn ihn der Lernende fragte, was man unter einer Zeit des Taktes verstehe. Unstreitig weit eher würde er ihn mit der Benennung und dem Werthe der Noten, Pausen u. dgl. bekannt machen können. S. 6. heißt zwar die Ueberschrift: Erklärung des Taktes; allein dem ohngeachtet wird nicht gesagt, was der Takt ist. —

Nächstdem finden wir auch in vorliegender Anweisung manches für den Anfänger nicht deutlich genug. Hierzu rechnen wir die folgende, sogleich S. 2. befindliche Stelle. „Ihre (der Noten) Namen c, d, e, f, g, a, h, sind nach „ihrer Stellung in Beziehung auf die fünf Linien, die das

„Noten-

„Notensystem ausmachen, bestimmt, und bleiben immer die„selben, sie mögen unter oder über die fünf Linien sich erstre„cken." Dieß dürfte ohne weitere Erklärung nur wohl wenigen Anfängern völlig verständlich seyn. Ebend. steht: „Die „Anzahl der Noten ist sieben." Da nun nicht gesagt wird, ob dieß von ihrer Benennung oder von ihrem Werthe zu verstehen sey, so muß diese Stelle dem Lernenden ebenfalls unverständlich bleiben. Allein auch angenommen, daß die sogleich darauf folgenden (oben eingerückten) Zeilen, dieß näher erklären sollten, so hätte doch noch hinzugefügt werden müssen, daß dieß nur von den so genannten unabhängigen Noten zu verstehen sey u. dgl.

Außer der erwähnten Undeutlichkeit, ist auch manches — wie schon oben im Allgemeinen erinnert wurde — gar zu kurz und unbefriedigend ausgefallen. Dahin rechnen wir insbesondere S. 6. die Lehre vom Takte, (die nicht völlig eine Seite ausfüllt,) ferner das, was ebend. in anderthalb Zeilen von den Wiederholungszeichen gesagt wird. Der ganze Unterricht von den Vorschlägen (S. 7.) besteht in folgenden Zeilen: „Die kleinen umgekehrt (?) stehenden Noten, die man oft andern Noten, um ihnen einen besondern Nachdruck (?) zu geben, beyfügt, heißen Vorschläge, (?) und werden dem Werthe der Hauptnote, die vorangeht oder folgt, (?) abgezogen. Wem kann wohl mit einem so äußerst unvollständigen Unterrichte gedient seyn? (Von dem Fehlerhaften dabey weiter unten). Eben so kurz und unvollständig wird S. 2. von den Tonleitern, S. 8. von den Trillern und von den Cadenzen, S. 13. von den Tonarten ꝛc. gehandelt. Bey dieser sichtbaren, und der Deutlichkeit nachtheiligen Kürze, finden wir doch im Gegentheile manches wieder gar zu weitschweifig. So werden z. B. S. 34 — 42 die nämlichen Beyspiele in alle Töne, sogar in Ges moll (mit sechs einfachen und zwey doppelten Bem) versetzt. Dieß heißt offenbar das, ohnedem sehr kostbare, Papier verschwenden, zumal da die Fingersetzung zu den Tonleitern schon S. 17. ff. angegeben worden ist.

Auch gegen die in dieser Anweisung befolgte Ordnung, giebt es viel einzuwenden, wie man schon einigermaaßen aus dem oben eingerückten Inhaltsverzeichniß bemerken wird. Wie kommt z. B. in eine Rubrik, die „Beyspiele der verschiedenen Taktarten" überschrieben ist, (S. 6.) die Lehre von den

dem Wiederholungszeichen? Oder wer sucht S. 7. die Bemerkungen über das Bindungszeichen und einige Abbreviaturen in einer und ebenderselben, Rubrik? S. 8. heißt die Ueberschrift: vom Triller; es kommen aber darunter auch doppelschläge, Schleifer, Nachschläge u. dgl. vor, und überdieß befindet sich in der nämlichen Rubrik auch etwas — aber nur etwas — von den Cadenzen und vom Ruhezeichen. Nachdem bereits S. 2. die Namen der Noten rc. erklärt, und dabey zweyerley Schlüssel gebraucht worden sind, wird erst S. 9. nochmals umständlich von den Schlüsseln gehandelt. Warum von Einer Sache ohne Noth an zwey verschiedenen Orten?

Sogar in Absicht auf die Richtigkeit, ist gegen diese Anweisung verschiedenes einzuwenden. Zum Beweise heben wir nur einige solche Stellen aus. S. 3. „Die durchs b erniedrigten Töne erhalten ihre Benennung von ihrem Haupttone, (?)indem man hinter ihren (? seinen) Buchstaben die Sylbe is setzt." Hier wird zuerst das Wort Hauptton nicht ganz schicklich gebraucht, wofür wir lieber von ihrem unabhängigen Tone u. dgl. würden geschrieben haben. Sodann giebt es auch von der obigen Regel auf den Stufen H, E und A bekanntlich Ausnahmen, wovon hier nichts gesagt wird. Ebend. „Wenn das Kreuz oder b zu Anfange eines Stückes neben dem Schlüssel steht, so bezieht es sich auf alle die Noten, die im Stücke auf dieser Stelle vorkommen rc. Ein Kreuz, welches z. B. auf der Stelle oder Linie des zweygestrichenen f steht, bezieht sich aber nicht bloß auf dieses, sondern auch auf das tiefere (eingestrichene) f u. s. w. S. 6. „Jeder dieser Striche (Taktstriche) schließt mehr oder weniger Noten ein, nachdem es das zu Anfang des Stücks angegebene Tempo mit sich bringt." Hier wird der Kunstausdruck Tempo offenbar mit Taktart verwechselt; denn nur die letztere bestimmt, wie viele Noten und Pausen (oder wie viele Takttheile) zwischen zwey und zwey Taktstrichen einzuschließen sind. Das Tempo entscheidet hierin nicht das mindeste. In einem Lehrbuche sollte man solche Verwechselungen der Begriffe auf das sorgfältigste vermeiden. S. 7. „Die kleinen umgekehrt stehenden Noten, (stehen denn alle Vorschlagsnoten umgekehrt?) die man oft andern Noten (,) um ihnen einen besondern Nachdruck zu geben, beyfügt, (nicht die Note nach dem Vorschlage, oder die so genannte Hauptnote, sondern vielmehr der durch die Vorschlagsnote bezeichnete Ton selbst

selbst soll einen besondern Nachdruck erhalten. Deßhalb werden ja eben die langen Vorschläge — oder besser, die Vorhalte — von verschiedenen, besonders ältern, Tonlehrern Accente genannt. Siehe Mattheson, vollk. Kapellmeister, S. 112; Walther, musik. Lexikon, unter Accento. Marpurg, Anleitung zum Klavierspielen, S. 46 48. u. a. m. Folglich gerade umgekehrt!) „Die kleinen Noten ꝛc. heißen Vorschläge, und werden von dem Werthe der Hauptnote, die vorangeht (ein langer Vorhalt, also soll von dem Werthe der vorhergehenden Note abgezogen werden! Wie stimmt dieß mit den eingerückten Beyspielen überein?) oder folgt, abgezogen." Die Nachschläge werden von dem Werthe der vorhergehenden, die Vorschläge aber von der folgenden Note abgezogen; bloß der veraltete Lombardische Geschmack konnte in Ansehung der kurzen Vorschläge hiervon einigermaaßen eine Ausnahme machen. In der vorliegenden Anweisung aber kommen S. 7. größtentheils lange Vorschläge vor, die auch in den beygefügten Beyspielen ganz richtig von dem Werthe der darauf folgenden Note abgezogen werden. Nur das letzte Beyspiel auf dieser Seite enthält Nachschläge, die hier unrichtig ebenfalls Vorschläge heißen.) S. 8. „Es giebt mehrere Arten von Trillern, über deren Bezeichnung und Ausführung die Componisten selbst noch nicht recht einig zu seyn scheinen." (Hier wird weiter gar nichts von den verschiedenen Arten von Trillern gesagt, als daß es deren mehrere giebt. Weniger konnte doch in einer Anweisung das Fortepiano zu spielen, in der That nicht gesagt werden. Uebrigens verwechseln allerdings manche Componisten verschiedene Zeichen mit einander, oder scheinen den Unterschied derselben nicht zu wissen, um desto nothwendiger war es aber, hier etwas darüber zu sagen. In andern guten Lehrbüchern findet man die verschiedenen Arten von Trillern und ihre Bezeichnung genau bestimmt, und nicht Doppelschläge, Schleifer u. dgl. als Triller aufgeführt, wie in der vorliegen. Anweisung, wo noch überdieß die Ausführung der Doppelschläge in Absicht auf die Eintheilung unrichtig angegeben ist. Denn die erstere Note dieser Manier darf, laut Bachs Versuch ꝛc. nicht ohne Ausnahme noch einmal so lang seyn, als die darauf folgenden beyden Noten.) Auf ebenderselben Seite heißt es von der Cadenz: (sie) „wird so gespielt." Hat man denn ein Formular, wie die Cadenz gespielt wird? Höchstens sollte nur etwa stehen: Man kann dabey die folgende

oder

oder eine ähnliche willkührliche Verzierung anbringen. Die eingerückten Cadenzen sind aber so armselig gerathen, daß wir vielmehr davor warnen würden, eine solche Cadenz anzubringen. — Mehrere Belege zu unserer Behauptung werden hoffentlich nicht nöthig seyn. Wir bemerken nur noch, daß die Lehre von der Fingersetzung ungleich vollständiger und besser ausgefallen ist, als alles übrige, was zum guten Fortepianospielen gehört. Auch den angehängten 24 Handstücken können wir, im Ganzen genommen, unsern Beyfall nicht versagen; obgleich verschiedene darunter für Anfänger doch noch so schwer seyn dürften.

In der Ankündigung dieses Werkes hieß es: „Um den allgemeinen (?) Wunsch unsrer Musiklehrer und Lernenden, beym Anfange des Klavierunterrichts ein Werk zu (m) Grunde zu legen, was ohne volumniös und weitläuftig zu seyn, in einer so weit wie möglich tabellarischen Kürze die Hauptregeln der Musik, und besonders des Klavierspielens, anschaulich mache, zu befriedigen, besorgen wir rc. eine deutsche Bearbeitung des beliebten französischen Werks dieser Art von Pleyel und Dussek u. s. w." Der Rec. hat das französische Werk selbst nicht gesehen, und kann also auch von dessen Werthe oder Unwerthe nicht urtheilen; allein daß wir in Deutschland, was den eigentlichen Unterricht betrifft, bereits weit bessere Lehrbücher von verschiedener Größe haben, glaubt er mit Gewißheit behaupten zu können. Ob aber der Wunsch unserer Musiklehrer und Lernenden rc. wirklich so allgemein gewesen sey, als uns der Verleger überreden wollte, lassen wir dahin gestellt seyn. Bloß dieß bemerken wir noch, daß der Preis der vorliegenden Anweisung, mit andern Werken verglichen, nichts weniger, als unbeträchtlich ist. Denn jeder Bogen kostet 3 Gr. 6 Pf. von andern ähnlichen Lehrbüchern hingegen gewöhnlich nur wenig über einen Groschen. — Das Papier ist übrigens schön, so wie auch der Stich denjenigen, den man sonst aus dieser Verlagshandlung zu sehen gewohnt ist, weit übertrifft.

Em.

Theater.

Die Jubelfeyer der Hölle, oder Faust der Jüngere. Ein Drama.(in fünf Akten) zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Flectere si nequeo superos, etc. Berlin, bey Maurer. 1801. VIII und 180 S. 8. Mit einem Titelkupfer von Schumann gezeichnet und von Böttiger gestochen. In farbigem Umschlage.

Welch ein Wagstück es sey, nach den Probescenen des Lessingschen Fausts, und so manch anderm, doch nicht ganz mißrathnen Versuche jüngerer Schriftsteller, mit einem neuen aufzutreten, hatte der Ungenannte allerdings gefühlt. Woher er wieder Muth bekam, sich an das Abentheuer dennoch zu wagen? Durch nichts anderes, als die Leichtigkeit und das Vergnügen, womit die Ausarbeitung von Statten gieng. Ein fürwahr so zweydeutiges Kennzeichen, daß selbst der schlechteste Schriftsteller sich damit schützen kann, als dem seine Geistesgeburt bekanntlich am leichtesten wird; da der bessere hingegen kaum durch den Sieg über bezwungne Schwierigkeiten sich entschädigt findet. Es sey mit diesem con amore wie es will bewandt; hier das Wesentlichste der Fabel, die ihr Erfinder auch psychologisch bearbeitet zu haben sich schmeichelt. Nur der Namen Faust, der seines Freundes Wagner und das Teufelholen ist beybehalten; alles Uebrige aber idealisirt worden.

Der schon wohlhabende Geschäfftsmann und glückliche Hausvater Faust wird durch gewonnenen Prozeß dermaaßen reich, daß ihm der Kopf zu schwindeln, und jeder bisherige Genuß unschmackhaft zu werden anfängt. Hinc mali labes. Sein zu Grunde gerichteter Gegner wird desto rachsüchtiger, und ruht nicht eher, als bis sein Sohn Fausts Tochter verführt, und ihren Bruder um Gesundheit und Ehre gebracht hat. Seine Tochter, ein Ausbund von Reitzen, muß eben dieses höllische Kunststück an Faust selber versuchen, und bringt es auch wirklich dahin, daß dieser sein braves Weib verstößt, und das Mädchen heyrathet. Mitten unter diesen empörenden, Schlag auf Schlag einander folgenden Auftritten findet sich ein Papier, das dem Prozesse eine neue Wen-

dung

bung giebt. Kurz: Faust kommt um seinen Ueberfluß, verliehrt alle Besinnung, und ergiebt sich dem Teufel, der zwar dem Unglücklichen eine Zeit lang die anmuthigsten Bilder vorgaukelt; ihn aber doch am Ende hohlt, und das in Gegenwart der Seinigen; worunter der Sohn glücklich wieder gefund, und die Tochter von ihrem Verführer zu Ehren gebracht wird; die gewesene Gattinn hingegen dem Hausfreunde W. bleibt, der aus Mitleid und Achtung ihr seine Hand angeboten hatte. Alles dieß, und weit mehreres noch verwickelt und entwickelt sich auf dem Theater; wo überdieß auch Satan seinen Divan hält, und Er sowohl als die Herren Staatsräthe, in ihren Großsprechereyen gar nicht lakonisch sind. Noch nicht genug! Auch durch die reichsten Theaterverzierungen hat der Dramatist sich selber es zwar überaus leicht, desto schwerer aber dem Dekorateur gemacht, als der bey zwanzigtausend Thalern in Cassa noch sehr sparsam wird haushalten müssen. Nicht nur mit Menschen angefüllte Spatziergänge, und häufigen Ortwechsel verlangt die Aufführung des Stücks; sondern auch die Darstellung des Rheinfalles, die Sixtinische Kapelle, den Vesuv in Flammen, die Hölle sogar und das Paradies, das Adamische nämlich, denn alle diese Ansichten muß Gog, einer der Generaladjutanten des Teufels, dem verrückten, im Genuß unersättlichen Faust vorzaubern!

Mehr als dieser treue Bericht ist hoffentlich nicht nöthig, um darzuthun, daß ein Drama, wo der Einbildungskraft des Lesers oder Zuschauers so ungeheuer viel zugemuthet; auf die Gesetze des Raums und der Zeit aber gar keine Rücksicht genommen wird, einer ernsthaftern Beurtheilung ganz unempfänglich sey. Giebt es indessen Leute, die mit ihrer Muße gar nichts anzufangen wissen — und aus der Fluth schlechter Bücher zu schließen, muß es deren jetzt Millionen geben — so läßt diesem Schau- oder Teufelsspiel sich wenigstens das Zeugniß nicht versagen, minder unsittlich zu seyn, als die Ueberschrift es befürchten ließ. Sich im Glücke zu mäßigen, und seinen Feind nicht auf's Aeußerste zu treiben, wird Mancher vielleicht daraus lernen, der für schlichtere und bündigere Belehrung schon verwahrloset ist. Die geduldige Hausfrau, ihre gutherzige, jedoch etwas einfältige Tochter, und der wohlgesinnte, eben so wenig aber geistreiche Hausfreund, sind die einzigen Personen, die einigen Antheil abgewinnen; alles übrige Carrikaturen und Flickrollen, die

ihr Schöpfer, wenn und wo er sie gerade braucht, auftreten oder verschwinden läßt, ohne um Natur und Kunst sich im geringsten zu bekümmern. Der Vortrag sehr ungleich; wie von einer mit nichts als con amore hingeworfnen Schreiberey sich erwarten ließ; und die wirklich pathetischen Stellen so sparsam, daß vielleicht kein Dutzend die Prüfung aushält. Phrasen hingegen, wie: Alle meine Kräfte will ich versammeln — eine Quittung von Schimpf erhalten — oder Tavtologien und leere Amplifikationen sind eben nicht selten. Um gleich die Aussenseite des Druckstücks auffallend zu machen, ist es, wie Fausts Höllenzwang, in schwarzes Papier mit blaßrother Verzierung und Aufschrift gebunden. Auf dem Titelkupfer, das den vom Teufel aus der Mitte seiner Familie geholten Faust darstellt, stehn die Namen der beyden Künstler verkehrt gestochen. Gehört dieß auch zu den Eigenheiten der höllischen Kunstakademie?

Do.

1. Aurora, oder dunkel sind der Rache Wege. Schauspiel in vier Aufzügen. *Zweyter Theil* des Schauspiels: Aurora, das Kind der Hölle, von *J.* Graf *Sader*. Breslau, bey Schall. 1801. 8 Bogen. 8. 14 *gr.*

2. Der Parveni in Paris. Lustspiel in einem Aufzuge, von le Scharron. Leipzig, bey Leupold. 1801. 4½ Bog. 8. 5 *gr.*

Ein paar, in jeder Rücksicht höchst unbedeutende Produkte! — —

Nr. 1. ist in einem so elenden, geschraubten und hochtrabenden Tone geschrieben, daß jeder Leser von Geschmack, den nicht, wie den Rec., das Pflichtgebot zur Geduld und Ausdauer ammahnt, es, nach Lesung der ersten Seiten, unwillig auf die Seite werfen wird. — Ein kleiner's nicht mühsam gewähltes Bruchstück, aus dem pathetischem Gespräche der Tugendbelobten Dame Aurora, mit ihrem Vater Vivaldi, mag das obstehende Urtheil rechtfertigen:

„Herz"

„Herz" was pochst du? — Wange, was übersetest du „dich? — Mahnst du mich, Richter der Eide, an die Ver„gänglichkeit des Meinigen?" — Warum spiegelt sich mein Antonio in Hektors's Blicken, wie der Mond sich spiegelt in der klaren Fläche des Baches, ohne doch er selbst zu seyn!

Welcher schwülstige Bombast! —

Nr. 2. ist die dramatische Bearbeitung einer an sich höchst alltäglichen, durch die französischen Journale bis zum Ekel wiederholten Anekdote. — Der Bediente eines reichen und wohldenkenden Mannes gewinnt das große Loos, begiebt sich mit seinem Gewinnste, nach Paris, spielt dort kurze Zeit den vornehmen Herrn, und kehrt, nach vergeudetem Gelde, in seinen vorigen Dienst zurück. Dieses ziemlich platte Geschichtchen ist in gegenwärtigem Lustspiel durch eine ganz gewöhnliche Intrigue ein wenig aufgestutzt worden. — Die ganze Bagatelle empfiehlt sich wenigstens im Vergleiche mit Nr. 1. durch einen Vorzug — die Kürze.

T.

1. Graf von Flemming, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Berlin, bey Schöne. 1801. 7½ Bogen. kl. 8. 8 gr.

2. Der Klosterraub, oder der Graf von Silbach, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Berlin, bey Schöne. 1801. 7½ Bogen. kl. 8. 12 gr.

3. Jaffieri, oder die Verschwörung wider Venedig. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Berlin, bey Schöne. 1801. 7 Bogen. kl. 8. 12 gr.

4. Beyträge zur Darstellung des Enthusiasmus in dramatischen Vorstellungen. Berlin, bey Schöne. 1801. 14 Bogen. kl. 8. 16 gr.

No. 1. schmeckt sehr nach einer Uebersetzung aus dem Französischen. Die ganze Oekonomie des Stücks, die Haltung der Charaktere, der Dialog, alles vier verräth ein Produkt

des alten französischen Theaters. Auch wollte Rec. beynahe behaupten, er habe das Stück, oder doch ein sehr ähnliches, auf einem französischen Theater vorstellen sehen. Sey dem, wie ihm wolle, das Lustspiel ist keins der allerschlechtesten, es hat wenigstens recht hübsche einzelne Situationen, und der Charakter des jungen Flemming viel Leben. Nur schleppt die Handlung allzusehr, der Hauptsituation fehlt es an Wahrscheinlichkeit; die Charaktere, der des jungen Flemming ausgenommen, haben zu wenig Hervorspringendes, und dem Dialoge mangelt es durchaus an Energie. Es müßte also sehr gut gespielt werden, wenn es auf der Bühne Wirkung thun sollte. Rec. aber kennt nur wenig Schauspieler und Schauspielerinnen, die die Kunst verständen, zu wachen, wo der Dichter schläft.

Des Mangels an Handlung dürfte man Nr. 2. eben nicht zeihen können, es geht toll und abentheuerlich genug darin zu; aber desto mehr fehlt es an allem Interesse. Eine ungereimte Fabel, flache Charakterzeichnung, kahle und abgenützte Situationen, platte Spitzbubenstreiche, Kraft — und Saftloser Dialog und lahmer Witz, kurz, Erbärmlichkeiten aller Art, machen den Inhalt dieses sogenannten Lustspiels aus. Wo das Lustige steckt, mag der Himmel wissen. Gähnspiel sollte es heißen.

Viel besser ist Nr. 3. hier haben doch ein paar Charaktere Haltung, hie und da eine Situation Wahrheit, und die spielenden Personen sprechen doch mit unter einen Mund voll Dialog, den man so nennen kann. Kurz hier spürt man doch einige Anlagen zu einem darstellenden Dichter.

In Nr. 4. sind doch Spuren von dramatischer Kunst, und einige Anlagen zum dramatischen Künstler. Erfindung, Anordnung, Ausführung, Charakteristik, Sprache, alles verräth einen bessern Kopf. Es thut wohl, seine Darstellungen unmittelbar auf die obenstehenden zu lesen. Man kömmt in eine ganz andere Welt. Eine geübtere Hand zeichnet hier die Scenen des Lebens. Gern verweilt Rec. bey diesen, wenigstens etwas versprechenden Gemälden.

Das erste, der Prüfstein, ein Schauspiel für Künstler, enthält eine kleine Anzahl recht hübscher Dialoge, die die Tendenz des Verf., daß Künstlereitelkeit, nicht Künstlerenthusiasmus sey, recht gut durchsetzen; aber zu einem

Schau

Schauspiele für die Vorstellung hat es nicht eindringendes genug. Es fehlt ihm das dramatische Leben, das allein die Zuschauer ergreift; das rasch Fortschreitende, das die Dichtung für uns zur Wirklichkeit verwandelt. Das zweyte Stück, das Gelübd, zur Darstellung des Mittelalters, ist unstreitig das Hervorragendste der ganzen Sammlung. Diese mit Dialog vermischte Erzählung schildert nicht die rohere Periode jenes Zeitalters, sondern den schon verfeinerten Rittergeist desselben, wie er sich in Frankreich, Spanien und England zu den Zeiten Franz, Karl des fünften und Heinrich des achten äusserte; eine Periode, in der er gewissermaaßen den Uebergang zur höhern Kultur, und zum heutigen sittlichen Ton von Europa machte; in der der Chevalier sans peur et sans reproche der Held der Zeit war, an dessen Geist und Charakter auch die dargestellte Handlung angeknüpft ist. Diesen Ton und Geist des Mittelalters hat denn auch der Verf. ganz gut getroffen. Er erzählt lebendig, und in den Dialogen veranschaulichen sich die Charaktere. Man liest die Erzählung vom Anfange bis zum Ende, mit wachsendem Interesse, und fühlt sich theilnehmend in die vorgeführte Zeit hingetäuscht. Nur gränzt der Charakter des Adelbert von Thierry zu sehr an das Ungeheure, Unnatürliche; und die Catastrophe ist allzu empörend, allzusehr in die rohere Periode des geschilderten Zeitalters übergehend. Das dritte Stück, die Uhren, eine Anekdote aus Karl des fünften Leben, ist, wenn Rec. so sagen darf, ein didaktischer Dialog. Er setzt eine alte, große und nützliche, aber leider! noch immer nicht genug erkannte Wahrheit, sehr praktisch in's Licht. Das vierte Stück, Minos von Creta oder der Enthusiasmus der Liebe, Fragment aus einem Schauspiele, kann, trotz seiner einzelnen geglückten Züge, doch kein Interesse erregen. Die Charaktere sind allzugrell gezeichnet, die Leidenschaft der Liebe wüthet, rast und empört allzusehr darin, um für Enthusiasmus gelten zu können. Scilla's Liebe ist die Liebe einer schäumenden Mänade, folglich allzu unweiblich, um unser Herz zu treffen. Wir wenden uns mit Abscheu davon ab, und all unsre Theilnahme erkältet. Auch der Sprache fehlt es hier an der Natürlichkeit, die man sonst bey dem Verf. findet: sie wird sehr oft Schwulst; zuweilen sogar Nonsense. Zum Beyspiel S 185, „O dünkt dir nicht, daß die Winde sich legen, daß die besänftigte Flut in leisern Wallungen spielt, um sich dem Zauber seiner Worte von Woge zu Woge

Haars gestreuet zu überliefern." Und S. 171, wo Scilla dem schlafenden Vater die purpurne Locke abschneiden will: „Ha! „wo bist du schöne purpurne Locke, einzige zurückgelaßne Äh- „re auf diesem dürren Felde? O ich will dich mit meinen „Thränen bethauen, eh' ich dich abmähe!" Als zugleich dramatischer zeichnet sich das fünfte Stück aus, Pausanias Tod, ein Schauspiel nach dem Thucydides, (sollte wohl heißen: der Stoff aus dem Thucydides, denn so klingt es, als wäre es nach einem Schauspiele des Thucydides verfertigt.) Hier ist wahrer Enthusiasmus, ächte Begeisterung einer spartanischen Weiberseele. Hier tritt die höchste Spannung der heroischen Schwärmerey nicht aus den Gränzen der Natur. Agenore bleibt Weib und Mutter, auch indem sie das Weib und die Mutter aus Vaterlandsliebe zu verleugnen scheint. Eine sehr gelungne Scene ist die, wo sie den Pausanias zum Geständnisse seiner Verrätherey bringt; und in ihrem ganzen Beginnen herrscht Wahrheit und Treue gegen ihren Charakter, als Spartanerinn, Weib und Mutter. Selbst Pausanias interessirt uns, ungeachtet seiner Verrätherey. Wir erkennen auch in seinem Falle den Sohn einer solchen Mutter, und sehen in ihm mehr das traurige Opfer eines unbegränzten Ehrgeitzes, als einen gemeinen Verbrecher, den wir nur verachten müsten. Das letzte Stück, Parallelle zwischen dem ältern und neuern Patriotismus, gehört nur, seinem Inhalte nach, in diese Sammlung. In Rücksicht auf seine äussere Form hat es durchaus keine Gemeinschaft mit den übrigen Aufsätzen. Es ist eine kurze Gedankenreihe über den genannten Gegenstand, und nicht ohne alles Verdienst.

Wr.

Weibliches Ehrgefühl. Schauspiel in fünf Aufzügen. Nebst angehängtem Briefwechsel zwischen dem Herrn Direktor Iffland und dem Verfasser. Berlin, b. Braun. 1801. 16½ Bog. 8. 18 gr.

Ein äusserst mittelmässiges, in einem schleppenden Styl geschriebenes, schon beym Lesen die äusserste Langeweile erregendes Stück, bey welchem, wenn es auf das Theater gebracht, und wirklich aufgeführt werden sollte, die Zuhörer unausbleiblich

bleiblich in einen sanften Schlummer fallen würden. Dennoch hat der ungenannte Verf., wie dieß aus der im Anhange mitgetheilten, dieserhalb mit dem Director Iffland geführten Correspondenz erhellt, nicht nur die Aufführung desselben dringend verlangt, sondern selbige, durch wiederholte Zusendung des sehr höflich abgelehnten Stücks erzwingen wollen; welches, bey dem völligen Mangel alles Talents, etwas für die Bühne zu liefern, welchen dieses Schauspiel sattsam dokumentirt, von einem sehr lächerlichem Eigendünkel den unwiderleglichsten Beweis giebt. — Wer schlechte Schauspiele schreibt, und sie noch überdieß den Theaterdirektionen aufdringen will, macht sich lächerlich.

T.

Dramatische Gemälde. Vom Verfasser der Novelle Carlo. Züllichau, bey Dernmann. 1802. 124. 86. 62. Seiten. 8.

Die drey Stücke, welche in diesem Bande enthalten sind, haben ihre eigenen Seitenfolgen. Das erste ist ein Schauspiel in fünf Aufzügen — die Vergeltung. Ein jüngerer Bruder hat den ältern durch eine schändliche Kabale aus seiner Erbschaft verdrängt; nach vielen Jahren kommt dieser aber wieder zum Vorschein, und wird in seine Rechte eingesetzt. Der Verf. hat zwar den Leser schon im ersten Aufzuge in den Stand gesetzt, den Gang des Schauspiels zu errathen; aber durch die Charaktere und die Art der Entwickelung doch hinlänglich dafür gesorgt, daß die Aufmerksamkeit immer gespannt bleibt, und die Theilnahme an dem Schicksal der handelnden Personen steigt. Das zweyte Stück, Prinz Inkognito, oder die chinesischen Laternen — ist ein Fastnachtsspiel in zwey Aufzügen; das dritte, die beyden Dohlen — ein Lustspiel in drey Aufzügen. Diese Possen sind so ziemlich leidlich skizzirte Charakterschilderungen. In allen drey Stücken ist der Dialog sehr natürlich und leichtfließend.

Pg.

Weltweisheit.

Ueber das Princip und das Hauptproblem des Fichteschen Systems; nebst einem Entwurf zu einer neuen Auflösung derselben, von G. Chr. Fr. Fischhaber. Carlsruhe, bey Macklot. 1801. 111 S. 8. 9 gr.

Der Zweck des Verf. ist nach der Vorrede, „die Freunde und Kenner der Fichtischen Philosophie auf einige Blößen dieses Systems aufmerksam zu machen, die sich ihm bey dem Studium desselben, besonders lebhaft dargestellt haben."

„Ein reines Ich, als Princip der Philosophie; der Uebergang von diesem reinen Ich in das Gebiet des Nicht-Ichs; und wiederum der Rückweg von dem Gebiete des Nicht-Ichs in das des reinen Ichs; — diese drey Hauptmomente im Fichtischen System sind es, welche nach der Einsicht des Verf. nicht fest genug begründet sind. Auch die neuere Darstellung des transscendentalen Idealismus von Herrn Prof. Schelling hat ihn in diesen Punkten unbefriedigend gelassen." —

Rec. hat das Fichtische System gleich anfangs so beurtheilt wie der Verf., bey welchem die Unbefangenheit in Prüfung desselben um so verdienstlicher ist, da er sich dem Studium der Fichtisch-Schellingischen Philosophie mit Leib und Seele hingegeben zu haben, und von Fichte und Schelling, ja selbst von Schlegeln (S. 105. Anm.) ein großer Bewunderer zu seyn scheint.

Fichtens System (wenn man es so nennen kann) ist ein in allen seinen Theilen grundloses System. Er nimmt ganz willkührlich, und, wie er ausdrücklich sagt, ohne allen Grund, ein reines absolutes Ich an. Aus diesem reinen Ich sucht er dann heraus, um auf ein Nicht-Ich zu kommen. Er wendet und dreht sich nach allen Seiten; aber alle seine Anstrengungen sind vergebens; er bleibt in seinem Ich stecken; oder, wenn er auf ein Nicht-Ich kommt, so geschieht es wieder durch ein willkührliches Setzen, denn Herr Fichte setzt, vermöge seiner absoluten Freyheit, was er will.

Sehr

Sehr richtig ist, was der Verf. S. 80 sagt: „das Fichtesche System, als vollendeter Idealismus, der ein absolutes Ich als Princip aufstellt, weiß keinen Uebergang von diesem reinen Ich in die Sphäre der Endlichkeit, und kann also sein Problem, von der Erklärung der Welt, nicht lösen. Wenn er sich aber doch auf das Gebiet der Endlichkeit stellt, so weiß er keinen Rückweg von diesem Gebiet in die intelligible Welt, wo alles absolutes Ich ist. Dieser Rückweg aber ist Aufgabe seines praktischen Theils.“ Rec. fügt hinzu, daß diese Aufgabe in dem praktischen Theile des Fichteschen Systems eben so willkührlich und unbefriedigend aufgelößt wird; denn am Ende läuft doch alles auf ein Sollen und Postuliren hinaus, welches um kein Haar besser ist als das Setzen.

Alles dieses zeigt der Verf. noch weiter S. 83 — 88. wo er zugleich über das Schellingische und Fichtische System die Bemerkung macht, daß „jenes sich mit Weltuntergang, und dieses, einigen Aussichten nach, mit Weltregeneration endige.“ Rec. glaubt aber, daß beyde sich mit dem Untergang des Fichtisch- und Schellingischen Systems endigen werden. —

Um nun ein System zu errichten, das vor dem Untergange gesichert seyn möchte, greift der Verf. in seinem Anhang (S. 89.) die Sache etwas anders an. Er bemerkt zuvörderst, daß sich in dem Gebiet der Philosophie zwey Hauptrevolutionen ereignet haben: „die erste, wo das Absolute im System des menschlichen Wissens in ein reines Nicht-Ich; die zweyte, wo dieses Absolute in ein reines Ich gesetzt wurde.“ Das System des Spinoza bewirkte die erste; das System Fichte's die zweyte.“ (Von der Revolution, die Herr Kant und die Kantianer zu bewirken glaubten, ist also keine Rede mehr.)

Die Aufgabe der Philosophie ist nämlich nach dem Verf. die Welt zu erklären, entweder ihrem Daseyn nach, (theoretische Philosophie;) oder ihrer Bestimmung nach, (praktische Philosophie.)

„In dem Bewußtseyn trifft der menschliche Geist beständig auf Dualität; das Subjektive und Objektive; das Ich und Nicht-Ich.“ —

„Nun ist das Ich entweder ein empirisches oder ein absolutes Ich; d. i. entweder ein Ich, dem ein Nicht-Ich entgegensteht, oder ein Ich, schlechthin gesetzt. Und eben so ist das Nicht-Ich entweder ein empirisches, (dem ein Ich entgegensteht;) oder ein absolutes, schlechthin gesetztes Nicht-Ich.“

Das empirische Ich wird eben sowohl als das empirische Nicht-Ich von dem Verf. verworfen, weil beydes A + B sey, mithin das System, das darauf gebaut werden wollte, seiner Meynung nach, keine Einheit haben würde.

Es bleiben also nur noch das absolute Ich, und das absolute Nicht-Ich übrig. Aber „in der theoretischen Philosophie giebt es von dem absoluten Ich keinen Weg zu dem Nicht-Ich, — und von dem absoluten Nicht-Ich kommen wir zu dem Ich.“ — Durch das eine wird der Grund der Erfahrung, und durch das andere die Bedingung der Erfahrung nicht erklärt.“

Eben so wenig will es mit dem Ich und Nicht-Ich in der praktischen Philosophie gehen, deren Bestimmung nach S. 96. entweder Darstellung des absoluten Ichs, oder Darstellung des absoluten Nicht-Ichs ist: denn da kann „weder das Ich noch das Nicht-Ich sich aus dem Gebiete der Endlichkeit, in das es gebannt ist, in die Sphäre der Schrankenlosigkeit und Absolutheit erheben; es kann die Welt nicht durchbrechen“ (S. 48.)

Man sieht, es will mit dem Ich und Nicht-Ich nirgends, weder in der theoretischen, noch praktischen Philosophie, zum Durchbruch kommen. — Was ist der Grund hiervon?

Der Verf. glaubt ihn S. 102. darin zu finden, daß man das Ich, in seiner gedoppelten Funktion, in der es in der Philosophie auftritt, einmal als Ich, über das philosophirt wird, (Objekt der Reflexion), und das andere Mal als Ich, welches philosophirt (Subjekt der Reflexion), nicht scharf genug auseinander hielt.“

Durch diese Distinktion glaubt nun der Verf. alle Schwierigkeiten zu heben. Rec. zweifelt aber sehr daran: denn nun haben wir zwar ein Subjekt und ein Objekt; aber genau besehen, ist dieses Subjekt und Objekt doch immer das Ich, und

und wir erhalten das eigentliche Nicht-Ich nicht, das wir suchen; d. i. das, was wir die objektive Welt nennen, wird nicht erklärt. Eben so wenig sieht Rec. wie der Verf. auf das reine, absolute Ich, oder auf die Gottheit kommen kann. Was er S. 103 sagt, ist dem Rec. zum Theil ganz unverständlich. Er endigt zwar seine Abhandlung mit der schönen Reflexion des Baco: „daß am Ende doch alle wahre „Philosophie zu Gott zurückleite, von dem sie ausgegangen sey:" allein Rec. muß bekennen, daß ihm dieses wenigstens nicht der Fall des Verf. Philosophie zu seyn scheint. —

Der Verf. erklärt in seiner Vorrede, daß „er für die „Wahrheit stets offen bleiben, und sie, sollte sie auch nach „Lavaters Ausdruck, von den Lippen des Todtfeindes „herabsteigen, überall mit offnen Armen empfangen werde." Rec. ist weit entfernt, ein Todtfeind des Verf. zu seyn; aber er sieht in ihm einen jungen Mann, dessen vorzügliche Anlage zur Spekulation, durch das Studium der Fichtisch-Schellingischen Philosophie eine etwas schiefe Richtung genommen hat. Er hat zwar noch Unbefangenheit genug behalten, um die Grundlosigkeit und andere Mängel dieser Philosophie einzusehen. Allein wenn er keine bessere Methode zu philosophiren befolgt; so wird er eben so wenig vom Fleck kommen, als Fichte; und sein neues System, wenn er eines zu machen für gut findet, (welches ihm, nach der Fichtisch-Schellingischen Art zu philosophiren, eben nicht schwer seyn dürfte) wird gleich so vielen andern neuen und neusten philosophischen Systemen, nichts als ein Spinnengewebe seyn.

Hb.

Grundriß der Ethik oder Lebenswissenschaft, von C. Meiners. Hannover, bey Helwing. 1801. XLVI und 136 Seiten. 14 gr.

Der Verf. theilt sein Buch in die Menschenkunde und die Weisheitslehre. Die erste handelt in acht Abschnitten von dem Empfindungsvermögen, den Denkkräften, dem Willen, den Neigungen, Trieben und Leidenschaften; von den Temperamenten, oder von dem Einflusse des Körpers auf das Gemüth;

müths; von dem Einflusse der vornehmsten physischen und moralischen Ursachen auf den Menschen; von der Kenntniß seiner selbst; von der Menschenkenntniß. Die Weisheitslehre spricht in sieben Abschnitten über die Bestimmung des Menschen; Tugend und Laster; Güter, Uebel und Glückseligkeit; die Beherrschung der Gemüthsbewegungen; über Gewohnheiten; über die Kunst andere Menschen zu behandeln; über Religion, Irrglauben, Unglauben und Aberglauben.

Bey dieser Eintheilung und bey dem Titel, der beide als Ursache oder Wirkung zusammenhängt, stößt mir eine Bedenklichkeit auf, die ich hier zur Prüfung darlegen will.

Die Weisheitslehre scheint mir füglicher Lebenskunst als Lebenswissenschaft zu heißen. Unter Kunst, als Gegenstand des Lernens, kann ich nichts anders denken, als einen Inbegriff von Regeln, deren Beobachtung nöthig ist, wenn ein gegebener Zweck erreicht werden soll: mit einem Worte, die Theorie eines machens oder thuns. Der Ausdruck Wissenschaft hat nun zwar häufig denselben Sinn (wie man sagt: jedes Ding hat seine Wissenschaft, wie es gemacht werden muß), aber es kann auch einen Inbegriff von Thatsachen bedeuten, oder genauer, von Beschreibungen dessen was ist, von Erzählungen dessen was geschieht; rechnet man doch Geschichte jeder Art unter die Wissenschaften, obgleich einige, die es mit diesem letzten Ausdruck strenge nehmen, dagegen protestiren. Vermöge dieser Zweydeutigkeit nun kann man freylich Menschenkunde und Weisheitslehre unter den Begriff Lebenswissenschaft, als zwey Bedeutungen desselben, zusammenfassen; wo man es aber, wie im gegenwärtigen Grundriß der Fall zu seyn scheint, mit der Weisheitslehre eigentlich zu thun hat, wäre es da nicht der Sache angemessener, die Menschenkunde als anderswohin gehörend, vorauszusetzen, und was man aus ihr braucht bloß zu postuliren?

Auch der zweyte Theil, die Weisheitslehre, müßte, deucht mir, anders geformt werden. Da sie (S. 7. d. B.) keine gebietende Pflichtenlehre ist: so muß sie doch, vermöge des Begriffs, leere Regeln oder Vorschriften enthalten, wie das gegebene Ziel, das beste Leben zu erreichen sey. Diese Regeln wären: Befleißige dich der Rechtschaffenheit; befleißige dich der Klugheit; denn mehr als

als diese beyden finde ich nicht in meinem Begriff von Weisheitslehre. Aber auch nicht weniger; keine von diesen beyden Regeln reicht allein zu; denn keine von beyden ist in der andern enthalten, sonst müßte man aus Rechtschaffenheit klug, und aus Klugheit rechtschaffen seyn können; wovon das eine so unmöglich ist, als das andere. — Nun stellen sich aber der Vefolgung dieser Regeln manche Hindernisse in den Weg: welches sind diese Hindernisse? und wie besiegt man sie? — Es giebt auch Hülfsmittel zur Ausübung jener Regeln: welches sind sie? und wie wird man ihrer habhaft? — So denke ich mir die zweckmäßigste Form einer Lebenskunst, die Weisheit genannt wird.

Es scheint anmaaßend, einem Schriftsteller ungefragt und öffentlich zu sagen, wie er sein Buch hätte einrichten sollen. Aber wenn wir laut sagen dürfen, was uns an einem Buche nicht gefällt, (und dieß Recht ist, denk ich, unbestritten), so dürfen wir nicht nur, so müssen wir vielmehr auch sagen, weßwegen es uns nicht gefällt, sonst wäre es ein heroisches Absprechen. Dieß läßt sich nun aber nicht anschaulicher thun, als wenn man das, was man für besser hält, dem Getadelten gegenüber stellet. — In Herrn M. Weisheitslehre steckt der Sache nach die meinige; aber der Form nach finde ich in ihr einen kurzen Auszug aus sieben lesenswürdigen, moralischen Briefen, nicht den Grundriß eines Lehrgebäudes der Weisheit; den er doch liefern wollte.

Außer dieser Anordnung des ganzen, findet sich auch sonst noch hin und wieder etwas, worüber ich nicht einstimmig mit dem Verf. denke. Z. B.

S. 74 nennt der Verf. einige Grundsätze der Etik, die völlig gleichgeltend mit der Lehre des Sokrates und der alten Akademie seyn, und die Bestimmung des Menschen am richtigsten darstellen sollen. Sie lauten so: „Folge der Vernunft, „der richtigen und gebildeten oder vollendeten Vernunft; er„fülle den göttlichen Willen; suche deine wahre Glückseligkeit; „thue stets deine Pflicht, oder das was recht und klug ist; „handle so, wie du glaubst, daß ein kluger und tugendhafter „Mann in deiner Stelle handeln, oder daß einsichtsvolle und „unpartheyische Zuschauer deine Art zu handeln billigen wer„den." Unmittelbar darauf setzt er hinzu: „weniger beleis-

„digend

„digend sind die bekannten Sätze: Thue Niemanden etwas,
„wovon du nicht willst, daß es dir geschehe; thue vielmehr
„einem jeden, was du willst, das man dir thue; oder die
„ewigen Gesetze oder Regeln des Rechts und der Wahrheit,
„welche Samuel Clarke, William Wollaston, Richard Pri-
„ce und andere Zöglinge der Cudworthischen Schule nieder-
„legten.“ Ich kann das weniger Befriedigende in die-
sen Sätzen nicht sehn. Besonders scheint mir der erste als
Regel der Rechtschaffenheit (welches, wie oben gesagt,
die erste Regel in meiner Lebenskunst ist) über alle Einwürfe
erhaben. Er drückt in seinem ersten Theil: thue andern
nicht, was sie dir nicht thun sollen, die Regel der Ge-
rechtigkeit aus: Nimm andern nichts von dem Ihri-
gen; und in seinem zweyten Theil, thue andern, was sie
dir thun sollen, drückt er die Regel der Billigkeit aus:
Gieb andern von dem Deinigen, von deinem Recht,
von deiner Zeit, von deinem Brot u. s. w. Gerechtigkeit
mit Billigkeit vereint, machen die Rechtschaffenheit aus; der
Satz drückt also vollständig aus, was er ausdrücken soll.
Er drückt es aber auch anschaulicher, ja ich möchte sagen
handgreiflicher aus, als irgend ein andrer mir bekannter
Grundsatz. Dieß thut er dadurch, daß er uns heißt mit an-
dern die Plätze wechseln: „wie weh würde dir das Nehmen,
„wie wohl dir das Geben thun! Nun, andere fühlen ja
„eben so wie du; denn sie sind ja weder Thiere noch Engel,
„sie sind Menschen wie du, sind deines gleichen.“ So ent-
wickelt spricht dieser Satz den Verstand und das Herz zu-
gleich an; und ich meyne nicht mehr in ihn gelegt zu haben,
als jeder Unbefangene in ihm finden muß.

S. 77. „Die Alten brauchten die Wörter ἀρετη und
„virtus in viel weitläuftigern Bedeutungen, als worin wir
„das Wort Tugend nehmen.“ Das ist nicht wohl möglich;
denn wir brauchen ja das Wort Tugend für jede Tauglich-
keit, d. i. für jede löbliche, nützliche, angenehme Eigenschaft
an Menschen, Thieren, Gewächsen und Mineralien.

Kurz vorher S. 76 sagt der Verf.: „Es ist traurig, daß
„eine der vornemsten Untersuchungen der Lebenswissenschaft,
„nämlich die von dem Wesen, den Verschiedenheiten, und
„den Wirkungen der Tugend noch immer mit so vielen Dun-
„kelheiten angefüllt ist.“ Mir scheinen diese Dunkelheiten
weder trauriger, noch aufzuklären schwerer, als bey andern

viel-

vieldeutigen Ausdrücken. Auch hat sich der Verf. heraus gefunden, denn er giebt S. 77 folgende Erklärung von der Tugend: „Die wahre Tugend ist ein ernstliches, von richtiger „Ueberlegung geleitetes Bestreben, nicht nur unsere eigene, „sondern vorzüglich anderer Menschen wahre, d. i. richtig er„kannte Glückseligkeit zu befördern.“ Mir deucht, dieß ließe sich kürzer und bestimmter so fassen: Die Tugend des Menschen ist die Weisheit. Denn wenn die Weisheit nicht vorzugsweise die Tugend des Menschen wäre: so ließe sich ja wohl nicht füglich der Inbegriff der Regeln für das gesammte Rechtverhalten Weisheitslehre nennen.

Von dem Vielen, worüber ich mit Herrn M. einstimmig denke, kann ich aus Mangel des Raums nur eine Stelle hersetzen: sie steht S. 153.

„Man kann es ein großes Glück, oder eine große gött„liche Wohlthat nennen, wenn man an die erhabenen Wahr„heiten der Religion glaubt. Allein man kann den wahren „Glauben nicht zur Pflicht, am allerwenigsten zur höchsten „Pflicht machen. Man bedauert diejenigen mit Recht, die „keine Religion haben. Nur darf man den Mangel von „Religion niemanden zur Sünde anrechnen, sobald der Nicht„glaubende eines aufrichtigen Herzens ist. Gebet und Anbe„tung sind sehr natürlich, und können, wenn sie ungeheuchelt „sind, höchst wohlthätig werden. Man hätte sie aber nie „mit dem Namen von Gottesdienst belegen sollen. Der soge„nannte äussere oder öffentliche Gottesdienst bringt selbst un„ter den Christen, welche sich für erleuchtet halten, die ver„schiedensten Wirkungen hervor. Er ist weder für alle Men„schen, noch zu allen Zeiten, und an allen Orten in gleichem „Graden nothwendig.“

Auch unterschreibe ich Herrn M. Urtheil über viele der neusten Produkte der kritischen Philosophie: „Man kann fast „nicht umhin, mit dem Grafen Chesterfield zu sagen: Let „blockheads read what blockheads wrote.“

Auch finde ich, daß der Verf. den dreyfachen Beweis den er durch Aushebung einiger Stellen aus den Fichtischen Schriften führen will, wirklich geführt hat; nämlich: „erst„lich, daß Herr F. manche Sätze behauptet, die gegen un„leugbare Erfahrungen, und meistens gegen die gesunde Ver„nunft streiten. Zweytens, daß er Dinge leugnet, und „für

„für unmöglich oder widersinnig erklärt, die durch eine un„läugbare Erfahrung bewiesen werden. Drittens, daß er „sich zwar nicht so häufig als Herr Kant, aber doch viel „häufiger widerspricht, als ein wahrhaft systematischer Kopf „sich selbst widersprechen sollte." Was das nicht so häufig als Herr Kant betrifft, da bin ich noch zweifelhaft.

Nicht minder finde ich den Friedensvorschlag sehr annehmlich, den Herr M. S. 15. den Freunden und Widersachern der reinen Vernunft thut. „Sie sollten, sagt er, „den ehemaligen Realisten und Nominalisten nachahmen, „die ihnen in vielen Stücken entsprachen. Im vierzehnten „und funfzehnten Jahrhundert bildeten auf mehrern deut„schen Universitäten die Realisten unter dem Namen der „Alten, antiquorum, und die Nominalisten unter dem Na„men der neuern, modernorum, zwey privilegirte Par„teyen, die sich gegenseitig bestritten und widerlegten; aber „sich dabey gegenseitig ertrugen. Eine jede Partey hatte „ihr Haupt, ihre Kasse, ihre Statuten, und ihr Inscrip„tionsbuch, in welches die Zuhörer sich einschrieben. Die „Zöglinge konnten wählen, auf welchem Wege sie philo„sophiren wollten, ob via antiquorum oder modernorum. „Warum sollten jetzt die Freunde der Erfahrung und die „Freunde der reinen Vernunft nicht eben so gut neben „einander bestehen können, als vormals die Realisten und „Nominalisten in den sonst gar nicht duldsamen Jahr„hunderten des Mittelalters?"

Ein Verzeichniß der vornehmsten in diesem Grundriß angeführten Schriften ist demselben vorgedruckt. Aus diesen Schriften führt Herr M. manche Stellen wörtlich an. Er meynt, dieser oder jener würde sich darüber wundern; das thue ich so wenig, daß ich vielmehr glaube, er hätte es noch öfter thun müssen, um seinen Zweck zu erreichen. Er that es vorzüglich deßwegen, um seinen jüngern Lesern durch wiederholte Proben zu zeigen, daß sie in jenen Werken zur Kenntniß und Besserung ihrer selbst ganz andere Dinge finden werden, als in den leeren Grübeleyen, auf welche man sie in den meisten, nach kritischer Art geschriebenen, Lehrbüchern verweißt.

E.

Versuch einer allgemeinen Sprachlehre: mit einer Einleitung über den Begriff und Ursprung der Sprache, und einem Anhange über die Anwendung der allgemeinen Sprachlehre auf die Grammatik einzelner Sprachen, und auf Pasigraphie, von Johann Severin Vater, Prof. der Theol. und der morgenländ. Sprachen. Halle, bey Renger. 1801. 295 S. 8. 21 gr.

Der Titel zeigt genug den Inhalt des Werkes an. Die zwey Haupttheile desselben sind 1) der Ursprung und die Bildung der Sprache; und 2) die allgemeine Sprachlehre. Als bloßer Anhang sind die Bemerkungen über die Anwendung der allgemeinen Sprachlehre auf die einzelnen Sprachen, und über die Pasigraphie anzusehen. Ein sehr ausführliches Verzeichniß der Schriften, die über den Ursprung der Sprache und über die allgemeine Sprachlehre herausgekommen sind, beschließt das Werk, welchem noch ein brauchbares Register angehängt ist.

Was nun den ersten Haupttheil des Werkes betrifft: so hat der Verf. der einen natürlichen Ursprung der Sprache annimmt, die Begreiflichkeit desselben aus den Anlagen, womit die Natur den Menschen ausgestattet hat, aus seinen Sprachorganen, seinem Seelenvermögen, und aus seinem Hange zur Nachahmung, ganz gut gezeigt. Nachahmung war ohne Zweifel das, womit die Erfindung, oder besser zu sagen, die Entstehung der Sprache anfieng. Der Naturmensch ahmte durch eine Art von Instinkt den Schall der hörbaren Gegenstände, die ihn frappirten, nach; diese Nachahmung erregte bey ihm ein Gefühl von Lust und Wohlgefallen; er wiederholte sie: und so war der erste Schritt zur Sprache der artikulirten Töne gethan. Die Geselligkeit des Menschen hat der Verf. hierbey nicht genug in Anschlag gebracht: sie war ohne Zweifel ein Hauptbeförderungsmittel des Fortschrittes der Sprache, und ohne sie würden alle übrigen Anlagen des Menschen zur Entstehung der Sprache unzureichend gewesen seyn. Man hat aber nicht nöthig, zu diesem

sem Behufe ein schon ganz formirtes Volk anzunehmen: schon die häusliche Gesellschaft zwischen Mann und Weib, Aeltern und Kindern u. s. w. sollte sie auch anfangs nicht lange dauernd, und noch weniger lebenslänglich gewesen seyn, mußte bey dem sprachlosen, aber sprachfähigen Menschen beständig den Drang rege machen, seine Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken Andern mitzutheilen.

Ein sehr scheinbarer Einwurf, den man gegen den natürlichen Ursprung der Sprache machen kann, ist von dem Verf. unberührt geblieben. Man kann nämlich sagen: „um „die Sprache zu erfinden, muß der Mensch denken können; „nun aber kann er ohne Sprache nicht denken: also ist die „Erfindung der Sprache dem Menschen natürlicher Weise „unmöglich." Der Verf. scheint zwar (S. 37, 38) den ersten Satz zu läugnen, oder wenigstens zu bezweifeln; allein wenn von dem eigentlichen Denken, das in allgemeinen Begriffen, in entwickelten Urtheilen und Schlüssen besteht, die Rede ist: so kann wohl nicht geläugnet werden, daß solches nicht ohne Wörter, oder überhaupt nicht ohne Zeichen Statt finden kann, und daß die Zeichen dem Menschen nicht nur zur Mittheilung seiner Gedanken; sondern selbst zu seinem eigenen Denken unentbehrlich sind. Der angeführte Einwurf läßt sich aber wohl beantworten, wenn man sich nur die Sprache nicht als auf einmal, sondern, wie es natürlich ist, als allmälig entstanden vorstellt, und Jahrhunderte, oder gar Jahrtausende dazu aussetzt. So wie Rec. sich den Fortgang der Sprachbildung bey dem rohen, jedoch in einer gewissen Gesellschaft lebenden Menschen vorstellt: so war eine beständige Wechselwirkung zwischen der Sprache und dem Denken. Vom Denken gieng ohne Zweifel alle Sprachbildung aus; aber um die ersten artikulirten Töne hervorzubringen, und Gegenstände dadurch zu bezeichnen, dazu war kein entwickeltes Denken nöthig; es war der Verstand in seinem Aufkeimen, und das bloß auf sinnliche Gegenstände sich erstreckende Abstraktionsvermögen, welches auch dem rohen Menschen nicht abgesprochen werden kann. So bald aber nur einige artikulirte Töne zu Bezeichnung der sinnlichen, (besonders hörbaren) Gegenstände hervorgebracht, und, (was man wieder gar wohl annehmen darf;) durch das Gedächtniß der beysammen lebenden

den

den Menschen fixirt waren: so hatte die Denkkraft derselben schon einigen Stoff, mit dem sie sich beschäfftigen, und den sie weiter bearbeiten konnte. So beförderte das Denken die Sprache, und die Sprache hinwiederum das Denken; wie es noch gegenwärtig bey unsern Kindern geschieht; nur daß Beydes bey diesen ungleich schnellere Fortschritte macht, da sie eine bereits gebildete Sprache vor sich finden.

Daß bey der Bildung der Sprache, die anfangs bloß das Sinnliche bezeichnenden Wörter hernach auf unsinnliche Gegenstände übergetragen wurden, bemerkt der Verf. S. 111 ganz richtig, und rechnet zu den letztern besonders die Thätigkeiten und Wirkungen der Seele, oder wie er sich ausdrückt, die Handlungen des Gemüths; (denn, seitdem Kant das Wort Seele aus der Philosophie proscribirt, und Gemüth dafür gesetzt hat, fliehen einige Schriftsteller solches cane pejus et angue; und seit Fichten wird in der Philosophie nicht mehr gewirkt; sondern gehandelt.) Rec. hätte nur gewünscht, daß die Art, wie jene Uebertragung geschah, von dem Verf. deutlicher gezeigt worden wäre. Ohne Zweifel war dieses der schwerste Schritt bey der Bildung der Sprache, und derjenige, der am spätesten gemacht wurde. Wie lange mag es angestanden haben, bis der Mensch, der durch die äussern Gegenstände und seine sinnlichen Bedürfnisse beständig aus sich herausgerissen wurde, in sich hineingieng, und sein inneres Wesen anschaute! Selbst für den schon auf einer hohen Stufe der Kultur stehenden Menschen ist es schwer, dasjenige genau zu entdecken, was in seinem Innern wirklich vorgeht; Rec. sagt: wirklich; denn in sein Ich, durch absolute Freyheit, Allerley hineinzudichten, wie die neuen und neuesten Philosophen thun, ist eben so schwer nicht. —

So wie Rec. mit dem ersten Haupttheile des vorliegenden Werkes im Ganzen zufrieden ist, ist er es auch mit dem zweyten; der allgemeinen Sprachlehre des Verf. die nach dem Titel, der eigentliche Gegenstand des Werkes ist. Von den Redetheilen werden meistens richtige Begriffe und Erklärungen gegeben. Rec. hat nur Folgendes zu erinnern gefunden.

Das Adjektiv erklärt der Verf. S. 164 dadurch, daß
es „den Inhalt des Begriffs vom Substantiv erweitere,
„welcher auf eine geringere Anzahl von Merkmalen einge-
„schränkt sey.“ Allein nicht jedes Adjektiv erweitert den
Begriff des Substantivs; denn das Adjektiv ist sehr oft wei-
ter nichts als der schon im Substantiv liegende, und nur ent-
wickelte Partialbegriff. Wenn ich sage: das gelbe Gold;
oder das Gold ist gelb: so hebe ich bloß von den Merkma-
len, die in dem Begriffe des Goldes enthalten sind, eines
aus: ich erweitere also den Begriff des Goldes nicht. Viel-
leicht hat der Verf. etwas Anderes sagen wollen; allein in
diesem Fall hätte er sich anders und deutlicher ausdrücken
sollen.

Der Verf. glaubt (S. 166) daß durch das Substan-
tiv, das Adjektiv, das Verbum, das Adverbium und
die Präposition, die wesentlichen Theile des Urtheils er-
schöpft sind. Rec. findet aber in dieser Aufzählung der we-
sentlichen Stücke eines Urtheils zu viel und zu wenig, je
nachdem man die Sache ansieht. Die wesentlichen Stücke
eines Urtheils sind nach der Logik eigentlich nur das Subjekt
(Substantiv), das Prädikat (Adjektiv), und die soge-
nannte Copula (das Verbum Substantivum Seyn).
Aber das Prädikat und das Verbum, (in welchem meistens
das Prädikat mit der Assertion enthalten ist), sind wiederum
verschiedener Bestimmungen fähig. Der Satz: das Eisen
ist nützlich, hat die drey wesentlichen Stücke des Urtheils
in ihrer ganzen Einfachheit. Aber ich kann das Prädikat
noch weiter bestimmen und sagen: „Das Eisen ist sehr
„nützlich;“ „das Eisen ist dem in der Gesellschaft leben-
„den Menschen zu vielen Sachen sehr nützlich,“ u. s. w.
In dem letztern Satz ist die Bestimmung: dem in der Ge-
sellschaft lebenden Menschen, weder ein Adverbium,
noch eine Präposition, und doch gehöret sie wesentlich zum
Satz; denn, wenn man sie wegläßt: so hat der Satz nicht
mehr denselben Sinn. — Hernach sieht Rec. nicht ein, wie
der Verf. das Adverbium zu einem so wesentlichen Theile
des Urtheils machen kann, da es, genau betrachtet, nur ei-
ne Abkürzung des mit einer Präposition verknüpften Sub-
stantivs ist. *Prudenter* ist so viel als *cum prudentia*. Im

Fran-

Französischen wird sogar *avec prudence*, häufiger gesagt als: *prudemment*.

Vieles, was der Verf. S. 184 von dem Artikel sagt, ist für den Rec. nicht ganz verständlich. Rec. sieht nicht ein, wie es bey dem Artikel darauf ankommen kann, ob ein zu bezeichnender Begriff unter einen Klassenbegriff subsumirt werde oder nicht: wenigstens muß man da bloß errathen was der Verf. sagen will. — Nach der Ansicht des Rec. gab es Anfangs nur einen Artikel; und dieser entstand dadurch, daß der Anfangs bloß mit Individualitäten sich beschäfftigende Mensch den genannten Gegenstand zeigte. Der Baum, war also Anfangs so viel als: „dieser Baum „(den ich vor mir sehe.)" Als hernach das, was bloß Zeichen des individuellen Gegenstandes war, die ganze Gattung bezeichnete, behielt man doch den Artikel (vielleicht mit einer Abkürzung) bey, weil doch die Gattung dem Menschen als Individuum vorschwebte. Das Wort Baum war gleichsam der Repräsentant aller Bäume. Man sagt also: „der Baum (überhaupt) hat Wurzeln," so gut als: „der Baum (den ich vor mir sehe,) blüht." Der unbestimmte Artikel: ein, ist wahrscheinlich spätern Ursprungs: man mußte schon den Gattungsbegriff haben, um ein gewisses Individuum, als einen Theil davon anzusehen. Der Mensch sagte lange: „ich habe den Wolf gesehen," ehe er sagen lernte; „ich habe einen Wolf gesehen." — Der Artikel ist übrigens der unbedeutendste Redetheil: einige Sprachen haben ihn, andere nicht. In einigen Sprachen haben die Nomina propria den bestimmten Artikel; in andern haben sie gar keinen. Im Deutschen lassen wir meistens den Artikel bey dem Nomen proprium weg: doch fügen wir solchen bey, wenn wir wegen Bezeichnung des Casus in Verlegenheit sind. — Selbst der gar zu allgemeine lateinische Ausdruck: *articulus*, (wodurch eben so gut das Adverbium, die Präposition, die Conjunction, u. s. w. bezeichnet werden konnte;) ist ein Beweis, daß die alten Grammatiker nicht recht wußten, was sie aus diesem Redetheil machen sollten.

Die verschiedenen Tempora der Verborum hat der

 Verf.

Verf. S. 219—221 nach des Rec. Urtheil sehr richtig erklärt, und bey Unterscheidung der relativen Temporum, wie er sie ganz passend nennt, vielen Scharfsinn gezeigt. Eben das muß Rec. auch von der Erklärung der Casuum, nämlich des Genitivs, Dativs und Accusativs (S. 232 bis 236) rühmen.

Dagegen ist Rec. mit der Eintheilung der Conjunctionen (S. 246) nicht ganz zufrieden. Nachdem der Verf. von der Conjunction (S. 244) die richtige Erklärung gegeben, daß dadurch das Verhältniß und die Verbindungsweise mehrerer Sätze bezeichnet werde: so glaubt er, bey dieser Verbindung, äussere und innere Verschiedenheiten annehmen zu müssen. Schon diese Eintheilung wird nicht recht deutlich gemacht. Aber die innere Verschiedenheit wird nach ihrem Grunde wieder in drey Unterarten eingetheilt, je nachdem die Relation der verbundenen Sätze entweder möglich, oder wirklich, oder nothwendig sey. Wir müssen unsere Leser Kürze halber, auf das Werk selbst verweisen, wenn sie Lust haben, diese Distinctionen näher kennen zu lernen. Dem Rec. sind sie nicht ganz klar: nur soviel sieht er, daß dem Verf. die Kantischen Kategorien der Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit vorgeschwebt haben. Ueberhaupt muß Rec. in Ansehung der vielen, in diesem Werke vorkommenden Divisionen und Subdivisionen bemerken, daß dadurch die abgehandelten Sachen nicht immer deutlicher geworden sind.

Warum der Verf. von dem Geschlechte (genus) nicht besonders gehandelt hat, sieht Rec. nicht ein. Die Erklärung davon gehört allerdings in die allgemeine Sprachlehre; und es lassen sich interessante Bemerkungen darüber machen, dergleichen eine gelegenheitlich (S. 198) bey den Pronominen vorkommt; die aber auch schon von Andern gemacht worden ist. Was der Verf. S. 183 davon sagt, wo der eigentliche Ort war, davon zu handeln, ist gar zu unbedeutend.

In dem Anhange war der Rec. auf das, was der Verf. über die Pasigraphie sagen würde, am begierigsten: sel-

seine Wißbegierde ist aber nicht ganz befriediget worden. Zuerst unterscheidet der Verf. den Geschlechtsbegriff der Sprache von der Idee und dem Ideal einer allgemeinen Sprache: bey welcher Gelegenheit er uns sagt, daß das Ideal eines Baumes etwas ganz anderes, als der Geschlechtsbegriff vom Baum, und wohl eigentlich nichts sey. (Wenn dem wirklich so ist: so hätte der Verf. das Ideal eines Baumes füglich unerwähnt lassen können; denn Niemand hat noch, so viel Rec. weiß, von dem Ideal eines Baumes gesprochen.) — Sodann giebt er (S. 270) von der Pasigraphie oder allgemeinen Schriftsprache folgende Erklärung: „Man hat Eintheilungen aller „Gegenstände der Erkenntniß und des Wissens gemacht, die „mehr oder weniger natürlich oder willkührlich sind; und für „jede Klasse und Unterabtheilung derselben ein gewisses Zei„chen festgesetzt, das, wie alle Zeichen, willkührlich ist. Und „so hat man freylich Zeichen aller Gegenstände, unabhängig „von einzelnen Sprachen; aber man hat nun eine eigene, „nicht bloß in Absicht der gewählten Zeichen; sondern auch in „der gewählten Anordnung der Eintheilung positive Spra„che.“ „Ein Lexicon jener Gegenstände und dieser Zeichen, „in alle Sprachen übersetzt, wäre nun für alle diejeni„gen, welche diese Uebersetzungen brauchen konnten „und wollten, eine angeblich, wenigstens relativ - allge„meine Sprache.“ S. 270. führt der Verf. die Schwierigkeiten an, die bey einer solchen Unternehmung nothwendig eintreten, und die wenig Hoffnung übrig lassen, daß das Projekt einer allgemeinen Schriftsprache je werde ausgeführt werden. So weit Rec. im Stande ist, von dieser Sache zu urtheilen: so würde eine allgemeine Schriftsprache nicht nur ihr eigenes Lexicon, sondern auch ihre eigene Grammatik haben, welche gleichfalls in alle Sprachen übersetzt, und von allen, die sich dieser Sprache bedienen wollten, gelernt werden müßte. Am Ende würden wir also eine neue Schriftsprache lernen müssen; und doch würden wir noch das Griechische und Lateinische, so wie noch manche lebende Sprache um des Redens willen zu lernen haben. Werden die Fähigkeiten und das Leben eines Menschen am Ende hinreichen, so viele Dinge zu lernen? —

In der Vorrede scheint sich der Verf. zu entschuldigen, daß er auf H. Bernhardi's geistreiches Werk, (wie er es nennt,) über die reine Sprachlehre, keine Rücksicht genommen habe: „sein Werk hätte nämlich schon in der letztern Michaelis-Messe (vom J. 1800) erscheinen können und sollen.“ Rec. glaubt aber, daß dieser Umstand dem Buche des Verf. eher vortheilhaft als nachtheilig gewesen ist; denn der Verf. hätte sehr leicht, wenn er das Bernhardische Werk, vor der Ausarbeitung des seinigen, zu Gesicht bekommen hätte, dadurch verleitet werden können, von der Kantisch-Fichtischen Philosophie und Terminologie einen häufigern Gebrauch zu machen, als in dem vorliegenden Werke mit nicht immer glücklichem Erfolge geschehen ist: wodurch denn sein Werk gewiß nichts an innerer Vollkommenheit würde gewonnen haben.

Fm.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Nachricht.

Es ist jetzt der erste Band des Anhangs zum XXIX. bis LXVIII. Bande der Neuen Allgem. Deutsch. Bibliothek unter der Presse, und kommt in der Michael-Messe 1802 heraus. Dieser Anhang, welcher, so viel man bis jetzt übersehen kann, kaum zwey Bände stark werden wird, enthält die noch zurückgebliebenen Recensionen von Büchern, welche in den fünf Jahren 1796 bis 1800 herauskamen. Auf diese Recensionen folgen sodann die sehr vollständigen doppelten Register über den XXIX. bis LXVIII. Band und über die Bände des Anhangs selbst. Sowohl die sämmtlichen Bände des Anhangs als die Register werden zur Ostermesse 1803 gewiß erscheinen.

Literarische Ankündigung.

So eben ist in der Erbsteinischen Buchhandlung in Meissen erschienen, und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen um beygesetzten Preis zu bekommen:

Grohmanns, J. Chr. A., Annalen der Universität Wittenberg. 3ter und letzter Theil. gr. 8. 20 Gr.

womit die Geschichte dieser alten deutschen Universität vom Tage ihrer Stiftung, bis zum Tage ihres 300jährigen Jubiläums,

[illegible] ge-
feyert werden soll, nunmehr beendigt ist. Jemehr die ersten 2 Theile bereits in der Jenaer - Leipziger - Erlanger Literaturzeitung, in der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek, den theologischen Annalen und mehrern andern kritischen Blättern, das ungetheilteste und einstimmigste Lob davon trugen, desto weniger hat der Verleger nöthig, dieß sich selbst empfehlende Werk anzupreisen, auf das der verdienstvolle Herr Verfasser so vielen Fleiß verwandte, und wofür ich diesem würdigen Gelehrten im Namen des Publikums öffentlich danke, je weniger ein Verleger mit dem besten Willen im Stande ist gelehrtes Verdienst würdig zu belohnen. Ich begnüge mich daher nur damit, dem Publikum und den Freunden dieser Universität, so wie der Vaterlandsgeschichte, anzuzeigen, daß dieses Werk da, und nunmehro noch vor dem Eintreten des feyerlichen Jubeltags dieser in mehr, als einer Rücksicht merkwürdigen Universität glücklich und auf das Genugthuendste beendigt, und in allen Buchhandlungen alle 3 Theile für 2 Thlr. 4 Gr. zu haben sind. Freunden dieser Universität, die Wittenberg zur Jubelfeyerlichkeit etwan bereisen, und mit der Geschichte, den Schicksalen, Fundation, innere Einrichtung und Merkwürdigkeiten dieser Akademie näher bekannt seyn möchten, zeige ich nur noch an, daß Herr Buchhändler Zimmermann daselbst reichlich mit Exemplaren von mir versehen worden, und daß er im Stande ist, das häufigste Nachfragen des Publikums augenblicklich und schnell zu befriedigen. Meissen, den 13ten September 1802.

K. F. W. Erbstein, Buchhändler.

Zu eben dieser bevorstehenden dritten Secularfeyer der Universität Wittenberg, wird auch nachfolgende Schrift in meinem Verlage erscheinen, und vor diesem merkwürdigen Tage in allen Buchhandlungen zu bekommen seyn.

Wittenberg und die umliegende Gegend. Ein historisch-topographisch-statistischer Abriß zur dritten Secularfeyer der Universitäts-Stiftung. Von M. Fr. Heinr. Ludw. Leopold. gr. 8.

Der Preis dieser Schrift, der nicht viel über 8 oder 10 Gr.
seyn

seyn wird, soll von mir noch in diesen Blättern angezeigt werden. Meissen, den 13ten September 1802.

B. F. W. Erbstein, Buchhändler.

Berichtigungen.

Der in der N. A. D. Bibl. 70. Bd. 2. St. S. 486 nach Würden erwähnte literärische Plagiator heißt nicht Roose, sondern Rose. Von diesem Scribler dürften vermuthlich ausser den beyden unter seinem Namen in voriger Ostermesse erschienenen Schriften, auch folgende herrühren, welche auch in erwähnter Messe erschienen sind?

1) Erholungslektüre, auch zugleich Geistes- und Herzensnahrung für die heranwachsende Jugend, in Fabeln und Erzählungen. Von C. (Carl) R. (Rose). Frankfurt am M., bey Jäger. 8. 10 Gr.

2) Unterhaltendes und belehrendes Handbuch für Freunde edler Grundsätze. Von S. D. A. R–e. (Rose) 8. Braunschweig bey Reinhard. Jener Carl R–e. (Rose) wird hier seine übrigen Taufnamen vorgesetzt, und das C. (Carl) einmal aus guten Gründen weggelassen haben. —

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Schauspieldirektor Herr A. W. Iffland zu Berlin, hat bey seiner neulichen Anwesenheit in München, von dem Kurfürsten von Pfalzbayern eine kostbare Dose 150 Louisd'or an Werth, zum Geschenk erhalten.

Der Russische Kaiser hat den Professor Herrn Böckmann dem Jüngern in Karlsruhe, wegen seiner ihm übersandten physikalisch-chemischen Ausarbeitungen mit einer goldenen Tabacksdose beschenkt.

Eine

Eine patriotische Gesellschaft in Bremen, (wie wenigstens öffentliche Blätter sagen) hat dem Schauspieler Ziemenreich für sein Trauerspiel: die Republikanerinn, eine goldene Medaille überschickt; dagegen hat die Regierung zu Hannover den Verkauf dieses Trauerspiels verboten.

Todesfälle.

1802.

Am 15ten August starb zu Berlin in seinem 39sten Jahre Herr C. W. Schmidt, Fechtmeister beym adlichen Kadettenkorps. Er war aus Dresden gebürtig, und hatte seine Geschicklichkeit bey seinem Bruder, dem akademischen Fechtmeister zu Wittenberg, erlangt. Er ist als Schriftsteller durch das 1797 zu Berlin erschienene: Lehrbuch für die Kavallerie zum vortheilhaften Gebrauch des Säbels, bekannt geworden.

Am 28sten August zu Braunschweig Herr G. Venturini, Herzogl. Braunschweig. Kommissionsrath, vormals Ingenieurhauptmann, im 50sten Jahre seines Lebens.

Am 11ten September zu München Herr Kefer, Inspektor der deutschen Schulen.

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. 1802.

Am 15ten August erhielt Herr G. A. F. Ast, nachdem er ohne Vorsitz seine Inauguraldisputation: de primis artis pulchri lineamentis vertheidigt, die philosophische Doktorwürde. Tags darauf vertheidigte er, pro venia legendi, den andern Theil der eben erwähnten Dissertation.

Am 23sten August wurde Herrn D. F. G. Wärzner die medicinische Doktorwürde conferirt, nachdem er seine In-

Inauguraldissertation: de victu roborante, ohne Vorsitz vertheidigt hatte.

Korrespondenz.

Aus einem Schreiben von Herrn A. zu O.

Ich finde in unsers verdienstvollem Hofr. und Prof. Meusel in Erlangen gelehrtem Deutschlande im VIII. und IX. Bande oder im Suppl. der V. Ausg. seines gelehrten Deutschlandes aus folgenden Schriftstellern Doubletten gemacht:

Heinr. Friedr. Terlinden S. 29	Reinh. Friedr. Terlinden S. 25 (welches einerley Personen sind)
Trinolt S. 11	Trinolt S. 119
L. Trottinick S. 103	Leop. Trattenick S. 192
L. L. Finke S. 287	Leonh. Ludw. Fincke oder Finke II. Bd. S. 329
F. Holl S. 400	F. Hall S. 617
Dallura S. 423.	Dallura S. 401
Sam. Christ. Wagner	Sam. Chph. Wagener (welches ebenderselbe ist, und sich Wagener schreibt)

u. s. w.

Ein H. Fr. Terlinden, Trinolt, Trottinick, Fincke, F. Holl, Dallura u. s. w. existiren gar nicht. Wahrscheinlich haben Druckfehler in Catalogen, denen freylich Herr Meusel in Ermangelung besserer Nachrichten zutrauen muß, diesen Literator zu diesen Verirrungen verleitet.

Reichstagsliteratur.

Recension und Gegenrecension der Flugschrift: Statistische Tabellen über die Brandenburgschen Ein- und Umgriffe im fränkischen Kreise. — Nebst einem merkwür-

würdigen Universitäts - Urtheil über das Entschädigungswesen. Germanien, 1802. 26 S. 8.

Sogleich nach der Verbreitung der auf dem Titel angezeigten Druckschrift, wurde solche in politischen und literarischen Blättern, zuerst jedoch in Nr. 28 der (Stutgarder) Allgemeinen Zeitung 1802. S. 111. auf eine ziemlich übereinstimmende Weise höchst nachtheilig recensirt. Die Druckschrift selbst ist bereits in der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek LXVI. Bd. 2. St. S. 406 angezeigt worden. Hier wird S. 1—10 die eben erwähnte Recension wörtlich abgedruckt: dann S. 11—22 solche im ernsthaften Ton zu widerlegen gesucht, und S. 23—26 die Königl. Preuss. Indemnitätsansprüche, in Form einer Sentenz auf folgende Weise abgeurtheilt. 1) Wird wegen des Fürstenthums Mörs eine billige Entschädigung zuerkannt; aber dagegen die Römer - Monate seit 1791 und eine Reluitionssumme wegen des nicht gestellten Contingents und der Vertretung der nördlichen Stände zu bezahlen, auferlegt; wegen Geldern und Cleve werden alle Surrogate aberkannt, weil wegen des erstern, Preussen sich niemals zu dem Reiche gehalten; Cleve aber nach Erbrecht und vermöge Kaiserlicher Verleihung dem Hause Sachsen zugehöre, u. s. w. — Diese Probe ist zur Beurtheilung des Geistes und Zwecks der Schrift hinlänglich.

Kaiserlich - allergnädigstes Commissionsdecret an die hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg de dato 1. August 1802. Die geschehene Legitimation des von Sr. Kurfürstlichen Gnaden zu Mainz ad interim bevollmächtigten Herrn Principal - und Reichsdirektorialgesandten betr. Regensburg, bey Neubauer. 1 Bog. Fol. Dictatum Ratisbonae, die 2. August.

Diese Legitimation erfolgte nach mancherley Zögerungen, nachdem vorher durch die Reichstagsbulletins und durch die Zeitungen eine Ernennung des Freyherrn von Leykam angekündigt worden war, und nachdem später die Bevollmächtigung des Grafen Colloredo von Seiten des Kurfürsten Friedrich Karl Joseph von Mainz durch dessen tödtliches Ableben erlosch. Sie wurde persönlich durch den Kurfürsten Karl Theo-

dor

den vorbereitet, als welcher am 30. Jul. sich dahin begab, um die Interims-Directorialvollmacht auszufertigen. Diese persönliche Ausrichtung des Erzkanzlers am Reichstage, ist ein seltener Fall in dessen Annalen.

Patriotische Bemerkungen in Hinsicht der Sekularisation und deren unvermeidlich betrübten Folgen. Germanien, in allen deutschen Buchläden. 1802. 39 S. 8.

Schon der Titel zeigt, daß die Schrift aus geweiheter Feder fließt. In 21 §§ ist zergliedert, wie schreyend ungerecht das Verfahren der Sekularisanten in Rücksicht auf die Domkapitel, die Kollegiatstifter und die Klöster sey; sodann wie es gegen die Grundsätze einer vernünftigen (?) Finanz- und Beförderungspolitik laufe. Als letzte fatale Folge wird eine sklavische Abhängigkeit der geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten von der Laune und Willkühr des Landesherrn prophezeyhet, und die Anwendung mittelst einer aus der Forstpolizey entlehnten Fabel vorbehalten. Hierin liegt der Geist und das Wesen des Ganzen.

Ehrenrettung der Burgerschaft zu Straubing gegen die Piece: Geschichte des Straubinger Aufruhrs. 1802. 47 S. 8.

Die kleine Druckschrift zu deren Widerlegung vorliegende dienen soll, ist bereits in der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek recensiret worden. Hier geschiehet diese Erwähnung der Vollständigkeit wegen, indem der Lokalumstand nur durch die Nachbarschaft mit dem Reichstage in Berührung stehet, und sonst kein Interesse hat.

Historisch-publicistische Betrachtungen über die Entstehung und Veränderungen der geistlichen Reichsstandschaft in Deutschland; so wie über die Fortdauer derselben, wenn auch die in dem Lüneviller Frieden stipulirten Entschädigungen gänzlich durch die Sekularisationen bewirkt werden sollten. 1802. 182 S. 8.

Kam im Julius, wahrscheinlich aus Regensburgischer Feder, immerhin viel zu spät wegen des schon am 4ten Jun.

des

beschlossenen Entschädigungsplans. Nach einer historischen Einleitung aus der europäischen Staatsgeschichte. [illegible] wird die ursprüngliche Bildung der geistlichen Reichsstandschaft in Deutschland gründlich deduciret. Die Anwendung dieser Grundsätze des Vf. füllt die kleinere Hälfte der Schrift. Alles gehet dahin, auf den secularisirten geistlichen Ländern noch die geistlichen katholischen Stimmen ruhen zu lassen, damit in wenig möglichster Erschütterung des deutschen Staatskörpers, denen Entschädigungsbedingungen des Lüneviller Friedens Genüge geleistet werde. Die historisch-staatsrechtliche Möglichkeit und Billigkeit jenes Satzes wird in seinen Ursachen und Folgen, so wie auch aus diplomatischen Acten, mit vieler Belesenheit entwickelt. Allein wozu hilft diese Theorie, indem der Traktat vom 4ten Jun. ausdrücklich die geistlichen Stimmen demjenigen Stande ertheilet, welcher die Hauptstadt des Bisthums erhält, dagegen drey weltliche Kurstimmen und mehrere weltliche Virilstimmen im Fürstenrathe creiret, und ferner die allgemeinen Grundsätze über geistliche Kirchengüter, Pfründen und Pensionen zum voraus fixiret? —

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Verfasser von Verheimlichung und List, oder Lottchens und ihrer Nachbarn Geschichte. Von C. S. Jemehr (?) Berlin, bey Braun. 1802. mit Kpf. 8. ist der Herr Propst J. Tim. Hermes.

Von dem Roman: Friedr. Bickerkuhl. Dortmund. 1802. 8. ist Herr Pastor Schwager in Jöllenbeck Verfasser.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Mathematik.

Neue Architektura Hydraulika von Herrn Prony, Mitglied des Nationalinstituts der Wissenschaften und Künste, dirigirendem Ingenieur beym Brücken- und Straßenbau, und Direktor beym Steuerwesen. Zweyter Theil, welcher die umständliche Beschreibung der Dampfmaschinen enthält. Aus dem Französischen von Carl Christian Langsdorf, Professor in Erlangen. Frankfurt am M., bey Andrä. 1801. 21½ Bog. gr. 4. nebst 39 Kupfertafeln. 8 Rg.

Die Kriegsunruhen verursachten, daß dieses schätzbare Buch nicht früher in Deutschland erschien, da doch das französische Original schon 1796 in Paris herauskam; dieser lange Verzug wird aber durch die Güte desselben überflüssig ersetzt. Unter den wenigen Schriften über die Dampfmaschinen, die ihrem Zwecke entsprechen, behauptet gegenwärtiges Werk einen vorzüglichen Rang, und Rec. erinnert sich nicht, ein anderes gelesen zu haben, welches mit so vieler Deutlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit abgefaßt wäre. Die Anmerkungen und Zusätze des würdigen Uebersetzers verdoppeln den Werth des an sich schon vortrefflichen Originals, und machen es dem deutschen Leser gemeinnütziger.

In der Einleitung wird (§. 1351—57) der Plan erörtert, nach welchem das ganze Werk eingerichtet ist, und zugleich die darin herrschende Lehrmethode gezeigt. Der Inhalt selbst ist in folgende Hauptabtheilungen gebracht. Die erste (§. 1358—65) enthält die Beschreibung der zur Expansiv-Kraft der Wasserdämpfe gebrauchten Vorrichtungen. Der Unterschied der Versuche des Betancourt und Ziegler wird hier weitläuftig untersucht. Die zweyte (§. 1366—72) umständlichere Beschreibung des bey den Versuchen gebrauchten Verfahrens. Die dritte (§. 1373—79) Anwendung der vorstehenden Beobachtungen auf die Künste und auf die Physik. Die vierte (§. 1380—1405) Beschreibung einer zum erstenmal erlaubten doppelt wirkenden Dampfmaschine. Die Gebrüder Perrier legten solche zu Paris auf die Schwaneninsel an, nach einem Modell welches Betancourt aus England mitbrachte, da dann ihre Wirkung alle Erwartung übertraf. Die fünfte (§. 1406—27) Beschreibung einer zweyten doppelt wirkenden Dampfmaschine. Obgleich die vorige Maschine ihren Zweck vollkommen erreichte: so suchte man dennoch den Mechanismus mehr zu vervollkommnen; besonders um Brennmaterialien zu ersparen. Diese neue Maschine bewies die Richtigkeit der gefundenen Resultate. Die sechste (§. 1428—58) Umständliche Betrachtung der Dampfmaschinen, die nicht doppelt wirken und ihre Vergleichung mit den in vorhergehenden Kapiteln beschriebenen Maschinen. Die siebente (§. 1461—77) Umständliche Erläuterung über die Verfertigung mehrerer Hauptstücke einer doppelt wirkenden Dampfmaschine. Die achte (§. 1478—1504) Theorien der geradlinigten Bewegung des Kolbens im Dampfcylinder, in sofern solche durch eine Verbindung verschiedener Kreisbewegungen zuwegegebracht wird; auch Berechnungen über die Verhältnisse der Dampfmaschinen in Rücksicht auf den Effekt welchen sie leisten sollen. Unstreitig enthält diese Abtheilung die lesenswürdigsten Sachen, und übertrifft an Reichhaltigkeit der Materie alle übrigen. Die ganze Theorie von der Bewegung des Kolbens, wird vollständig durch die Auflösung einer dahin abzweckenden Aufgabe erläutert. Auch findet man hier einige sehr brauchbare, und mit vieler Sorgfalt berechnete Tabellen; worunter sich besonders die S. 106 aus-

zeichnet, welche dazu dient, die verschiedenen Neigungen des Wagbaums und Gegenlenkens zu bestimmen. Die neunte (§. 1505 — 8) Erfahrungen und analytische Untersuchungen über die Gesetze der Ausdehnung elastisch-flüssiger Massen, und über die Gesetze der Expansivkraft der Dämpfe von Wasser und Alkohol im leeren Raume bey verschiedenen Temperaturen. Die zehnte (§. 1509 — 12) Eine den Erscheinungen bey elastisch-flüssigen Massen anpassende Interpolirungsmethode. Die eilfte (§. 1513 — 23) Anwendungen der vorstehenden Interpolirungsmethode auf die Untersuchung der Gesetze der Dehnbarkeit mehrerer elastisch-flüssigen Massen. Den Beschluß machen (§. 1524) Formeln und Tafeln zur Berechnung der zu verschiedenen nach dem hunderttheiligen Thermometer angegebenen Temperaturen gehörigen Ausdehnungen der erwähnten elastischen Flüssigkeiten; und zur Berechnung der Expansivkraft der Wasser- und der Alkoholdämpfe, und der verschiedenen Werthe des mit dieser Kraft verbundenen Drucks durch Quecksilberhöhen in Metern ausgedruckt.

Es ist zwar wahr, daß das Ganze dieses Werks jungen angehenden Mechanikern mit vollem Rechte als ein klassisches Lehrbuch zu empfehlen ist; allein man muß ihnen zugleich dringend anrathen, es nur dann zu benutzen, wenn sie in dem höhern Kalkul genugsame Fortschritte gemacht haben; denn sie erhalten hier die Schrift eines Mannes, der alle Kunstgriffe der Analysis anwendete, seinem Vortrage jene Gründlichkeit zu verschaffen, die man bey vielen Autoren vermißt. Wäre ja noch Etwas zu wünschen übrig: so würde es das Verlangen seyn, durch mehrere Anwendungen der angefügten Tabellen, Ungeübteren ihren Gebrauch besser zu erläutern. Vielleicht wird dieser Wunsch bey einer neuen Auflage erfüllt.

Die Kupfer sind sämmtlich recht gut, nicht ganz so Papier und Druck, jenes könnte (besonders bey den Kupfern) etwas feiner, und dieser hin und wieder korrekter seyn.

Dm.

Allgemeinfaßliche Betrachtungen über das Weltgebäude und die neuesten Entdeckungen, welche der Herr D. Herschel und Herr Oberamtmann Schröter darin gemacht worden sind. Von August Heinrich Christian Gelpke, Lehrer an der F. Waisenhausschule in Braunschweig. Königslutter, bey Culemann. 1801. In Commission bey Stiller in Rostock. 15 Bog. 8. nebst 3 Kupferblättern. 20 gr.

Das Buch gehört zu den vielen, die in unsern Tagen zur Verbreitung einer gemeinfaßlichen Kenntniß der Weltkörper geschrieben worden. Es besteht aus 15 sogenannten Abhandlungen: 1) Von dem Fernrohre, als dem wichtigsten Werkzeuge zur Beobachtung des Himmels — dessen Erfindung und allmähligen Vervollkommnung, wodurch es das Werkzeug der neuesten großen Erweiterungen unsrer Himmelskenntniß wurde — ein für die Absicht des Buchs sehr zweckmässiges Kapitel. 2) Von der allgemeinen Schwere, als Grundgesetz des Weltalls. Sie wird durch eine anziehende Kraft der Erde, der Sonne und des Mondes erklärt. Die letzte wirkt Ebbe und Fluth; die [illegible] aber wirkt die Kreisbewegung des Monds um die Erde, und dieser nebst den übrigen Planeten um die Sonne. 3) Eine allgemeine Uebersicht der Gegenstände des Weltgebäudes — Fixsterne, Planeten, Kometen, die Milchstraße und Nebelsterne. Warum werden Trabanten nicht besonders genennt, und Milchstraße und Nebelsterne von den Fixsternen getrennt? 4) Von der Gestalt, Größe, Umwälzungszeit, äussern und innern Beschaffenheit unsers Wohnplatzes — so nennt der Verf. allemal unsre Erde. 5) Von der Größe, Umwälzung, Beschaffenheit der Oberfläche, [illegible] kreise und der Bewohnbarkeit unsres Mondes. Die letzte vertheidigt der Verf. trotz der wasserlosen und einer Zerstörung ähnlichen Oberfläche des Mondes, weil Gott, nach der Analogie unsers Erdkörpers, Alles zum frohen Lebensgenuß mannichfaltiger Geschöpfe gemacht habe. 6) Von dem Merkur. 7) Von der Venus und besonders ihren hohen Bergen. 8) Von dem Mars. 9) Von dem Jupiter und seinen vier Mon-

Monden. 10) Von dem Saturn, seinen beyden Ringen und 7 Monden. — Warum wird den Entdeckern der 5 ersten, so wie sämmtlicher Jupiterstrabanten nicht die Ehre angethan, sie mit Namen zu nennen? 11) Von dem Uran, seinen beyden Ringen und 8 Monden. 12) Allgemeine Folgerungen aus dem Vorhergehenden — Aehnlichkeit und Verschiedenheit der zum Sonnensystem gehörigen Weltkörper und der Organisation ihrer Bewohner. 13) Von den Kometen. 14) Von dem Saamenkörper. 15) Von den Fixsternen, der Milchstraße, den Nebelsternen, und von dem was unserm Geiste in seiner gegenwärtigen Erdhülle noch auszuspähen vergönnt seyn wird, (der bereits gefundene Planet zwischen dem Mars und Jupiter, und mehrere jenseits des Uranus) und was für einen Freudengenuß derselbe in der Ewigkeit daraus zu hoffen hat. Hier stößt der Verf. auf einen Gedanken, bey dem der Rec. von jeher gerne verweilt hat. Das Leben nach dem Tode würde bey seiner ewigen Fortdauer zuletzt ermüdend seyn, und den Werth der Glückseligkeit verlieren, wenn es in dem ewigen Einerley des Genusses eines guten Gewissens und des sogenannten Anschauens Gottes bestände; wenn es nicht auch unsre Wißbegierde durch immerwährende Fortschritte in neuen Kenntnissen beschäfftigen und befriedigen sollte. Was kann aber, selbst eine Ewigkeit hindurch, unsern Forschungstrieb ununterbrochener unterhalten, und angenehmer durch fortwährende Erweiterung unsers Kenntnißkreises belohnen, als unsre allmälige nähere Bekanntschaft mit den unzählbaren Weltkörpern und ihren Bewohnern, und die dadurch gewonnene Berichtigung unsrer vormaligen Vermuthungen über deren Beschaffenheit und organische Einrichtung!

Das Buch selbst ist für die Absicht, in der es geschrieben ist, gut und nützlich: nur der asketische oder homiletische Ton, in den Alles eingekleidet ist, mißfällt in die Länge. Statt die Eigenheiten eines Planeten, seine Berge, Vertiefungen, Art seiner Atmosphäre, seine Ringe, Trabanten, die Weiten ihrer Entfernungen oder Bahnen rc. schlechtweg anzugeben; heißt es allemal, daß der allmächtige, oder allgütige und allweise Schöpfer dieß gemacht oder aus dem Nichts hervorgerufen habe. Wozu diese unnöthig wiederholten Deklamationen? Die Betrachtung des Weltgebäudes führt so untrüglich auf Spuren einer höchsten Macht, Weis-

heit und Güte, daß man es dem Verfasser nicht [illegible] Schritte vorzusagen brauche. Die auf dem Titel versprochenen neuesten Entdeckungen sind richtig angegeben worden. Uebrigens findet der Leser hin und wieder Stoff zu [illegible] nungen; z. B. die Fixsterne werden jetzt nicht mehr in Grösse von der ersten bis bloß zur sechsten Größe eingetheilt. S. 40. Ebendaselbst heißt es: die Planeten würden bloß im [illegible] lichen Himmel erblickt, weil sich ihre Laufbahn vom Abend nach Morgen ausbreite. Wie hängt das zusammen? Wie unbillig ist es, den Alten überhaupt Schuld zu geben, was ein einzelner Thor behauptete, daß die Erde als eine [illegible] Fläche von großen Thieren getragen werde! Das [illegible] Streben nach dem Mittelpunkt hat ja nicht Newton [illegible] zuerst gelehrt; denn Lucrez sucht ja bereits dieses als [illegible] damals beliebte Meinung zu widerlegen. S. [illegible] hauptet: wenn der Weltenschöpfer unsrer Erde eine [illegible] te Stellung gegeben hätte: so würden wir einen beständigen Frühling, ohne Sommer und seine Früchte gehabt [illegible]. Wie folgt das? S. 75 wird gesagt, daß bey der letzten [illegible] Messung der Sonnenparallaxe (welches Wort der Verf. [illegible] braucht, ob er gleich die Sache beschreibt) 1769, zwey [illegible] ter, am Nordpol und im Südmeer, die einige hundert Meilen von einander entfernt lagen, dazu gebraucht worden. Der eine Ort aber war bloß ziemlich diesseits des Nordpols, und noch mehr als einige hundert Meilen [illegible] Otaheite entfernt. S. 103 versichert der Verf. daß man noch keine Umwälzungszeit des Merkurs um seine Axe [illegible] schließen können; allein Schröter hat dieß schon im Jahr 1800 [?] gethan. S. 203 wird die paradoxe Behauptung [illegible] geworfen, daß Gott vielleicht in die Mitte seiner Schöpfung ein Weltgebiete geschaffen habe, das sich durch Pracht und Glanz über alle andere erhebe, und um welches die übrigen in weiten Kreisen gereihet liegen; das er sich gleichsam zum Wohnsitz gewählt, um von hier aus auf alle Weltgebiete und Weltkörper mit seiner Macht, Weisheit und Güte besser wirken zu können — welch eine Vorstellung!

Hn.

Chemie.

System der theoretischen und praktischen Chemie. In Tabellen entworfen von *A. F. Fourcroy.* Herausgegeben von C. G. *Eschenbach*, Professor in Leipzig. Leipzig, bey Reinecke und Hinrichs. 1801. 25 Bog. Fol. 2 Rk. Druckp. und 2 Rk. 12 gr. Schreibp.

Bey der von Heidmann besorgten Uebersetzung dieses vortrefflichen Werkes, hat Rec. sich weitläuftig über den materiellen Gehalt desselben erklärt, weshalb er darauf zurück weisen muß. Diese Ausgabe empfiehlt sich übrigens vor der eben erwähnten, nicht sowohl wegen ihrer Form, als auch selbst wegen der besser gerathenen Uebersetzung; in der Nomenklatur hätte freylich mehr Gleichförmigkeit statt finden müssen, übrigens ist die Gren'sche mit einigen Abänderungen zum Grunde gelegt. In der Vorrede erklärt sich E. über einige, von F. bey Bearbeitung dieser Tabellen angenommenen Grundsätze, die seinen Beyfall nicht haben. Er frägt nämlich: 1) Warum F. nicht auch die Erden, Alkalien, und die bisjetzt noch unzersetzten Säuren unter die einfachen Körper stellte? 2) Warum er den Diamant vom Kohlenstoffe trennte? 3) Warum er die Metalle nicht unter die salzfähigen Grundlagen brachte? 4) Warum er nicht lieber die Kalk- und Bittersalzerde, wie den Baryt und Strontiar zu den Alkalien rechnete? 5) Warum er die dreyfachen Salze unter die Reiche der Uebrigen aufnahm? 6) Warum F. bey der Betrachtung der einzelnen Metalle als Metalle, Oxyden und Säuren, in der ersten Rubrik hin und wieder das sagt, was erst in den folgenden stehen sollte? Ueber 2 und 4 hat sich Rec. schon in der Recension der Heidemannschen Ausgabe dieses Werkes erklärt. Der Vorwurf ist allerdings gegründet; indeß verdient F. in sofern Entschuldigung, als er die Zerlegbarkeit dieser Stoffe mit der größten Wahrscheinlichkeit voraussehen konnte. Der 3te Vorwurf ist ganz gerecht, sobald F. die Scherer'sche Definition der Salze anerkennt. 5. widerlegt sich von selbst; denn ist es nicht gerade der Zweck des Chemikers, das Ver-

halten aller Körper zu einander zu erforschen? 6. hat seinen guten Grund; kann J. aber, wie E. selbst gesteht, leicht verziehen werden. — Zum Lobe des Werkes etwas hinzuzusetzen, wäre überflüssig, hoffentlich befindet es sich schon in den Händen aller Chemiker.

Mb.

Chemische Versuche über die Radicalauflösung der Körper, besonders der Metalle, vom Hofrath von Eckhardtshausen. Regensburg, bey Montag. 1801. 96 Seit. 8. 8 gr.

Wieder eine theosophisch-alchymistische Leckerspeise für die Liebhaber der hermetischen Kunst; aber gänzlich ungeniessbar dem, der sich nicht mit der Art von Weisheit befangen kann, die uns der Verf. schon so oft aufgetischt hat. Daß Schriften dieser Art, welche ausdrücklich darauf gerichtet sind, den Verstand zu verfinstern, noch immer herauskommen, gehört zu den besondern Erscheinungen unseres Zeitalters, zu denen sich leicht noch ähnliche aufzählen liessen. Man möchte sagen, Herr von E. wäre bestellt oder gedungen, um Unsinn zu schreiben.

Die neuesten Entdeckungen über Licht, Wärme und Feuer, für Liebhaber der Physik und Chemie, von dem Hofrath von Eckardtshausen. Erster Band drittes Heft. München, bey Lindauer. 1801. 5 gr.

Mit den vorhergehenden Schriften des Verf. von gleichem Schlage!

Lw.

Auswahl vorzüglicher Abhandlungen aus den sämmtlichen Bänden der französischen Annalen der Chemie, von L. von Crell. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1801. Erster Band. 216 Seit. 8. 18 gr.

Diese Schrift ist als ein Supplement zu den chemischen Annalen anzusehen; auch hat sie dasselbe Format, und erscheint in demselben Verlage. Da die hier gelieferten Abhandlungen schon längst bekannt sind: so bedarf es keiner genauern Anzeige.

Om.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertigt. Neun und vierzigsten Theils dritter Band. Verfaßt von Johann Christian von Engel. Halle, bey Gebauer. 1801. 2 Alph. 16 Bog. gr. 4. ohne die Vorrede von 1 Bog. und 1 Blatt Kupfer, auch eingedruckte Kupfer. — Eben dasselbe Buch unter der Aufschrift: von Engel Geschichte von Ungarn. Dritter Band. 3 Mk.

Herr von Engel, der sich unter der Vorrede Hofconcipist bey der k. Siebenbürgischen Hofkanzley, Hof-Büchercensor, und Konsistorialrath bey dem evangelischen Konsistorium der deutschen und Galizischen Erblande, Beysitzer des löblichen Zipser Comitats, und Korrespondent der k. Gesellschaften der Wissenschaften zu Göttingen und zu Prag, unterschreibt, hat auch in diesem Bande nur noch erst Vorarbeiten zur Ungrisch-Siebenbürgischen Geschichte, und die Geschichte eines Ungri-

 schen

schen Nebenlandes, nämlich Siebenbürgens, mitgetheilt. Dieses ist allerdings mit Dank anzunehmen; zumal da sich manche neue und erhebliche Aufklärungen darunter finden. Allein was wir schon bey den ersten Bänden erinnert haben, die Geschichte der Nebenländer sollte doch, nach den Regeln einer genauen Methode, dem Hauptlande oder Reiche nicht vorgesetzt werden; und die Vorakten, welche sich zum Theil bis in die neuern Jahrhunderte erstrecken, sind ohne die Geschichte selbst zum Theil nicht einmal recht verständlich; hätten daher am gehörigen Orte, wo nicht ganz eingerückt, doch mit bestimmten Verweisungen auf dieselben, benützt werden sollen. Nicht zu gedenken, daß diese Ungrisch-Siebenbürgische Geschichte, von welcher auch der folgende vierte Band eigentlich nichts; sondern nur erst die Geschichte der Moldau und Walachey, enthalten wird, auf diese Weise leicht zu acht bis zehn Bänden anwachsen kann.

Man empfängt also in diesem Bande folgende Beyträge. I. Varianten zu Thurnschwambs Berichte, Th. I. S. 180 aus einer andern richtigern Handschrift. (S. 1, 2.) II. Fortsetzung der Vorakten zur Ungrischen Geschichte; oder Fortsetzung und Schluß des Berichtes der Königl. Kommissare Ferdinands I. über die Verfassung und die Einkünfte Siebenbürgens. (S. 120.) Das älteste darunter ist das Privilegium der Stadt Klausenburg, (Claudiopolis, Kolosvár,) von 1493, und das jüngste sind einige Artikel der Preßburger Landtäge von 1557 und 1562. Ein Auszug findet hier nicht statt, und bloß die Ueberschriften der Urkunden abzuschreiben, würde wenig nützen. Vieles betrifft die Bergwerke und das Münzwesen. Die Königl. Posten von Kaschau in Ober-Ungern, bis Hermannstadt, (Cibinium) in Siebenbürgen kosteten im J. 1553 dreyhundert und dreyßig Gulden. III. Fortgesetzte historisch-politische Literatur der Nebenländer des Ungrischen Reichs. (S. 121 – 131.) Wir zeichnen nur einige der hier angeführten Schriften aus. Organizzatione di Venezia, di Terra ferma, et della Dalmazia. Seconda Edizione. 1798. 12. enthält die Regulirungsverordnungen für die neugewonnenen Provinzen. — Osservazioni sopra la Dalmazia et l'Istria, di un Cittadino ingenuo. In Venezia, 1797. italiänisch, französisch. Ist zwar gegen Oesterreich ziemlich parteyisch; enthält aber doch manche brauchbare

bare statistische Angaben. Die größte Länge Dalmatiens, von den Inseln des Quarrerischen Golfo bis an das Gebiet vor Ragusa, beträgt 240 ital. Meilen, und die Breite zwischen 40—50. Es gehören dazu 60 Inseln, und darunter 25 bedeutende. Die Bevölkerung des Landes giebt der Verf. nur zu 240,000 Seelen an; Herr v. E. aber behauptet, es sey sicher, daß sie sich, nach den neuesten Zählungen, beynahe auf 300,000 belaufe. Von den 94 Städten des alten römischen Dalmatiens sollen nur 15 übrig seyn. — Epitome vetustatum Bosnensis provinciae — congesta et compilata a P. *Philippo* (*Lazorich*) *ab Ochievia*, Provincialatu functo etc. Anconae. 1776. 4. Die zweyte Ausgabe; daraus hier eine Anzahl im Bosnischen Dialekte aufgesetzter Schriften, meist theologischer, angeführt werden. Reichliche Auszüge werden besonders aus des gelehrten Cadi zu Novi in Bosnien, Omar Effendi, Beschreibung der Kriege in Bosnien, in den Feldzügen 1737. 1738. 1789, welche Johann Nepomuk Dubski, Freyherr von Trzebomischitz, der morgenländischen Sprachen Gränz- und bestellten K. K. Dolmetscher bey dem Truppenkorps in Slawonien, aus dem Türkischen (zu Konstantinopel 1741 gedruckt,) übersetzt, zu Wien 1789. 8. herausgegeben hat; und aus Schnurrers Slawischem Bücherdruck in Würtenberg, im 16ten Jahrhunderte, Tübingen. 1799. 8. gemacht.

Nun folgt die Geschichte von Servien, S. 140 fg. Zwey Werke sind es, aus welchen der Verf. die Hauptdata zu derselben genommen hat. Erstlich aus des Archimandriten Raitzsch vier Bänden Servisch-Bosnischer Geschichte. Da diese in der Servischen Sprache geschrieben sind: so blieb das Neue, welches aus den von ihm gebrauchten Quellen floß, für den größten Theil des Publikums bisher unverständlich, jetzt findet man es zuerst in diesem Werke gemein gemacht. Doch Raitsch hat theils nicht den erforderlichen Grad von kritischer und pragmatischer Darstellung in sein Werk gebracht; theils manche occidentalische Quellen nicht gekannt oder vernachlässigt. Daher hat dem Verf. des Jesuiten Pejachevich Historia Serviae, welche Stephan Katona im J. 1796 in Folio herausgab, die nöthigen Berichtigungen und Ergänzungen hergegeben; so daß er dadurch, und durch seine eigenen Untersuchungen, in den Stand gesetzt

wor-

worden ist, die ganze Serwisch-Bosnische Geschichte neu umzuformen.

Voran geht eine Chronologisch-genealogische Uebersicht der Serwischen Geschichte; oder Genealogie des Neemannischen Fürstenhauses, wobey sich der Verf. auf eine Tabelle beruft, die bey S. 140 auf einem halben Foliobogen befindlich ist: sodann eine Chronologische Uebersicht der Bane und Könige von Bosnien; vom J. 1150 ohngefähr bis 1463, da Bosnien eine türkische Provinz wurde. Die eigentliche Geschichte von Servien und Bosnien fängt mit dem Zustande des Landes, welches jetzt Serwien genannt wird, bis zur Einwanderung der Serwier, d. h. bis 640 nach Chr. Geb. an. Der Verf. ist hier tief in die Geschichte der Sorben gerathen: hat aber auch gemeinschaftlich mit dem Herrn Dobrowsky, diesem sehr gelehrten Alterthumsforscher, manche merkwürdige etymologische, historische, und andre Erläuterungen mitgetheilt. Geographie des heutigen Serwiens und Bosniens, S. 162 fg. wozu noch S. 173 eine hierarchische Geographie von Bosnien, oder Uebersicht der Geschichte und des Zustandes der Minoriten in Bosnien, kommt. Auch zeigt der Verf. S. 176 fg. die Wichtigkeit der Serwischen und Bosnischen Geschichte. „Diese zwey alten „Ungrischen Kronländer, schreibt Herr E., sind von der Na„tur gesegnete herrliche Länder, deren Verlust für das Un„garische Reich in politischer, militärischer und merkantilischer „Rücksicht höchst zu bedauern ist. Selbst der Werth des „Besitzes von Dalmatien wird erst durch den Besitz von Bos„nien ums Doppelte erhöhet; denn das Letztere ist das höchst „nahe, von der Natur reichlich ausgestattete, producirende; „das erstere das verbrauchende und mit zahlreichen Häfen „zur Ausfuhr versehene Küstenland. Es darf also und wird „einem Ungrischen redlichen Patrioten, der zwar einerseits „ein geschworner Feind aller Revolution, d. h. einer gewalt„thätig empörischen Neuerung ist, und selbst den Krieg we„gen seiner verderblichen Folgen ausser dem Nothfalle nicht „wünscht; anderseits aber doch es vor kein Glück hält, un„ter türkischer Botmässigkeit zu leben, und den Rechten der „Ungrischen Krone nichts vergeben sähe — es darf ihm ver„gönnt seyn, eine solche Aenderung und Fügung im europäi„schen

[illegible] zu wünschen: daß durch freywillige
„Uebereinkunft des türkischen und K. K. Hofs, diese
„Länder an Ungarn gelangen; und die christlich euro-
„päischen Mächte die seit mehrern Jahrhunderten,
„besonders aber seit dem J. 1790 so laut geäusserte
„Eifersucht über jeden, auch noch so kleinen, dem
„Durchl. Erzhause zugehenden Länderzuwachs, end-
„lich einmal ablegen mögen!“ Niemand wird dem Vf. an
sich seinen Patriotismus verdenken; aber der Geschichtschreiber
sollte ihn doch nicht blicken lassen; zumal in so starken Aus-
drücken! Uebrigens hat der Verf. die Wichtigkeit jener Ge-
schichte auch in Rücksicht auf das Christenthum, das ehemals
in jenen Ländern blühte, und auf die Nation selbst, zu zei-
gen gesucht.

c. Für die Geschichte von Serwien sind folgende Pe-
rioden festgesetzt worden. I. Vor-Neemannische, von
640 bis 1165. In derselben ist das Land bald selbstständig,
bald abhängig vom Byzantinischen Reiche; wird auch durch
die Bulgaren grausam verheert. Bosnien reißt sich von
Serwien los, und Ungarn tritt schon 1150 in Schutzver-
hältnisse gegen Serwien. Taufe der Serwier durch römi-
sche Priester, um 630—640. II. Neemannische Perio-
de von 1165 bis 1371. Wachsthum, Blüthe und Verfall
des Serwischen Reichs wechseln darinne ab. Kampf der Kul-
tur mit Rohheit; der ächten Religion und Moral (so sagt
unser Verf. aber wo hat man denn damals diese zu suchen?)
mit Heucheley und Unsittlichkeit. Wachsende Ausdehnung
der Herrschaft, gepaart mit Vernachlässigung guter innerli-
cher Verwaltung. Religionsstreitigkeiten und Versuche, den
katholischen Lehrbegriff in Serwien einzuführen. Fortwäh-
rende, bald freundschaftliche, bald wirkliche Schutzverhält-
nisse Ungarns zu Serwien. Bosnien, selten für sich beste-
hend, meistens in die Masse des Serwischen, oft bis an das
schwarze und adriatische Meer ausgedehnten Reichs verschlun-
gen, von Patarenischen Ketzern angesteckt. Den Namen
führt diese Periode von dem Groß-Schupan oder Oberherrn
des Landes, Neeman, (oder nach Serwischer Endigung,
Nemanja) der sich von den griechischen Kaisern unabhängig
machte; ihnen sogar eine Landschaft entriß; dem zum Kreuz-
zuge ziehenden Friedrich I. gehuldigt haben soll, und im
J. 1195 starb, nachdem er zwey Jahre vorher ein Mönch
ge-

[illegible] [illegible] [illegible] im J. 1342 die Könige von Serwien. Merkwürdig ist besonders das Gesetzbuch des im J. 1356 verstorbenen Fürsten Duschan vom J. 1349, der sich im Eingange desselben Selbstherrscher von Serwien, Bulgarien, Ungarn, Albanien und Ungroblachien nennt. Herr von E. hat es S. 293 — 310 aus dem Serwischen bey Raitz übersetzt. III. Periode, die Lazarische, von 1371 — 1427. Hier sieht man Serwien im Sinken durch beständige Kriege mit den übermächtigen Türken und durch innere Unruhen. Die schutzherrlichen Rechte Ungarns auf Serwien werden von Zeit zu Zeit erneuert. Bosnien wird zu einem Königreich unter Ungrischer Oberherrschaft erhoben; aber durch die drückende Nachbarschaft der Türken, schwach und ohnmächtig. Ihren Namen trägt die Periode vom Lazar, Fürsten von Altserwien, und einem berühmten Feldherrn, der sich im J. 1376 zum Kaiser von Serwien krönen ließ, [illegible] dieses Titels nicht bediente. Sein Haus erlosch im J. 1427. „In der engen Vereinigung Serwiens mit Ungarn lag das einzige Mittel zur Rettung beyder Länder, sagt Herr von E. S. 356; aber Venetische, Hussitische, Reichs- und Kirchenangelegenheiten, Geldmangel, und Mangel an offenem gegenseitigen Zutrauen, Schwäche des Ungrischen und Serwischen Reichs im Innern, Unruhen und Willkührlichkeiten der Baronen, lähmten die Thätigkeit, die durch Verbindung Serwischer und Ungrischer Macht, im Felde Kossowa sowohl als bey Nikopel, der großen Angelegenheit der Christen eine bessere Wendung, und der türkischen Herrschaft in Europa den Todesstoß hätte geben können.“ IV. Die Brankowitschische Periode, 1427 — 1468. Serwien 1459, und Bosnien 1468, eilen durch innere Uneinigkeiten, unglückliche Schlachten, und hinterlistige Untreue gegen das Ungrische Reich, der türkischen Unterjochung, welche in Bosnien 1468 vollendet wird, entgegen. Der Verf. macht es wahrscheinlich, daß die Schlacht bey Varna für die Ungarn glücklich ausgefallen wäre, wenn Georg I. Serwier mitgefochten hätten; aber dieser [illegible] Fürst blieb lieber neutral, um den ungewissen Ausgang der Schlacht desto besser benutzen zu können. Hierauf ließ man S. 427 ff. die genannte Geschichte von Bosnien und Serwien. Daß beyde Länder endlich den Türken verblieben sind, ob ihnen gleich Serwien mehr als einmal in den neuern Zeiten entrissen

zu verdecken war, ist bekannt. Von S. 457 an, werden auch Ergänzungen der historisch-statistischen Literatur der Nebenländer des Ungrischen Reichs angehängt. Darunter ist das Wichtigste der Auszug aus einer dem Verf. von dem Herrn Prof. Alter in Wien mitgetheilten Handschrift: Identità della Lingua literale Slava, e necessità di conservarla ne' libri sacri, etc. betreffend einen Streit zwischen dem Erzbischof von Zara, Caraman, und dem Geistlichen von Ragusa, Stephan Rosa, über den Gebrauch der Slavischen Sprache in der kirchlichen Liturgie; wobey viele nützliche Spracherläuterungen vorkommen. Zwey andere Nachträge enthalten noch Beyträge zur Serwischen Geschichte, ingleichen Nachrichten über die Einwanderung neuer Serwischer Colonisten im J. 1690 über die ihnen ertheilten Privilegien, und über ihre weitern Schicksale in Ungarn. Nirgends wird man überhaupt auch in diesem Theile den gelehrten und gründlichen Geschichtsforscher vermissen. Nur hat die Voranschickung der Geschichte der Nebenländer vor dem Hauptlande unter andern auch diese Unbequemlichkeit verursacht, daß sich der Vf. bey mehreren Begebenheiten aufhalten mußte, deren Sitz eigentlich in der Ungrischen Geschichte ist.

Kr.

Grundgeschichte der Welt. Ein Schul- und Hausbedarf zum ersten und weitern Unterrichte. Mit Zeittafeln und einer Inhaltsreichen Geschichtstabelle, von Johann Heinrich Martin Ernesti, Instruktor der Durchl. Prinzen, der Philosophie D. und öffentlichem ordentlichem Professor an dem Herzogl. akademischen Collegio zu Coburg. Berlin, in der akademischen Buchhandlung. 1802. Zweytes Bändchen. 429 Seiten. 8. 1 Rt. 6 Gr.

In diesem Bändchen hat der Verf. die Weltgeschichte in ihrer dritten Periode von Alexander dem Großen bis auf die

große

große Völkerwanderung fortgeführt. Er gesteht, daß er an mehrern Orten größere und kleinere Stellen aus Gatterers, Schlözers und Schröckhs Werken über die Weltgeschichte ausgehoben habe; sowohl zum Vortheil seines Werks, als auch, um die Jugend dadurch zum Lesen und künftigen Studieren jener Werke, vorzubereiten; besonders habe er diese Absicht in Ansehung Schröckhs Lehrbuch der Weltgeschichte und seiner allgemeinen Weltgeschichte für Kinder, gehabt. Doch finden wir solche Stellen durch Zeichen von seinen eigenen unterschieden. Auch hat er die Quellen der Geschichte nicht vergessen, und öfters wörtlich aus Plutarchs vergleichenden Lebensbeschreibungen, ingleichen aus Aelians vermischter Geschichte, erzählt. Ueberall sind geographische, naturhistorische und andere Erläuterungen angebracht; ausgezeichnete Männer ausführlich charakterisirt, merkwürdige Reden derselben eingerückt, und andere Hülfsmittel angewandt worden, um die Geschichte sowohl deutlich als lehrreich zu machen. Aus Eichhorns Weltgeschichte ist noch S. 410—418 ein kurzer Abriß der Veränderungen, welche Europa vom Ende des Weströmischen Reichs bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts erlitten hat, angehängt worden. Man kann nicht läugnen, daß der Verf. viel Gemeinnützliches gesammelt und gut vorgetragen hat. Genauere chronologische und synchronistische Bestimmungen hat er vermuthlich deßwegen nicht beygefügt, weil man sie in den versprochenen Zeittafeln und der Geschichtstabelle zu erwarten hat.

Tm.

Carl der Zwölfte, König von Schweden, genannt der Eisenkopf. Ein romantisch-historisches Gemälde aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte. Leipzig, im Magazin für Literatur. 1801. Erster Theil. Mit Kupfern (es ist das Kupferbild Carls.) 224 Seit. 8. — Zweyter Theil. Mit einem Kupfer. 232 Seit. 1 Rthlr. 16 gr.

Noch

Noch geht das Romanisiren und Dramatisiren der Geschichte unter uns glücklich fort, und wird ohne Zweifel noch eine Weile fortgehen; was die Nachwelt zu dieser herrlichen Gattung des historischen Geschmacks unserer Zeiten sagen werde, darum hat sich jetzt kein Mensch zu bekümmern! Genug, jede Leipziger Messe bedarf einer Menge neuer Buchmacherwaaren, und besonders solcher, welche nach dem bekannten Kanzleystyl, gehen; die gedachte Gattung gehört darunter besonders; sie hat bereits so viele Muster, und ist so leicht nachzuahmen; es ist noch eine so große Menge berühmter Fürsten, Helden, u. dergl. m. übrig, die sich zu einer Haupt- und Staatsaktion auf den Schauplatz ziehen lassen können; auch ist das Bedürfniß, sowohl der Lesegesellschaften, als der schreibseligen feilen Federn so groß, daß nichts von der Art unerwartet kommen kann. Zu verwundern muß man sich, daß sich nicht schon längst eine dieser Federn Karl XII. — dessen Geschichte schon an sich zum Theil so romantisch ist — bemächtigt hat; und es ist immer gnädig, daß der Ungenannte, der ihn hier in die Mache genommen hat, nicht an Statt zwey Bändchen, deren sechs aus seiner Geschichte zimmerte. Die Pflicht, einen Auszug daraus zu verfertigen, werden uns unsere Leser wohl erlassen; auch würden die trefflichen Dialogen, mit welchen der Verf. Karln, seine Generale, u. a. m. beschenkt, dadurch zuviel verlieren. Aber eine Anmerkung werden sie uns erlauben, die wenigstens für solche nicht unerheblich seyn dürfte, welche Karls XII. wahre Geschichte kennen lernen möchten. Bekanntlich wird sein Leben von Voltaire noch immer sehr stark und mit Vergnügen gelesen; es ist auch unter den historischen Schriften des Dichters eine von denen, wo er sich die ihm gewöhnlichen Freyheiten weniger genommen hat. Die Erzählungen von dem Aufenthalte des Königs in der Türkey, nahm er besonders aus dem Werke eines Augenzeugen des berühmten Reisenden de la Motraye, und aus den seiner Reisebeschreibung angehängten Briefen eines noch wichtigern Augenzeugen, de Fabrice; einige Nachrichten soll ihm auch der König Stanislaus mitgetheilt haben. Daß es aber demohngeachtet an Flüchtigkeiten, an Bereicherungen seines Witzes, seiner Einbildungskraft und Unterhaltungssucht darinne gar nicht fehle, hat nicht allein Nordberg gezeigt, gegen den Volt. ob ihm gleich von manchen Seiten sehr überlegen, nicht immer eine so vornehme Miene hätte annehmen sollen;

sondern läßt sich auch sonst leicht bestätigen. Ein merkwürdiges Beyspiel. Nachdem der Großvezir im J. 1711 den Zar Peter den Großen durch den mit ihm am Pruth geschlossenen Frieden hatte entwischen lassen: machte ihm Karl darüber bittere Vorwürfe. Motraye erzählt die ganze Unterredung zwischen beyden; (Voyages en Europe, Asie, Afrique, T. II. p. 24. à la Haye, 1727. fol.) und zum Ueberfluß steht gleich darauf (p. 25 sq.) ein Schreiben des dabey, als Dollmetscher Karls, gegenwärtigen Grafen Poniatowsky an den König Stanislaus über eben diesen Auftritt. Aber keiner von beyden legt, wie Voltaire, dem Türken die spöttische Antwort in den Mund: „Wer soll denn „während seiner Abwesenheit sein Reich regieren? es müssen „ja nicht alle Könige sich in fremden Ländern aufhalten!“ Keiner weiß, wie er, daß der König sich auf ein Sopha geworfen, den Wesir mit zornig verächtlicher Miene angesehen, den Fuß bis zu ihm hingestreckt, und ihm vorsetzlich mit seinem Sporne das Kleid zerrissen habe. Dagegen sind andere Stellen aus dem Gespräche weggelassen. Daß übrigens hier, wo weit mehr als Voltaire ist, dieser, wo es Geschichte seyn sollte, den Hauptführer abgegeben habe, dem Alles nachgeschrieben worden ist, versteht sich von selbst.

Wn.

Mittlere und neuere, polit. und Kirchengeschichte.

1. Kurze Uebersicht der Schicksale Magdeburgs im achtzehnten Jahrhundert, von Heinrich Rathmann, Inspektor und Pastor in Pechau. Magdeburg, bey Creutz. 1801. 45 Seit. 8. 6 gr.

2. Die Stadt Magdeburg in Vergleich mit andern Städten. Ebendas. 1801. 93 Seit. 8. 8 gr.

Der Verf. von Nr. 1. ist durch seine Geschichte Magdeburgs dem Publikum bekannt. Diese Blätter gewähren nur einen

einen gedrungenen Abriß der merkwürdigsten Schicksale der Stadt seit dem Jahre 805, wo zuerst Magdeburgs als einer Waarenniederlage und eines kleinen Handlungsorts gedacht wird. Von Jahrhundert zu Jahrhundert wird die allgemeine Uebersicht angedeutet; und dann werden die merkwürdigsten Ereignisse der Stadt im 18ten Jahrhundert beschrieben. Im Zeitraum von 900 bis 1000 hatte Magdeburg die glückliche Epoche, den Kaiser Otto den Großen als Gönner, Wohlthäter und Wiederhersteller zu besitzen, der sie zur Hauptstadt eines wichtigen Erzstifts erhob. Einfälle der Wenden, Mißwachs und Pest verwüsteten zwar am Ende des gedachten Jahrhunderts das Land wieder, wozu noch im folgenden die Empörungen und Kriege der Sachsen gegen Kaiser Heinrich IV. kamen. 1188 brannte der größte Theil der Stadt nieder. Von 1200 bis 1500 waren manche innere Fehden im Erzstifte; aber dennoch wuchs Handel und Gewerbfleiß, besonders da die Stadt am Hanseatischen Bunde Theil nahm. Desto unglücklicher war der Ort von 1500—1700, in welches Jahrhundert die bekannte fürchterliche Eroberung und Zerstörung durch Tilly fällt. Hierzu gesellte sich am Ende dieses Zeitraums noch die Pest. Mit dem 18ten Jahrhundert hingegen fieng ihr Wohlstand an, der sich von Zeit zu Zeit vermehrte. Der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, vormals Gouverneur der Stadt, führte die Aufsicht über Anlegung neuer Festungswerke, und trug überhaupt durch die Verbesserung des Straßenpflasters, durch seine Fürsorge für den Anbau wüster Stellen, und der Einrichtung des Fürstenwalls, dieser angenehmen Promenade, viel zur Verschönerung Magdeburgs bey. Von den neuesten öffentlichen Gebäuden zeichnen sich das 1773 erbaute Sudenburger Thor, und das 1794 aufgeführte Schauspielhaus vorzüglich aus. Seit 1788 hat Magdeburg auch eine Erleuchtung durch Straßenlaternen. Im siebenjährigen Kriege sowohl, als im Bayerschen Erbfolge- und französischen Kriege, hat Magdeburg durch seinen Handel viel gewonnen, ohne je Feinde (Gefangene ausgenommen) in seinen Mauern gesehen zu haben. Nach der Zählung vom Jahre 1798 waren in der Stadt 30669 Personen vom Civil und 6782 vom Militair; daher ist die Totalsumme der Bevölkerung 37,451. Aus diesem Auszuge ergiebt sich, daß diese kleine Schrift zweckmäßig abgefaßt sey, und besonders für den Be-

 woh-

wohner des Herzogthums und der Stadt Magdeburg Interesse habe.

Die in Nr. 2. enthaltene Vergleichung Magdeburgs mit andern Städten, lieset sich recht gut, und ist in ästhetischer Hinsicht zu empfehlen. Ihr Verf. zeigt viele Kenntniß anderer Städte und Gegenden, und wendet dieselbe mit Glück auf seinen Hauptgegenstand an. Mehrentheils fällt die Vergleichung mit Magdeburg für diese Stadt gut aus, und Rec., der den Ort selbst lange bewohnt hat, muß derselben beypflichten. Der Verf. verhehlt aber das Fehlerhafte auch nicht, und geht darin unpartheyisch zu Werke, wozu u. a. die Unreinlichkeit der Straßen, und das Begraben der Todten in der Stadt gehören. Auch wünscht er mit Recht die Abschaffung niedriger und abentheuerlicher Benennungen einiger Plätze und Straßen, als Trillmännchen, Eselsgasse mit einer Eselskirche, Schweinewinkel, Saugasse, krumme Ellenbogen, Zeisigbauer, seidener Beutel, Schindergasse, Kesselbeißergasse, u. a. m. — Der Schluß des Büchleins ist ebenfalls recht nett. Es wird der Stadt Magdeburg darin viel Gutes gewünscht. Man höre nur die letzten Wünsche: „Es finde „sich in der Stadt keine Gramthräne, als die an werthen „Särgen und im Schauspielhause! — Keine Trunkenheit, „als hier und da vor Freude! — Kein Wirrwarr, als der „Vormittags auf dem Sonnabendsmarkte! — Kein In„solvendo, als das im gerührten Herzen des Armen gegen „seinen großmüthigen Wohlthäter! — Kein Untergang, „als der, der segnenden Sonne über stille blühende Fluren!!“ Der Rec. sagt hierzu von Herzen Amen!

Df.

Phylacterium oder Arganton und Philo im Schooße der wahren Glückseligkeit. Betrifft die treue Darstellung des übernatürlichen Wunders, welches am 25sten August 1799 in Posen mit ausgezeichneter Pracht gefeyert ward; die Geschichte der Israeliten, und die zu wünschende bürgerliche Verbesse-

besseitung derselben. Berlin, bey Schöne. 1801. 115 S. 8. 12 gr.

Wir setzen den Titel dieser Schrift vollständig her; weil er die drey Hauptgegenstände, mit welchen der Verf. sich beschäfftigt, deutlich und richtig angiebt. Sein Hauptzweck ist, den Glauben an eine in der katholischen Kirche, vornehmlich in Polen herrschende Legende von drey geweiheten Hostien, welche im J. 1399 von den Juden in Posen gemißhandelt; dagegen aber durch allerley Wunder verherrlicht worden seyn sollen, zu entkräften; da die Erneuerung des hundertjährigen Andenkens an dieser schändlichen Legende am dem oben angezeigten Tage, vornehmlich durch Verbreitung eines neuen Abdrucks des alten fabelhaften Berichtes von der Sache für die jüdische Nation nicht nur kränkend; sondern selbst gefährlich schien. Diese häßliche Intoleranz der katholischen Geistlichkeit in Posen, den Haß gegen das unglückliche Volk durch ein Jubiläum des Andenkens an die albernste Legende zu vermehren, ward in der Neuen Berlinischen Monatsschrift (December 1799. S. 438) gerügt, und dadurch eine Kabinetsordre des so edel denkenden Königs veranlaßt, wodurch ein so grober Unfug auf immer abgestellt wird.

Zur Erzählung des wahren Herganges der Sache, den unparteyische Leser auch gewiß höchst wahrscheinlich finden werden, bahnt der Verf. sich den Weg durch eine Geschichte des jüdischen Volkes seit der Zerstörung seines Staates, und vornehmlich durch Erzählung der abwechselnden Schicksale, welche es in Polen gehabt. Die Geschichte wäre recht gut, wenn sie der Vf. nur nicht so gar albern eingekleidet hätte. Er macht sie zum Inhalte eines Gespräches zwischen zwey Himmelsbürgern aus dem jüdischen Volke, von welchen der eine, Philo, dem Andern erzählt, was er auf seinen Reisen durch die sublunarische Welt erfahren hat. Ueber den dritten Punkt spricht der Verf. dann zuletzt in einem Anhange in seinem eignen Namen, als Vertheidiger seines Volkes gegen die vornehmsten Beschuldigungen, welche man demselben zu machen pflegt, um sein ungerechtes Verfahren gegen dasselbe zu beschönigen. Daß nämlich der Verf. dieser Schrift ein Israelit sey, erhellet nicht bloß aus der patrio-

 tischen

tischen, Wörtern [illegible], welchen er sich seiner Mitbürger annimmt; sondern auch aus dem übrigen Geist und Tone, welche in seiner Schrift herrschen. Sie ist zugleich ganz in der schwerfälligen Manier, und zum Theil in dem schlechten Geschmack und der [illegible] Sprache geschrieben, welche einen sehr ungeübten Schriftsteller verräth. Der Ausdruck wird durch den überall herrschenden Bombast unverständlich, [illegible] sig, oft durch verunglückte Tropen lächerlich. Solchen Gesprächen zuzuhören, wäre keine Himmelslust. Der Verf. hätte viel besser gethan, wenn er sich damit begnügt hätte, als ein Erdbürger anderer Erdbürger die Geschichte seines Volkes in Polen, mit welcher er vorzüglich wohl bekannt zu seyn scheint, und so auch den wahren Hergang der Sache bey dem Kirchendiebstahl, welcher die Veranlassung zu jener in dem J. 1399 an den Juden verübten Grausamkeit, wurde, einfach und deutlich zu erzählen, und seine Darstellung zu beweisen. Auch in dem Anhange über die bürgerliche Verbesserung der Israeliten ist er größten Theils viel zu unverständlich, als daß er hoffen dürfte, durch seine Vorstellungen etwas auszurichten. Das Wahre, Gute und Nützliche, was er auch noch etwa sagt, ist schon viel deutlicher und besser vor ihm, zum Theil von Christen selbst, gesagt worden.

Lz.

J. Th. B. Helfrechts, Rektors am Hofer Gymnasium, historische Abhandlung von den Asylen. Hof, in Commission bey Grau. 1801. VIII und 150 Seit. 4.

Man würde dem Verf. sehr Unrecht thun, wenn man seine Abhandlung nicht für eine nützliche, und mit Kenntniß verfertigte Arbeit erklären wollte: allein den Erfordernissen einer historischen Abhandlung leistet sie doch bey weitem nicht Genüge, und es wird daher immer noch eine Schrift über diesen Gegenstand erwartet werden müssen, welche uns das leistet, was diese leisten sollte, Vollständigkeit und pragmatische Darstellung.

Der

Der Verf. handelt das Ganze in sieben Abschnitten ab. I. Einleitung, in welcher das Wesen der Asyle und die Objekte, welche eine Freystatt begründeten, beschrieben wird. II. Kurze Geschichte der Freystätte. III. Einschränkungen der Asyle und der Freyheitsrechte. IV. Wem konnte man die sichere Zuflucht zu einem rechtmäßigen Asyle verstatten, und wer war davon ausgeschlossen. V. Was für Freyheit hatte man im Asyle zu genießen. VI. Wie mußte man sich im Asyle verhalten. VII. Aufhebung der Asyle.

Wir können es hier zuerst keineswegs billigen, daß der Verf. die innere Geschichte von der äusseren Geschichte der Asyle nicht getrennt hat, d. h. daß er nicht die Beschreibung des Wesens der Asyle, die Bestimmung an und in welchen Orten sie Statt fanden, wer sich zu ihnen flüchten konnte und was es sonst noch für Rechte und Einrichtungen bey ihnen gab, streng gesondert hat von der Beschreibung der Zeit und der Ursachen ihrer Entstehung, ihrer weiteren Ausbreitung und der Zeit und Ursachen ihrer Aufhebung. Hierbey würde eine allgemeine äussere Geschichte nöthig gewesen seyn, welche aus einer kurzen Darstellung der Entstehung und Schicksale der ältesten Völker bis auf die Deutschen, bestanden, und auch Winke darüber enthalten hätte, in welchem Verhältnisse die Asyle bey der einen Nation, mit den Asylen einer andern gestanden hätten, ob und wie die Einrichtung der Asyle bey der einen Nation, Einfluß bey einer andern Nation gehabt hätte, u. dergl. m. von dem man insgesammt hier gar nichts findet.

Ferner ist diese Schrift sehr arm an Resultaten, die Fakta sind vielmehr sehr todt und ohne Leben hingestellt. So findet man z. B. über die Ursachen der Entstehung der Asyle sowohl, als auch über die Ursachen ihres Verfalles, über die Folgen, die sie auf die Verwaltung der Gerechtigkeitspflege hatten, u. s. w. so auch über die Ueberbleibsel, die man heut zu Tage noch findet, und welche auf die heutige Art Proceß zu führen Einfluß haben, wie z. B. wenn Missethäter in Kirchen oder Häuser der Gesandten fliehen, u. s. w. nicht ein Wort gesagt, und darüber hätte doch der Verf. vorzüglich Aufschlüsse geben sollen.

Das, was zur Geschichte der Asyle gehört, ist oft zerstückelt, und gerade da, wo es stehen sollte nicht vorgetragen. So ist z. B. das, was von den Asylen der Römer S. 21 gesagt wird, sehr unvollständig. Selbst in der kleinen Abhandlung von Zaupser, von den Asylen oder Freyungen: in dessen Gedanken über einige Punkte des Kriminalrechts. München. 1781. S. 98 f. sind mehrere Winke hierüber da gegeben, wo die Geschichte geliefert wird. Insbesondere trifft den Verf. der Vorwurf einer sehr großen Unvollständigkeit bey der Geschichte der Asyle unter den Deutschen: S. 24 fängt er erst mit den Verordnungen Karls des Großen an, da doch schon in dem Kapitulare von Dagobert im J. 630 beym *Baluz*, Capit. Tom. I. p. 98 auf die Asyle Beziehung gemacht wird. Ganz leer ist vollends die Abhandlung von Bemerkungen über den Einfluß, den die Concilien und überhaupt die Geistlichkeit auf den Gebrauch der Asyle hatte: Gregors des Großen, Innocenz III, Gregors XIV. u. s. w. Verfügungen stehen sehr im Schatten. Schlechterdings unmöglich ist es demnach, sich aus der Abhandlung des Verf. einen vollständigen Begriff von den Asylen in Deutschland zu machen, und dennoch liefern Chronikenschreiber und selbst Juristen, wie z. B. der gelehrte Böhmer in seinem jure eccles. Prot. Tom. III, Libr. III. Tit. 49. §. 17 — 37 so viel Beyträge hierzu.

Dieß ist es, was man wohl nicht mit Unrecht an der vorliegenden Arbeit tadeln kann, zumal da man finden wird, daß der Verf. nicht aus einigen Schriften auszuschreiben gewohnt ist, (wie z. B. eine Vergleichung dessen, was er über die Asyle bey den Hebräern sagt, mit dem was Michaelis, mosaisches Recht, vorzüglich Th. III. §. 136 vorträgt, lehren kann,) sondern die Quellen selbst aufzusuchen bemüht gewesen ist, mithin als Mann erscheint, von dem man auch Etwas fordern kann.

Fw.

1. Chronologische Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts. Von Aug. Wilh. Heinr. Cappe, Konrektor des Andrea-

Andreanischen Gymnasiums in Hildesheim. Hannover, bey Hahn. 1801. XXX und 108 S. 8. 8 gr.

2. Chronik des achtzehnten Jahrhunderts. Breslau, bey Gehr. 1801. 48 Bog. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Man konnte es wohl erwarten, daß der Schluß des verlebten Jahrhunderts eine Menge Federn in Bewegung setzen würde, um allgemeine Uebersichten oder besondere Darstellungen zu liefern. Leider hält man aber gewöhnlich gerade das für das Leichteste, was doch das Schwerste ist. Das verflossene Jahrhundert war in der That sehr fruchtbar an großen Begebenheiten, an den folgereichsten Ereignissen. Diese in der Kürze, und doch genügend mit ihren Ursachen und Folgen treu darzustellen, setzt grössere Talente voraus, als man zu glauben pflegt; eine große Belesenheit, einen tiefeindringenden Scharfsinn, eine richtige Beurtheilungskraft bey der Wahl des Wichtigern, einen gebildeten Geschmack, und die Gabe der interessanten Darstellung. Wie selten dieses Alles in einer Person vereinigt zu seyn pflegt, lehrt zu häufig die Erfahrung. Rec. würde daher so manchem Schriftsteller vielmehr empfohlen haben, die merkwürdigsten Vorfälle und Veränderungen, welche sich in dem verflossenen Jahrhundert in einer Stadt, in einem kleinen Bezirk oder in einer Provinz in physischer, politischer, religiöser, sittlicher oder literarischer Hinsicht ereignet haben, treu zu erzählen, und einem künftigen Geschichtschreiber als Materialien zu einem interessanten Gemälde des verflossenen Jahrhunderts zu übergeben.

Der Verf. der chronologischen Darstellung, schildert in der Einleitung mit wenigen Zügen die großen Menschen, durch welche sich das achtzehnte Jahrhundert auszeichnete, einen Friedrich den Einzigen, Peter den Großen, August II., und Karl XII., Katharina II., und Maria Theresia, deutet einige hervorstechende merkwürdige Begebenheiten an, und bemerkt die Verdienste einiger vorzüglichen Gelehrten. Dann fängt er nach den Jahren, und zwar mit 1701 an, auf die wichtigsten Begebenheiten mehr hinzuweisen.

sen, als sie zu erzählen. In vielen Fällen werden die Ursachen der Kriege gar nicht oder unrichtig angegeben; oft wird das Ende eines Krieges erwähnt, von dem der Anfang nicht bemerkt wurde, auch fehlt bisweilen der Erfolg eines Krieges. Viele folgereichen Begebenheiten sind ganz übergangen; dagegen aber Manches berührt, was füglich wegbleiben konnte; z. B. der Antritt der Regierung eines Fürsten, dessen Einfluß in die großen Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts unbedeutend war. So bequem möchte auch diese Schrift wohl nicht zum Leitfaden einer weitern Geschichtserzählung des verflossenen Jahrhunderts dienen, als der Verf. meint. Rec. könnte dieses Urtheil durch viele Beweise unterstützen; einige schon werden dazu hinreichend seyn. Der Fortgang des nordischen Krieges, der, wie es hier heißt, von dem Czar Peter I. gegen Schweden erhoben wurde, wird angezeigt; aber nichts von der Verbindung desselben mit dem Könige von Polen gesagt; S. 8 wird nur bemerkt, daß Karl den König von Polen hätte absetzen lassen, ohne die Ursachen anzuführen, ohne auch nur des Krieges mit demselben und seiner Siege über ihn zu erwähnen. Eben so unvollständig und unrichtig wird auch der spanische Successionskrieg nach den Jahren erzählt. Der Verf. läßt den Erzherzog Karl erst 1705 mit einer englischen Flotte nach Portugal gehen, und doch geschah dieß schon 1703. Von den Utrechter Friedenspunkten wird nichts weiter angeführt, als was England betrifft; wie aber die zur spanischen Monarchie gehörigen Länder vertheilt wurden, davon kömmt nichts vor, ausser daß bey dem Badenschen Frieden kurz erwähnt wird: Philipp V. behielt die spanische Krone. Nach S. 19 schloß Karl XII. auf eine seinen Feinden geheime Weise mit Peter I. (was schloß er?) und errichtete mit ihm 1718 einen Friedens und Allianz Traktat!!! und S. 20 heißt es: „Karl XII., welcher nun einen Frieden mit Rußland hatte." — Der berühmte Freyherr von Görz arbeitete zwar an einem Frieden und einer Allianz; aber beydes kam wegen Karls Tod nicht zu Stande. Nach S. 25 folgte dem Kaiser Peter I. seine Gemahlinn Catharina I. kraft seines Testaments — nein, Menzikof machte sie an der Spitze einer Gardekompagnie zur Kaiserinn. Nach S. 30 hinterließ Friedrich Wilhelm I. König von Preußen, 20 Millionen Thaler baares Geld!!! S. 52 Ludwig XV. König von Frankreich hatte

hatte als ein unvermögender Herr, die Regierungsgeschäfte seiner Maitresse der Marquise von Pompadour übergeben!! S. 55 heißt es von dem siebenjährigen Kriege: „Fast kein Monat vergieng, darin nicht eine und öfterer „zwey merkwürdige und große Schlachten vorfielen.“ S. 100 „Der englische Admiral Nelson erhielt vor dem Nil „einen großen Sieg über die französische Flotte; und doch „führte Bonaparte sein Heer in Aegypten.“ Doch genug!

Die zweyte Schrift verbreitet sich über Alles, was sich irgend in politischer, kirchlicher, militärischer, literarischer und artistischer Hinsicht, kurz überhaupt in Ansehung der Personen und Sachen Merkwürdiges in dem verflossenen Jahrhundert zugetragen hat; von allem diesem wird eine allgemeine Uebersicht gegeben. Der Verf. scheint Anfangs noch nicht genug vorbereitet gewesen zu seyn, daher dieß 1ste Stück, welches die politischen Begebenheiten in allen 5 Erdtheilen enthält, den Leser wohl am wenigsten befriedigen möchte. Man sieht es offenbar, wie der Verf. nicht aus eigener Kenntniß schrieb, sondern die Materialien erst mühsam zusammensuchte; daher kommt viel Fehlerhaftes und Unbestimmtes vor, auch herrscht in der Erzählung mancher Begebenheiten viel Verwirrung; überdieß ist bey der Ausführlichkeit nicht immer das gehörige Verhältniß in Ansehung der größern oder mindern Wichtigkeit der Begebenheiten beobachtet worden; endlich ist der Gewinn und Verlust, den ein jedes Reich durch die errichteten Friedensschlüsse erhielt, oft nur in allgemeinen Ausdrücken bemerkt worden, da dieß doch unstreitig bestimmt und genau angezeigt werden mußte. Der Vortrag ist in diesem Abschnitte auch nicht so deutlich und fliessend, als in den folgenden. Schwerlich darf also wohl der Verf. nach S. 6 hoffen, daß „diese historischen Blätter auch nur aus ein paar!! Familien das Lesen der schädlichen Romane „wegbringen oder doch unterbrochen werden.“ Einige Belege zu diesem Urtheil ist Rec. dem Leser zu geben schuldig: S. 23 „Im Utrechter Frieden — gewann das Erzhaus „viel;“ — was es aber gewann, welche Länder ihm abgetreten wurden, davon auch nicht ein Wort. Eben so wird des Passarowitzer Friedens erwähnt; aber wieder gar nicht bemerkt, ob er dem österreichischen Hause Vortheil verschaffte oder nicht. „Nun war (nach dem Passarowitzer Frieden) „25!! Jahre lang ein glücklicher, friedlicher!! Zeitpunkt

„für

„für die österreichischen Länder.“ F. „Die Polen wählten
„auch bald August den Dritten, Kurfürsten von Sachsen,
„anstatt jenes ersten (Stanislaus Lescinski), den sie auch
„schon gewählt hatten.“ Die Polen! wählten dieselben Po-
len den August und Stanislaus? S. 24 nach etlichen
blutigen Schlachten, heißt es von diesem Kriege, ward unver-
muthet ! ! Friede. Der österreichische Successions- und der
erste schlesische Krieg, werden sehr verwirrt erzählt. S. 33
„Fast das ganze Jahrhundert hindurch ist diese Krone Oester-
„reich in steter Bewegung gewesen.“ — „Sie hat bey etli-
„chen Friedensschlüssen verloren, bey andern gewonnen, und
„ihre Macht ist bey allen diesen Veränderungen stets gewach-
„sen.“ S. 47 „So brach der Krieg aus, dessen Ende Jo-
„seph II. ebenfalls nicht nur nicht erlebte; sondern beynahe
„fast den Anschein sah, als wenn die Niederlände für Oester-
„reich wohl gar verloren seyn könnten.“ S. 50 „Maria
„Theresia lösete die seit drittehalb Jahrhunderten an Polen
„verpfändete Städte wieder ein.“ S. 53 „Der Kaiser
„willigte in die Erhebung Preußens zum Königreiche unter
„nicht gar schweren Bedingungen“ S. 54 „Friedrich
„I. erhielt im Utrechter Frieden Neufchatel.“ S. 67
— 68 herrscht in Ansehung der 2 großen Reisen Paters L.
Verwirrung. Der Verf. redet von einer und derselben Reise
2mal. S. 99 „Man nennt das berühmte Reich der En-
„glånder in seinem ganzen Inbegriff mit Schottland und
„Irland am richtigsten Großbritannien.“ Doch genug
von diesem ersten Abschnitt. Der Verf. hat die Geschichte
nur bis zum Jahre 1793 fortgeführt; er scheint am Ende
des Jahres 1794 und im Anfange des Jahres 95 dieses
Werk geschrieben zu haben; man kann es also wohl nicht
füglich, da der französische Revolutionskrieg schon so wichtige
Veränderungen in vielen Staaten Europens veranlaßt hat,
eine Chronik des 18ten Jahrhunderts nennen; zwar ver-
spricht der Verf. an einem Orte die Begebenheiten bis ans
Ende dieses Jahrhunderts fortzusetzen; aber in diesem Buche
ist dieß wenigstens noch nicht geschehen. Das 2te Stück ent-
hält die merkwürdigsten Vorgänge in Religionssachen; der
Verf. ist in seinen Urtheilen sehr gemäßigt, und scheint auch
in der Kirchengeschichte bewanderter zu seyn, als in der po-
litischen. Das 3te Stück: die ausgebreitete Beförderung
der Wissenschaften und Künste. Zuerst redet der Verf. über-
haupt von den Ursachen der Fortschritte in den Wissenschaften
und

und Künsten; dann geht er die Wissenschaften und Künste einzeln durch, und fügt endlich die Entdeckungen dieses Jahrhunderts hinzu. Das 4te Stück zählt die denkwürdigsten Personen auf, an welchen dieß Jahrhundert so reich ist; meistentheils sind in den verschiedenen Rubriken nur die Namen angeführt worden, bisweilen werden kurze Urtheile hinzugesetzt, z. B. „Leopold (I. der Kaiser) der Große. „Sein Zeitalter ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren, warum „nicht auch die Nachwelt?" — „Karl VI. obgleich unglücklich gegen die Türken, doch ein glorwürdiger Regent." 5tes Stück. Sonderbare Veränderungen in der Wirksamkeit des menschlichen Geistes; dahin rechnet der Verf. vorzüglich den Luxus — Verfeinerung des Geschmacks — Ausbildung der Künste und Wissenschaften — den Kunstfleiß — Verbesserung der Gesetzgebung — Schreib- und Preßfreyheit — Sitten und Gebräuche, wie sie sich verbessert und verschlimmert haben. 6tes Stück; das Kriegswesen erhält eine ganz andere Gestalt. 7tes Stück: die merkwürdige Erweiterung der Handlung, Oekonomie, der Manufakturen und Fabriken — auch hier sind viele unrichtige Angaben. 8tes Stück: die vortrefflichen Policeyanstalten unsers Jahrhunderts. 9tes Stück: Reisen der Monarchen, die auf die Regierung ihrer Länder und alle Staatssysteme Einfluß hatten. — Der Gewinn, der für die Staatsverbesserung von diesen Reisen entstand, dünkt den Rec. eben nicht sehr groß zu seyn; man weiß, welche Blendwerke Potemkin der Kaiserinn Catharina II. auf ihrer Reise nach Cherson vormachte, und selbst Friedrich II. sah auf seinen Revuereisen oft Manches ganz anders, als es wirklich war. Die Fürsten wurden überall getäuscht. 10tes Stück: die merkwürdigsten Naturbegebenheiten aus diesem Zeitraume. Endlich das letzte Stück: Vergleichung dieses Jahrhunderts mit der vorigen Zeit angestellt, woraus sein Vorzug im Ganzen sichtbar wird.

II.

Historische Entwickelung der Schicksale der christlichen Kirche und Religion für gebildete Christen, von Joh. Fr. Wilh. Thym, Prof. der K. G.

und

und Alterth. zu Halle. Berlin, bey Unger. 1801. Zweyter Band. 403 Seit. Chronologische Uebersicht. 130 Seit. 8. 1 Rg. 12 gr.

Dieser Theil umfaßt den zweyten Hauptabschnitt der K. G. von der Reformation bis auf uns, liefert als Anhang noch eine chronologische Uebersicht der wichtigsten Schicksale der christl. K. und Religion, und beschliesst mit einem nützlichen Register. Wir wiederholen mit Vergnügen das Lob des ersten Theils. Die Darstellung und zweckmäßige Kürze ist eben so lobenswürdig als die Sprache fliessend und angenehm, so daß dieses Buch seinen Zweck sehr gut erfüllen kann. Da uns nicht bekannt ist, daß eine andre Nation ein Werk dieser Art von eben der Zweckmäßigkeit, schönen Form, Eleganz im Innern und Aeussern, und Richtigkeit im Ganzen aufstellen könnte: so gebührt Herrn T. das Verdienst, in dieser Art vorgearbeitet zu haben, und es läßt sich erwarten, daß er bald Nachfolger finden werde. Wenigstens wird es nun nicht nöthig seyn, ähnliche unvollkommnere Werke aus dem Englischen u. s. w. ins Deutsche zu übersetzen; sondern die fremden Nationen werden eher Ursach haben, dieses in ihre Sprachen zu übertragen. In einer kritisirenden Beurtheilung kann nicht davon die Rede seyn, was der Verf. ausgelassen hat, und ob er nicht Manches ausgelassen hat, was den Platz vor dem Vorhandenen verdient hätte; denn die Wahl muß frey seyn, und er würde wahrscheinlich alle wichtigen Punkte mit aufgenommen haben, wenn er nicht seinem Plane gemäß so kurz als möglich hätte seyn wollen, weil auch die Kürze einem Lesebuche zur Empfehlung dient, welches für gebildete Leser bestimmt ist. Darüber wollen wir also nicht mit dem Herrn T. rechten; sondern uns begnügen, Einiges über das Vorhandene zu bemerken, welches noch einer Verbesserung fähig ist. Das 5te Buch hat uns am wenigsten gefallen, und es wird bey einer zweyten Auflage eine Umarbeitung verdienen, welche den Gang der Geschichte rascher darstellt, und das Ganze interessanter macht, als es jetzt ist. Gleich der Anfang ist mißlungen. „So hatte denn „nun also der Papst den höchsten Gipfel irdischer Größe und „Hoheit erreicht; er war das Oberhaupt der katholischen Kirche, „und noch mehr, er hatte die geistliche Macht von der welt„lichen

lichen unabhängig gemacht." Das Letzte hatte schon Hilde-
brand gethan, und der Gipfel wurde schon durch Innocenz
III. erreicht, worauf sich zuletzt noch Bonifaz VIII. zu er-
halten suchte; aber am Ende seines Lebens damit nieder sank.
Seit Philipp der Schöne von Frankreich das Beyspiel
zur kläglichsten Demüthigung dieses übermüthigen Papstes
gegeben, und den Nachfolger nach Avignon verpflanzt hatte,
gieng es mit der päpstlichen Alleinherrschaft wieder abwärts,
und sie litt noch ferner durch die Synoden von Costnitz und
Basel solche Erschütterungen, daß sie in der That schon ge-
sunken war, als die Reformation ausbrach, welche auch sonst
nie zu Stande gekommen seyn würde. Man kann also die
Reformationsgeschichte nicht wohl so anfangen, als es der
Verf. thut. Dagegen hat es bey der chronologischen Ueber-
sicht wohl das gar zu starke Zusammenpressen bewirkt, daß
manche Darstellungen eine schiefe Ansicht gewonnen haben.
Ueberhaupt hätten wir gewünscht, daß Herr T. die Chrono-
logie lieber gleich an Ort und Stelle häufiger angebracht,
und dagegen am Ende synchronistische Tabellen geliefert haben
möchte. Dieß würde theils instruktiver gewesen seyn, theils
unrichtige Stellungen verhindert haben; dergleichen in einer
gar zu gedrängten Uebersicht kaum fehlen können. Doch ehe
wir hiervon Beyspiele geben, wollen wir noch ein paar Stel-
len aus dem zweyten Hauptabschnitte auszeichnen, wobey wir
angestoßen sind. S. 142 ist die Ansicht, welche von dem
Lehrbegriffe Socin's gefaßt ist, schwerlich die wahre, und der
S. 143. 44 gegebene Lehrbegriff selbst sehr unvollkommen.
Nach S. 196 scheint der Verf. keine ganz richtige Vorstel-
lung von dem Schottischen *Covenant* zu haben. Wenn fer-
ner S. 291 von einem 50jährigen blutigen Krieg gegen die
Camisarden gesprochen wird (der eigentlich nur drey Jahre
dauerte): so hat Herr T. wahrscheinlich sagen wollen, daß
seit der Aufhebung des Edikts von Nantes ein 50jähriger Zu-
stand der Unruhe und des Krieges für Frankreich eintrat, der
dasselbe sehr zerrüttete. Ferner hatte der Kongreß zu Ems
S. 331 nicht bloß zur Absicht, die Nunzien zu entfernen;
sondern die Erzbischöfe waren sehr geneigt, dem Papst nichts
weiter zu lassen, als den Supremat, und den Zustand der
Hierarchie, wie er vor den pseudoisidorischen Dekreten war,
wieder herbeyzuführen, wenn nur die Bischöfe damit zufrie-
den gewesen wären (z. B. der Bischof von Speyer); allein
diese wünschten ihren Oberherrn lieber in der Ferne zu Rom

zu

zu behalten, als in der Nähe subordinirt zu seyn. — Doch dieß sind einzelne Unvollkommenheiten, denen jeder Geschichtschreiber unterworfen ist. Dagegen haben wir im Anfange der chronologischen Uebersicht Mehreres kurz hinter einander bemerkt, welches eine Berichtigung zu verdienen scheint. S. 3 wird Cerinth ein garstiger (kein delikater Ausdruck) Schwärmer genannt, der den Apostel Johannes besorgt gemacht habe. Allein er war ein Gnostiker, so gut wie Johannes, und kann nicht wohl ein Schwärmer heissen. Wie wenig aber die Besorgniß des Johannes seinetwegen gegründet seyn mag, wird der Verf. aus den neuern Untersuchungen wissen. S. 12 heissen die gemässigten Arianer Homousianer, statt Homöusianer; welches aber ein blosser Druckfehler zu seyn scheint, der nur nicht angezeigt ist. Dahin rechnen wir auch die Schreibart Micener und Micenische Synode (statt Nicäner Nicänisch), welche häufig vorkommt. z. B. S. 14. Gleich darauf S. 15 ist die Wesensähnlichkeit des Geistes mit dem V. und dem S. vergessen worden, so wie der Ausgang des Geistes vom V., welches ebenfalls zu Konstantinopel 381 bestimmt wurde. S. 17 ist Augustin so dargestellt, daß er mit seinem ganzen Gewichte als eines untrüglichen Orakels des ächtchristlichen Glaubens jeden Andersdenkenden niederzudrücken vermocht hätte. Allein wie wenig er dieß vermochte, ist schon daraus klar, daß noch bey seinem Leben der Semipelagianismus entstand, und sehr um sich griff. Ebendaselbst werden die Bekämpfung der Manichäer und die Prädestinationslehre als sein Hauptaugenmerk angegeben, wozu wenigstens noch die Lehren von der Erbsünde und Gnade hätten gerechnet werden müssen, die nicht minder sein Hauptaugenmerk waren. In der Folge sind wir weniger angestoßen, obgleich doch noch hin und wieder; welches noch ferner auszuzeichnen der Raum verbietet. Besser würden die Zahlen im Texte bey den Fakten gestanden haben, als am Rande, weil sie da durch den Druck leicht verschoben werden können, und auch wirklich hin und wieder verschoben sind, so daß nur der Kenner weiß, zu welcher einzelnen Thatsache sie eigentlich gehören. Der Ausdruck der Lermien (statt der Lerm), welcher mehrmals vorkommt, z. B. S. 42 ist ungewöhnlich.

K.

Geschich-

Geschichte des Papstthums, von J. G. Nehr, Rektor des Gymnasiums zu Windsheim. In zwey Theilen. Leipzig, bey Weygand. 1801. Erster Theil. 364 S. gr. 8. 1 Rg. 12 gr.

Herr N. fieng seine Geschichte, wie man aus S. 2 und 20 sieht, zu einer Zeit an zu schreiben, da die politische Grösse der Päpste ganz dahin gesunken zu seyn schien; da sie alle weltliche Macht verloren hatten. Diese Catastrophe der neuesten Jahre konnte ihn allein reizen, dem Ursprunge, Fortgange und den Schicksalen dieser sonderbaren Monarchie nachzuspüren, und das Resultat davon seinen Zeitgenossen vorzulegen. Nun hat zwar die Politik des Siegers den Päpsten ihre weltliche Regierung, (wiewohl unter einer fühlbaren Abhängigkeit,) größtentheils zurückgegeben; dennoch behält eine historische Untersuchung dieser Art immer für unsere Zeiten ihren wohlangemessenen Werth. Der Verf. nennt in der Vorrede seine Quellen und Hülfsmittel ganz befriedigend; nur wunderten wir uns, zwey neuere Werke von ganz gleichem Inhalte darunter zu vermissen: die unpartheyische Historie des Papstthums, welche F. E. Rambach aus dem Englischen übersetzt, in zwey Quartbänden zu Magdeburg 1766—1769 herausgegeben hat; und die pragmatische Geschichte des Hildebrandismus, von einem katholischen Geistlichen. Leipzig. 1787. in zwey Oktavbänden. Wir wollen zwar eben nicht sagen, daß seine Arbeit dadurch überflüssig geworden sey; allein er hätte sie doch, besonders das zweyte, mit Nutzen vergleichen können.

In der Einleitung (S. 1—20) wird zuerst untersucht, welche Absicht Jesus in Ansehung der sich auf seine Religion beziehenden Gesellschaften gehabt habe. Wir wissen aber nicht, warum der Verf. hier so problematisch gesprochen hat. „Jesus scheint, schreibt er, S. 8 vorausgesetzt zu „haben, solche Gesellschaften sollten dem Geiste seiner Religion „gemäß eingerichtet werden: indem er theils bloß ein Reich „Gottes, das heißt, einen solchen moralischen Staat errichten „wollte, dessen oberster Gebieter das Ideal aller höchsten Voll„kommenheiten wäre; der daher eines sichtbaren Oberhaupts „entbehren könnte; theils seine Schüler anwies, bloße Leh-

„rer zu seyn, und sich nie eines Rangs oder einer Oberherr„schaft anzumaaßen." Sodann zeigt er, daß das Papstthum ein verunglückter Versuch sey, eine christliche Religionsgesellschaft zu stiften; gesteht ihm aber doch auch einige zufällige gute Folgen zu.

Vier Hauptabtheilungen sind es, in welchen er die Geschichte desselben vorträgt. Die erste enthält die Geschichte der Entstehung des Papstthums und seiner allmäligen Entwickelung aus der demokratischen und aristokratischen Kirchenverfassung, von dem ersten christlichen Jahrhunderte, bis zum Anfange des siebenten, oder bis auf Bonifacius III.; die drey übrigen aber endigen sich mit Gregor VII. Leo X. und Pius VI. Die drey letzten bietet die Geschichte selbst dar; allein die erste dünkt uns nicht gut gewählt zu seyn. Denn mit dem 7ten Jahrhund. ist, wie wir bald sehen werden, gar keine Hauptveränderung bey den Päpsten vorgefallen; wohl aber hätten die ersten planmässigen Versuche Innocentius I. um den Anfang des fünften Jahrhunderts, im Namen Petri und Christi selbst über die ganze Kirche zu herrschen, ingleichen die Isidorschen Decretalen im 9ten Jahrhunderte, durch welche die Päpste ein ganz neues Kirchenrecht zu ihrem Vortheil einführten, und den ersten gesetzmässigen Grund zum Papstthum legten, es verdient, daß bey Feststellung von Abtheilungen auf sie Rücksicht genommen worden wäre.

In der ersten Abtheilung also sammelt der Verf. die ersten Schritte, welche Roms Bischöfe mit gebieterischem Geiste gethan haben; wiewohl weder Victor noch Stephanus, noch Andere in den ersten vierhundert Jahren, nach einer allgemeinen Herrschaft strebten. Ohne hinlänglichen Grund scheint es der Verf. S. 38 zu bezweifeln, daß Petrus jemals zu Rom gewesen sey. Ueber die zu Sardica beschlossenen Appellationen an den römischen Bischof, hätte S. 48 etwas mehr gesagt werden sollen. Es ist auch nicht einmal erweislich, was dort behauptet wird, daß dadurch das römische Bisthum dem Papstthum näher gebracht worden sey. Bey dem bekannten Schreiben des B. Siricius wider die Ehe des Clerus, (S. 55 fg.) sind zwar einige allgemeine gute Bemerkungen angebracht worden; es konnten aber die Scheingründe seines Verbots noch etwas mehr aus der Denkungs-

kungsart des Zeitalters entwickelt werden; zumal, da es für die römischen Bischöfe nach und nach so wichtige Folgen gehabt hat. Mangel an gesundem Menschenverstande hätten wir ihm nicht so geradezu mit dem Verf. zugeschrieben. Die folgenden Päpste, die hierinne noch viel weiter giengen, hatten Verstand genug; aber er mußte dem kirchlichen Vorurtheil und Interesse weichen. Auch über Valentinians III. Befehl an die Gallischen Bischöfe, zum Vortheil Leo des Großen, (S. 89) waren noch einige nützliche Erläuterungen beyzubringen. S. 125 hat der Verf. in der Geschwindigkeit, ohne das Originalwort σκηνοποιός anzusehen, Paulum zu einem Tapetenweber gemacht. Der Streit über den Titel: episcopus oecumenicus, der, so sehr er Wortstreit war, doch so viel im Rückhalte hatte, hätte ebenfalls (S. 145 sq.) genauere Erörterung verdient. Wenn nun aber vollends der Verf. S. 158 schreibt: „Bonifacius dem Dritten sey die Bitte um den Titel des „allgemeinen Bischofs, und um den Alleingebrauch „dieses Titels, von dem K. Phokas leicht gewährt „worden:" so befremdet es in der That, wie er diese Erdichtung dem Baronius habe nachsagen können. Weder Anastasius noch Paulus Diakonus, die einzigen, welche des Kaiserl. Befehls gedenken, wissen Etwas davon. Der Titel: episc. oecumen. bedeutete ja bekanntermaaßen zu Constantinopel keinen allgemeinen Bischof. In der willkührlichen Bedeutung, welche man ihm zu Rom gab, hatten ja die römischen Bischöfe mit allen Kräften auf denselben geschimpft, und konnten ihn also nicht gleich darauf sich selbst ausbitten. Auch ist es sehr bekannt, daß die Patriarchen von Constantinopel jenen Titel immer fortgeführt, daß ihnen Kaiser und Concilien denselben ertheilt, und die Patriarchen vom Alten Rom hingegen ihn nicht gebraucht haben. Es liegt hier der alte Mißverstand zum Grunde, da sonst die protestantischen Schriftsteller glaubten, mit dem gedachten Befehl habe das eigentliche Papstthum seinen Anfang genommen; da doch in demselben der römischen Kirche und ihren auf die Constantinopolitanischen argwöhnischen Bischöfen nur der alte Vorrang bestätigt worden ist. Das haben Mosheim und andere Gelehrte schon seit funfzig Jahren gezeigt. Eigentlich hat man den Befehl des Kaisers nicht einmal mehr; und muß es nur zwey spätern, den Päpsten ganz ergebenen Schriftstellern glauben, welches sein Inhalt gewesen

sey.

sey. Aus allem diesem aber folgt, daß mit diesem Vorfall keine neue Hauptabtheilung hätte angefangen werden sollen.

Beym Anfange der zweyten Abtheilung gesteht daher der Verf. auch, (S. 169) daß das siebente Jahrhundert weder sehr bedeutende, noch sehr sichtbare Fortschritte des Papstthums gesehen habe. Uebrigens ist die Geschichte dieser Abtheilung mit welcher sich der gegenwärtige Theil schließt, recht wohl bearbeitet; so wie wir auch in Ansehung der ersten, ohngeachtet einiger bisheriger Erinnerungen, dem Verf. in der Hauptsache die Beobachtung einer richtigen historischen Methode zugestehen müssen. Welche Begebenheiten in den fünf Jahrhunderten dieser Abtheilung den wachsenden Fortgang der päpstlichen Uebermacht bezeichnen, brauchen wir nicht anzuzeigen. Die Schreiben Gregors II an den griechischen Kaiser glaubt der Verf. (S. 197 fg.) für ächt halten zu dürfen. Die von Pipin dem Bischof Zacharias vorgelegte Frage kann, nach seiner Meinung, für gleichbedeutend mit Folgendem angesehen werden: Ob die fränkische Nation berechtigt sey, ihren Vertrag mit ihrem unfähigen Beherrscher aufzuheben, und dagegen einen neuen mit einem fähigern Manne zu schließen? und diese zu bejahen, konnte keine Sünde seyn. (S. 212) Allein man wähle nur das rechte Wort und die rechte Lage der Dinge: es war eine Collusion mit Pipin, der, so wie seine Vorfahren, den rechtmässigen König aller Freyheit und Kraft zu regieren beraubt hatte, um seine Unthätigkeit und Unfähigkeit desto höher anschlagen zu können. Daher das ängstliche Gewissen Pipins, (welches der Verf. selbst erkennt,) und sein Bestreben, sich bey dem heil. Petrus zu Rom für dasjenige abzufinden, was er an dem wehrlosen Childerich begangen hatte. Was der Verf. S. 235 für höchst wahrscheinlich hält, daß Karl der Große dem römischen Stuhl das Herzogthum Spoleto, und vielleicht noch einige sogenannte Patrimonien in den Gebieten anderer Langobardischen Provinzen, welche die Langobardischen Könige dem heil. Peter entzogen hatten, geschenkt haben möchte, dazu finden wir zu wenig Gründe; zumal, da Karl einen eigenen Herzog von Spoleto gesetzt hat. Wir erwarteten übrigens gleich nach Karls des Großen Zeiten eine Nachricht von den unächten Dekretalen; Herr M. aber muß dieselbe, so viel wir sehen, für einen andern Platz aufgespart haben; ob er ihrer gleich S. 288 im Vorbey-

beyzehen gedenkt. Gregor VII. beschließt diese Abtheilung auf eine seiner würdigen Art. Bey Gelegenheit, da ihm Bayle wegen der Kühnheit seiner Plane, und wegen der Größe seines Muths, den Namen des Großen beylegt, urtheilt der Verf. (S. 363) mit Recht: „Wenn wahre „Größe nur auf der möglichsten Vollkommenheit des Kopfs „und Herzens, und auf der Wirksamkeit beyder zur Beför„derung des Wohls der Menschen beruht: so verdient ein „Mann, der aus Herrschsucht die geheiligten Rechte der Für„sten, die natürlichen Rechte von einer Million anderer Men„schen mit Füßen tritt; die Unterthanen zum Meineid gegen „ihre Gebieter auffordert; Nationen unter sich entzweyet; „Tausende gegen Tausende in die Waffen jagt; statt Groß„muth gegen besiegte Gegner nur Rachsucht kennt; statt der „Züge moralischen Adels nur Züge der Geld- und Habsucht „zeigt; der sich durch nichts auszeichnet, als durch seine hoch„fliegenden, eigennützigen Plane; durch verschmitzte Be„nützung der Zeitumstände und Menschenschwäche, durch „hartnäckigen Trotz bey Gefahren, und durch Enthaltsamkeit „von unzüchtigen Ausschweifungen; nichts weniger als den „Namen des Großen."

Wn.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Beschreibung der ehemaligen Venetianischen Besitzungen auf dem festen Lande, und an den Küsten von Griechenland. Nach dem Französischen des Herrn Grasset Saint Sauveur. Herausgegeben von M. C. Sprengel. Mit einer Charte. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1801. VIII und 270 Seiten. gr. 8. 1 Rt. 3 gr.

 Wie

Wie der uralte, so plötzlich erloschene Freystaat zu seinen Besitzungen jenseits des Adriatischen Meerbasens, und über solchen hinaus, nach und nach gelangte; sie aber in der Folge größtentheils wieder verlor, ist aus der Geschichte bekannt genug. Auch über die noch vorhandenen Denkmähler alter Kunst auf diesen Inseln und Küsten war man seit etwa hundert Jahren nicht ganz ohne Belehrung geblieben. Desto unbefriedigender stand es noch immer mit statistischer Kenntniß derjenigen Eiländer und Landstriche, in deren Besitz die Republik bis zu ihrer Auflösung sich behauptet hatte. Was Venetianische Schriftsteller, von denen man die nöthigen Aufschlüsse doch am ersten zu erwarten gehabt, uns davon erzählen, ist gerade am unbrauchbarsten; weil keiner von ihnen es wagen durfte, über die stiefmütterliche Behandlung der ganz vernachlässigten Nebenländer im geringsten laut zu werden; ohne Aufdeckung dieser Gebrechen aber an keine staatswirthschaftliche Beschreibung sich denken ließ. Ob das weitschichtige Werk eines Christoph Tentori, der im Jahre 1790 den Staat von Venedig, und die von ihm abhängigen Länder, unter dem Titel: Storia civile, politica, ecclesiastica, corografica e topografica in zwölf Bänden, vermuthlich Oktavformats, beschrieb, bessere Data geliefert habe, mußte Herr Spr. aus der leidigen Ursach unerörtert lassen, weil das Buch in der Nähe nicht aufzutreiben, und eben so wenig eine genugthuende Anzeige davon irgendwo zu finden war: ein neuer Beleg, wie mißlich es mit unsern sogenannten allgemeinen Literatur-Uebersichten bewandt sey! Um so willkommner die Erscheinung eines nicht ganz unvorbereiteten Beobachters, der als französischer Konsul von 1781 bis 96 zu Corfu, Zante, und in andern venetianischen Besitzungen sich aufgehalten, und also Zeit und Anlaß genug gehabt, sich von Allem genau zu unterrichten. Aber auch er überließ sich dem Kitzel Nebendinge beyzumischen, in der politischen Geschichte dieser Länder viel zu weit zurückzugehn, und sein Buch in drey, nicht schwache Bände gewaltsam auszudehnen. Herr Spr. hat daher sehr wohl gethan, den redseligen Franzosen überall abzukürzen, wo es für die damalige Verfassung besagter Provinzen nichts von Erheblichkeit zu lernen gab.

Dieß Präambulum war schon deßhalb nöthig, weil vorliegender Auszug des St. Sauveurschen Werks wirklich

mehrere Lücken von Belang füllen hilft, und der Mann, dem man diese Bereicherung zu danken hat, doch ein wenig kenntlicher mußte gemacht werden. Den Auszug übrigens nochmals zu epitomiren, wäre so gut als überflüssig. Wer über die statistische Verfassung gedachter Länder kurz vor der Revolution, als die auch sie in ihren Wirbel riß, sich selbst oder Andre belehren will, wird den Sprengelschen Auszug auf lange Zeit hin nicht entbehren können; denn manches Jahr noch dürfte vorübergehn, eh an den verbesserten Büsching auch in diesem Abschnitte der Erdkunde die Reihe kommt. Ueberdieß ist mit Ausnahme der von Oesterreich in Besitz genommenen Gegenden, das Schicksal aller der übrigen noch höchst ungewiß, und die Entscheidung desselben wird ihr künftiger Geograph doch auch erst abwarten wollen. Ueber was für Inseln indeß und Küstenplätze, mit den sie begränzenden Umgebungen, der Leser hier Unterricht zu suchen habe, muß Rec. doch anzeigen: nämlich die Eiländer Corfu, Paxo, San-Maura, Thiaqui, Cephalonien, Zante, Cerigo, und die Klippe Cerigotte. Von den mehr oder weniger, oder gar nicht befestigten Oertern an der Küste Albaniens, Livadiens, und Morea's die folgenden: Bucintro, Parga, Prevesa, Vonitza, Cattaro, Perasto, Risano und Castelnovo. — Auf der Charte sowohl als im Inhaltsverzeichnisse ist das über Zante hinausgelegne Eiland Strophadia, mit seiner noch kleinern Nebeninsel zwar nicht vergessen, im Texte selbst aber keine Beschreibung davon zu finden; vermuthlich, weil nur wenig davon sich sagen ließ; dagegen erwähnt die Erzählung der beyden Handelsorte Versagna und Dobattra, unweit Cattaro, wovon weder Charte noch Inhaltsverzeichniß Etwas anzeigen. Ueberall werden übrigens physischer Zustand, Volksmenge, Regierungsform, Religionsverfassung, Sittenkultur, Gewerbfleiß, Handlung und Schiffahrt, Vertheidigungsanstalten, u. s. w. bald in der Kürze, bald immer noch umständlich genug beschrieben. Neun und zwanzig das Original vertheuernde Kupferstiche blieben, was sehr zu loben ist, unnachgestochen; und eben so eine von der westlichen Küste Griechenlands noch beygefügte Charte; als die im Ganzen viel zu klein gerathen war, um alles Nöthige andeuten zu können. Dagegen hat Herr Spr. für eine andre gesorgt, der in Ermanglung genauerer, woran es noch immer fehlt, die von La Rochette gefertigte vorzüglich zum Grunde liegt. Allein auch auf dieser sonst un-

streitig brauchbarere Charte sind, wie schon erwähnt, die Ortschaften Dobatra und Persagna eben so wenig anzutreffen.

Wie natürlich ist es der so wichtige Schlüssel des adriatischen Meeres, die Insel Corfu nämlich, womit die Beschreibung dieser Erdgegenden anhebt. Hätte Frankreich im Besitze derselben sich behauptet, würde die neue Seemacht, woran Oesterreich seit dem letzten Ländertausch im Ernst denken durfte, doch nie zu einiger Consistenz haben gelangen können. In den Händen freylich der noch unmündigen Jonischen Republik, bleibt Corfu ein ungleich minder gefährlicher Nachbar. Bey der entschiednen Wichtigkeit dieses Eylandes, und der grossen Aehnlichkeit, die unter Sitten und Denkart seiner Bewohner mit denen der übrigen Inseln und Küstenländer Statt hat, ist es eben nicht befremdend, beynah die Hälfte des Buchs, nämlich bis S. 127 auf die Beschreibung Corfu's verwendet zu sehen. Auf einem Raume von etwa 60 französischen Meilen, im Umkreise, nur 60 tausend Seelen höchstens, die Land- und Seetruppen mit eingerechnet. Ein Fünftel hiervon bewohnt die Hauptstadt, und der übrige Theil, auf dem Lande und an den Küsten zerstreut, kann sein Daseyn kümmerlich genug fristen. Bey unendlich stärkerer Bevölkerung konnte diese Insel, die seitdem nichts von ihrer Fruchtbarkeit verlor, ehemals noch an ihre Nachbarn Lebensmittel im Ueberfluß abgeben. Anjetzt sind Oel und Salz die einzigen Handelszweige von Belang. Von jenem wurden im Durchschnitt 250 tausend Krüge des Jahrs gewonnen, die, zu eilf Livres den Krug angeschlagen, den Werth von zwey Millionen und 750 tausend Livres ausmachten. Hiervon blieben 750 tausend für den inländischen Verbrauch abzurechnen; an Salz war nur für etwan 80 tausend Livres zu verkaufen, und der Ertrag andrer Industrie nicht der Rede werth. Mit einem Wort, die ganze Summe ihrer Ausfuhrartikel belief sich an zwey Millionen und 180 tausend Livres. Hiervon mußten sie an's Ausland für Getraide und Vieh anderthalb Millionen, für Kleidungsstücke aber und Luxusbedarf 660 tausend Livres bezahlen; woraus denn ein Deficit von 480 tausend Livres entstand, das durch Seefracht, Transitohandel und Arbeitslohn der ärmsten Einwohner, die den benachbarten Türken beym Ackerbau halfen, gewiß nicht alle Jahre sich decken ließ. Oel und

Salz

Salz durften nur nach Venedig verführt werden; was allein schon Muth und Arbeitslust niederschlagen mußte. Nicht besser gieng es den Finanzen der Republik selbst. Diese zog zwar aus Corfu 600 tausend Livres an Kopfsteuer und Zöllen; was aber zur Unterhaltung der dasigen Regierungspersonen, Land- und Seemacht bey weitem nicht hinreichte. Und dieß war in allen ihren übrigen Inseln und Besitzungen der nämliche Fall. Wie kläglich es in diesen Gegenden mit der Polizey und Rechtspflege, dem Kirchenwesen, Militärdienst, öffentlichem Unterricht, Erwerbfleiße, kurz in allen den Anstalten aussah, wodurch eine bürgerliche Gesellschaft zur gehörig organisirten wird, will bey dem Berichterstatter selbst nachgelesen seyn, und gränzt nicht selten an's Unerhörte.

Nach Corfu ist Zante die bevölkertste jener Inseln, indem sie beynah 50 tausend Einwohner zählt, wovon etwa 12 tausend die nicht schlecht gebaute Stadt gleiches Namens füllen, und gegen 1000 tausend Juden unter sich dulden; über deren vermuthliches Uebergewicht im Handelsverkehr jedoch nichts vorkommt. Sonst gilt Z. seiner ausnehmenden Fruchtbarkeit halber für die Blume der Levante; wie denn Trotz der schlechten Regierung ausser zehntausend Tonnen Wein, noch 40 bis 50 tausend Centner Rosinen hier hervorgebracht wurden. Den Werth aller gewonnenen Corinthen, eine gute Aerndte zu 10 bis 12 tausend Centner angeschlagen, betrug gewöhnlich 9 bis 10 Millionen Livres. Da diese Waare nicht wie das Oel sich auf den Mark von Venedig bannen ließ, ohne den ganzen Absatz zu vernichten: so wurde sie mit desto stärkern Auflagen an Ort und Stelle beschwert, und mußte ausser der alten Abgabe von 9 Procent, noch mancherley andre erlegen; was endlich zur Folge hatte, daß man, der Güte des Produkts ungeachtet, sie lieber aus Morea holte, wo es nur drey Procent zu entrichten gab. Indeß werden die Corinthen noch immer so fleißig angebaut, daß die Insulaner zwey Drittel des nöthigen Getraides aus Morea hohlen müssen, und solches baar bezahlen können. Man sieht, daß für dergleichen Angaben der Raum unsrer Blätter viel zu enge geworden ist. Nur beyläufig also will Rec. noch erwähnen, daß die wegen ihrer Unfruchtbarkeit von jeher so verschrieene Insel Thiaqui (das alte Ithaka) doch noch 6 bis 7 tausend Einwohner nicht nur ernährt; sondern

 ihnen

ist es allein, welche diese Geographie von andern bekannten Erdbeschreibungen des Preuß. Staats unterscheidet, da hier die Fakta aus der Brandenburgischen Geschichte umständlich bey jedem Orte angeführt worden sind. Die Lektüre wird dadurch zwar anziehender; aber die chronologische Ordnung ist gänzlich zerstört, in dem bald ein Faktum aus dem siebenjährigen, bald aus dem dreyßigjährigen Kriege; bald eine Heldenthat Albrecht Achills, bald Friedrichs des Großen dargestellt wird. Kurz, die Reise geht in einer gewissen Ordnung nach den Provinzen oder Flüssen, u. s. w. fort; aber der Faden der Geschichte muß auf die Art zerrissen werden, wenn man z. B. einen Vorfall aus der Periode der Böhmisch-Luxemburgischen Regenten, und sodann einen ungleich früher geschehenen aus der Epoche der Anhaltschen Fürsten vorträgt. Ein anders ist es, wenn in der Erdbeschreibung — dafür giebt der Verf. seine Schrift selbst aus — die Merkwürdigkeiten des Orts, und die Ereignisse desselben in der Vorzeit kurz aufgeführt werden. Die Brandenburgische Geschichte muß, nach unserer Meinung, besonders bearbeitet werden, wie auch genug geschehen ist. Die hier vorkommenden historischen Angaben sind sehr bekannt, und auch in eigenen, für die Jugend bestimmten Schriften oft genug abgedruckt worden. Die Mönchslegenden hätte der Verf. nicht abermals aufnehmen sollen, wozu wir das Mährchen von der Nonne und dem Litthauer rechnen. Für die Authenticität der Erzählung dürfte sich kein glaubwürdiges Dokument auffinden lassen, und man siehts deutlich genug, daß sie im Kopfe eines schwärmerischen Priesters ausgeheckt worden sey.

Die Reise selbst geht von Berlin aus, das zuerst umständlich beschrieben wird. Der Reisende durchwandert dann die Mittelmark in Gedanken, so daß er besonders Städte und Dörfer besucht, die in militärischer Hinsicht merkwürdig sind, oder die sich durch Manufakturen und Fabriken auszeichnen. In dieser Absicht geht er gegen die vier Himmelsgegenden, und kehrt jedesmal, wenn er eine Gegend besucht hat, wieder nach seinem Standort Berlin zurück. Darauf gehts nach der Ukermark, und ebenfalls nach Berlin zurück. Die folgende Reise betrifft die Priegniß und Altmark. Nach der Rückreise nach Berlin auf der Elbe, Havel und der Spree, bestimmt der Verf. den Lauf der Elbe, und beschreibt Böhmische, Sächsische und Anhalt-Dessauische Städ-

te. (Diese Beschreibung wird hier Niemand erwarten.) Zuletzt folgen die Reisen von Berlin nach der Neumark, und von Berlin nach Pommern.

So umständlich die einzelnen Fakta oft vorgetragen worden sind, z. B. die Schlacht bey Fehrbellin, oder eigentlich zwischen Hakenberg (ein Dorf, das der Verf. unrichtig Hakenow nennt) und Tarmow: so vermissen wir doch an mehreren Orten Bestimmtheit und Genauigkeit, auch einen kritischen Blick. Hier mögen einige Berichtigungen Platz finden. S. 7 der denkwürdige Sigismund Streit in Venedig hat nicht 1780 dem Berlinischen Gymnasium die Stiftung vermacht; sondern in verschiedenen Jahren. So hat er den Schenkungsbrief für Lehrer und Schüler mit 10000 Thlr., und den für die Wittwen der Lehrer mit 3000 Thlr. schon am 25sten Okt. 1752 ausgefertigt. Die Hauptstiftung von 50000 Thlr. kam den 1sten Okt. 1760 zu Stande, wozu noch in den Jahren 1763, 1765, 1769 und 1771 vier Anhänge kamen. Streit starb schon im Decemb. 1775. S. 10 wollte der Verf. eine Erläuterung über die sogenannte weisse Frau geben, von der der Aberglaube fabelt, daß sie vor dem Ableben einer fürstlichen Person sich auf dem Berliner Schlosse sehen lasse: so hätte die magere Anekdote von der Schildwache, die eine weiß gekleidete Kammerfrau für den Geist hielt, nicht beygebracht werden sollen. Bekanntlich schreibt sich diese Erscheinung von der Anna Sydow, der Maitresse Joachims II. seit Johann Georgs Zeiten her. S. 11 Im Dom ist das metallene Denkmal Johann Cicero's, und unter diesem das seines Vaters Joachims I. (des Sohnes; denn Joachim I. war ein Sohn Johanns) Ebendas. muß man in der vorletzten Zeile lesen, und dessen Gemalinn Sophie Charlotte. So wie hier steht, sollte man glauben: Sophie Charlotte wäre eine Gemalinn Kurf. Friedr. Wilhelms. — S. 61 der Kopf des Edelmanns, welcher dem Kurf. Joachim I. überfallen wollte, und enthauptet wurde, ist „auf dem Thore zu Köpenick aufgesteckt." Man sollte meinen: hier wäre das Thor in der Stadt Köpenick zu verstehen; es war aber das damalige Köpenicker Thor in Berlin. — S. 59 die Grenadier- oder Krongarde in Potsdam trägt jetzt auch dreyeckigte Hüthe. S. 95 wozu die Anführung der vormaligen Benennung des Kritzer Biers? Es hieß Mord und Todtschlag, weil es so stark war, daß

man

man leicht, im Rausche Andern schaden, ja Todschlag verüben konnte. Es wurde damals zum Kurfürstlichen Hofstaat geliefert. — S. 110 Asterburg liegt zwar an der Biese, aber die Uchte fließt in einer beträchtlichen Distanz vorbey. — S. 161 die Salzkathen in Kolberg hat der König gekauft. — Wir bitten den Verf. ja sorgfältiger bey der Fortsetzung zu seyn, und besonders Reimereyen, wie folgende, zu unterdrücken; da Verse hier überhaupt nicht her gehören. S. 16. Berlin.

„Kommt Freunde! seht am Wilhelmsplatze
„Schwerinen, Keith und Winterfeld,
„Auch Seidlitz, Ziethen — In des Nachruhms Schatze
„Glänzt Jeder hier als Preußens Held!

Nr. 2 soll ein Lehrbuch der Geographie in Bürgerschulen seyn, und auch für jeden Bewohner der Preußischen Staaten ein nützliches Lesebuch abgeben. Das Ganze hat ebenfalls die Form einer Reisebeschreibung, und vor jeder Provinz ist die Geschichte derselben mitgetheilt worden. Der Verf. will die Länder in der Ordnung durchgehen, und die Zeitfolge beobachten, in welcher sie an das Stammland Brandenburg gekommen sind. (Dieß ist aber nicht geschehen, und konnte auch nicht allenthalben füglich bewerkstelligt werden, wenn man nicht zuweilen die zusammengehörigen Länder trennen, und dadurch den Unterricht erschweren wollte. Dieß ist unter andern der Fall bey Pommern. Hinterpommern fiel durch den westphälischen Frieden 1648 an Brandenburg, und der Theil von Vorpommern zwischen der Oder und Peene wurde erst 1720 gegen eine Summe von 2 Millionen Thlr., die Friedr. Wilh. I. an Schweden zahlte, erworben. In dem Buche ist dieser Theil vor jenem beschrieben worden.) In einem Lehrbuche für Bürgerschulen erwartet man eine zweckmäßige Auswahl der Gegenstände und Richtigkeit. Jene schien unsrer Meinung nach ziemlich getroffen zu seyn; nur sehen wir nicht ab, wozu die Garnison jedesmal angegeben worden ist. Richtigkeit hingegen vermissen wir an mehrern Orten. S. 40 In Charlottenburg ist die Seminersche Ofen- und Krukenfabrik schon seit einigen Jahren eingegangen. S. 6 bey der Urbarmachung des Drömlings, hätte Friedr. Wilh. II. nicht übergangen werden müssen. S. 9 die Invaliden-Compagnie vom Reg. Prinz Ludwig Ferdinand

stand liegt nicht in Seehausen der Altmark; sondern in Seehausen im Magdeburgschen. S. 43 das Denkmal auf den Kurf. Friedr. Wilhelm in Rathenow, ist von Sandstein, und nicht von Marmor. S. 45 Lehnin ist kein Dorf; sondern ein Flecken. Eben so hat S. 192 Eisenach die Würde eines Fürstenthums. Das Kupferschieferwerk in Alvensleben S. 214 wird gar nicht mehr betrieben. S. 164 im Madüesee fängt man Maränen (nicht Muränen, welche zu einem ganz andern Fischgeschlecht gehören.) S. 242 „Der „Rübezahl treibt, der Sage nach, auf dem Riesengebirge „sein Wesen." Seit die Kapelle auf der Spitze der Riesenkoppe 1668 erbauet worden ist, soll sich der Sage nach, Rübezahl verloren haben. Dreymal wird jährlich in dieser Kapelle Messe gelesen. S. 303 die französische Kolonie ist nicht Kantonfrey. S. 86 die Grafschaft Wernigerode ist schon seit 1268 ein Lehn und eine Zubehörde der Kurmark gewesen.

Im Anhange sind die Bestimmungen des Areals mit 5368 Q. Meilen; und die übrigen statistischen Angaben aus guten Quellen geschöpft worden. Hiernach wohnen im Pr. Staat in 990 Städten, 85 Flecken, 40,000 Dörfern überhaupt 8,754,540 Seelen. — Angehängt sind noch: wie in Wilmsens Lehrbuch der Geographie, Fragen zur angenehmen Wiederholung des Gelesenen, worunter wenigstens manche nichts taugen. z. B. welcher Kuhschwanz ist berühmt? (Dieß soll der vormalige Name des Tangermünder Bieres seyn. Jetzt nennt man es nicht mehr so.) Das Register ist gut, und enthält zugleich mehrentheils auch die Einwohnerzahl der benannten Oerter, und die Entfernung derselben von Berlin.

Df.

Bruchstücke aus einer Reise durch einen Theil Italiens im Herbst und Winter 1798 und 1799. von *Ernst Moritz Arndt*. Leipzig, bey Graff. 1801. *Erster Theil*. 1 Alphab. 8. 1 Rh. 8 gr.

Der

Der Verf. fährt fort in der schon bey Gelegenheit seiner ersten Reise (von Bayreuth nach Wien) charakterisirten Manier, seine Bemerkungen auf der Wanderung von Wien über Triest nach Venedig, Florenz und Livorno mitzutheilen. Er giebt eine Menge interessanter, zum Theil ganz neuer Nachrichten, besonders über Toskana, wo er sich am längsten aufhielt. Rec. kann den Lesern viel Unterhaltung versprechen, und hofft diese Reise bald in den Händen des grössern Lesepublikums zu sehn. Im zweyten Theile haben wir unter andern auch die Bemerkungen des Verf. über das südliche Frankreich zu erwarten, denen Rec. mit Vergnügen entgegen sieht. Uebrigens werden diese Reisen auch unter dem gemeinschaftlichen Titel verkauft; Reisen durch einen Theil Deutschlands, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799 zwey Theile, so daß die Reise von Bayreuth nach Wien den ersten Theil, und die Reise durch einen Theil Italiens den zweyten füllt.

M.

Kosmopolitische Wanderungen durch Preußen, Curland, Liefland, Litthauen, Vollhynien, Podolien, Gallizien und Schlesien, in den Jahren 1795 und 1798. In Briefen an einen Freund. Germanien. 1801. Drittes Bändchen. 936 S. 8. 2 Rg. 12 K.

Dieser dritte Band fängt mit Mitau an, und endigt mit Petersburg. Rec. fand in Betreff des Vortrags und der Einkleidung die nämlichen Fehler wieder, die er bey Anzeige der beyden ersten Bände rügte. Auch war ihm in diesem Bande wieder das Bestreben sichtbar, eine recht große Bogenzahl zu füllen. Doch hat bey Erreichung des letztern Zwecks der gegenwärtige Band einen Vorzug vor den beyden ältern. Der Verf. hat nämlich die Geschichte von Kurland, Liefland und Esthland eingeschaltet, und hierbey gute Vorarbeiter benutzt. Nur ist solches bey manchen, wie z. B. Merkel über die Letten, zu reichlich geschehen. Curland ist dem Verf. am oberflächlichsten bekannt; und deßhalb sind auch hier oberflächliches Urtheil, Deklamation und Anekdoten am häufig-

[illegible]; in Liefland und Esthland aber scheint der Verf. wirklich einige Zeit hingebracht zu haben, und Rec. glaubt deshalb diesen Theil des Werks, so wenig er mit dem Ganzen zufrieden ist, doch für den interessantesten erklären zu können.

Da.

Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Schwedens im Sommer des Jahres 1799, von Johann Georg Eck dem Jüngern. Leipzig, bey Tauchnitz. 1801. 7 Bog. 8.

Der Verf. ein Sohn des verdienten Herrn Prof. Ecks in Leipzig, war auf einer gelehrten Reise in Kopenhagen, und konnte sich nicht entschliessen, Dänemark zu verlassen, ohne vorher die nahe schwedische Küste besucht zu haben. Er fuhr daher den 17ten Jun. 1799 auf einem schwedischen Fischerboote nach Schonen, und landete, weil diese Fahrzeuge keine Fremden überfahren dürfen, und daher den Wachtschiffen ausweichen, bey einem Dorfe Comma, und fuhr von da nach Lund. In Schweden giebt es keine ordinaire Posten; doch ist das Fortkommen leicht und wohlfeil. Kronbauern auf dem Lande und Bürger in den Städten sind schuldig, nach einer festgesetzten Ordnung jedem Reisenden Pferde zu verschaffen, das Pferd auf eine schwedische Meile für 8 Schillinge oder 6 Groschen; sie müssen, da die Wege gut sind, jede Stunde eine Meile zurücklegen. Den Fuhrleuten, welches meistens Bauerjungen sind, giebt man wenige Stüber, oder Dreyer, Trinkgeld, womit sie wohl zufrieden sind. Welch ein Abstand gegen die immer steigende Unbegnügsamkeit unserer deutschen Postillions! Schonen enthält in 90 schwed. Q. Meilen 219830 Menschen, eine für Schweden starke Bevölkerung! Das Klima ist so mild, daß das Land sogar im Frühjahr von Nachtigallen und Störchen besucht wird. Vorzüglich wird der Getraidebau getrieben: so daß Schonen die Kornkammer Schwedens genannt werden kann. Man rechnet die jährliche Aussaat auf 500000 Tonnen, deren 24 auf eine Last gehen. Ausserdem wird auch Hopfen und Taback (jährlich gegen 150000 Pfund) gebauet. In

Schonen sind 9 Städte, 203 Pastorate mit 398 Kirchen, 953 privilegirte (königliche oder adeliche) und 6426 Bauerngüter. Doch könnte der Ackerbau vollkommener seyn, und der schwed. Bauer ist nicht sehr thätig; doch ist das Stehlen auf dem Lande völlig unbekannt. Lund hat an seinem ehemaligen Wohlstand sehr verloren. Das akademische Gebäude war die ehemalige Wohnung des Erzbischofs. In dem botanischen Garten steht ein Orangeriehaus, das oben zugleich der anatomische Saal ist. Die an den Fenstern desselben aufgestellten Todtengerippe, machen bey den Wohlgerüchen ausländischer Gewächse einen unangenehmen Eindruck. In dem Naturaliencabinet ist eine sonderbare Seltenheit, ein Stück des Schedels des Cartesius befindlich, der bey Abführung seiner Leiche nach Frankreich ein Wachthabender Officier entwendete, und dadurch seinem Vaterlande ein Kleinod zu erhalten glaubte. Auf der Bibliothek ist ein vollständiges Exemplar von Rudbeks Atlantica befindlich, dessen vierter Theil bekanntlich eine große Seltenheit ist. Der Studenten sind ohngefähr 150. Disputirt wird viel, und alle 3 Jahre werden 40 Magisters creirt: die Promotion geschieht in der Domkirche mit Lorbeerkränzen. Die Universität hat 15 Professoren, 13 Adjunkten und 10 docirende Magisters. Jeder Professor bekommt 300 Tonnen Getraide als Besoldung: einige haben noch überdem Landpfarren als eine Zulage, die sie durch wohlfeil zu haltende Capellanen (nach englischer Art) besorgen lassen. Von Johannis bis Oktober sind Ferien, wo die Studenten nach Hause reisen — als tout comme chez nous. Der Verf. hat nicht Ursache, auch deutschen akademischen Gelehrten diese Muße zu wünschen: die Herren Leipziger wenigstens, die sich, zum mannichfaltigen Nachtheil der akademischen Jugend, den vierten Theil des Jahres Ferien machen, genießen sie auch. Literarische Neuigkeiten aus Deutschland kommen über Kopenhagen nach Lund, welches bey den andern schwedischen Universitäten weit seltener geschieht. Die Zierde von Lund, und der einzige Ueberrest seiner ehemaligen Größe ist die Domkirche, die größte Kirche im Reich, und eins der sogenannten 7 Wunder Schwedens. Doch wird sie von innen und aussen mit Gräbern verunreinigt. Nach der Predigt werden Diebstähle, verlorne Sachen, auch wohl verlaufene Hunde angekündigt. Wegen des mangelhaften Pflasters kann man bey nassem Herbst zu Fuß auf den Gassen gar nicht fortkommen.

Malmö

Malmö hat gegen 8000 Einwohner. Auf dem dasigen Rathhause versammelt sich jährlich in dem Knutssaal die so genannte Knutsgesellschaft. In Landskrona ist eine gut angelegte aber unvollendete Kirche, dessen Gerüste nach und nach zusammenfällt. Die hier verfertigten Handschuhe übertreffen die Dänischen. Helsingborg hat gegen 1200 Einwohner; zwey Zuckersiedereyen, und eine grosse Gewehrfabrik. Ein nahes Dorf Ramlösa hat einen stark besuchten mineralischen Brunnen. Die seit Gustavs III. Münzverordnung von 1776 geprägten Reichsthaler, sind etwas schwerer als die Laubthaler, im Werth eines halben Dukaten. Was der Verf. noch hier und da von der schwedischen Literatur, vom Theater und Dichtern, ferner von der Kantischen Philosophie in Schweden, (deren Gegnern man das Nichtverstehen wie bey uns vorwirft,) ingleichen von der schwedischen Sprache, deren Vergleichung mit der dänischen und deutschen sagt, müssen wir der Kürze wegen übergehen; es wird aber Niemanden gereuen, diese Bemerkungen in dieser kleinen Schrift selbst nachzulesen.

Hz.

Reise durch die Schweiz und Italien mit der französischen Reserve-Armee. Von einem Officier des General-Stabs. Göttingen, bey Dieterich, 1801. VIII und 352 S. 8. Mit einem Kupferstiche und Landchärtchen. 1 Rk. 4 gr.

Was wir in Deutschland unter Officier schlechtweg verstehen, ist dieser Ungenannte schwerlich. Keine Bemerkung, Wendung, nichts mit einem Worte, das den Soldaten verriethe. Desto mehr solche, die einen Officier von der Feder ankündigen, und wohl gar den seynwollenden Federhelden; denn mitten im Buche bezieht er sich auf S. 244 seinen Anglois Cosmopolite, der mithin auch kein kurzes Pamphlet gewesen. Noch mehr! Da Sterne, tout Anglois qu'il est, unter seine Lieblingslesereyen gehört, und fleissig Motto's aus ihm entlehnt werden: so erfährt man weiter hin, daß er, der Franzos, mit seines Landsmanns

Krenaks Uebersetzung der empfindsamen Reisen, die doch sonst für ganz artig gilt, übel zufrieden sey, und eine, wie sich's versteht, ungleich bessere im Pult liegen habe; die er jedoch, quod mirum! vor der Hand noch zurückhalte. Kurz und gut: der Officier und General-Stab figurieren auf dem Titelblatte vermuthlich nur deßhalb, weil der Autor sich im Gefolge der siegreichen Reserve-Armee befand, und es der berühmten Schlacht bey Marengo zu erwähnen gab; eines für Frankreich, und für ganz Europa so wichtigen Ereignisses, daß schon die Aufschrift des Werkchens den Pariser Badaud anlocken konnte. Sein Verfasser mag ein Officier de santé gewesen seyn, (wie er denn über die Walliser Kröpfe und Cretins z. B. ziemlich umständlich wird) und beym Commissariat, oder sonst wo auf kurze Zeit gestanden haben.

Daß für Statistiker, Kunstkenner, u. s. w. aus dieser Reisebeschreibung wenig zu hohlen, und ihr Verf. nicht immer ein glücklicher Nachahmer Sterne's sey, gesteht der Uebersetzer selbst; erklärt aber das Ganze dennoch für angenehm unterhaltend. Auch Rec. hat es von Anfang bis Ende, und das gar nicht ungern durchblättert; weil nämlich die Eitelkeit, Selbstsucht und Witzjagd, wovon jede Seite Proben liefert, den leibhaften Franzosen ihm so lebendig darstellten, daß im Punkt der Aehnlichkeit nichts zu wünschen übrig blieb. In schlechter Uebersetzung wäre so was auf die Länge hin freylich ekelhaft geworden; vorliegende Verdeutschung aber ist so geschmeidig und lebhaft, daß man ein Original vor sich zu haben glaubt, und am Ende nur bedauert, kein musterhafteres unserm Landsmann in die Hände gefallen zu sehn. Was die Reiseroute des Ungenannten betrifft: so gieng solche von Paris aus über Dijon, Genf, Lausanne, den Bernhardsberg, Aosta, Mailand, Pavia, nach Voghera, in dessen Nachbarschaft man erfuhr, daß die Schlacht bey Marengo wirklich gewonnen, und für den Reserve-Officier nichts weiter zu thun war, als über Mailand, Turin, den Mont Cenis, Genf, wieder nach Paris zurückzugehn, und das nach einer Abwesenheit von kaum drey Monaten. Um's Locale aller dieser Plätze und Gegenden war dem Reisenden ungleich weniger zu thun, als Witz und erkünstelte Empfindsamkeit spielen zu lassen; vor allen Dingen aber seine wertheste Person wo nur irgend thunlich in Evidenz zu setzen, und geltend zu machen. Genf indeß will er auf dem

Rück-

Rückwege unterscheidender behandeln, und widmet dieser gründlichen Untersuchung der Stadt sowohl als ihrer Umgebungen — drey Tage. Sapienti sat! Daß die Franzosen sehr ungern in Italien gesehen wären, läugnet er keinesweges; wundert sich indeß darüber gar nicht. Immer wurden die Italiäner schlecht regiert. Und warum? Weil diese Nation sich nicht selbst regierte! Der Beweis, wie liebenswürdig die französische sey, (auch nach Einführung des Repräsentativsystems?) hauptsächlich was den Empfang und jede Tugend der Geselligkeit betrafe, war von ihm schon im Anglois Cosmopolite geführt worden; wie schlecht nunmehr die Piemonteser und andre Italiäner bey der Vergleichung wegkommen, kann man sich vorstellen. Die wenigen Gelehrten, denen er die Ehre seines Zuspruchs erwies, waren Naturkundige; z. B. Scarpa, Senebier, Bayrzit. Ueber letzten macht der auf seinen Empfang so gut sich verstehende Franzos arg sich lustig; worüber Herr Br. indeß sich trösten mag: denn nicht viel besser kommt der berühmte Opinionen-Prophet Quatremère-Disjonval weg. Diesen traf der Reisende zu Tortona, und scheint die großen Quasten an den Epauletten seiner Uniform nicht ohne Neid angesehen zu haben.

Kein Ultrarevolutionär zu seyn, wird im Bücherreiche dem Unternehmer als Verdienst angerechnet. Ein sehr zweydeutiges fürwahr! weil nämlich Bonaparte keine vor der Hand mehr braucht, und es mithin vom guten Ton ist, gemäßigt zu erscheinen; noch wie vor steckt der Revolutionär im Hinterhalte. Da die Franzosen nicht mehr wissen, woher neue Worte zur Enkomiastik Bonaparte's aufzutreiben: so hilft unser sich selbst regierende Citoyen sich damit, das nackte Er oder Ihn zu brauchen, wenn der Held des Tages genannt werden soll. In eben diesem Geschmack ist auch der übrigens nicht schlecht gerathene Kupferstich. Ein noch junger Mann, grämlichen Gesichts, mit wild umherfliegendem Haar, den Rock bis an die Gurgel zugeknöpft; und die Unterschrift: Vir! — Das aus Pezay's Campagnes de Maillebois vom Uebersetzer entlehnte, kaum den Raum einer halben Octavseite füllende Chärtchen enthält den Strich zwischen dem Fort Bard, und dem großen Bernhardsberge. Statt des neufränkischen Kalenders, hätte der unter seinen Collegen recht sehr sich auszeichnende Verdeutscher auch lie-

 ber

der des gewöhnlichen sich bedienen sollen! Genug von diesem ausländischen Produkte, das ausserdem, wäre bloß Belustigung der Zweck unsrer Blätter, noch Stoffs genug hergeben könnte!

B.

Geographie der Griechen und Römer. Sechster Theil; zweytes Heft. Kleinasien. Bearbeitet von M. Konrad Mannert, ordentl. Professor der Geschichte zu Altdorf. Mit 2 Landcharten. Nürnberg, bey Grattenauer. 1801. 484 S. 8. 1 M. 8 K.

Man übersieht nunmehr die Folge dieses vortrefflichen Werks mit Vergnügen, je näher es seinem Ende rückt. Es ward von Westen Europa's ausgegangen, und hatte nordöstlich seinen Weg verfolgt: Th. I. Hispania, Th. II. Gallien und Britannien, Th. III. Germania, Rhätia, Noricum und Pannonia. Th. IV. Der Norden der Erde, von der Weichsel durch das Scythenland nach Asia hinein bis China. Von da kehrt es aus Osten südwärts nach Westen, und beschreibt: Th. V. Indien und die Persische Monarchie, eingeschlossen Assyrien, Babylon und Mesopotamien; ferner Th. VI. Heft 1, Arabien, Palästina, Phönicien, Syrien, Cypern, endlich Heft 2, das gegenwärtig erschienene Kleinasien. Von da wird der Verf. nach Europa zurückkehren, und die Erdbeschreibung von Griechenland und Italien nachholen; und alsdann hinüber nach Afrika gehen. Jetzt läßt sich es also absehen, daß der Verf. in den nächsten Jahren die alte Welt vollenden werde. Und welcher Leser wird sich nicht des freuen, und dem Verf. Leben, Gesundheit und Munterkeit zur Vollendung dieser Arbeit von ganzem Herzen wünschen.

Dem Titel nach wird Kleinasien angekündigt; das jetzt erschienene Heft aber enthält davon nur die östliche Hälfte, und läßt also in einem dritten Hefte, den übrigen Theil Kleinasiens erwarten. Der Verf. hat versäumt

weder

weder in einer Vorrede, noch in der Einleitung, sich über diese Einrichtung des Werks mit seinen Lesern zu besprechen. Nur kommt S. 119 folgende Nachricht von dem Plane des Verf. vor: „Mein Plan ist, die Provinzen Kleinasiens „ausserhalb des Taurus und des Flusses Halys den westli„chern in der Auseinandersetzung vorauszuschicken. Die „Provinz Pamphylien nebst dem Pisiderlande vereitelt ihn „zur Hälfte, weil das eigentliche Pamphylien an der Küste „und die kleinen Republiken der Pisider im hohen Gebürge „unstreitig zum Lande jenseits, das übrige Pisidien hingegen „zum Lande diesseits des Taurus gehören."

Voraus geht eine allgemeine Einleitung, die eine Beschreibung des ganzen Landes enthält, dessen Flächeninhalt auf etwas mehr, als 11,000 Quadratmeilen, angegeben wird. In seiner Lage und Fruchtbarkeit hat es viele Aehnlichkeit mit Spanien. Auf drey Seiten mit Meer umgeben, und mit guten Häfen in grosser Anzahl versehen, hatte es die vortheilhafteste Lage zu einem ausgebreiteten Handel. Gebürge; der Patnadus mit seinen Fortsetzungen bilde den Hauptrücken des Landes; der Taurus und Antitaurus seyen minder hoch, welches unwidersprechlich aus dem Laufe der Flüsse erhelle. Alle diese Gebürge können mit den Hauptgebürgen Europens, den Alpen, Pyrenäen nicht verglichen werden; das Ganze komme den Gebürgen des innern Deutschlandes, dem Riesengebürge, dem Fichtelberge, dem Harze gleich. Fruchtbarkeit und Produkte. Es habe ausserordentlich viele Aehnlichkeit mit Spanien. Name; der Verf. leitet ihn von *Ασιος λειμων* oder *λειμων ἐν Ασιᾳ* her, welchen Namen die Ebenen des Kaysterflusses in Lydien führten. Die Ionischen Griechen hätten hauptsächlich die Striche des Landes besetzt, welche Asien hiessen, den europäischen Griechen habe bald diese Benennung angefangen geläufig zu werden, und endlich sey alles Land Asia genannt worden, das ihnen gegen Osten jenseit des Meeres lag. Zuverlässig sey die auf den ganzen Welttheil angewandte Bedeutung weit älter, als die auf die asiatische Halbinsel eingeschränkte. Völkerstämme; sie werden nach den Hauptsprachen gesondert: der östliche Theil, ein Drittheil des Ganzen, war von Cariern und Cypadociern bewohnt, die zum Hauptstamme der Syrer gehörten; dazu gehörten auch die Pamphylier und Pisidä, auch Solymi und Milyä, oder die ur-

 sprüngli-

sprünglichen Bewohner Lyciens. In den Gebürgsreihen dieses östlichen Theils saßen kleine Völkerschaften in Menge, Makrones, Chalybes, u. s. w. alle von verschiedener Sprache unter sich selbst, und mit den übrigen Völkern Kleinasiens. In der westlichen Hälfte wohnten Phrygier, Karier, Lydier und Mysier, die alle eine gemeinschaftliche Hauptsprache in verschiedenen Dialekten hatten, die alle Thracischer Abkunft aus Europa zu seyn scheinen. Die griechischen Stämme waren ohnfehlbar auch von Westen her, über die See eingewandert. — Eine kurze historische Uebersicht der Hauptepochen Kleinasiens, in Beziehung auf Oberherrschaft der Assyrer und Meder, — der Lyder — der Perser — der Römer und der verschiedenen Anwendung des Namens Asia auf dieß Land, beschließet die Einleitung.

Die Völker und Landschaften des östlichen Theils von Kleinasien, auf welchen sich dieses Heft beschränkt, bringt der Verf. unter vier Hauptstücke. I. Cilicien, S. 32—113 in sechs Kapiteln: 1) Von der Größe, Fruchtbarkeit, den Einwohnern, und der Abtheilung Ciliciens. Der Verf. berechnet diesen südöstlichen Theil Kleinasiens auf wenigstens 800 Quadratmeilen. Der westlichere Theil dieser Provinz war wegen der Anhäufung von wilden, hohen Gebürgen, weniger mild und nicht so fruchtbar, als die herrlichen großen Thäler und Ebenen. Daher Cilicien in zwey Theile getheilt wurde; der östliche und ebene hieß das eigentliche Cilicien (ἡ ἰδίως Κιλικια, ἡ πεδιας); der westliche wurde das rauhe Cilicien (ἡ τραχεια, ἡ τραχειωτις) genannt. Die ursprünglichen Einwohner waren Syrer und Phönicier; nach Alexanders Zeiten häuften sich, wegen der griechischen Herrschaft und des täglichen Durchmarsches, griechische Kolonien; worauf sich der größere Theil der alten Einwohner in die Gebürge zurückzog, die nachher unter dem Namen Eleutherocilices, freye Cilicier vorkommen. Wie es zu einem Seeräuber-Staat erwächst, Anfangs durch Aegypten und Rom begünstigt, bis sie selbst Rom gefährlich werden, worauf Pompejus sie bändigt. 2) Das Gebürg Amanus und die Amanischen Pässe, welche durch dasselbe zwischen Cilicien und Syrien entstehen. Der Verf. beschreibt genau auch die südlicher liegenden syrischen Pässe, die beyde aus Cilicien nach Syrien führen, und die Lage der Cilicischen Gränzstadt Issus genau, um daraus die von Alexander dem Großen, dem Darius

Darius daselbst gelieferte Schlacht mit ihren Folgen schön zu erläutern. 3) Die Küstenstädte des eigentlichen Ciliciens, Aegä oder Aegää; Serrepolis, Mallus, Zephyrium, Soloe, (eine Pflanzstadt der Argiver, die durch den Umgang mit den ursprünglichen Einwohnern ihre Sprache so verdorben hatten, daß von dieser Stadt jede Sprachverderbung den Namen Solöcismus erhielt), und dazwischen die Mündungen der Flüsse, Pyramus, Sarus, des Kydnusflusses. 4) Küsten-Städte des rauhen Ciliciens. Das rauhe Cilicien hat den Fluß Lamus zur Ostgränze, von dem die erste Stadt Eleusa ein paar Meilen entfernt ist. 5) Merkwürdige Orte im innern Lande des rauhen Ciliciens. Orte, wozu die Nachrichten fehlen. Der Hauptpaß, der aus Cappadocien durch Cilicien nach Syrien und Mesopotamien führte. 6) Städte des innern Landes im eigentlichen Cilicien. Tarsus, die Hauptstadt, berühmt durch wissenschaftliche Kultur der Griechen, wird genau beschrieben; nächst dieser Adana, Mopsvestia und einige Castelle. II. Pamphylia, Pisidia, Isauria, Lykaonia, S. 114—210. Den Namen Pamphylia leitet der Verf. von den griechischen Kolonien aus allerley Stämmen ab, die sich nach der Zerstörung Troja's hier ansetzten, und mit den ursprünglichen Stämmen vereinigten. Die ursprüngliche Ausdehnung erstreckte sich nur über einen schmalen Strich von wenigen Meilen an der Küste. Unter den syrischen Königen aber wurde das Land zu einer Provinz von viel weitern Umfange. Die Pisidier und Isaurier erklärt der Verf. für Zweige von den Einwohnern des rauhen Ciliciens. Pisidien ist bis auf Diocletians Zeiten nie als Provinz; sondern immer als ein Theil Pamphyliens angesehen worden. Die Gränzen dieser Landschaften liefen sehr in einander, und in die angränzenden Lande, änderten sich auch von Zeit zu Zeit. Ihre Städte beschreibt er nach ihrer Lage in 6 Hauptstücken. III. Kappadocia, Kataonia, Melitene, Kleinarmenia, S. 211—321. Die Geschichte des Landes und Volkes geht voraus. Das Land reichte vom Antitaurus bis zum Pontus Euxinus, und ward gegen Westen von Großphrygien, und gegen Osten von Kataonien, Melitene und Kleinarmenien eingeschlossen. Zur Perser Zeit, da das Volk erst in der Geschichte vorkommt, war das Land in zwey Hälften getheilt, in die nördliche am Pontus, und in die südliche im innern Lande. Das Volk erkannte der Perser durch Sprache, Sitten und Religion

 für

für Abstämmlinge des syrischen Volksstammes, und nannte sie, weil sie ihre Gesichtsfarbe von den südlichern Syrern unterschied, weiße Syrer. Die Griechen legten nachher diesen Namen den Cappadociern im Norden am Pontus bey, und ließen dem übrigen Theile der Nation, der im Innern des Landes wohnte, den Namen Cappadocien. Das Land blieb in der Folge immer getrennt. Es entstand ein Reich Pontus, das sich durch Abtretung Kleinarmeniens vergrößerte, so wie das innere oder südliche Cappadocien, die beyden vorhin getrennten Länder Melitene und Kataonien beherrschte. Die Römer vereinigten hernach alle genannte Theile zu einer großen Provinz, und nannten sie Cappadocia. In 9 Kapiteln folgt die Beschreibung der einzelnen Länder Cappadociens und ihrer merkwürdigen Oerter. IV. Das Reich Pontus, S. 302—484. Die Beschaffenheit des Landes und der Einwohner, und der Ursprung und die Geschichte dieses Reichs wird im 1. und 2. Kap. beschrieben. Wir haben diese Beschreibung und Geschichte mehrmalen durchgelesen; aber immer behielt sie viel Dunkles und Verwirrtes für uns. Etwas Schuld fällt auf die Quellen, die sehr mangelhaft sind; Etwas aber auf die Art der Darstellung des Verf. Die Hauptsache ist folgende. Anfangs erstreckte sich der Name Pontus, als Ländername, auf die ganze südliche Küste am Pontus Euxinus. Längst derselben hatten sich griechische Völker, der Handlung wegen, angepflanzt, die alle von den Hauptkolonien Sinope und Heraclea ausgegangen waren, und bis in die nordöstlichsten Theile der Küste reichten. Durch diese griechischen Kolonien kam der Name Pontus zuerst auf; in Pontus hieß, auf den südlichen Küsten des Pontus Euxinus. — Der nordöstliche Theil der Küste, jenseit des Halys bis an den Phasis, war von großen Bergketten, die den Namen der Moschischen Gebürge und des Paryadres führten, durchflochten, und von wilden, unabhängigen Bergvölkern bewohnt. Ihre Unabhängigkeit dauerte auch fast bis auf den Abfall der Parther, da in Groß- und Kleinarmenien Fürsten entstanden, welche auch die angränzenden Bergvölker unter ihre Botmäßigkeit brachten. Die Geschichte läuft hier sehr durch einander. Zuerst bemerkt der Verf. einen Thyas, als Dynasten oder König von Paphlagonien; dann einen Mithridates, auf diesen einen Ariobarzanes, der, nach Mithridates Tod, sich dieser Dynastie bemächtigte, und einen Sohn Namens Mithridates hinterließ,

dessen 35 Regierungsjahre in Alexander des Gr. Zeitalter fielen. Dieser ward vom Antigonus getödtet, und ließ einen Sohn Namens Mithridates in der Regierung Paphlagoniens und Cappadociens zurück. Dieser Mithridates diente in der Armee des Antigonus. Als er aber merkte, daß ihm, wie seinem Vater, der Tod bestimmt sey, entfloh er mit 6 Reutern, kam glücklich nach Cappadocien, fand Anhänger, und bemächtigte sich des väterlichen Landes und mehrerer angränzenden Distrikte. Antigonus war gerade damals im Kriege mit den übrigen vereinigten Macedonischen Feldherren verwickelt. Diesen Zeitpunkt benutzte dieser Mithridates zur Befestigung und Erweiterung seiner Herrschaft, und hinterließ sie von nun an unbestritten seinen Erben; daher er im Reiche Pontus als der erste gezählt, und Ktistes oder der Stifter beygenannt wird. Auf ihn folgte sein Sohn Ariobarzanes, darauf dessen Sohn Mithridates II.; dann dessen Sohn Pharnaces, zu dessen Zeiten der Name Pontus, in der eingeschränkteren Bedeutung eines besondern Reichs, bey den Griechen aufkam; ferner des Pharnaces Sohn Mithridat III. Evergeta, und endlich Mithridat IV. Eupator, auch der Große, beygenannt. Nachdem dieser letztere vom Pompejus besiegt worden war, vertheilte Pompejus das eroberte Reich an Andere, und die zertheilten Stücke behielten zwar den Namen Pontus; aber durch Nebenbenennungen unterschieden. Das zunächst an Galatia angränzende Stück, welches Pompejus dem Galatischen Fürsten Dejotarus als Eigenthum überließ, erhielt nun den Beynamen Pontus Galaticus; den mittleren Theil des Reichs Pontus behauptete Pompejus, als eigenen Besitz der Römer; Antonius aber übergab ihn an Polemon, Mithridats Enkel, von welchem er den Namen Pontus Polemoniacus erhielt; auch der dritte oder ganz östliche Theil, erkannte die Herrschaft des Polemo, nach dessen Tode die Regierung an dessen Wittwe Pythodoris kam, die sich zum zweytenmal mit dem König Archelaus von Cappadocien vermählte, von welchem dieser dritte Theil den Namen Pontus Cappadocius bekam. Auf diese in den zwey ersten Kapiteln vorausgeschickte Geschichte, folgt die geographische Ortsbeschreibung, und zwar Kap. 3. Beschreibung der Küste vom Phasis bis Trapezus, mit der Geschichte dieser Stadt. Kap. 4. Beschreibung der Küste von Trapezus gegen Westen, bis zum Promontorium Jasonium. Pharnakia wird von Cerasus unterschieden, von wo Lucullus

die

die ersten Kirschen nach Europa brachte. Die Insul Arretias, oder verbessert Aretias, Mars-Insel, das Vaterland der Raubvögel, (Stymphelides) mit stälernen Flügelfedern, welche diese Thiere nach Belieben abschossen. Das Promontorium Josonium, wo, nach der Sage, Jason mit den Argonauten gelandet haben soll. Kap. 5. Rohe Völker an der südlichen Küste des Pontus Euxinus. Weg der Zehntausenden auf dem Rückzug. Die Kenntniß dieser Völker und ihrer Lage, hat uns Xenophon mitgetheilt, darum beschreibt hier der Verf. den Durchmarsch der Zehntausende. Kap. 6. Chalybes, Chaldäi, Skythini. Kap. 7. Makrones, Kolchi, Drilä, Mosynöki, Tibareni, Chalybes. Kap. 8. Land der weißen Syrer, oder der eigentliche Pontus. Küstenstädte bis zum Halys. Kap. 9. Städte im innern Lande des Pontus.

Die Art der Behandlung ist aus den vorhergehenden Theilen bekannt. Eintheilung und Lage der Oerter werden aus den ersten Quellen, die uns übrig geblieben sind, untersucht und bestimmt. Der Verf. hat alle Nachrichten der Alten treulich aufgesucht, abgewogen und verglichen. Sparsamer finden wir die Reisebeschreibungen und Bemerkungen der Neuern zur Erläuterung beygebracht; nicht durch Schuld des Verf.; sondern weil es fast ganz an Reisebeschreibern fehlt, welche die inneren Theile des Vorderasiens bereiset haben. Uebrigens hat der Verf. auch in diesem Theile dem trockenen Stoffe der Erdbeschreibung durch eingemischte Geschichte und durch statistische Bemerkungen Anmuth und lehrreiche Unterhaltung zu verschaffen gesucht. Dem Werke sind zwey Landcharten angefügt: 1. Asia minor, Syria, Mesopotamia, ope notitiae, quam veteres dederant, adhibitis nostri aevi astronomicis subsidiis, elaborata tabula studio *C. Mannert.* 1801. Die Charte ist illuminirt. 2. Asia minor, ad mentem Ptolemaei delineata.

Ft.

Neue

Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend, von Joachim Heinrich Campe. Erster Theil. Mit einem Kupfer. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1802. 18 Bog. 8. 18 gr.

Nachdem Herr Campe seine Sammlung von kleinen Reisebeschreibungen für die Jugend schon lange mit dem zwölften Bändchen beschlossen hatte; und dieselbe von zweyen verschiedenen Sammlern, nicht mit gleichem Glücke, aber auch nicht mit seinem Geiste, fortgesetzt wurde; unternimmt er es nun selbst wieder, nach dem Wunsche seiner jungen Leser, eine neue Sammlung dieser Art, nach dem vorigen Plane und Zwecke, anzufangen. Er nennt diesen ersten Theil einen Spätling seines Geistes, dem man es nur zu deutlich ansehen werde, daß er bey schon eingetretenem Winter seines Lebens entstanden sey; ob er gleich Alles gethan habe, um den Abgang seiner natürlichen Wärme durch das Strohfeuer eines alten guten Willens zu ersetzen. Er versichert zu dieser Arbeit, ebendenselben guten Willen, aber nicht mehr eben dieselbe Kraft; aber dagegen eine funfzigjährige Erfahrung, Welt- und Menschenbeobachtung, und fleißige Bearbeitung unsrer Muttersprache mehr gebracht zu haben, und überläßt nun, ohne alle Ansprüche, das Urtheil über seine Arbeit den Recensenten. Wir unsers Theils finden in diesem ersten Theil so wenig einen Abgang des Campischen Geistes, daß wir vielmehr alle Vorzüge, die die vorige Sammlung auszeichnete, eine den jugendlichen Kenntnissen angemessene Deutlichkeit, Richtigkeit und Schönheit des deutschen Ausdrucks, Kenntniß des menschlichen Herzens, und richtige Beurtheilung menschlicher Handlungen, und die religiöse, moralische, zu künftiger Lebensweisheit und weltbürgerlicher Bildung der Jugend abzweckende Tendenz aller Erzählungen, mit Vergnügen auch hier wieder gefunden haben, und daher jene Vorklage bloß für eine Aeusserung eines allzu ängstlichen Mißtrauens in eigne Kräfte halten müssen.

Es enthält übrigens dieser erste Theil vier Artikel. 1) des Schiffslieutenants W. Makay Bericht von dem Schiffbruch (des Schiffes Juno) an die Küste von Arrakan in

Ostin-

Ostindien im Junius 1795. So bekannt bereits diese Geschichte ist: so liest man sie doch hier mit C. Erläuterungen mit Vergnügen wieder. 2) Geschichte des Schiffbruchs und der unglücklichen Gefangenschaft einer jungen Gräfinn von Burke, im J. 1719. Der Vater, ein Irländer, stand in spanischen Diensten, und sollte als Gesandter an den schwedischen Hof geschickt werden. Er wünschte seine in Frankreich lebende Gemalinn und neunjährige Tochter vorher zu sehen: sie schifften sich also mit einem Gefolge von 7 Personen von Cette nach Barcellona ein; fielen aber einem Seeräuber in die Hände, der sie nach Algier schleppte, wo sie, weil damals Algier mit Frankreich in Frieden lebte, dem französischen Consul übergeben werden sollte. Die Tartane, auf der sich die Gräfinn befand, scheiterte, ehe sie landen konnte: Mutter und Sohn ertranken, die Tochter wurde noch aus dem Wasser gerettet; aber von den Mauren am Ufer geplündert, gemißhandelt, und zur Sclaverey fortgeschleppt. Sie hatten einige Bücher und ein Schreibzeug gerettet. Dadurch fand sie Gelegenheit, auf einem Blatte ihr Schicksal dem französischen Consul in Algier zu melden, der sofort Anstalt machte, sie abzuholen und nach Frankreich zurückzuschicken. 3) Schreiben aus Algier von Anton Gottlieb Böhl, ehemaligem Pflegesohn des Herausgebers, nebst einer kurzen Charakterschilderung desselben. Wir würden beynahe das allzu laut, und warm verbreitete Lob eines ehmaligen Zöglings gemißbilligt haben, wenn wir nicht sähen, daß es Blumen auf das Grab eines Verstorbenen wären; und dann —

> Quis desiderio sit pudor aut modus
> Tam cari capitis?

wirklich muß man Herrn C. zu dem Verdienst, aus einem reichen Kaufmannssohn einen so religiösen, gewissenhaften, dankbaren, und für alles Gute äusserst thätigen jungen Mann gezogen zu haben, Glück wünschen. Und dieß mag denn auch die allzu freygebige Mittheilung der seinen Pflegeältern erwiesenen Huldigungen entschuldigen. Er gieng von Hamburg nach Cadix, um einem dasigen Handelshause vorzustehen; begab sich von da, in einer Handelsspekulation nach Algier, um mit Vortheil nordamerikanische Prisengüter aufzukaufen; verfehlte diese Absicht, gieng nach Cadix zurück, und starb

daselbst

daselbst nebst seinem gleich guten Weibe an der letzten pest-ähnlichen Seuche. Sein Brief aus Algier enthält einige edle und gerechte Handlungen des jetzigen Dey, und schildert den Zustand der dasigen Christensclaven als sehr erträglich, wenigstens weit wünschenswerther, als die Behandlung der Negersclaven in Westindien. 4) Samuel Turners, Gesandtschaftsreise an den Hof des Teschu Lama in Tibet, von Kalekuta aus im Jahre 1783. Sie ist bereits aus Uebersetzungen und Auszügen bekannt; wird aber hier nicht ganz geliefert, sondern im folgenden Theil fortgesetzt werden.

Gi.

Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder- Menschen- und Produktenkunde. Für jede Klasse von Lesern, von E. A. W. von Zimmermann. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. Erster Jahrgang für das Jahr 1802. Mit 15 Kupf. und 1 Charte. 297 S. 12. 1 Rk. 20 K.

Die Leser finden hier 1. eine Einleitung, worin von den Vorzügen der neuern Reisemethoden in Vergleichung mit den ältern gehandelt wird. 2. Den Anfang eines historisch-geographischen Gemäldes von Afrika, worin eine Beschreibung von Guinea, und umständliche Nachricht von dem Negerhandel gegeben wird; von S. 25—156. 3. Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte von Afrika, über den Termes, Baobab, Butterbaum, u. s. w. bis S. 198. 4. Bruchstücke aus der Völker- und Erdkunde von Afrika, Asien und Polynesien, bis S. 223. 5. Einen Aufsatz über Macao, und über den Dichter Camoens, bis S. 229. 6. Einen Aufsatz über den Schwerdtorden auf Atschrie, bis S. 234. 7. Ueber die Verehrung der Todten in einigen Ländern des Südmeeres, bis S. 249. 8. Biographie von Anson bis S. 270 und Taroomie bis S. 277. Die Kupfer stellen vor: 1) den orientalischen Reishoten; 2) die Stadt der Fulim; 3) einen

einen Oberpriester und Heerführer der Neger; 4) eine Ansicht von Joal und Vorstellung eines Negerraubes; 5) ein Sclavenschiff; 6) Ansicht von Sierra Leona; 7) den Termes; 8) die Gebäude des Termes; 9) den Butterbaum; 10) die Erbsen von Whidach; 11) Macao; 12) Otaheitisches Leichengerüst; 13) Anson; 14) Taverani; 15) alte und neue Meßinstrumente. Die Charte von Guinea.

So sehr Rec. die Verdienste des Verf. zu schätzen weiß, und so gut die Idee dieses Taschenbuchs im Ganzen auf immer ausgeführt ist: so hätte Rec. von einem Manne wie Zimmermann, doch noch etwas **Besseres**, **Vollkommneres**, und besonders **Neueres** erwartet. Wozu in der That die weitläuftigen längst bekannten Details über den Negerhandel, womit eine beträchtliche Anzahl Blätter angefüllt sind? Wozu so mancher andere naturhistorische und geographische Aufsatz, den man beydes in tausend andern Büchern finden kann? Doch ein Mann wie unser Verf. hat das sicher bereits selbst gefühlt, und so werden wir in dem zweyten Jahrgange alle unsre Wünsche erfüllt sehen.

Was den Styl anlangt: so sieht man allerdings, daß ihm der würdige Herr Verf. die größte Eleganz und Politur zu geben bemüht gewesen ist. Allein Rec. kann nicht umhin zu gestehen, daß das Ganze dennoch eine gewisse steife **Mühseeligkeit** verräth, die man ungern in Schriften dieser Art bemerkt. Dieses fällt besonders in solchen Stellen auf, wo sich der Verf. an lebendige Schilderungen wagt. Man sehe z. B. nur gleich S. 14 wo es von einem Seesturme folgendermaaßen lautet: „Auf der schwarzen Welle treibt „der Orkan den Seemann in den **Thurmhohen weißen** „**Schaum** gegen den düstern Himmel; das feste Gebäude „**kracht wider** die Wassermauer, als einen Felsen. Dort „von der Höhe herab, zeigt sich ein **wildes Feld voll Wasserberge** und **schreckender** Tiefe. Blitzschnell gleitet „das Schiff in letzten herab. Den **Wimpel** des großen „Mastes schlendert oft ein Seitenstoß des Sturmes momentan fast in's Meer: aber der trefflich berechnete Bau wirft „sich sofort wieder ins Gleichgewicht. Die **Winde** läuten „dabey in den schlaffen **Tauen**, und in dem einzelnen „Segel in schnellen Schlägen gleichsam die **Todtenglocke**. Dennoch sieht der kundige Seemann im hohen

„Meere

„Ruder, dem Ocean entschlossen ins Gesicht, und wendet, damit er nicht zu weit rückwärts getrieben werde, mit Gefahr der gesammten Mannschaft, durch einen einzigen kühnen Ruck der Hand, die gewaltige Masse von vielen Millionen Pfunden herum!“ — Rec. fragt, ob dieß nicht wirklich schülerhaft ist? Welcher Ausdruck? Welche Darstellung? Hier ist keine Spur von Leben, Anschauungen, Natur und Innigkeit. Alles ist todt und hölzern, platt und inkorreckt, selbst der Mangel an Harmonie trägt zu den Fehlern des Ganzen bey. — Dergleichen mehr oder minder verunglückte Stellen u. s. w. finden sich in dem ganzen Almanach, wie denn auch schon der Titel eine gewisse undeutsche Steifheit hat.

Bey einem Stümper pflegt es die Kritik gemeiniglich mit solchen Fehlern nicht sehr streng zu nehmen; denn man erwartet nichts Anders von ihm. Aber bey einem Schriftsteller wie Z. muß Alles vortrefflich seyn.

Gb.

Staatsarchiv. Fünf und zwanzigstes bis ein und dreyßigstes Heft. Helmstädt und Leipzig. 1801. 1802. 8. jedes Heft 10 gr.

Diese Zeitschrift erhält sich noch immer in ihrem entschiedenen Werth. Die Salzburgischen Kriegs-Steuerverordnungen in Nr. 1. des 27sten Hefts, geben davon einen redenden Beweis, wie wenig noch in manchen Landen auf den Geist jetziger Zeit geachtet werden mag, und vermehren die Zweifel gegen die neuesten Lobredner der Regierungen unserer deutschen geistlichen Staaten. Nr. VI. enthält einen Abschnitt aus einer schon vor einigen Jahren erschienenen Flugschrift: Kann Deutschland bey seiner gegenwärtigen Lage hoffen, seine politische Existenz lange zu erhalten? und wird die deutsche Nation, wenn es das Schicksal von Polen erfahren sollte, dabey verlieren oder gewinnen? Die Auflösung des Knotens vom bisherigen Trauerspiele ist nahe!! Im 31sten Hefte finden wir Nr. IV. den „großen Nothstand der Gräfl. Erbach-

„Schönbergischen Regierung in König" in dem Abdruck ei-
nes dortigen Regierungsprotocolls vom 10ten April 1802, wor-
in bezeugt wird: „daß kein Bogen Papier auf der Kanz-
„ley mehr vorhanden sey, und die übrigen Schreibmate-
„rialien, an Federkielen, Siegellack rc. gänzlich ermange-
„gelten." Dazu ist Nr. VII. ein noch merkwürdigeres Ge-
genstück. Es ist „eine Vorstellung der Breuberger Unter-
„thanen, wegen Taxengebühr und der schläfrigen Justiz
„der Gräfl. Erbach-Schönbergischen Regierung in König."
Und was das Schlimmste ist, die dortige schläfrige Justiz
scheint nicht bloß vom Mangel an Papier, Federn und
Siegellack herzurühren. Denn S. 907 wird gesagt: „daß
„mehrere Parteyen und deren Anwälde, — welche schon seit
„Jahr und Tagen nach Rechtshülfe in den geringsten
„Kleinigkeiten seufzen, sich gegen die Regierung erboten,
„den Betrag der bedürfenden Schreibmaterialien vor-
„zuschießen, wenn deren Mangel die fortdauernde Ur-
„sache des bisherigen Verzugs seyn sollte."

Pp.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Folgende Verlagsbücher sind bey dem Buchhändler Keyser in Erfurt in der Michaelis-Messe 1802 herausgekommen.

Antihypochondriakus, der junge, oder Etwas zur Erschütterung des Zwerchfells und zur Beförderung der Verdauung. 14tes bis 16tes Portiönchen. 8. à 4 Gr. 12 Gr.

Almanach des Ernstes und des Scherzes, für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer. Zweyter Jahrgang. Herausgegeben von D. L. Vogel. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Alte und neue Zeit, oder Herzenserleichterungen über medicinische Neuigkeiten, neumodische Charlatanerie etc. und Ehrenrettung des verkannten Alterthums. Zur Beförderung einer glücklichen Praxis der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe etc.

Busch, G. C. B., Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1801 bis Ostern 1802. 7ter Jahrgang, mit 1 Kupf. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Auch unter dem Titel:

Uebersicht der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1801 bis Ostern 1802. 7ter Band, mit 1 Kupf. 8.

Bellermann, J. J., Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen in den spekulativen und positiven Wissenschaften, von Ostern 1801 bis Ostern 1802. 2ter Jahrgang. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:

Uebersicht der neuesten Fortschritte, Entdeckungen, Meinungen und Gründe in den spekulativen und positiven Wissenschaften, namentlich in der Philosophie, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Staatswissenschaft, Pädagogik, Philologie, Archäologie, Geographie und Geschichte. 2ter Band.

Müller, Joh. Friedr., über Bestimmung, Werth und Verhalten des Religionslehrers, in einigen Gelegenheitsreden. 8. 5 Gr.

Neuenhahn, C. E. A., die Branntweinbrennerey, nach theoretischen und praktischen Grundsätzen, nebst der dazu erforderlichen Mastung, auch Beschreibung eines holzsparenden Blasenheerds und einer Rauchmalzdarre. Dritte vermehrte und abermals ganz umgearbeitete Auflage. 1ster Band. Mit Kupfern und Figuren. gr. 8. 2 Thlr.

Reybers, Benj. Gottfr., ökonomisch-praktische Abhandlung von Zubereitung der weissen Stärke, und Anleitung einer sehr vortheilhaften Stärkenfabrik, auch von Viehmast und Dünger. 3te vermehrte Auflage. 8. 5 Gr.

Auch unter dem Titel:

Anweisung über die beste Bereitungsart der weissen Stärke und des Puders, so wie zu Anlegung einer sehr verbesserten Stärkefabrik, auch Aufstellung eines verhältnißmäßigen Viehstandes, und einer damit zu verbindenden Landwirthschaft. 8.

So

So eben ist in meinem Verlage erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der französische Merkur, herausgegeben von Julius Grafen von Soden. Neunter und letzter Heft des 2ten Jahrganges oder 4ten Bandes.

Bährens, Dr., über Fieber und Salzsäure. 8. 16 Gr.

Steigentesch, A. Fr. von, Loth, eine Erzählung. 8. gebunden 5 Gr.

Köster, Hofrath L. A. W., Etwas über die Verfassung des Herzogthums Engern und Westphalen, besonders über das Steuerwesen. 4. 12 Gr.

Steigentesch, A. Fr. von, das Landleben. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen. 8.

Desselben. Der Reukauf. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. 8.

Desselben — Ueber die Kunst sein Glück zu machen. 8.

Soden, Julius Grafen von, dramatisches Taschenbuch, für das Jahr 1803. Erster Jahrgang.

Desselben — Anna Boley, ein historisches Drama.

Desselben — Der französische Merkur. 3r Jahrgang. 1ster Heft, oder 5ter Band.

„Der Preis des ersten und zweyten Jahrgangs ist „5 Thlr. Sächsisch. Da ich nunmehro durch den Ab„gang in Rücksicht der Kosten gedeckt bin: so setze ich „nur für diesen neuen Jahrgang,“ komplet 9 Hefte in farbigem Umschlag, (wovon alle 6 Wochen ein Stück erscheint) mit Register — 2 Bände 4 Thlr. Sächsisch an.

Osnabrück, den 30ten Sept. 1802.

Heinrich Blothe.

In unserer Buchhandlung ist erschienen:

Böhme's, Chr. Fr., Kommentar über und gegen den ersten Grundsatz der Wissenschaftslehre. Nebst einem Epilog wider das Fichtisch-identistische System. gr. 8. brosch. 9 Gr.

Rink und Schnuphase.

Berichtigungen.

Das in dem ersten Stücke des siebenzigsten Bandes der N. D. Bibl. beurtheilte Buch: Launen, Phantasien und Schilderungen ꝛc. von Schink, ist bis auf einige Auslassungen und wenige Zusätze, eine wörtliche Uebersetzung aus dem Englischen. Das Werk heißt im Originale: Sketches from nature, taken and coloured in a Journey to Margate, by George Keate. Auch der früher angezeigten schönen Schwärmerinn, liegt größtentheils ein englisches Original: the Correspondents, zum Grunde.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der bisherige Registrator in Gera, Herr C. A. Behr, ist von den sämmtlichen Fürsten und Grafen Reuß zum Regierungssekretär ernannt worden.

Herr Professor Ficker zu Paderborn, durch chirurgische Schriften bekannt, hat von der verwittweten Fürstinn zur Lippe-Detmold, den Hofrathscharakter erhalten.

Herr Dr. A. Kochen in Kiel, ist zweyter Prediger in Glückstadt und Mitexaminator im dortigen Konsistorium geworden.

Der Konrektor Herr Bernhardi, und der Subrektor Herr Zimmermann am Friedrichswerderschen Gymnasium zu Berlin, haben den Professor-Titel erhalten.

Herr Professor Stahl in Jena, geht an das akademische Gymnasium zu Coburg als Professor der Mathematik.

Herr Adjunkt Schundenius zu Wittenberg, ist daselbst an des Adjunkt Tzschirners Stelle als Kustos der Bibliothek angestellt worden.

Der Universitätsbibliothekar Herr Dr. Ersch in Jena, ist ausserordentl. Professor der Philosophie daselbst geworden.

Die, durch den Tod des Herrn G. C. R. Succow in Jena erledigte Professur der Physik, ist mit der, vom Herrn

H. R.

H. M. Voigt bekleideten Lehrstelle der Mathematik verbunden, und zu der, durch jenen Todesfall auch erledigten Professur der Kameralwissenschaften, der Herr Dr. F. A. Georg zu Frankfurt am Main, berufen worden.

Der Kanonikus Herr Rumpler in Salzburg, ist Konsistorialrath daselbst geworden.

Herr Hofrath und Professor J. G. Meusel zu Erlangen, ist von der Societé libre des sciences et des arts zum Mitgliede aufgenommen worden.

Das durch den Abgang des Herrn Professor Borbeck erledigte Lehramt der Geschichte und Beredtsamkeit zu Duisburg, versieht einstweilen der Herr Professor Krummacher.

Herr Baron von Dankelmann, bekannt durch seine Uebersetzung von Williams Schrift über die Steinkohlen, geht als Supercargo nach Batavia.

Herr Dr. Weber in Kiel, wird nach seiner Rückkehr aus Dänemark die Aufsicht über den botanischen Garten und das Museum zu Kiel übernehmen.

Der berühmte Dichter, Herr Hofrath Fr. Schiller zu Weimar, ist vom römischen Kaiser in den Reichsadelstand erhoben worden.

Die theologische Fakultät zu Wittenberg hat dem Herrn Mag. C. G. Kluge, Pastor an der Afrakirche zu Meissen, die Würde eines Doktors der Theologie ertheilt.

Der Konrektor Emmerich ist Hofkaplan in Eisleben, und der Kandidat Herr Neuenhagen unterster Lehrer am dortigen Gymnasium geworden.

Der König von Schweden hat dem Dr. der Philosophie und Professor der Moral, Herrn J. C. Muhrbeck in Greifswalde, den Titel eines Kanzleyraths ertheilt.

Der Königl. Preuß. Geh. Rath und Leibarzt Herr Hufeland zu Berlin, hat vom Könige eine jährliche Zulage seines Gehalts von 300 Thlr. erhalten, nebst dem Versprechen, daß ihm im J. 1803 ein ansehnliches Haus auf Kosten des Königs gebauet werden solle.

Der durch seine politischen Schriften berühmte Kriegsrath Fr. Gentz that eine Reise nach Wien; verließ darauf die Preuß. Staaten, und trat mit dem Titel eines K. K. Raths und 4000 Gulden Gehalt in österreichische Dienste.

Die Sydenhamische Gesellschaft zu Halle, hat den Fürstl. Constanzischen Physikus Herrn J. N. Sauter, zum Mitgliede aufgenommen.

Der auch als Schriftsteller bekannte bisherige Vicepräsident der niederösterreichischen Regierung Ferdinand Graf von Kufstein, ist zum Landmarschall in Oberösterreich ernannt worden.

Der Inspektionsadjutant bey der Potsdamschen Infanterie-General-Inspektion, Herr Hauptmann von Knesebeck, welcher auch als militärischer Schriftsteller rühmlich bekannt ist, ist zum Major ernannt worden.

Todesfälle.

1802.

Am 25sten Junius starb zu Erlangen der Herr M. F. C. L. Schwaigger, ausserordentl. Professor der Theologie und Archidiakonus an der Stadtkirche daselbst, 57 Jahre alt.

Vor Kurzem zu Dorpat Herr F. U. T. Aepinus, Ruß. Kaiserl. Geh. Rath, ältestes Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften, Mitglied des Kollegiums der auswärtigen Geschäffte, und Ritter des St. Annen-Ordens, im 79sten Lebensjahre.

Am 22sten August zu Marburg Herr M. C. Curtius, Geh. Justizrath, Professor der historischen Wissenschaften und der Beredsamkeit daselbst, 78 Jahre alt.

Im September ist der durch sein Benehmen, als er die Königl. Preuß. Armee im J. 1793 in Südpreußen kommandirte, und durch seine nachherige Vertheidigungsschrift bekannt gewordene, im J. 1794 verabschiedete Königl. Preuß.

Gene-

General-Lieutenant Graf von Schwerin, auf einer Reise nach Hamburg, gestorben. Er war im J. 1738 geboren, und ein Neffe des berühmten Feldmarschalls Grafen von Schwerin.

Gegen Ende des Septembers zu Berlin C. L. von Klenke, geb. Karsch, 48 Jahre alt. Sie hat mehrere Gedichte drucken lassen.

Am 29sten September in Jena Herr A. J. G. C. Batsch, Dr. der W. W. und Arzneygelahrheit, ordentlicher Professor der Philosophie, Direktor der von ihm gestifteten naturforschenden Gesellschaft daselbst, im 41sten Jahre seines Lebens. Seine Verdienste um die Naturgeschichte, vorzüglich um die Botanik, lassen seinen frühzeitigen Tod sehr bedauern.

Am 4ten Oktober zu München Herr K. Butz, Professor im Spitale der barmherzigen Brüder, vordem Domprediger in Passau, 56 Jahre alt. — Er hat 1792 Predigten in 4 Theilen drucken lassen.

Am 7ten Oktober zu Berlin Herr C. A. Siebmann, Königl. Preuß. Geh. Kriegsrath, 55 Jahre alt. Er war Redakteur des seit 1794 durch die Vorsorge des Königl. Staats- und Kabinetsministers Herrn Grafen von Alvensleben alljährlich erscheinenden interessanten Handbuchs für den Königl. Preuß. Hof und Staat.

Am 21sten Oktober zu Berlin Herr P. C. Graf von Alvensleben, Königl. Preuß. wirkl. Geh. Staats-Kriegs- und Kabinetsminister, Ritter des Johanniter-schwarzen und rothen Adler-Ordens, Erbherr auf Hundisburg, Neu-Gattersleben ꝛc., 54 Jahre alt. Sein edler Charakter, seine ächte Humanität, und seine mannichfaltigen Verdienste als Mensch und Geschäfftsmann, werden sein Andenken bleibend erhalten. Außer der Theilnahme an dem vorhinerwähnten Handbuche für den Preuß. Hof und Staat, dessen erste Idee von ihm herrührte, und um welches beständig zu vervollkommnen, er sich unbeschreiblich viel Mühe gab, ist er noch Verfasser des nachstehenden Werkes:

Versuch eines tabellarischen Verzeichnisses der Kriegsbegebenheiten vom Münsterschen bis zum

Hubertsburger Frieden. Mit einem alphabetischen Register. Berlin, bey Rottmann. 1792.

welches in Meusels gelehrtem Deutschlande nicht erwähnt ist.

Chronik deutscher Universitäten.

Heidelberg. 1802.

Hier erhielt vor Kurzem Herr G. J. Wedekind, Kurpfälzischer wirklicher Hofgerichtsrath, und ordentliches Mitglied der deutschen Gesellschaft in Mannheim, die juristische Doktorwürde, nachdem er eine Abhandlung über die Frage: „Können die deutschen Stammgutsgrundsätze einen „Regierungsnachfolger befreyen, die Regentenhandlungen seines Vorfahrens zu vertreten, mithin die „erweislichen und redlichen Schulden desselben zu bezahlen?" 49 S. 8. herausgegeben hatte.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Der nach Hamburg als Professor am Gymnasium und Direktor des Johanneums berufene zeitherige sehr verdiente Direktor der Schule zu Klosterbergen, Herr Prof. Gurlitt, ist am 2ten Jul. 1802 von der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt zum Mitgliede gewählt worden.

Am 1. August 1802 hielt die Kön. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, wegen der Geburtsfeyer Sr. Majestät eine öffentliche Versammlung. Herr Direktor Merian eröffnete selbige mit einer zweckmäßigen Rede, und zeigte hierauf an: daß der mathematischen Klasse der Akademie die einzige eingegangene Abhandlung über ihre Aufgabe: von der Veränderung der Schiefe der Ekliptik, mit der Devise: *Rapitur vertigine coelum, sideraque alta trahit, celerique volumine torquet. Ovid.*, gar nicht Genüge leisten konnte; daher

hat sie diese Aufgabe für das Jahr 1806 nochmals ausgesetzt, und alsdann eine genugthuende Beantwortung mit einem dreyfachen Preise belohnen wolle. Gedachte mathematische Klasse wünscht insbesondere eine so viel als möglich genaue Bestimmung der genannten Veränderung, sowohl aus den Grundsätzen der Theorie, als aus den Resultaten der Beobachtungen hergeleitet. Gleichergestalt habe auch der philosophischen Klasse keine der beyden eingegangenen Abhandlungen: über die Gothen und über den Gothicismus, Genüge geleistet, sie habe daher diese Preisfrage in einer andern Form, mit der Bestimmung des doppelten Preises von 100 Dukaten für das Jahr 1804 gefaßt, und ladet die Gelehrten zur Beantwortung der folgenden ein: „Ueber den Zu„stand der redenden und zeichnenden Künste des Mittelal„ters." 1) Haben die nordischen Völker, (Gothen, Vandalen, Sueven, Longobarden, Franken, Burgunder, Angelsachsen, u. s. w.) welche die Besitzungen des Abendreiches unter sich theilten, etwas Eigenthümliches in Wissenschaften und Künsten aus ihren vaterländischen Wohnsitzen in jene Länder hingebracht: — oder ist nicht vielmehr erweislich, daß jede Art von Geisteskultur dieser Völker erst dann begann, als sie theils durch Anwohnschaft mit den alten Einwohnern des römischen Reichs bekannt, theils durch Eroberung mit denselben vermischt wurden? 2) Läßt sich daher diesen nordischen Völkern ein eigenthümlicher Styl in den redenden, oder zeichnenden Künsten zuschreiben? — oder sind die Erscheinungen, welche das Mittelalter in den redenden und zeichnenden Künsten darbietet, nichts anders, als Modifikationen des ältern griechisch-römischen Kunstgeschmacks, welche nach dem Verfall des römischen Reichs durch die neue politische, religiöse und sittliche Lage jener Länder veranlaßt wurden? — und wenn Letzteres ist: 3) welches sind a. die unterscheidenden Merkmale der Produkte des Mittelalters, sowohl in den redenden, als zeichnenden Künsten? b. welches ist die geschichtliche Ordnung in der sie einander folgen? c. welchen Einfluß hatte dabey die schönwissenschaftliche und Kunstkultur der Araber auf diejenigen des abendländischen Europa: wann, und durch welche Kanäle ward dieser Einfluß merklich, und durch welche Merkmale bezeichnet er sich? — Hierauf las Herr Direktor Merian die Lobschrift auf den verstorbenen Großkanzler, Herrn Grafen von Carmer, ingleichen auf den verstorbenen Geheimen Legationsrath von Mouli-

[illegible] ab. Herr Legationsrath Denina las eine Abhandlung: über das Alter und über den Reichthum der deutschen Sprache vor. Herr Professor Walter der Sohn, beschloß die Sitzung durch Vorlesung einer Abhandlung: Vom Geruchsorgan der Menschen und Thiere, und vom Einfluß desselben auf Gesundheit und Krankheit.

Erfurt.

In der Sitzung der Kurfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften am 3ten Mai 1802, las Herr Professor Dominikus eine Abhandlung: über das Recht des Staats zu Druckbeschränkungen vor, die er mit mehrern ähnlichen Inhalts besonders im Druck erscheinen lassen will. Dann ward die im vorigen Jahre aufgegebene Preisfrage wiederholt. Der Astronom Herr Bürg zu Wien, der GKR. und Professor Herr Hezel zu Dorpat, und Herr Häberle, Naturforscher in Erfurt, wurden zu Mitgliedern aufgenommen.

Anzeige kleiner Schriften.

Aelteste Polizeygesetze der Stadt Wunsiedel, im Fürstenthum Baireuth, von 1383 — 1548 erläutert und herausgegeben von F. W. A. Layritz, b. R. D. d. W. W. M. u. s. w. Baireuth, bey Lübeck. 1801. 5 Bog. gr. 8. 6 Gr.

Diese Sammlung von Polizeygesetzen der Stadt Wunsiedel, deren Ursprung sich ins graue Alterthum verliert, liefert einen nicht unwichtigen, sehr schätzbaren Beytrag zur Literatur des deutschen, insbesondere des fränkischen Provinzialrechts. Der Gang, den die Polizeygesetzgebung in Wunsiedel genommen, die Maximen, die sie zu verschiedenen Zeiten befolgt hat, geben zu mancherley interessanten Reflexionen Veranlassung.

Feyer-

Feyerliche Eröffnung der Kantonsschule in Arau. Zum Druck befördert von der neuen literarischen Gesellschaft. Arau, bey Beck. 1802. 2¼ Bog. 8. 3 Gr.

Es gewährt einen erfreulichen Anblick, wenn man sieht, daß in der, durch innere Unruhen jetzt so sehr zerrütteten, ehemals so glücklichen Schweiz, während der Unruhen mehrere treffliche Einrichtungen getroffen, und wesentliche zweckmäßige Verbesserungen gemacht werden. Zu diesen gehört auch die im Kanton Argau gestiftete höhere Bildungsanstalt, welche, wie wir aus der vorliegenden Nachricht ersehen, musterhaft und völlig ihrem Zwecke entsprechend, eingerichtet ist. Am [illegible]ten Januar d. J. ward sie eröffnet; bey dieser Feyerlichkeit hielt der Aelteste unter den Stiftern dieser Schule Senator Meyer, und der Lehrer der Philosophie Hoffmann, Reden, und es ward ein treffliches Lied von Carl Graß gesungen. Wir führen noch eine Anekdote an, welche sich bey dieser Feyerlichkeit zutrug, und sehr charakteristisch ist: Man lud zu der Einweihung der eben gedachten Kantonsschule den damaligen Regierungsstatthalter des Kantons Argau, Bürger Hünerwadel, ein; allein dieser eingebildete, amtsstolze Mann, lehnte diese Einladung mit den Worten ab:

„Es sey unter der Würde der höchsten Autorität des Kantons, einem solchen Feste beyzuwohnen!“

Edler Biedersinn! hohe Einfalt der Schweizer-Sitten! — Wie so ganz haben dich viele Schweizer verloren!

Wie der ungemeine Menschenverstand die Philosophie nehme; an dem neuen kritisch-philosophischen Journale der Herren Schelling und Hegel, dargestellt von Zettel und Squenz, Bücherverleihern zu Buxtehude. Im Verlag der dasigen Leihbibliothek. 1802. 40 S. 8. geh. 5 Gr.

Der Verfasser dieser kleinen satyrischen Schrift, geht die in dem ersten Stücke des Schelling-Hegelschen Journals enthaltenen Aufsätze durch, und deckt mit munterer Laune die vielen Absurditäten und Blößen, welche diese allerneuesten

Aesthe-

[illegible] damit auf allen Dächern gehört. Eine der merkwürdigsten Aeusserungen dieser sich so erhaben dünkenden, auf der Höhe des Zeitalters stehenden, und von da auf andere Alltagsmenschen gar vornehm herabblickenden Weisen, ist unstreitig die in der Einleitung jenes Journals S. XVIII enthaltene Stelle, welche also lautet: „Die Philosophie ist „nur dadurch Philosophie, daß sie dem Verstande, und „damit noch mehr dem gesunden Menschenverstande „gerade entgegengesetzt ist; im Verhältnisse zu diesem ist, „an und für sich die Welt der Philosophie eine verkehrte „Welt." Risum teneatis, Amici!

S. 31 wird zu einer bekannten Fichteschen in dieser Bibliothek Bd. LXIX. S. 148 f. angezeigten Schrift folgendes Motto in Vorschlag gebracht:

Zweifle an der Sonne Klarheit,
An der Gottheit höherm Licht,
Leser! — Nur an meiner Wahrheit
Und an Deiner Dummheit nicht.

Trajan und Alexander. Stellen aus Plinius des jüngern Panegyrikus. Uebersetzt von M. A. Albanus, Prediger und Rektor zu Riga. Riga, bey Müller. 1802. 80 S. 8.

Eine sehr wohlgerathene Uebersetzung mehrerer Abschnitte aus Plinius Lobschrift auf Trajan, welche zu sehr interessanten, ehrenvollen und passenden Vergleichungen mit dem jetzigen erhabenen Beherrscher Rußlands Veranlassung giebt. Wirklich treffen beyde Monarchen sowohl in ihren äussern Verhältnissen, als in vielen Eigenschaften ihres Geistes und Herzens mit einander überein. Jugend, körperliche Schönheit, Adel des Geistes, Leutseligkeit, Gerechtigkeitsliebe, Anerkennung und Aufmunterung jedes Verdienstes — dieß sind Vorzüge, welche die Geschichtschreiber dem Trajan, mit einstimmigem Lobe beymessen, und die wir in gleichem Grade, in Alexandern dem gerechten und gütigen vereinigt sehen.

Etwas über das Verhältniß des Publikums und der Schauspieler zu einander, und über den Beyfall im

[im Schauspielhause.] Risit Apollo. *Horat.* Schwerin, bey Bärensprung. 1802. 30 S. kl. 8.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift äussert sich in derselben über die Nachtheile, welche die gar zu strenge Kritik, so wie der Mangel an geäusserter Theilnahme, dem Aufblühen der Schauspielkunst und ihrem Fortgange entgegensetzen. Er wünscht und fordert, daß der Fleiß geachtet, das sorgfältige Bestreben nachsichtig [illegible], das künstlerische Verdienst geehrt, und jede aufblühende Knospe durch milde Wärme gezeitigt werde. —

Bücherverbot.

Von der schätzbaren, lehrreichen und patriotischen Schrift des Gregor von Berzeviczy, de Commercio et Industria Hungariae, (welche aber schon zu Weimar in einer deutschen Uebersetzung erschienen ist), ist durch die Ungarische Hofkanzley, jede neue Auflage aufs strengste verboten worden.

Korrespondenz.

Aus einem Briefe aus Penig vom 6ten Oktober.

Apollon, eine Zeitschrift für Freunde der Poesie und Musik, von Julius Werder, Adolph Werder, und Wilhelm Schneider, soll von 1803 an hier bey F. Dienemann herauskommen. Als der allgemeine Zweck wird angekündigt: „Die Anwendung der neuesten (Schelling„schen) Philosophie, als der einzigen objektiven, auf die „Theorie der Kunst, besonders der Poesie und Musik.“ — Die Verfasser kündigen dabey an: „Es soll nicht ephemerisch „seyn, nicht zu denen gehören, deren Daseyn sich verlö„schen läßt: sondern es soll dauernden Werth haben, und „auch für die Nachwelt behalten.“ Voltaire sagte einmal von einer ähnlichen Dedikation *à la Posterité*: — C'est une

une lettre qui ne parviendra pas à son Adresse. Die Einwohner von Penig wundern uns besonders, daß die Herren Herausgeber „vorzüglich auf die Musik, welcher eine „neue richtigere Ansicht hauptsächlich Noth thut, ihr „Augenmerk richten wollen." Das wird wohl eine objektive unhörbare Musik seyn. Denn Penig ist ein hübscher Ort; aber vorzügliche Musik hört man hier nicht.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Durch die wohlthätige Vorsorge des Königl. Preuß. Staatsministers Freyherrn von Schrötter, ist in den sämmtlichen Stadt- und Landschulen des Ostpreuß. Kammerdepartements die Verbreitung und Vertheilung nachstehender Schrift:

Feuerbüchlein, oder kurze Anweisung zum rechten Verhalten vor, während und nach der Feuersgefahr. 2te Aufl. Königsberg. 1802. 8.

befohlen worden.

Verbesserungen.

Im LXVII. Bd. 1. St. S. 188. Z. 9. st. weiblichen l. wirklichen.
Im LXIX. Bd. 1. St. S. 22. Z. 14. st. gewagt l. geneigt

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Gelehrtengeschichte.

Geschichte des Studiums der klassischen Literatur, seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften. Erstes Buch. Das funfzehnte Jahrhundert. Von A. H. L. Heeren, Professor der Philosophie und Geschichte zu Göttingen. Zweyter Band. Göttingen, bey Röwer. 1801. VIII und 345 S. gr. 8.

Dieses Werk, dessen ersten Band wir bereits angezeigt haben, gehört zu dem weitumfassenden Unternehmen einer Geschichte der Künste und Wissenschaften, seit der Wiederherstellung derselben, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts; deren Redakteur anfangs Eichhorn war, jetzt Heeren ist. Der erste Band der Geschichte der klassischen Literatur, gieng als Einleitung zu den frühern Zeiten zurück, durch das ganze Mittelalter, bis ans Ende des vierzehnten Jahrhunderts. An diese schließt sich nun in dem Buche, welches wir vor uns haben, das funfzehnte Jahrhundert an. Das sechszehnte soll auch in Einem Buche begriffen werden; aber das siebenzehnte und achtzehnte Jahrhundert wird, jedes zwey Bücher erfordern, und das Ganze wird demnach, außer der Einleitung, aus sechs Büchern bestehen. Fleißige Nachforschungen in den Quellen der Literaturgeschichte jener Zeit, Aushebung des Wichtigern und Charakteristischen, eine fruchtbare, pragmatische Behandlung,

und eine leichte, anziehende Darstellung sind an diesem Werke unverkennbar.

Es ist in drey Abschnitte getheilt, wovon der erste die Geschichte der äußern Verhältnisse erzählt, welche auf das Studium der klassischen Literatur im funfzehnten Jahrhundert Einfluß in den Ländern gehabt haben, in denen die Literatur mehr oder weniger geblüht hat.

Der Verf. geht von Italien, als dem Mutterlande der klassischen Literatur, aus, und hebt die einzelnen Umstände aus, welche damals das Aufblühen der Wissenschaften daselbst begünstigten. Italien hatte in diesem Zeitraum wenig von fremden Eroberern zu leiden. Der Geist der Nation entwickelte sich also freyer und unabhängiger; der politische Zustand Italiens beförderte auf mannichfaltige Weise die Fortschritte der wissenschaftlichen und ästhetischen sowohl, als der bürgerlichen Cultur. Die Vielseitigkeit der politischen Formen mußte schon an und für sich, indem sie den praktischen Gesichtskreis erweiterte, einen günstigen Einfluß auf die Bildung der Nation äussern; allein ausserdem erzeugte die Vergrößerungssucht der meisten italiänischen Staaten durch den Widerstand, den man ihr entgegensetzen mußte, eine sehr verfeinerte Politik. War gleich der, schon im vierzehnten Jahrhundert, angeregte Eifer für die klassische Literatur in Italien reiner, von äussern Verhältnissen unabhängiger Enthusiasmus: so gaben ihm doch die letztern auf mehr als eine Weise Nahrung. Die beständigen Verhandlungen zwischen den italiänischen Staaten machten es Allen zum Bedürfnisse, Männer in ihrer Mitte zu haben, die ihren Geist durch Wissenschaften gebildet hatten, und man wählte zu den wichtigen politischen Geschäften Gelehrte. Indem so die Studien in engere Verbindung mit dem praktischen Leben traten, gewannen nicht nur die Gelehrten an Ansehen (und an vielseitigerer Ausbildung); sondern die Studien verbreiteten sich auch unter den höhern Ständen, weil sie Niemand, der sich zu Staatsämtern bilden wollte, entbehren konnte. Eben dahin führte auch der so sehr erweiterte Gebrauch der lateinischen Sprache, welche die Sprache der feinern Welt wurde, und der man sich im Briefwechsel und in Staatsverhandlungen gewöhnlich bediente.

Die Wissenschaften waren damals an den Höfen Italiens begünstigt; aber noch mehr in den Republiken und den

reich-

mächtigsten Familien, die ihr Ansehen und ihren Glanz durch Beförderung der Künste und Wissenschaften erhielten und vermehrten. Der Wohlstand der meisten Städte Italiens setzte sowohl die Großen als diejenigen, welche ihnen zunächst standen, in die Lage, viel für die Wissenschaften thun zu können. Dazu gehörte unter andern das Sammeln von Handschriften und Anlegung großer Bibliotheken, wodurch die Vornehmern ihren Häusern keinen geringen Glanz verschafften; aber zugleich die Wissenschaften kräftig beförderten.

[illegible] Gelehrsamkeit, insonderheit Kenntniß der griechischen Literatur und Philosophie, wurde durch griechische Lehrer verbreitet, die vor und nach dem Fall des Byzantinischen Reichs nach Italien kamen, und hier Schulen bildeten. Charakteristisch ist es, daß das Studium der Wissenschaften, namentlich der alten Literatur, nicht ausschließlich auf die Universitäten beschränkt blieb, wo damals auf den meisten eigne Lehrstühle für die griechische und lateinische Sprache und Literatur errichtet worden; sondern daß dieß auch in andern ansehnlichen Städten geschah. Die Sitte jener Zeit, mit öffentlichen Lehrern der Wissenschaften und Sprachen, nur auf gewisse Zeit Contrakte zu schließen, auf welche ihnen beträchtliche Besoldungen zugesichert wurden, hatte, bey manchem Nachtheil, doch auch für die Wissenschaften entschiedene Vortheile. Durch diese Wanderungen der Gelehrten und Professoren, die nach Ablauf ihrer Contraktzeit anderwärts ihre Schulen errichten konnten, gewann die Literatur an Extension; die Gelehrten selbst wurden in beständiger Anstrengung und Wetteifer mit andern erhalten, da sie sich bey ihrer precären Lage, nur dadurch ihr beständiges Auskommen versichern konnten, wenn sie sich einen berühmten Namen erhielten, und als Lehrer geachtet und gesucht waren.

Sehr gedeihlich für die Wissenschaften war es, daß man schon zu Anfang dieses Jahrhunderts öffentliche Bibliotheken errichtete, da bis dahin nur die Großen Privatsammlungen von Handschriften veranstaltet hatten. Ein Privatmann, Niccolo Niccoli in Florenz, gieng mit seinem Beyspiel voran, seine Sammlung zum allgemeinen Gebrauch zu bestimmen; (S. Heeren S. 26 f.) es folgten ihm zunächst die Medicer in Florenz, und es entstanden nun allmählig in vielen Orten öffentliche Bibliotheken. Man sandte Gelehrte aus, um nicht nur in Italien, sondern auch in Griechenland, Frank-

reich und Deutschland Handschriften aufzukaufen. Das Sammeln und Aufhäufen eines so großen Vorraths von Handschriften war auch ein glücklicher Umstand für die neue Erfindung der Buchdruckerey, und die Druckpressen fanden durch sie hinlängliche Beschäftigung. Die zahlreichen Abdrücke, die sich dadurch von den Werken der Alten, und überhaupt von wissenschaftlichen Werken verbreiteten, gaben überhaupt der Literatur einen neuen außerordentlichen Schwung.

Das Studium der Alten, besonders der Griechen, verbreitete sich in Italien von Florenz aus, und erhielt sich das ganze Jahrhundert hindurch hier am meisten, so wie überhaupt Florenz an Geisteskraft den übrigen Staaten Italiens zuvoreilte. Unter einer Aristokratie, deren Häupter mit Glanz und Reichthum umgeben waren, mußte die alte Literatur, für die der Geist des Zeitalters entschieden war, günstige Aufnahme finden. Hier trat Emanuel Chrysoloras, der Wiederhersteller der griechischen Literatur in Italien, auf, der erste Grieche, der als öffentlicher Lehrer seiner Muttersprache in Italien angestellt ward. Ihm strömte eine Menge Schüler aus jedem Stande und von jedem Alter zu, und eine allgemeine Begeisterung für die göttlichen Griechen, deren klassische Werke er erklärte, ergriff alle Gemüther. Aus seiner Schule giengen die großen Humanisten und Literatoren aus, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Florenz glänzten, und den Eifer für griechische Literatur daselbst erhielten, als Chrysoloras Florenz verließ, um in andern Städten Italiens als Lehrer aufzutreten. Vor allen knüpft sich aber die Geschichte der klassischen Studien in Florenz in diesem Jahrhundert an die Familie Medicis, vorzüglich an Cosmus und dessen Enkel Lorenzo, deren Bildung auf dem Boden der klassischen Literatur gezogen war. Cosmus machte sein Haus zum Sammelplatz der ausgezeichnetsten Gelehrten; begünstigte Künste und Wissenschaften, und pflegte vorzüglich das Studium der platonischen Philosophie, welche der Grieche Gemistus Pletho in Florenz lehrte; ja er errichtete sogar eine platonische Akademie, um Plato's Philosophie durch Erklärung seiner Werke zu verbreiten, und zog ihr einen eignen Zögling in der Person des Marsilius Ficinus zu, der auf seinen Antrieb die klassische Uebersetzung von Plato's Werken verfertigte. Noch verdienter machte sich Cosmus durch Errichtung großer öffentlichen Bibliotheken, und durch Sammlung

lung von Handschriften. Lorenzo übertraf seinen Großvater noch, so wie an Mitteln die Wissenschaften zu befördern, als an vielumfassenden Kenntnissen. Unter ihm wurde wieder der Lehrstuhl der griechischen Literatur mit gebohrnen Griechen, einem Johann Argyropylus und Demetrius Chalcondylas besetzt, neben welchen sich mehrere italiänische Gelehrte, vorzüglich Christophorus Landinus und Angelus Politianus, theils als Lehrer der griechischen, theils der lateinischen Literatur und Beredsamkeit auszeichneten. Unter und durch Lorenzo wurde die Universität zu Pisa wieder hergestellt und verbessert. Die Platonische Akademie blühte unter ihm mehr als je, und der siebente November, als der Geburts- und Sterbetag des Plato, wurde jedesmal feyerlich von derselben begangen. Lorenzo sammelte mit großem Eifer literärische und Kunstschätze des Alterthums, und stellte sie zum öffentlichen Gebrauch aus. Er gründete eine Schule der neuen Kunst, die zur Herstellung des guten Geschmacks nach der Antike viel beytrug. Unter ihm fand die Buchdruckerey Eingang in Florenz, und es wurden hier eine Menge von Klassikern und humanistische Werke damaliger Gelehrten gedruckt.

Ein andrer wichtiger Ort für das Studium der klassischen Literatur war Rom, wenn gleich die Beförderung der Literatur nie zur festen Politik des R. Stuhls geworden ist. Pabst Nicolaus V. rief in Rom eine neue literärische Schöpfung hervor. Er versammelte eine Menge ausgezeichneter Gelehrten um sich, gab ihnen Aemter und Pfründen, und beschäfftigte die Humanisten insonderheit damit, daß er von ihnen Uebersetzungen griechischer Klassiker veranstalten ließ, die er fürstlich belohnte. Er war der erste Gründer der Vatikanischen Bibliothek, und brachte nicht weniger als 5000 Handschriften zusammen. Er stellte die römische Universität her; und die griechische Literatur, ob sie gleich schon vor ihm in Rom war gelehrt worden, wurde hier von den berühmtesten Lehrern, Georg von Trapezunt, Laurentius Valla und Pomponius Lätus gepflegt. Letzterer stiftete eine Akademie, die sich mit Alterthümern sowohl als der Literatur beschäfftigte. Auch der Cardinal Bessarion legte eine Akademie zur Beförderung der Platonischen Philosophie an. Die Buchdruckerey ward unter allen Städten Italiens zuerst in Rom aufge-

[illegible] und [illegible], und eine Menge [illegible] [illegible] und lateinischer Uebersetzungen griechischer wurde hier [illegible] ans Licht gestellt.

Es lag in der Staatsverfassung von Venedig, daß hier keine so glänzenden Beförderer der Wissenschaften, wie in Florenz, auftraten. Indeß lehrten hier schon zu Anfang des Jahrhunderts Emanuel Chrysoloras und Guarinus von Verona die griechische Literatur, und aus der Schule des letztern giengen große Beförderer der Wissenschaften hervor. Franz Philelphus wurde von Konstantinopel hierher gerufen, und an seine Stelle trat nachher der Grieche, Georg von Trapezunt. Indeß blieben nur wenig berühmte Männer lange in Venedig, und dieser Ort blieb immer, in Rücksicht der Wissenschaften, hinter den übrigen Hauptstädten Italiens zurück. „Vielleicht, sagt der Verf. S. 20, war der Zwang, den die Venetianer zu Gunsten ihrer Universität zu Padua dem öffentlichen Unterricht auflegten, eine der Ursachen, die dazu beytrugen. Wie sie seit 1406 im Besitz dieser Stadt waren, suchte man der dasigen Akademie auch besonders dadurch aufzuhelfen, daß man in allen übrigen Städten der Republik, außer der Hauptstadt, allen höhern Unterricht, mit Ausnahme der Grammatik untersagte, und es den jungen Leuten zur Pflicht machte, keine fremde Akademie zu besuchen." In einer Anmerkung setzt der Verf. hinzu: „Vielleicht das erste Beyspiel dieser verhaßten Geistespolizey, die wohl nie einen höhern Grad als in unsern Tagen erreichte! Wenn der Staatswirth gegen Handelsmonopole eifert, wie viel größeres Recht hat der Freund der Aufklärung, gegen wissenschaftliche Monopole zu eifern, die, in welcher Gestalt sie auch erscheinen, der freyen Geistesbildung, dem geheiligten Recht der Menschheit, schnurstracks entgegen sind." Auch der Eifer, Handschriften und Bibliotheken zu sammeln, scheint in Venedig nicht so groß wie anderwärts gewesen zu seyn. Jedoch wurde damals der Grund zu der St. Markus-Bibliothek durch den Kardinal Bessarion aus Trapezunt gelegt, der Venedig seinen an Handschriften reichen Bücherschatz vermachte. Was die Buchdruckerey anlangt: so ist in keiner Stadt in diesem Jahrhundert durch dieselbe so viel für die alte Literatur gethan worden, als in Venedig. Vorzüglich erwarb sich Aldus Manutius, durch seine kritischen Drucke, große Verdienste um dieselbe.

In Ferrara lebten und lehrten in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts eine beträchtliche Reihe von Jahren hindurch zwey der berühmtesten Humanisten jenes Zeitalters, Joh. Aurispa und Guarini Guarino von Verona; aber vorzüglich in der letzten Hälfte des Jahrhunderts ward hier die klassische Literatur mit großem Eifer, unter Begünstigung der Fürsten aus dem Hause Este getrieben. Hier ward auch die Buchdruckerey von 1471 an ausgeübt, und zum Druck mehrerer lateinischen Klassiker verwendet.

In Bologna herrschte viel Vorliebe für die klassische Literatur. Philelphus, Aurispa und Guarino lehrten eine Zeitlang daselbst. Allein die politischen Stürme, welche Bologna noch im Jahr 1428 zu erschüttern anfiengen, waren den Wissenschaften sehr nachtheilig. Erst lange nachher belebte Nicolaus V. durch Bessarion den Eifer für die Wissenschaften auf dieser Universität, die jedoch nicht wieder ganz zu der Blüthe früherer Zeiten gelangte. Im Fache der alten Literatur zeichneten sich jetzt vornehmlich zwey Lehrer, Antonio Orzi und Philipp Beroaldo der ältere aus. Der letzte lehrte, außer der klassischen Literatur, auch Philosophie und die Rechte, und soll an 600 Zuhörer gehabt haben. Er war einer der fleißigsten Schriftsteller, und beschäftigte am meisten die Druckpressen, die von 1471 hier im Gang waren, sowohl mit seinen Ausgaben der römischen Klassiker, als mit seinen philosophischen und andern kleinen Schriften.

In Mayland war die Liebe für die alte Literatur allgemein, auch unter den Großen und Fürsten verbreitet. Die Herzoge aus den Häusern der Visconti und der Sforza waren ihre Hauptbeschützer. Es lebten hier besoldete Lehrer der Beredtsamkeit und alten Literatur, und man suchte die berühmtesten Männer des Zeitalters, theils Griechen, theils Lateiner, nach Mayland zu ziehen. Hier glänzten zu verschiedenen Zeiten Chrysoloras, Philelphus, Constantinus Lascaris, Jak. Antiquarius, Ge. Merula und Demetrius Chalkondylas, welcher Letztre sich vorzüglich sehr thätig bey der kritischen Revision der Handschriften der zum Druck bestimmten Klassiker bewies, und unter andern den Isokrates und Suidas hier zuerst ans Licht stellte. Gedruckt ward hier schon seit 1469, und gleich vom Anfang an gieng eine ganze Reihe römischer Schriftsteller aus den dortigen Officinen hervor. Aber vor allen zeichnete sich Mayland dadurch aus, daß hier 1476

das

das erste gedruckte Buch, Laskaris Grammatik, gedruckt ward.

In Neapel war ein günstiger Zeitraum für die alte Literatur unter Alphons von Aragon, der die Wissenschaften liebte, und einen Kreis der gelehrtesten Männer, z. B. den Philelphus, Lorenzo Valla und Manetti, um sich versammelte, auch viele Handschriften zusammenbrachte. Die Buchdruckerey ward hier seit 1471 ausgeübt; aber es wurden nur wenig römische Klassiker, und gar keine griechischen, gedruckt.

Dieß war der Zustand der klassischen Studien in den vornehmsten Städten Italiens aus diesem Zeitraum. In andern Ländern Europens wurde damals noch viel weniger für die alte Literatur gethan. Die Ursachen für das Aufblühen und Gedeyhen derselben, waren in andern Ländern nicht in der Maaße, wie in Italien, vorhanden. Die Griechen, die ihr Vaterland verließen, wandten sich gewöhnlich nach Italien, und verirrten sich selten in andre Länder. Noch seltner entschlossen sich Italiener, unter den Barbaren, wie sie die Ultramontaner nannten, ihr Licht leuchten zu lassen. Mehr Licht kam unter die europäischen Völkerschaften durch junge Leute aus ihrer Mitte, die in Italien studirten, und die daselbst gewonnenen wissenschaftlichen, auch klassischen, Kenntnisse in ihrem Vaterland weiter verbreiteten.

In Frankreich waren die politischen Unruhen, und der unliterärische Geist der Könige dem Emporkommen der Wissenschaften ungünstig. Ludwig XI, der Freund von Cosmus und Lorenz von Medici, diesen großen Mäcenen der Wissenschaften, ersuchte einmal in einem Briefe an Lorenz „den Florentinischen Perikles — nicht etwa um ein Kunstwerk oder eine kostbare Handschrift, — sondern um einen großen Hund, der seine Person und sein Zimmer bewahre.“ S. 117. Die Pflege der Wissenschaften blieb den Gelehrten und den bereits dazu vorhandnen, im scholastischen Geist organisirten Lehranstalten überlassen. Zu Paris geschah verhältnißmäßig noch am meisten für die Wissenschaften, und insonderheit für die alte Literatur in der letztern Hälfte des Jahrhunderts. 1445 kam ein spanischer Polyhistor nach Paris, der alles, auch Griechisch, wußte und lehren wollte; aber wegen des Umfangs seiner Kenntnisse für einen vom Teufel Besessenen gehalten ward. Der erste, von dem wir wissen, daß er die griechische

Sprache

Sprache auf der Universität Paris lehrte, war der Italiener Gregorius Tifernas, der in Italien unter griechischen Lehrern studiert hatte. Wenn er gleich nur kurze Zeit hier als besoldeter Lehrer der griechischen Sprache stand; so zog er doch unter andern einen Schüler, der nachher der Lehrer des berühmten Reuchlin wurde. Nach ihm lehrten einige gebohrne Griechen, unter andern Georg Hieronymus aus Sparta, die griechische Literatur in Paris. Auch einige berühmte Italiener, wie Philipp Beroaldus, Hieronymus Balbus und Hieronymus Alexander, lehrten hier eine Zeitlang die alte Literatur; ein Beweis, daß wenigstens die erste Morgendämmerung der klassischen Kultur hier eingetreten war. Die Buchdruckerey wurde hier vom Jahr 1470 an, eingeführt; und es wurden mehrere römische Klassiker gedruckt, deren Anzahl doch in keinem Verhältnisse mit den in Italien steht; und griechisch ward in diesem Jahrhundert in Frankreich noch gar nicht gedruckt.

In Spanien fällt die Aerndte für die klassische Literatur noch dürftiger aus, und erst gegen das Ende des Jahrhunderts machte sie merkliche Fortschritte. Man übersetzte und erklärte verschiedene römische Klassiker in der spanischen Sprache, und es wurden theils Ausgaben lateinischer Schriftsteller, theils Uebersetzungen von ihnen, und auch von einigen griechischen, in der Muttersprache gedruckt. Die griechische Sprache fand erst in dem letzten Jahrzehend daselbst Eingang. 1500 wurden auf der Universität zu Valencia sechs Lehrstühle für die lateinische und zwey für die griechische Sprache bestimmt.

In England konnten die Wissenschaften unter Eroberungsversuchen und innern Unruhen nicht gedeihen. Erst gegen das Ende des Jahrhunderts reisten einige gute Köpfe aus England in das Land der klassischen Literatur, nach Italien, und wucherten nachher in England durch Lehre und Beyspiel mit ihren eingesammelten Kenntnissen. Auch die Druckerey machte hier langsame Fortschritte, und es wurde von Klassikern nur ein Terenz und zwey Uebersetzungen griechischer Werke gedruckt. Ungefähr um dieselbe Zeit wie in England, fand die klassische Literatur in Schottland einigen Eingang.

Außer Italien nahm keine Nation so thätigen Antheil an der Herstellung der alten Literatur wie die Deutsche, bey welcher dieses Studium von den Schulen ausgieng. In

Westphalen und den angränzenden niederländischen Provinzen dachte man zuerst auf Schulreformen. In dem sogenannten Bruderhause zu Deventer wurden von den Brüdern viele Handschriften abgeschrieben. Aehnliche Anstalten wurden anderwärts, wie zu Zwoll, errichtet, wo Thomas von Kempen sehr wackre Schüler zog, von denen einige nachmals in Italien griechische und römische Literatur studirten, und, nach ihrer Rückkehr, diese Studien in die Schulen ihres Vaterlandes einführten. So wurden zuerst die Schulen zu Deventer, Münster, Emmerich und andre, auch in andern Gegenden Deutschlands, reformirt, und zu Pflanzschulen der gelehrtesten Schulmänner und Philologen gemacht. Auf andern Wegen machten sich um die Wiederherstellung der alten Literatur in Deutschland Rudolph Agrikola, Joh. Reuchlin und Conrad Celtes hochverdient, welche die klassische Literatur vorzüglich an den Höfen und unter den höhern Ständen verbreiteten. Celtes wirkte unter andern auch viel durch seine Stiftung einer rheinischen Gesellschaft, welche auch außerhalb Deutschland affiliirte Gesellschaften hatte. Oeffentliche Bibliotheken gab es damals in Deutschland noch nicht; doch sammelten einzelne Männer Privatbibliotheken, und durch Dalbergs Handschriftensammlung ward zum Theil der Grund zu der Heidelberger Bibliothek gelegt. Celtes Privatsammlung ward der kayserlichen Bibliothek in Wien einverleibt. Die Buchdruckerey, obgleich in Deutschland erfunden, leistete doch in diesem Zeitraum, verhältnißmäßig hier nur wenig für die alte Literatur; und Griechisch wurde hier gar nicht gedruckt.

In Ungarn rief in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts der König Matthias Corvinus eine neue literarische Schöpfung hervor; die aber, nicht gegründet auf eine Nationalverbesserung von unten her, durch die Schulen, mit seinem Tod wieder verschwand. Dieser Fürst hatte ein hohes Interesse für die Wissenschaften im weitesten Umfang; aber auch der Hang zu glänzen, hatte Antheil an seiner Begünstigung derselben. Er suchte nicht bloß auswärtige Gelehrte an seinen Hof zu ziehen, sondern auch dem höhern Theil seiner eignen Nation in seiner Hauptstadt und unter seinen Augen eine solche Bildung zu verschaffen, wie seine Absichten es erforderten. Er erneuerte zu dem Ende die Universität zu Ofen, legte mit großem Aufwand die herrlichsten Gebäude

an

ein und gab der ganzen Anstalt einen Umfang, wie ihn kaum eine in diesem Zeitraum hatte. Seine königliche Freygebigkeit lockte auswärtige berühmte Gelehrte hierher; seine Bibliothek war eine der zahlreichsten und glänzendsten jener Zeit. Auch die Buchdruckerkunst wurde nach Ofen verpflanzt; scheint aber doch keine großen Fortschritte hier gemacht zu haben.

In dem ersten Abschnitt konnte nur vorläufig und beyläufig von den Männern, ihren Verdiensten, Schicksalen und Schriften die Rede seyn, welche damals zur Belebung der klassischen Literatur das Meiste beygetragen haben. Es enthält daher der zweyte Abschnitt Nachrichten von dem Leben und den Hauptwerken der berühmtesten Humanisten jener Zeit, die durch ihren Unterricht oder ihre Schriften einen entschiedenen Einfluß auf den Gang des klassischen Studiums gehabt haben. Der Verf. geht zuerst die Griechen durch, die theils vor, theils nach dem Fall von Konstantinopel nach Italien kamen, nämlich Emanuel Chrysoloras, Theodorus Gaza, Georg von Trapezunt, Joh. Argyropylus, Konstantin und Joh. Laskaris, Demetrius Chalkondylas, und noch einige minder wichtige. Auf sie folgen die Abendländer: Franz Philelphus, Guarino von Verona, Joh. Aurispa, Ambrosius Traversari, Laurentius und Georg Valla, Poggius, Leonardo und Karlo Aretino, Viktorinus von Feltri, Christoph Landinus, Angelus Politianus, Marsilius Ficinus, Nikol. Perotti, Hermolaus Barbarus. Einige andre, Italiener und Deutsche, sind hier übergangen, weil der Verf. von ihnen schon im ersten Abschnitt ausführlich gesprochen hat. Ohne Auszüge aus diesem Abschnitte zu liefern, dürfen wir versichern, daß die hier aufgestellte Gelehrtengallerie sehr anziehend und belehrend ist.

Der dritte und letzte Abschnitt hat es mit dem innern Gang des Studiums der alten Literatur zu thun, und zeichnet diesen vor, indem er das Einzelne der vorigen Abschnitte unter allgemeine Gesichtspunkte faßt, und zwar wird die Geschichte dieses Studiums theils an und für sich, theils in Rücksicht seines Einflusses auf andre Wissenschaften betrachtet. Die Verschiedenheiten des damaligen Zustandes des Studiums der klassischen Literatur von dem in spätern Zeiten, hatten ihren Grund in dem Zwecke, den man durch dasselbe zu erreichen suchte. Dieser war zunächst Bildung des Geistes. Man betrachtete die alten Klassiker als Muster der Logik und des

Ge-

[illegible]. Man wollte also aus ihnen richtig denken, und sich schön ausdrücken lernen. Die lateinische Sprache hatte beynahe aufgehört, eine todte zu seyn, und wurde bey allen gelehrten und politischen Verhandlungen gebraucht; daher es auch Viele der damaligen Gelehrten in derselben zu einem außerordentlichen Grade der Vollkommenheit brachten. Die griechische Sprache trieb man theils als Liebhaberey, theils als ein unentbehrliches Hülfsmittel zu der vertrautern Bekanntschaft mit der römischen Literatur. Dieß machte griechische Sprachlehren nöthig; erst später erschienen griechische Wörterbücher, und die frühern Gelehrten verdienen Bewunderung, die auch ohne dieses wesentliche Hülfsmittel große Fortschritte im Griechischen machten. Bey den beschränkten Hülfsmitteln der griechischen Literatur war das Uebersetzen griechischer Werke ins Lateinische, welches Geschäfft selbst geborne Griechen häufig übernahmen, ein sehr verdienstliches Unternehmen, welches viel zur Verbreitung der griechischen Literatur mitwirkte. Nur verräth es eine einseitige Bildung, daß man damals glaubte, durch Uebersetzungen die Urschriften ganz erreichen und entbehrlich machen zu können. Vor der Ausbreitung der Druckerey gründete sich das Studium der Klassiker am meisten auf die mündliche Erklärung in den Hörsälen, die theils grammatisch und historisch oder antiquarisch, theils, vorzüglich bey den epischen Dichtern, moralisch oder allegorisch war. Von dem Studium der Alten waren Nachahmungen und Nachbildungen ihrer Werke eine natürliche Folge, und man suchte sich Form und Ausdruck der Klassiker in Schriften ähnlichen Inhalts anzueignen. Durch die Anwendung der Buchdruckerey erhielt nun das Studium der Alten eine veränderte Richtung; Ausgaben der Klassiker und gelehrte Behandlung ihrer Werke wurden Hauptbeschäfftigung, und erst seitdem gewann Kritik und Interpretation allmählig eine festere Gestalt. Die letztere gieng von den alten Grammatikern und Scholiasten aus, und ward nach diesen geformt. Und da schon lange in den Hörsälen die Klassiker mündlich waren erklärt worden: so wurden jetzt diese Kommentare häufig aus den Collegienheften den Schriftstellern beygedruckt. Auch erschienen schon einzelne Observationsbücher über alte Klassiker.

Studirte man gleich in diesem Zeitraum die klassische Literatur nicht sowohl um andrer Zwecke, als um ihrer selbst willen:

wirkten; so blieb sie doch nicht ohne Einfluß auf andre Wissenschaften. Auf die Theologie hatte in Italien das Studium der Alten noch fast gar keinen Einfluß; aber wohl in Deutschland durch Agricola, und noch mehr durch Reuchlin, der noch zu Ende dieses Jahrhunderts den Anfang der großen theologischen Revolution erlebte. Auch auf die Rechtswissenschaft, oder eigentlich das R. Recht, hatte das Studium der Klassiker keinen praktischen Einfluß, wenn gleich einzelne gute Köpfe die Bruchstücke der römischen Rechtsgelehrten, besonders die Pandekten, als Klassiker zu behandeln anfiengen. Noch geringer war der Einfluß der alten Literatur auf die Arzneykunde, besonders die praktische. Allein Ideen über eine nöthige Reform derselben kommen doch schon hin und wieder vor, und die Ahnung, was man aus den Werken der alten Aerzte lernen könne, die schon theils in der Ursprache, theils in der Uebersetzung in Italien bekannt waren. Sehr viel wirkte das Studium der Alten auf das Geschichtsstudium, und es traten mehrere Geschichtschreiber auf, die mit Erfolg den klassischen Mustern nacheiferten. Am stärksten wirkte das Studium der Alten auf das der Philosophie zurück, theils indem die Schriften des Aristoteles sowohl in der Ursprache, als in bessern Uebersetzungen, verbreitet wurden, theils durch Einführung der platonischen Philosophie.

Der Verf. schließt sein lehrreiches Buch mit den Worten: „Die klassische Literatur sollte die Fesseln lösen, in welche religiöse und philosophische Autorität die Menschheit geschlagen hatten. Daß sie dieses leistete, und wie sie es leistete, wird ihre Geschichte in dem folgenden Jahrhunderte lehren!"

R.

Geschichte der Künste und Wissenschaften, seit der Wiederherstellung derselben, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Dritte Abtheilung. Geschichte der schönen Wissenschaften, von Friedrich Bouterwek. Erster Band.

Auch mit dem Titel:

Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, von Friedrich Bou-

[illegible] Erster Band. Göttingen, bey [illegible] 1801. 1 Alphabet, gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey der bekannten grossen und verdienstlichen Unternehmung vereinter Gelehrten, die Literatur- und Kunstgeschichte der neuern Zeiten in einzelnen Abtheilungen zu bearbeiten, hat man mit Recht das weitläuftige Gebiet der schönen Künste in zwey Hauptclassen abgesondert, die Geschichte der bildenden Künste von der Geschichte der schönen Redekünste getrennt, und jede einem besondern Bearbeiter zugetheilt. Die letztern pflegte man sonst mit dem Namen der schönen Wissenschaften zu bezeichnen; der aber seit der in Kant's Kritik der Urtheilskraft dawider gemachten Erinnerungen in Deutschland ziemlich ausser Umlauf gesetzt ist. Die Benennung war der Französischen, Belles Lettres, nachgebildet; und man hatte die Unschicklichkeit derselben schon vor Kant eingesehen; aber sie des Sprachgebrauchs wegen gewöhnlich beybehalten. Daß sie auch hier noch auf dem allgemeinen Titelblatte vorkommt, ist daher sehr verzeihlich; um so mehr, da der Gegenstand, dessen Geschichte in dieser Abtheilung enthalten seyn wird, auf dem besondern Titel bestimmter angegeben ist.

Die Unternehmung, diese Geschichte zu erzählen, ist allerdings weitaussehend und vielbefassend, wenn sie sich gleich nur auf die neuesten fünf Jahrhunderte einschränken wird. Vorgearbeitet ist Manches; wenn aber der Plan nach den bestimmten gleichen Verhältnissen ausgeführt werden, und diese Geschichte sich auf alle die neuen Völker erstrecken soll, welche Poesie und Beredsamkeit ausgebildet haben: so begreift man leicht, daß der Vorrath von Quellen und Hülfsmitteln nicht überall gleich ergiebig, und der Zugang derselben oft schwierig seyn wird. Auch möchte diese Abtheilung wohl zu einer ansehnlichen Zahl von Bänden anwachsen, wenn mit der in diesem ersten gewählten Ausführlichkeit fortgefahren wird. Um indeß kein endloses Werk anzufangen, hatte der Verf. zwischen zwey Wegen zu wählen, dem philologisch-bibliographischen, und dem philosophisch-kritischen. Er schlug vorzüglich den letztern ein, und machte sich bloß zu dem Versuche anheischig, mehr schon bekannte Notizen für ästhetische Aufklärung zu benutzen, als neue hinzuzufügen. Sehr richtig bemerkt er, daß der Anfang der neuern Poesie und Beredsamkeit sich

vom

vom Anfange der Poesie und Beredsamkeit in den neuern Sprachen noch unterscheiden lasse. Auf die letztere hatte, was die Poesie betrifft, Herr Hofr. Eichhorn in seiner, diesem Unternehmen zur Einleitung dienenden, allgemeinen Geschichte der Kultur und Literatur des neuern Europa schon hinlänglichen Fleiß verwandt. Was neuere Denk- und Sinnesart zu heißen verdient, entwickelt sich in den Redekünsten nicht eher, als mit Dante. Mit ihm, und folglich mit der Geschichte der italienischen Poesie und Beredsamkeit fängt daher dieses Buch an. Auch darin wird man dem Verf. gern beystimmen, daß bey einer Zerstückelung des chronologischen Zusammenhangs dieser Geschichte, nach Dichtungsarten und methodisch getrennten Gattungen des prosaischen Styls, wenig gewonnen, und viel verloren seyn würde. Und selbst die Geschichte der Prose wird von der Geschichte der Poesie erst dann mit Nutzen geschieden, wenn beyde über die Periode der jugendlichen Unbestimmtheit hinaus sind.

Bey dem ersten Theile der Geschichte der italienischen Poesie und Beredsamkeit kamen die literarischen Notizen, nach dem Plane dieses Werks, mehr in Betracht, als bey dem folgenden. In die Anmerkungen mußten manche Anführungen aus den Werken der charakterisirten Schriftsteller aufgenommen werden, weil ohne sie die gefällten Urtheile oft nur kritische Machtsprüche würden geschienen haben. Denn allerdings muß der Geschichtschreiber der Kunst und des Geschmacks, gern oder ungern, als Erzähler zugleich Recensent seyn. „Aber schicklicher wird er den, vollends in unsern Ta„gen, gellend aus allen Ecken wiederhallenden Recensententon „zum Tone des Erzählers herab, als diesen zu jenem hinauf„stimmen. Auch war es rathsamer, bey Allem, was diese „Geschichte von Kritik enthält, die Verwandtschaft der Ae„sthetik mit der Transscendentalphilosophie zu ignoriren, als „durch Einmischung transscendentaler Ideen, auch wo sie „sonst nützlich gewesen wären, unabsichtlich den ekelhaften „Mißbrauch zu befördern, der in unsern Tagen von grüble„risch schwachen Köpfen mit dem getrieben wird, was man „kritische Philosophie nennt."

Vorausgeschickt ist eine allgemeine Einleitung in die Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit, die viel Lehrreiches und Scharfsinniges enthält. Es kommt sehr viel darauf an, den Geist des Zeitalters zu kennen und rich-

tig

[illegible], in welchen [illegible] Seelenkräfte zu neuer Selbstthätigkeit erwachten. Das neue und eigne Gepräge dieses Zeitgeistes zeigte sich sehr deutlich in dem ganzen Charakter der schöpferischen Werke des neuern Genies. Auch ist die Redekunst noch weit mehr, als die bildende und tönende, von Zeit und Umständen abhängig. Denn ihr Organ, die Sprache, ist gerade so reich oder so arm an Mitteln der Darstellung, als das Volk, das sie spricht, an Begriffen reich oder arm ist. Wie sich der Geist eines Volks in der Sprache zeigt; so zeigt er sich unvermeidlich auch in allen Werken der Poesie dieser Sprache. Man muß sich daher, zur richtigen Schätzung der Verdienste der neuern Nationen um die redende Kunst, vorläufig an die religiösen, gesellschaftlichen und literarischen Verhältnisse erinnern, durch welche sich die neuern Zeiten seit der Wiederauflebung der Kunst von dem klassischen Alterthum überhaupt unterscheiden. Von diesen Verhältnissen giebt der Verf. eine kurze, aber [illegible] Schilderung, woraus wir nur einige Züge ausheben wollen. Den neuern Dichtern war durch die christliche Religion selbst, und durch den neuern Aberglauben, ein ganz andres Feld geöffnet worden, von dem die alten Griechen und Römer nichts wußten. Der Sinn für das Schöne wurde beschränkt; aber das Gefühl für das Erhabene ward geläutert. Morgenländische Träume wurzelten auf dem europäischen Boden, und versprachen den Dichtern eine reiche Aerndte. Noch eigenthümlicher aber war, mit dem Alterthume verglichen, der damalige Charakter des geselligen Lebens; besonders in Hinsicht auf Sitte und Lebensart der höhern Stände, wodurch die bürgerliche Verfassung die Quelle einer Menge charakteristischer Züge in den Werken der Dichter wird. Durch das Ritterwesen bekam auch die Poesie in Europa einen ganz andern Charakter. Der Keim der räthselhaften Idee von keuscher Frauenliebe ist nicht in den Morgenländern und arabischen Wüsten, sondern in den kalten Wäldern des alten Deutschlandes zu suchen. Spuren einer ähnlichen Denkart giebt es bey den Griechen und Römern nicht. Die Blüthe aus diesem, bis dahin im Dunkeln entwickelten Keime, zeigte sich erst um die Zeit der Kreuzzüge; und ersten Inhalt der neuern Poesie, wurde die neue Art zu lieben; sie war Tochter der romantischen Liebe. Durch die [illegible] Darstellung derselben, gieng auch den neuern Dichtern, besonders in Frankreich, England und Deutschland, ein neues Licht

[illegible] den erweiterten [illegible] kamen psychologische Wahrheiten in poetischen Umlauf, mit denen sich in der alten Welt kaum die Philosophen beschäfftigt hatten. Endlich aber ist auch eine mehr oder weniger auffallende Tinktur von wahrer oder falscher Gelehrsamkeit ein charakteristisches Merkmal der neuern Poesie. Glücklicherweise waren die ersten neuern Dichter nichts weniger als Gelehrte; aber auf die folgenden hatte der Scholasticismus einen beträchtlichen Einfluß; und selbst noch zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts wirkte die gelehrte Erziehung der Dichter, wo nicht scholastisch, doch pedantisch, auf die Poesie. In Italien, Spanien und Frankreich hat sich der Anstrich davon, besonders in dem Gebrauche der alten Mythologie, noch bis jetzt erhalten. Die Poesie muß dort fremd thun, wenn sie gefallen will. Unverkennbar ist auch in der ganzen Geschichte der neuern Poesie die Herrschaft der Kritik, und die Nothwendigkeit dieser Herrschaft. Dahin gehören auch die Selbstkritiken, und die prosaischen Erläuterungen und Anmerkungen, welche die neuern Dichter zum Theil selbst ihren Versen beyfügten, und von denen die Alten nichts wußten. — Am Schluß dieser Einleitung bemerkt der Verf., daß die neuere Poesie freylich wohl die griechische Wahrheit, Natur, Leichtigkeit, klassische Abründung und reine Schönheit nicht erreicht habe; daß sie aber doch wohl im Ganzen an ästhetischer Gedankenfülle und an Mannichfaltigkeit des Stoffs, die griechischen Werke der Redekunst übertreffen möchte.

Den Anfang des Werks selbst macht also die Geschichte der italiänischen Poesie und Beredsamkeit; und das erste Buch derselben, welches diesen ganzen Band einnimmt, geht vom Ende des dreyzehnten bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, oder von Dante bis Ariost. Die verwickelten Untersuchungen über das Dunkel, in dem sich die Poesie der Italiener vor Dante's Zeitalter verliert, überläßt der Verf. den Sprachforschern, und beschreibt nur den Zustand des italiänischen Romanzo zu der Zeit, wo jenes Dichtergenie sich desselben bemächtigte, um ihm eine neue Bildung, und der Poesie seiner Nation einen neuen und weit höhern Schwung zu geben, als das provenzalische Liederwesen genommen hatte. Hierbey hielt sich der Verf. an das ursprünglich lateinisch geschriebene Buch de *Vulgari Eloquen-*

wie also Dante selbst [illegible], [illegible] im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts eine Gesammtsprache in Italien unter den höhern Ständen, besonders an den Höfen [illegible], welcher der toscanische Dialekt zum Grunde lag. Und wie diese Sprache noch ganz in den Händen des [illegible] [illegible] hatten Sitte und allgemeiner Geschmack über den Vers [illegible] dermaaßen in dieser Sprache schon [illegible] entschieden, [illegible] auch in ihr hatte sich nur ein Theil der gothischen und [illegible] Prosodie erhalten. Man hatte neue Versarten, und der Reim war durchgehends herrschend. Der Verf. [illegible], daß auch [illegible] Geschmack der deutschen [illegible] Siciliens gewöhnt [illegible], daß eine besondere Wohlgefallen, welches die Deutschen vermuthlich [illegible] Wäldern schon am Echo fanden, [illegible], wohin sie kamen, [illegible] poetischen Bedürfniß gemacht haben. [illegible] gab es [illegible] Poesie [illegible] lyrischen; und selbst diese [illegible] fast ganz auf Gesänge und Klagen der Liebe ein. [illegible] wurde [illegible] der äußern Form [illegible], deren Erfindung aber wohl mehr den Provenzalen, als den Italienern gehörte; nur veredelten diese die brauchbarsten jener Reimformen für das Bedürfniß einer wahren Poesie. Der Verf. führt die Namen derer, die als die ältesten italiänischen Dichter genannt werden, bloß im Vorbeygehn an, und verweilt nur etwas länger bey Guittone von Arezzo, dessen Sprache schon beynahe dieselbe ist, die Dante, bald nach ihm, weiter ausbildete und emporhob; und bey Guido Cavalcanti, dessen Canzone über die Liebe so berühmt ist. Cino von Pistoja und Dante von Majano werden bloß erwähnt. Alle diese ältesten Dichter waren Florentiner; und [illegible] sie gewann die toscanische Mundart eine entscheidende Autorität. Was über Dante Alighieri gesagt wird, geht von S. [illegible] bis 145, und betrifft theils seine Lebensumstände, theils, und am ausführlichsten, seine Werke und mannichfaltigen Verdienste. Beyde sind aber fast [illegible] in einander verflochten, und werden auch hier gemeinschaftlich abgehandelt. Unser deutsches Publikum ist mit den Verdiensten dieses von seiner Nation noch immer so vorzüglich geschätzten und bewunderten Dichters nicht sowohl durch die sehr [illegible] prosaische Uebersetzung seines großen Gedichtes von Bachenschwanz, als durch die von Meinhard gelieferte Charakteristik, und durch Herrn A. W. Schlegel's überaus [illegible] Proben einer metrischen Uebersetzung, und seinen Aufsatz [illegible] über

über Dante in der Akademie der schönen Redekünste, bekannt; denn derer möchten unter uns wohl nicht Viele seyn, die den Werth dieses Dichters, durch eigne Lesung, und noch Wenigere, die ihn durch ein so sorgfältiges Studium kennen, als die Kritik unsers Verf. überall verräth. Diese betrifft zwar auch seine übrigen Werke und Verdienste, verweilt sich aber, wie billig, am längsten bey seiner göttlichen Komödie. In Dante's Zuschrift an Can della Scala, finden sich mehr Aufschlüsse über den Geist dieses Gedichts, nach der Theorie seines Urhebers, als in allen den vielen Streitigkeiten der italiänischen Literatoren. Man sieht auch daraus, theils, warum er dieser Dichtung den Namen einer Komödie gab, nämlich, weil sie rauh anfängt, und glücklich endigt; theils, daß Dante ausdrücklich die Absicht hatte, einen allegorischen Sinn in den buchstäblichen zu verweben. Dieser Nebel der Allegorie aber, der auf dem Ganzen liegt, erschwert die Uebersicht desselben; die sich jedoch unser Verf. dadurch erleichtert hat, daß er sich zuerst nur nach dem Sinn und den Abtheilungen des Ganzen und der Komposition, und dann nach den schönsten einzelnen Partieen umsah. Das Gedicht ist übrigens keine Epopoee, sondern vielmehr eine poetisch-theologische Reisebeschreibung. Alle Verwickelung, alle Verbindung der Begebenheiten zu Einem ästhetischen Ganzen, und überhaupt alle mehr als theologische Einheit der ganzen Komposition, fällt dabey weg. Es ist eine poetische Gallerie, eine Reihe von Gemälden verschiedenen Inhalts, vereinigt durch nichts weiter, als durch einen grotesken Rahmen. Geschmackwidrig ist darin vornehmlich die scholastische, astrologische und theologische Gelehrsamkeit, von der das Ganze starrt; ob sie gleich D. ohne Zweifel für das Beste in seinem Werke hielt. Bey allen Fehlern der Komposition und der Ausführung aber ist dieß Gedicht, wenn man es fragmentarisch schätzt, eins der edelsten und schönsten Produkte eines selbstständigen Geistes; es ist ein Originalwerk, wie, ohne Ausnahme, kein andres in der neuern Poesie. Am reichsten an schönen Gemälden ist unter den drey Abtheilungen die Hölle; und aus dieser sind daher vorzüglich die größten Schönheiten theils angeführt, theils nachgewiesen. Sodann werden noch die Vergleichungen besonders gewürdigt und empfohlen. Minder ausgezeichnet sind seine übrigen Gedichte; aber sehr merkwürdig ist seine Prose, die sich eben so sichtbar der klassisch-römischen nähert, als seine Poesie durchaus neu ist. Auch als Grammatiker

[illegible] Schrift: de vulgari eloquentia, [illegible] die er in seinem reifern Alter schrieb.

Vom Dante bis Petrarch beschäfftigte man sich theils mit Auslegungen des erstern, theils mit eignen, aber nicht sehr bedeutenden, poetischen Arbeiten. Cecco von Ascoli und Fazio degli Uberti erhielten sich aus dieser Periode noch am meisten im Andenken. Weit denkwürdiger aber wurde Petrarch, dem es gelang, die Poesie der Liebe in Sonnetten und Canzonen den Provenzalen selbst zu entwenden, und sie durch Geist, Gefühl und Wohllaut so zu veredeln, daß sie als neu geboren, und nun zum erstenmal als klassische Poesie, von Italien aus der übrigen Welt bekannt wurde. Mit der kurzen Erzählung der Lebensumstände dieses unvergeßlichen, und nicht bloß als Dichter verdienstvollen Mannes, verbindet der Verf. seine überaus treffend und geschmackvoll abgefaßte Charakteristik. Wenigen Menschen sind die Wissenschaften im Ganzen so viel schuldig, als ihm; und schon das ist bemerkenswerth, daß der berühmteste unter allen Dichtern der Liebe ein noch berühmterer Philosoph und Gelehrter seines Zeitalters war. Petrarch ist der erste klassische Dichter der Italiener, und überhaupt des neuern Europa; sein Geschmack war gediegen, nicht ergrübelt. Er verstand seine Poesie von seiner Gelehrsamkeit zu scheiden. Minder glücklich aber erhob er sich über das kleinliche Wohlgefallen an Wort- und Reimspielen. Ohne die Liebe wäre er gewiß nicht der ausgezeichnete Dichter geworden, der er auch aufhörte zu seyn, sobald die schwärmende Leidenschaft in seiner Seele abstarb. Weniger Werth, als seine Sonette und Canzoni haben seine Triumphe, die, als ein Ganzes betrachtet, eine widersinnige Erfindung, aber doch nicht ohne einzelne Schönheiten sind.

Um eben die Zeit gab nun auch ein dichtrischer Kopf, dem es mit der Poesie nicht recht glücken wollte, [illegible] Prose eine Form, die wenigstens bey den Italienern auch jetzt für klassisch gilt. Dieß war Boccaccio, [illegible] S. 170 — 215 [illegible] Antheil, den sein Geist an der Bildung des [illegible] Geschmacks [illegible] zu entdecken und zu bestimmen, hat der Verf. [illegible] Kompositionen oder eigentlichen Gedichte [illegible] Dichtungen in romantischer Prose abgesondert, und [illegible]

seiner

seinem bedeutendern Werke, am umständlichsten aber seine Novellen, kritisch charakterisirt. Als versificirender Dichter ist B. beynahe vergessen; obgleich seine Gedichte schon dadurch Aufmerksamkeit verdienen, daß sie größtentheils die ersten ihrer Art waren. Von der Theseide urtheilt der Verf. nur nach dem prosaischem Auszuge; mit der von einigen angeführten Amazonide ist sie gewiß einerley. Zum Autor in schöner Prose war B. nach des Verf. Urtheil, durch das Gefühl berufen, welches er, unbekannt mit sich selbst, für wahres Dichtergefühl hielt, da es doch nur Anlage zur erzählenden Darstellung und Dichtung war. Aber verführt durch die Ritterromane wurde B. für den Geist der wahren Poesie unempfänglich. Die Romane, die er schrieb, waren Vorübungen zu seinen Novellen, worin er seine vorher sehr pomphafte Manier und Sprache mehr vereinfachte. Zur Begründung des großen Ruhms derselben hat, außer ihrer Popularität in Italien, auch ihre toscanische Korrektheit nicht wenig beygetragen; aber auch ihr ästhetischer Werth, den unser Verf. sehr richtig würdigt, hat dazu mitgewirkt. Sie indeß mit allen ihren Vorzügen zu den klassischen Werken vom ersten Range zu erheben, und als Muster in ihrer Art zu preisen, kann jetzt nur noch blinden Verehrern einfallen. Auch ist es wohl sehr wahr, daß durch Boccaz'a übel verstandenes Beyspiel der Hang zur weichlichen Anmuth, der sich schon damals im neueren Italien entwickelte, begünstigt, und feyerliche Geschwätzigkeit in der italiänischen Prose klassisch geworden ist.

Unfruchtbar an Männern von ausgezeichnetem Talent in der Poesie und Beredtsamkeit war der Zeitraum von Petrarch und Boccaz bis auf Lorenz von Medici. Keine Periode der Geschichte des menschlichen Geistes, sagt der Verf., beweiset deutlicher, als dieser Zeitraum, daß die günstigsten Umstände kein Genie hervorrufen können. An seynwollenden Dichtern zwar fehlte es nicht; keiner aber von allen den Sängern und Schriftstellern brachte die Poesie oder Prose selbst weiter. Unter mehreren wird hier besonders Sacchetti angeführt, dessen Novellensammlung den Beyfall, den sie noch jetzt erhält, größtentheils ihrer korrekten und ächt toscanischen Schreibart verdankt, für Verstand und Gefühl aber keine Nahrung gewährt. Auch Ser Giovanni mit seinem Pecorone erwarb sich aufs höchste nur den Ruhm eines leidlichen Nachahmers des Boccaz. Merkwürdig ist

indeß in dieser Periode der aufkommende Hang zur burlesken Satyre, zu dem sich die italiänische Nation bey allen Abwechselungen und Launen ihres Geschmacks, von dieser Zeit an, immer treu geblieben ist. Sie hatte Anfangs eine lyrische Form, vornehmlich der Sonnette. Unter den vielen Petrarchisten ist Giusto de Conti einer der bekanntesten, und als satyrisch-historische Bänkelsänger waren Niccolo Cieco und Burchiello berühmt. Der Verf. berührt daher diesen ganzen Zwischenraum nur kurz, um auf den weit merkwürdigern Einfluß zu kommen, welchen das Geschlecht der Mediceer zu Florenz auf die Wiederherstellung und Aufnahme der schönen Künste hatte. Am umständlichsten ist er hier, wie billig, über den berühmten und verdienstvollen Lorenz von Medici, aus dessen, von Fabroni und Roscoe umständlich und lehrreich behandelter Geschichte er jedoch nur so viel anhebt, als nöthig war, um den größten Mann seiner Zeit auf seinem Platze unter den Dichtern und den Beförderern der italiänischen Redekunst kennen zu lernen. Ein Glück für die italiänische Poesie sowohl, als für die allgemeine Aufklärung der Vernunft, war es, daß zwey Modestudien in diesem Zeitalter einander die Wage hielten. Die platonische Philosophie und die antiken Werke des Kunstgenies und Geschmacks trennten und vereinigten wieder die vorzüglichsten Köpfe. Auch die Buchdruckerkunst erleichterte in diesem Zeitraume die Kultur der Poesie und Beredsamkeit in Italien. Mit den Festen zu Florenz, zu denen Lorenz von Medici das Geld, und die Heiligen den Namen hergaben, beginnt die wahre Geschichte des italiänischen Drama, dessen erste Entwickelung und Beschaffenheit man S. 248 ff. beschrieben findet. Kurz, sein Zeitalter war ein neues Jünglingsalter des menschlichen Geistes. Seine Gedichte werden S. 252 in vier Klassen geordnet und kritisch gewürdigt. Auch der Kommentar, den L. v. M. über einige seiner Sonnetten schrieb, ist merkwürdig, als das vorzüglichste Denkmal der Kritik und des prosaischen Styls der damaligen Zeit. — Von seinen Zeitgenossen werden nun Angelo Poliziano, die Brüder Pulci, Bernardo, Luca und Luigi, und Bojardo, ziemlich umständlich charakterisirt; sodann von den Petrarchisten und einigen andern Dichtern und Dichterinnen dieses Zeitalters kürzer gehandelt, und zuletzt eine allgemeine Uebersicht der italiänischen Poesie und Beredsamkeit vom Ende des dreyzehnten bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts

gege-

gegeben. Im Verhältnisse zu der Länge der Zeit [illegible] Genie und Geschmack in diesem Zeitraume nicht außerordentlich viel; aber großer Gewinn war es doch, daß am Ende desselben scholastische Gelehrsamkeit und romantische Schwärmerey dem guten Geschmacke nicht länger gefährlich war. Die energische Entwickelung des Geschmacks hatte nun zur ästhetischen Selbstthätigkeit geführt; und jetzt, da ästhetische Kultur in Italien zum guten Ton gehörte, konnte auch Fürstengunst der Poesie und Beredsamkeit nützlich werden. Ein Glück aber wars für jene Zeit, daß unter den angesehenen Gönnern der italiänischen Nationalliteratur noch keiner den Einfall hatte, eine gelehrte Gesellschaft oder Akademie zu stiften; denn Einseitigkeit war schon ohnehin der größte Fehler der damaligen wissenschaftlichen und ästhetischen Kultur, obgleich kein Eigensinn mit dieser Einseitigkeit verbunden war. Kurz, die italiänische Poesie war am Schlusse dieses Zeitraums auf dem rechten Wege; die Prose erwartete nur einen männlich fortschreitenden Führer; und es war für die Kultur des Geistes in Italien überhaupt so viel gethan, daß die Zeit des klassischen Geschmacks (*il buon secolo*) auch für die Redekunst anfangen konnte.

Der hier gegebne Auszug wird hoffentlich auf die Lesung dieses Werks selbst begierig machen, und von dessen Behandlungsart eine günstige Meinung erregen, in der man sich dann auch gewiß nicht getäuscht finden wird. Die glückliche Vereinigung philosophischen Geistes mit geläutertem Geschmack, die man schon durch andere Arbeiten des Verf. an ihm schätzen gelernt hat, ertheilt auch der gegenwärtigen viel Werth und Gehalt. Eine vollständige Geschichte der neuern schönen Literatur, in diesem Geiste und in dieser Manier behandelt, wäre allerdings sehr wünschenswerth; schwerlich aber wird sich der Verf. selbst zu ihrer Vollendung auch nur wahrscheinliche Hoffnung machen, wenn ihm auch, wie Rec. herzlich wünscht, Kraft und Gesundheit bis ins späteste Alter treu bleiben. Das Feld ist zu groß, und des Stoffes zu viel!

N.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Joannis Alberti Fabricii Bibliotheca graeca — editio nova — curante Gottlieb Christophoro Harles, Cons. Aul. — Volumen octavum. Hamburgi, apud Bohn. 1802. XIV und 700 Seiten. 4. 5 Rthlr. 12 gr.

Recensent bewundert mit Erstaunen den unermüdeten Fleiß und die ausgebreitete, vielumfassende literärische Kenntniß und Gelehrsamkeit des würdigen Verf. Dieser Band enthält zuerst eine Fortsetzung über die sogenannten Byzantinischen Skribenten. Wir wollen hier Einiges beyfügen. — S. 60, Nr. 7. Diese Rede befindet sich auch in dem 250 Cod. der Moskauischen Bibl. der heil. Synode mit dem Titel: γεωργίου τοῦ ἄκρου γεγονότος πατριάρχου κωνσταντινουπόλεως. Auch ist daselbst: τοῦ αὐτοῦ κυπρίου (γεωργίου) ἐγκώμιον εἰς τὸν ἅγιον εὐθύμιον ἐπίσκοπον μαδεύτων. Anfang: ἐπιτιμᾷν δικαίως ἡμῖν οἶμαι. Letzteres finde ich nicht bemerkt. — S. 136. In eben dieser Bibliothek ist der Eustathius Cod. 304. geschrieben 1487. Der Titel ist: ποίημα εὐσταθίου πρωτονωβελισίμου καὶ μεγάλου χαρτοφύλακος, τοῦ μακρεμβολίτου, τὸ καθ' ὑσμίνην καὶ ὑσμινίαν δρᾶμα, βιβλία περιέχον ια. Die Vergleichung dieser Handschrift mit der Pariser Ausgabe ist auf der Churfürstlichen Bibliothek zu Dresden. — S. 137. Vom Theodorus Prodromus sind folgende Stücke in der Synodal Bibliothek zu Moskau. 1) Cod. 143. τοῦ φιλοσόφου κυροῦ θεοδώρου τοῦ προδρόμου ἐξήγησις εἰς τοὺς ἐν ταῖς δεσποτικαῖς ἑορταῖς ἐκτεθέντας κανόνας παρὰ τῶν ἁγίων καὶ σοφῶν ποιητῶν κοσμᾶ καὶ ἰωάννου. πρὸ δὲ αὐτῆς (τῆς ἐξηγήσεως) προοίμιον εἰς τὸν ὀρφανοτρόφον, ἀξιώσαντα τούτους ἐξηγήσασθαι. Ὀρφανοτρόφος ist derjenige Mönch, dem von dem Kloster die Vorsorge der Waysen aufgetragen ist. Istud pooemium incipit: Ἔοικας ἄνθρωπε τοῦ θεοῦ. Der erste canon fängt sich an: σταυρὸν χαράξας μωσῆς. Die Erklärung: γενναῖον καὶ ἡρωϊκόν. Eben dieses Werk befindet sich auch in Cod. 211. Siehe bey Harles S. 143. 142. 2) Cod. 160. Βίος τοῦ ὁσίου πατρὸς

πρὸς ἡμᾶς [illegible] τοῦ νέου, [illegible] παρὰ Θεοδώρου τοῦ προδρόμου. Anfang: πρίν ποτε [illegible], οἱ πρὶν [illegible] ἡμᾶς αἰῶνα. 3) Cod. 246. Θεολογία διὰ στίχων τοῦ φιλοσοφωτάτου κυροῦ Θεοδώρου, τοῦ προδρόμου. Anfang:

Ἄπεχος ἀρχὰ, παντὸς αἰτία, [illegible]
[illegible] [illegible] ἐν ταὐτῷ [illegible] —

S. 144. Von Barlaam sind daselbst folgende Schriften: 1) Im Cod. XIII. Man sehe Matthäi Notitia Codd. Manuscpt. graecorum etc. Mosquae 1776. fol. pag. 21. Alles hiervon befindet sich auch daselbst in Cod. 71 und 233. 2) Cod. 233 und 234. διήγησις θαύματος, ἤτοι βίος τοῦ μακαρίου Ἰωάσαφ καὶ τοῦ διδασκάλου αὐτοῦ Βαρλαὰμ, ἱστορία ψυχωφελὴς ἐκ τῆς ἐνδοτέρας τῶν αἰθιόπων χώρας, τῆς ἰνδῶν λεγομένης, πρὸς τὴν ἁγίαν πόλιν μετενεχθεῖσα διὰ Ἰωάννου μοναχοῦ, ἀνδρὸς τιμίου καὶ ἐναρέτου, μονῆς τοῦ ἁγίου σάβα. Anfang: ὅσοι πνεύματι θεοῦ ἄγονται. — Zu S. 277 bemerke ich, daß man häufig im Manuscpt. Θεοδώριτος, statt Θεοδώρητος, findet, sowohl in seinen Werken, als in den sogenannten catenis. Solche catenae sind zu Gotha und Augsburg, andere entferntere Bibliotheken nicht zu nennen. Schreibefehler ist es nicht; bedeutet aber freylich nicht a deo donatus. — Von seinem commentarius in XIV. epist. Pauli wird S. 286 gesagt: in quibus Chrysostomum frequenter sequitur. Dieses hat nun wohl nicht ganz seine Richtigkeit. Theodoretus folgt sehr oft seiner eignen Einsicht, ohne Licht vom Origenes oder Chrysostomus zu borgen, welche er in der Vorrede τοὺς τῆς οἰκουμένης φωστῆρας nennt. Ueber das Augsburger Mscpt. findet sich eine Anmerkung in dem Leipziger allgemeinen Lit. Anzeiger 1801. Nr. 72. S. 691. 692. — S. 323. Eines Leontii presbyteri Constantinopolitani Reden befinden sich in dem 5 und 221 Cod. der Synodal Bibl. zu Moskau. Auch von einem Leontio presbytero und hegumeno monasterii S. Sabae in Cod. 162. 271. Eines dritten Leontii Neapolitani Reden sind in Cod. 221. — Beym Euthymius Zigabenus hat dem Rec. der Fleiß, die Sorgfalt und die Gelehrsamkeit des würdigen Verf. nichts übrig gelassen, als daß er S. 344. Einiges bey Nr. 9. hinzufügt. Pater Ignatius Hardt, kurfürstl. Bibliothekar zu München, ein eben so gelehrter, als dienstfertiger Mann, hat Rec. in

den Grund gesetzt, hier Einiges beyfügen zu können. Es befindet sich also auf der Münchner Bibliothek ein Mscpt. Nr. 259. welches des Euthymii commentar, doch, leider, nur vom Briefe an die Römer bis zu 1. Corinther 15, 36. ἐὰν μὴ ἀποθάνῃ enthält. Der Titel ist: ἑρμηνεία τῶν ἐπιστολῶν τοῦ μεγάλου ἀποστόλου παύλου, φιλοπόνως ἐρανισθεῖσα παρὰ εὐθυμίου μοναχοῦ τοῦ ζιγαβηνοῦ, μάλιστα μὲν ἀπὸ τῆς ἐξηγήσεως τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν ἰωάννου τοῦ χρυσοστόμου, ἔτι δὲ καὶ ἀπὸ διαφόρων ἄλλων πατέρων, συνεισενεγκόντος τινὰ καὶ τοῦ ταύτην ἐρανισαμένου. Der Titel ist also in der Hauptsache dem zu dem Kommentar über die vier Evangelisten ganz ähnlich. Nur kommt man wegen des Namens Zigabenus keinen Schritt näher zur Wahrheit. Die Einleitung fängt sich an: ἀπὸ τῆς τῶν γραφῶν ἀγνοίας. Der Anfang des Kommentars über den Brief Paulus an die Römer ist: ἁπανταχοῦ τῶν ἐπιστολῶν τὸ ἑαυτοῦ προτίθησιν ὄνομα. Das Ende 1. Kor. 15, 36. wo der Codex aufhört: σκόπει δὲ, πῶς, ἀφ' ὧν ἐκεῖνοι τὸν λόγον τῆς ἀναστάσεως ἀνεσκεύαζον, ἀπὸ τούτων οὗτος ταῦτον κατασκευάζει, καὶ εἰς τὸ ἐναντίον περιτρέπει τούτοις τὸν λόγον. ἐκεῖνοι μὲν γὰρ ἔλεγον, οὐκ ἀνίστανται, ἐπειδὴ * * * Rec., der alles von diesem Kommentar nebst dem Texte in den Händen hat, wird zu seiner Zeit Gebrauch davon machen. — Aber noch weit mehr ist zu bedauern, daß Euthymii commentarius in epistolas catholicas noch nicht ist entdeckt worden. Denn über selbige hat man aus dem ganzen Alterthume nichts Erhebliches; ohngeachtet Rec. alles besitzt, was bisher in Mscpt. ist gefunden worden. — Zu S. 448. seqq. beym Nemesius findet Rec. noch zu erinnern, daß der Titel, de natura hominis, ganz falsch ist. Dieses ist der Titel des ersten Kapitels. Denn alle Kapitel haben ihre eignen Titel. Mithin hätte das einzige erste Kapitel bloß allein keinen Titel. Nemesius gab also seinem Buche weiter gar keinen Titel, oder den simpeln, περὶ ἀνθρώπου, oder wohl auch, wenn er alles zusammen fassen wollte: περὶ ἀνθρώπου καὶ τῶν κατὰ (περὶ) ἄνθρωπον. Denn wie könnten die Titel der übrigen Kapitel zu diesem Haupttitel passen, als: de fato, de providentia? Zu dieser Vermuthung wird jeder berechtigt aus dem, was Matthäi selbst, in der Vorrede S. 20. vom Cod. Aug. 3. sagt. Zu den Ausgaben des Nemesius könnte noch gerechnet werden, was neulich Rec. angeführt fand: Graecae sententiae

et Nemesio. Vol. 1712. 8. — Zu Seite 463. Zu dem übrigen Verzeichnisse der Homilien des Chrysostomus ist auch das von Montfaucon beygefügt worden, welches Fabricius nicht vor sich hatte. In den beyden Bibliotheken zu Moskau, nämlich der der heiligen Synode und der Synodal Typographie befinden sich gerade neun und neunzig Handschriften des Chrysostomus. Mehrere davon sind im neunten, die meisten im zehnten, eilften und zwölften Jahrhundert auf Pergament geschrieben. Rec. besitzt eine kurze Anzeige derselben, und ein alphabetisches Verzeichniß aller daselbst befindlichen Homilien. Gern hätte er es dem Verf. mitgetheilt. Nun ist es aber zu spät. Aus selbigen hätte Vieles vermehrt werden können. Wir wollen bloß ein Paar Beyspiele aus dem nicht zahlreichen Buchstaben X anführen. Hier fehlt 1) Χθὲς ἐκ πολέμου ἐπανήλθομεν. Cod. 130. fol. 95. Der Titel dieser Homilie ist: κατὰ αἱρετικῶν, καὶ εἰς τὴν αἴτησιν τῆς μητρὸς τῶν υἱῶν ζεβεδαίου, καὶ εἰς τὴν εὐαγγελικὴν ῥῆσιν τὴν λέγουσαν, τὸ δὲ καθῆσαι ἐκ δεξιῶν μου καὶ ἐξ εὐωνύμων οὐκ ἔστιν ἐμὸν δοῦναι, ἀλλ' οἷς ἡτοίμασται ὑπὸ τοῦ πατρός μου. 2) Χιόνι μὲν τὴν γῆν ἐλεύκανεν. Cod. 129. fol. 326. Der Titel: εἰς τὸν ἑκατόνταρχον καὶ κατὰ μανιχαίων καὶ ἀπολιναριστῶν. — S. 669. Außer den beyden Catenis in Matthaeum, welche Possinus und Corderius edirt, giebt es noch zwey merkwürdige Arten in Handschriften. Die seltenste Art der Handschriften ist, in welcher beyde verbunden sind. Sind sie verbunden, so folgen die Scholien also auf einander. 1) ὄντα πλείονα τὸν ἀριθμὸν — ὥρμησε τὴν συγγραφήν. 2) χρυσοστόμου· τί δήποτε τοσούτων μαθητῶν — τὴν συμφωνίαν. 3) ὁ ματθαῖος ἀπὸ τῆς γενέσεως — σαρκώσεως γέγονε. Mit diesem Schol. fängt die andere Catena an, welche aber den Anfang wegläßt, und also anfängt: Βίβλος γενέσεως ἐστι, τοῦ γενομένου 4) ὠριγένους· ἐν μὲν οὖν παλαιᾷ — πνεύματος ἁγίου. 5) θεοδωρίτου: (Also; wie ich oben erinnert.) ὁ μὲν μακάριος — ἐπαγγελίαι. 6) σεβήρου (bisweilen σευήρου.) χρὴ τοίνυν εἰδέναι — ὁμοιωθῆναι, 7) εὐσεβίου καισαρείας· τὸ ἰησοῦς ὄνομα — ὡς βασιλεύς. 8) χρυσοστόμου· πῶς οὖν λεγόμεθα — τὸν νόμον. 9) τοῦ αὐτοῦ· τίνος ἕνεκεν — ἐκάλουν. Das 4. 5. 6. 7. 8. und 9. Schollum fehlt in der andern Catena. Das 10. (in der andern das 2.) ἀνεπιγράφου· ἀπὸ ἀβραὰμ — κώμης σπαρτίου. — Nun fehlen solche

in

in der andern ein Scholium ohne Namen, zwey vom Origenes, und eins vom Eusebius. Dann kommt das dritte Scholium in der andern Catena. ἀνεπιγράφου· τοὺς προ... — γεγονε, κτλ. Doch muß ich hinzusetzen, daß in manchen Codicibus gemeiniglich zu Anfange, Manches auch am Rande beygeschrieben, was eigentlich zu keiner dieser Catenen gehört. Das Ende des letzten Scholiums in der kleinern Catena ist: ταυτα ποιῆσαι, ἀλλα τουτο. Dieses Scholium ist in der größern Catena um etwa acht Zeilen länger. Alsdann folgen noch Scholien vom Severus, Origenes, vom Anepigraphus zwey, und endlich vom Theodorus Mopsuestenus, auf welches noch ein kleiner Anhang ohne Titel folgt. Der Schluß ist: ἀλλὰ πρόσωπον προς προσωπον κτλ. In dieser einzigen vollständigsten Catena liest man auch die lange Abhandlung vom Severus, die Montf. bibl. Coislin. S. 68. seqq. edirt hat. In einem Codice in klein Folio, oder groß Quart, in welchem der Text und die Scholien mit solchen Buchstaben geschrieben seyn, wie in dem Specimine Cod. E. bey Matthäi zu dem Briefe an die Hebräer, macht die größere und vollständigere Catena 253. Blätter aus. — S. 673. fehlt noch eine Catena in Marcum, welche der Verf. wohl nicht hat habhaft werden können. Ihr Titel ist: Βίκτωρος πρεσβυτέρου ἀντιοχείας καὶ ἄλλων [illegible] ἁγίων πατέρων ἐξήγησις εἰς τὸ κατὰ μάρκον ἅγιον εὐαγγέλιον. Ex Codicibus Mosquensibus edidit C. F. Matthaei, Mosquae 1775. 8. Vol. I. und Vol. II. auf dessen Titel noch hinzugefügt wird: adjecta est huic volumini praeter recensionem Codicum et varias lectiones brevis commentatio anonymi in Apocalypsin. Die Catena in Marcum ist aus vier Codd. edirt. — S. 676. Die [illegible] griechischen Verse, πολλῶν πόνων κ. τ. λ. hat Macarius, mit dem Beynamen Chrysocephalus, [illegible] Euthymius Zigab. entwendet, so wie alle seine übrige Weisheit von Andern erborgt hat. Siehe Matthäi Vorrede zu Euthym. S. 8. 9. Diese Verse sind ohnedem auch noch verfälscht. — S. 685. Hier ist erst in Erwähnung zu bringen Nicetae Heracleensis catena in Lucam. Der zweyte Theil dieser Catenae; (in allem waren vier Theile) befindet sich zu Augsburg. Siehe den Catalogus von Höschel p. 2. n. 11. und Reisern p. 9. n. 26. Dieser Theil enthält Luc. 6, 17. bis 11, 26. mit Fragmenten aus verschiedenen Patribus, als Origenes, Chrysostomus, Cyrillus, Eusebius. Sie führt den Titel: συναγωγὴ

[illegible] Ueber [illegible] hat man eigentlich [illegible] Cardenii [illegible] lateinisch, [illegible] Beschluß. [illegible]

Εὐαγγέλιον κατὰ Λουκᾶν
Ἑρμηνεύθη ἐκ διαφόρων
Τοῦ τε τετραευαγγελίου
Ἑρμηνείας, εἰσάγον ὧδε.

[illegible] eine andere nach [illegible] die bis auf unsere Zeiten bekannt worden, [illegible] und [illegible] Der Verf. ist unbekannt. Es [illegible] mehrere die Hand angelegt zu haben, weil [illegible] in manchen [illegible] mehr als um drey Theile kleiner gefunden hat. Erst ist ein Prooemium: [illegible] Dieses prooemium fehlt in andern Codd. Diese fangen also mit dem zweyten Scholium an: [illegible] Scholium 2) [illegible] Fehlt auch, so wie das folgende in andern Codd. 3) [illegible] 4) [illegible] Haben mehrere Codd. 5) [illegible] Hier ist der Anfang in andern etwas verschieden. [illegible] 6) [illegible] Scholium 5 und 6. haben mehrere. Das allerletzte Scholium habe ich in allen gefunden. [illegible] Hier schließen Andere [illegible] Andere setzen noch hinzu: [illegible] In dieser Catena werden genannt Origenes, Photius, Cyrillus, Titus (Bostrensis) Severus, Victor, (Antiochenus) Gregorius Nyssenus, Chrysostomus, Isidorus, Athanasius, Apollinarius. In einem Codice, in klein Folio, oder groß Quart, der im Texte solche [illegible] hat, wie der Matthäi zum Evang. Johann. Cod. D.

[illegible] in der [illegible], in den Scholien [illegible] Schrift [illegible] in Handschriften ohngefähr 248. Blätter. [illegible] graphum mit leserlichen Buchstaben geschrieben macht [illegible] gut 118 Blättern in groß Quart auf holländischem Papier. — Noch ist überhaupt zu bemerken: beyde hier angeführten Catenae, [illegible] sind nicht eigentlich bloße Catenae, sondern zugleich auch Commentarii. Denn Catenas nennt man nur solche Sammlungen von Scholien, wie oben [illegible] welche dieser Evangelisten [illegible] ohne Zusammenhang und Verbindung mit dem Texte [illegible] ten. Es sind also eigentlich nicht Ketten, sondern Unketten. — Eine andere Bemerkung ist, daß man nicht leicht einen Codicem antrifft, der über alle Evangelisten die vollständige Commentario-Catenam hätte. Sondern einer hat sie bey diesem, einer bey einem andern Evangelisten, in dem [illegible]. Ueber Marcus findet sich [illegible] eine [illegible], welche [illegible] und Matthaei edirt haben. [illegible] S. 689. [illegible] Catena [illegible] Commentarius über Johannes fängt sich also an: Scholium 1) [illegible] [illegible] — [illegible]. In [illegible] ist dieses Scholium weit länger, und schließt sich: [illegible] [illegible] τὴν [illegible]. Scholium 2) [illegible] [illegible] ἐν αὐτῇ [illegible]. 3) [illegible] [illegible] — [illegible] ὄντα. 4) [illegible] [illegible] ἴσον [illegible] τῷ — τὴν [illegible] γνῶσιν. [illegible] Θεοδώρου [illegible] οἱ περὶ τῆς τῶν ὀνομάτων [illegible] [illegible]) 6) [illegible], ἐν ἀρχῇ — [illegible] [illegible] 7) [illegible] πρεσβυτέρου ὁ λόγος [illegible] — [illegible] ἐν ἀρχῇ ἦν. Hier werden genannt Chrysostomus, Origenes, Theodorus Mopsuestenus, Severus, Ammonius presbyter, Photius, Cyrillus, Methodius, Julius Romanus, Proclus Constantinopolitanus, Gregorius Nyssenus, Isidorus, Apolinarius, Amphilochius Iconiensis, Didymus, Theodorus Heracleensis, Athanasius, Basilius M., Antiochus Ptolemaides, Eusebius Caesareensis. Hat in Mspt. geschrieben, wie die Catena in Lucam, 81 Blätter. Doch hat sie in einer andern Handschrift mit etwas größern Buchstaben 118 Blätter. — S. 695 zu den Worten: Longe praestantissimam vero Catenam Mspt. Von dieser kann Hr. in Rücksicht der katholischen Briefe nähere Nachricht geben. Vorher kann hiervon nachgesehen werden. Wolfii anecdota Vol. IV. p. 57. seqq. und in praefat. ad

Vol.

[illegible] bibl. Coislin. Cod. [illegible] p. 95. 276. 776. [illegible] Theophylacti T. [illegible] edit. [illegible] 1658. [illegible] Briefe [illegible] [illegible] Die ersten [illegible] [illegible] [illegible] 4) [illegible] (Opp. T. XI. p. 317. b.) δεσμὸς γάρ τις — [illegible] τὸ αἴτιαν — τὸ ἀγαθόν. 5) τοῦ ἁγίου κυρίλλου ἀλεξανδρείας ὑβριστὴς γὰρ παραιτεῖσθαι νόσον. 6) ἐκ τοῦ ποιμένος, ἐντολῆς ἐνάτης· ἆρον σεαυτοῦ τὴν — ποίησιν αὐτοῦ. 7) ὠριγένους· ὅτε ὁ θεὸς πειράζει — [illegible] τὸ αὐτεξούσιον. 8) σευήρου ἀρχιεπισκόπου ἀντιοχείας [illegible] — ἔθησεν ὁ δαυίδ. [illegible] ist das [illegible] Scholium, welches Wolf p. [illegible] Die Namen [illegible] sind: Apollinarius, Athanasius, Basilius M. Chrysostomus, Cyrillus Alex. Didymus, Dionysius Alexandrinus; Ephraemus Syrus, Eusebius Caesar. Gregorius Naz. Hesychius Hierosol. Origenes, Philo, Poemen, [illegible] Gabal. Severus Antioch. und Theodoretus. [illegible] [illegible] Schriften des Arethas, der ganz gewiß zwischen 914 und 932 gelebt hat, befinden sich in dem 302. Cod. der Moskauischen Synodal-Bibliothek. Unter selbigen [illegible] εἰς τοὺς ἁγίους ὁμολογητὰς [illegible] [illegible] καὶ [illegible] [illegible] ἱερόν, [illegible] Ich [illegible] auch aus: [illegible] ἀρχιεπισκόπου [illegible] εἰς [illegible] τὸν ἁγιώτατον [illegible]. Anfang: τί τοῦτο, [illegible] [illegible] Sonst hat er auch eine Homilie über [illegible] 35. Psalmen; auch sind Briefe von ihm und an ihn. Noch bemerke ich im Codice, der [illegible] [illegible] Aufsatz vom Blatt 87 — 91. mit dem sonderbaren Titel: χοιροσφάκτης ἢ μισόγοης. Anfang: βαβαί, [illegible] καὶ τόδε χρυσοῦν ἔπος. Es wird wohl eine Satyre seyn. Denn gleich vorher Blatt 86. ist ein anderer Aufsatz: πρὸς τοὺς φιλοσκώμμονας [illegible]. Anfang: οὐ φιλοσκώμμων [illegible] Daß übrigens dieser Mann nicht Arethas, sondern Arethas heiße, ist nicht [illegible] wahrscheinlich, weil



D. in der Kupfertafel,
macht in Handschriften
graphum mit leserliche
gen zu 8 Blättern in
rc. — Noch ist überh
te Catenae, zu Matt
bloße Catenae, sonder
Catenas nennt man
wie oben des Nicetae,
ohne Zusammenhang
ten. Es sind also
ten. — Eine ande
einen Codicem ant
ständige Comment
sie bey diesem, ein
übrigen aber die
dieser Art, wie si
S. 689. Die
über Joannes
σόμου· οὗτος
dern ist dieses
λὴν ἐπεδείξα
τί πρὸς τοῦτο
δημιουργὸν
διαφόρων·
Θεοδώρου
ὁρισμοῦ. 6)
ἡ αὐτή. 7)
ἀλλ' ἐν ἀ
Origenes,
nius presb
Romanus,
senus, I
Didymus,
M. Antio
in Mscp
ter. D
größern
ten: L
dieser
Nachr
Wolfi

…, qui carmina quae restant duo
…djungere, ut proferrem aliquid,
…contio, aliisque intactum relictum
…ausus sum. Quum vero in legen-
…d temporis consumserim, multa in
…e, quae partim ad illustranda duo
… nonnulla aliorum poëtarum loca ad-
…a prodesse mihi videbantur. Exposui
…sionibus verba poëtae, et, si qua ex
… posita viderem, enotavi. Omnem
…hibui, non quidem, ut, quae ad hi-
…ectant, enarrarem, sine, ut iis locis,
…istoria luce aliqua indigeant, lucem ad-
… enim *Viscontius* jam apposuit, sed ut
…me poëticas indagarem, et illustrarem."
… dieses geleistet, zeigt schon das Register
…m ihm erklärten und verbesserten Stellen
…ren. Unsers Erachtens nach würde der
…ern einen Gefallen gethan haben, wenn er
… erklärten Wörter in ein Register gebracht
…llen wir nur einige Wörter anführen, welche
…Anmerkungen mit vieler Belesenheit, Ordnung
… erklärt. Gleich zu Anfange S. 49. wird
…das nicht eben häufig vorkommende Wort
…rt, und so mit Stellen mehrerer Autoren un-
…einer vielleicht noch eine andere auftreiben wird.
…ird die öftere Verwechselung des ει und η mit
…läutert. Hier wird unter andern auch eine
…io Cass. angeführt, wo der Verf. ἀπηρηκὼς statt
…mendirt. Ein Jeder muß hier das ἀπαίρειν bil-
… wider die Form des Perfecti wäre doch wohl ei-
…nden. Muß es denn nicht lieber, wie gewöhn-
… heißen? S. 55. scheint uns das aus dem Euri-
…führte ἑκατομπτολίεθρου eben so wenig das ἑκα-
…ίο zu vertheidigen, als beym Polybius T. II. p. 41.
…ἑκατόμπεδος. Der Zweifel war nicht wider die dritte,
…wider die vierte Sylbe, wie in ἑκατογκάχειρ, ἑκα-
…ρηνος. An ἑκατόμπυλος, welches Synes. T. 1. p. 83.
… haben, wird nicht gezweifelt. S. 58. ist eine
…m Verf. eigene, Erklärung des Worts Triopium,
…elcher er es nicht mit Visconti vom Triopa, dem
…des Phorbantis und der Euboeae, sondern vom Trio-

 pa,

weil sein eigener Diaconus, Stylianus, die Schrift [illegible] nach griechischer Zeitrechnung (6406, Christi 898.) [illegible] Codex für ihn beschrieben, und ihm die [illegible] Von dem nämlichen Schreiber hat auch Montfaucon einen Codex in den Händen gehabt, welcher im Jahre [illegible] geschrieben ist. Siehe Montf. Palaeogr. p. [illegible]. Dieses haben wir beyläufig vor nicht ganz überflüssig gehalten, wünschen aber zugleich dem gelehrten Verf., daß er diese so mühsame und wichtige Arbeit bey völliger Gesundheit glücklich vollenden möge.

Kh.

Herodis Attici quae supersunt annotationibus illustravit Raphael Fiorillo, bibliothecae regiae Academ. Georg. Augustae a Secretis. Praefixa est epistola Chr. G. *Heynii* ad auctorem. Lipsiae, sumt. Fritsch. MDCCCI. XII. XXVI und 216 S. gr. 8. 1 Rthlr.

Den größten und vorzüglichsten Platz nehmen in diesem Buche die zwey Inscriptionen ein, welche gewöhnlich dem Herodes Atticus, von Visconti aber, dem Marcellus Sidetes zugeschrieben werden. Diese hat nach mehrern andern neuerlich Visconti mit einer Italienischen Uebersetzung und Anmerkungen zu Rom 1794. 4. herausgegeben. Von Herodes kann überhaupt nachgelesen werden Fabricii bibl. Graec. nach der Ausgabe von Harles Vol. VI. S. 4—[illegible]. mit den daselbst befindlichen gelehrten Anmerkungen vom Hofr. Eichstädt. Das hieher Gehörige ist auch in dieser Ausgabe mit einigen Zusätzen und verschiedenen Zeugnissen verschiedener Gelehrten von diesen Inscriptionen wiederholt worden S. [illegible]—[illegible]. Die Inscriptionen selbst befinden sich nebst den weitläuftigen und gelehrten Anmerkungen des Herausgebers von S. 10 bis 170. Von S. 171 bis 180. ist eine Abhandlung von ebendemselben über die Fragmente eines andern Herodes, des Jambographen. Endlich S. 181 — 214. folgt die Rede des Herodes περὶ πολιτείας, Griechisch und lateinisch, mit einigen Anmerkungen. Welche Absicht der Herausgeber hauptsächlich bey nur genannten Inscriptionen gehabt, zeigt er selbst mit vieler Bescheidenheit (S. 4.) in der Vorrede also

an:

„ris Commentatoribus, qui carmina quae restant duo „illustrarunt, me ita adjungere, ut proferrem aliquid, „quod a *Salmasio*, *Viscontio*, aliisque intactum relictum „esset, profiteri haud ausus sum. Quum vero in legen- „dis carminibus aliquid temporis consumserim, multa in „mentem mihi venere, quae partim ad illustranda duo „carmina, partim ad nonnulla aliorum poëtarum loca ad- „curatius cognoscenda prodesse mihi videbantur. Exposui „igitur in animaduersionibus verba poëtae, et, si qua ex „aliorum imitatione posita viderem, enotavi. Omnem „denique curam adhibui, non quidem, ut, quae ad hi- „storiam poëtae spectant, enarrarem, sive, ut iis locis, „quae e Romana historia luce aliqua indigeant, lucem ad- „funderem; haec enim *Viscontius* jam apposuit, sed ut „verba sententiasque poëticas indagarem, et illustrarem.“ Daß nun der Verf. dieses geleistet, zeigt schon das Register (S. 216.) der von ihm erklärten und verbesserten Stellen verschiedener Autoren. Unsers Erachtens nach würde der Verf. manchen Lesern einen Gefallen gethan haben, wenn er auch die von ihm erklärten Wörter in ein Register gebracht hätte. Jetzt wollen wir nur einige Wörter anführen, welche der Verf. in den Anmerkungen mit vieler Belesenheit, Ordnung und Deutlichkeit erklärt. Gleich zu Anfange S. 49. wird auf solche Art das nicht eben häufig vorkommende Wort *ἀκήρανος* erklärt; und so mit Stellen mehrerer Autoren unterstützt, daß keiner vielleicht noch eine andere auftreiben wird. S. 50. 51. wird die öftere Verwechselung des *ει* und *η* mit Beyspielen erläutert. Hier wird unter andern auch eine Stelle des Dio Cass. angeführt, wo der Verf. *ἀπηρηκὼς* statt *ἀπειρηκὼς* emendirt. Ein Jeder muß hier das *ἀπαίρειν* billigen. Aber wider die Form des Perfecti wäre doch wohl etwas einzuwenden. Muß es denn nicht lieber, wie gewöhnlich, *ἀπηρκὼς* heißen? S. 55. scheint uns das aus dem Euripides angeführte *ἑκατομπτολίεθρον* eben so wenig das *ἑκατοντοπόλοιο* zu vertheidigen, als beym Polybius T. II. p. 41. das *ἑκατόμπεδον*. Der Zweifel war nicht wider die dritte, sondern wider die vierte Sylbe, wie in *ἑκατογχειρ*, *ἑκατοντακάρηνος*. An *ἑκατόμπυλος*, welches Synes. T. 1. p. 83. und Andere haben, wird nicht gezweifelt. S. 58. ist eine neue, dem Verf. eigene, Erklärung des Worts Triopium, nach welcher er es nicht mit Visconti vom Triopa, dem Sohne des Phorbantis und der Euboeae, sondern vom Trio-

pa, dem Vater des Erysichthonis, herleitet. Wir gestehen, daß wir uns von beyden nicht überzeugen können. Die gleich drauf folgende Note S. 59. scheint uns ganz richtig das ἀλέγηθον, nämlich wenn ἀθανάτοις, oder ἀθανάτοισ', gelesen wird, zu rechtfertigen. Bey τριόπειαι wird alsdann ὡς verstanden. Das ἀλέγεσθαι ist auch nicht nöthig gerade zu mit dem Scholiasten des Pindarus durch συγκαταλέγεσθαι zu erklären. Denn auch die gewöhnliche Bedeutung des ἀλέγω, da es erklärt wird λόγον ἔχω, ἐν Φροντίδι ἔχω, kann hier Statt finden, ut inter deos eo nomine ab hominibus colamini. Eben so ist S. 62. δένδρεα βοτρυόεντα nach unserer Meinung sehr gut erklärt. Häufig kommen auch Anmerkungen vor von der fehlerhaften Orthographie in den Inscriptionen. Z. B. S. 83. ἐνκατέθηκε, für ἐγκατέθηκε. So wird auch aus einer andern angeführt ἐνχρύσῳ für ἐγχρύσῳ, weil, wie der Verf. recht bemerkt, ἐν χρυσῷ nicht Statt findet. Als ein ähnlich zusammengesetztes Wort führt er noch an πάγχρυσος, so wie man auch ὑπόχρυσος und κατάχρυσος hat. Noch als orthographischer Fehler ist angegeben, ἀνγεῖον, für ἀγγεῖον. Rec. hat auch ἀγκαῖον gefunden. Dergleichen Fehler findet man auch in vielen und mitunter ziemlich alten Handschriften. Es bleibt allezeit Fehler, und ist den unwissenden Steinhauern und Schreibern beyzumessen. Denn man findet dargegen eben so alte Handschriften, in welchen hierinne niemals gefehlt ist. Da die Inscriptionen und die Handschriften, in welchen solche Schreibart vorkommt, sich selbst nicht gleich sind, sondern einerley Worte bald so, bald so darstellen: so ist die Unbeständigkeit hierinne, als sicherer Beweis anzusehen, daß es bloß Nachlässigkeit oder Unwissenheit ist. Sonst ist noch in der nämlichen Note das ἐγκατέθετο mit sehr paßenden Stellen erläutert. Wir würden zu weitläuftig seyn müssen, wenn wir mehrere Anmerkungen anführen wollten. So viel aber kann man mit Recht behaupten, daß man sie fast ohne Ausnahme, bald für Geübtere, bald für Ungeübtere lehrreich findet. Damit die Leser selbst urtheilen können, will Rec. eine einzige ganz hersetzen. Sie steht S. 63.

„Vs. 11. λειμώνων τε κόμας] λειμὼν de loco florido poë„ta noster adhibuisse videtur. Sic certe *Thom. Mag.* vo„cem reddidit: λειμὼν — τόπος δίυγρος, ἀνθηρὰν πόαν „ἔχων. et *Hesych.* λειμὼν — ἀνθηρὸς τόπος. Perparum „distant

„distant voces χῶρος, λειμὼν, ἀγρὸς ἀνθοφύρος, et alia.
„In *Demarateis* apud *Athenaeum* lib. XV. p. 685. B.
„legitur:

„ἀπαλὰς ἀσπαλάθους πατοῦντας
„ἐν λειμῶνι λωτοφόρῳ.

„κόμας. Legitur apud *Eustathium* ad Iliad. β'. p. 233.
„Κόμας δὲ λέγειν, δένδρων τὰ φύλλα, ὅθεν καὶ Κομή-
„της λειμὼν παρὰ τῇ τραγῳδίᾳ, καὶ κομᾶν, καὶ ἐν
„φυτοῖς θάλλειν. *Eustathii* obseruatio pertinere videtur
„ad *Euripid.* Hippolyt. 210.

„ἔν τε Κομήτῃ
„λειμῶνι κλιθεῖσ' ἀναπαυσαίμαν,

„vbi vid. *Schol.* κομήτης est in *Euripid.* Iphig. Aul. v.
„1296. λειμὼν ἄνθεσι θάλλων. *Thomas Mag.* cujus
„verba in notis dedére VVDD. p. 528, 541. Κομᾷ —
„καὶ τόπος, ἤγουν φυτὰ ἔχει. *Etymologicum Gudia-
„num ineditum*: κομᾷν — θάλλειν. Ὄρος κεκομημένον
„ὕλῃ dixit *Callimachus* H. in Dian. v. 41. et H. in Del.
„262. Palmites vuis coronati, κομόωντες μελάμνησι στα-
„φυλῇσι, dicti sunt in verbis ex antiquis hymnis petitis a
„*Cratete* Grammatico, apud *Athenaeum*, Lib. XIV. p.
„653. conf. *Casaub.* p. 930. Indus fluuius ob arundines
„ad ripas crescentes, κομήτης dictus a *Phoenice Colopho-
„nio* in Jambis, apud Athen. Lib. XII. p. 530. F.

„ἢ ἀπὸ τῶν ἄνω λιμνῶν
„Ἰνδὸς κομήτης.

„Vbi *interpres*; Indus capillatus, cum debuisset *Indus
„arundifer*, aut *arundinosus*."

Die Fragmente des Herodis des Jambographen sind theils aus dem Etym. M., theils aus dem Athenaeus, theils aus dem Stobaeus, theils aus andern gesammelt. Das fürste, welches ganz arrig ist; (S. 177.) wollen wir hierher setzen.

Μὴ δὴ χέρῃ τὸ τὴν χολὴν ἐπὶ ῥινὸς
ἔχ' εὐθὺς, ὥς τι ῥῆμα μὴ σοφὸν πεύθῃ
γυναικός ἐστι κηρύξεις φέρειν πάντα.

Wir finden hiezu bloß die Uebersetzung von Grotius nebst einer Zurückweisung auf zwey ähnliche Stellen. Uns

fiel ein entweder ἐπὶ ῥινὸς zu lesen, oder ἐπὶ ῥῖνας ἔχ', für ἔχ.

Von der beygefügten Rede des Herodes sagt der Verf. S. VI. in der Vorrede folgendes: „Adjeci orationem, quae „Herodis nomine inscripta est, tradidique operis exscri„bendum *Reiskii* exemplum, cum latina *Meursii* interpre„tatione. Quoties *Reiskius* in animadversionibus con„jecturas suas commemorat, eas integras subjunxi; plu„ribus vero ad orationem de lectionis varietate sententiam „dicere nolui; quia, ut bene *Reiskius* monuit, vix digna „est, ut in explicatione ingenium conteratur."

In dem beygefügten Briefe handelt der würdige Heyne, de finibus studii critici regundis, wo er überhaupt zeigt; theils, wie man dieses Studium treiben, theils, daß man nicht andere wichtigere Wissenschaften dagegen vernachläßigen, oder wohl gar verachten, müße. Dieses geschahe wohl freylich ehemals, jetzt aber wohl eben nicht, da dieses Studium mehr verachtet ist, ungeachtet dadurch die andern Wissenschaften, als z. B. Philosophie und Theologie, nicht das Geringste gewonnen haben.

Von dem Herausgeber dieses Buchs nur noch überhaupt Einiges zu erinnern, so glauben wir, daß, wenn er künftig wichtigere Werke herausgeben sollte, er mit seiner allerdings weitläuftigen Belesenheit in seinen Anmerkungen sparsamer umgehen wird.

Ξενοφῶντος ἀπομνημ. Xenophons Reden und Thaten des Sokrates in vier Büchern. Mit erläuternden Anmerkungen und einem vollständigen Wortregister für Schulen und Gymnasien, herausgegeben von Johann David Büchling. Leipzig, bey Schwickert. 1802. XVIII und 468 S. 8. 1 Rℓ. 6 gr.

Was den Herausgeber zu dieser Ausgabe bewogen, und welchen Zweck er dabey gehabt habe, zeigt er S. XV. in der Vorerinnerung an. Seine Worte sind: „So schätzbar aber „die Bemühungen dieses berühmten Gelehrten (die nämlich „von

„vor ihm dieses Buch herausgegeben haben, und die er kurz „vorher namhaft macht) sind, so schwer wird es doch oft dem „Schulmanne, theils aus Mangel der Zeit, theils aus an„dern Gründen (vermuthlich manchmal aus drückender Ar„muth, manchmal aber auch aus Faulheit) von den treffli„chen Arbeiten dieser Gelehrten den erwünschten Gebrauch zu „machen.“ Auf Schulmänner oder Lehrer nimmt der Verf. weder in der Folge seiner Vorerinnerung, noch auch im gan„zen Buche weiter keine Rücksicht. Auch glaubt Rec., daß ein Lehrer, der nicht ganz unwissend ist, durch die beyden wohlfeilern Ausgaben von Schneidern (Leipzig 1790 und 1801.) hinlänglich unterstützt sey. Er fährt fort: „Noch „weit mehr ist dieß der Fall bey Lernenden, deren geringe „Vermögensumstände, so wie die andern Schularbeiten, ihnen „nicht erlauben, die Bemühungen dieser würdigen Männer „zu benutzen. Ueberdem scheinen auch die übrigens schätzbaren „Arbeiten dieser Gelehrten nicht ganz für jene Klasse (näm„lich überhaupt der Lernenden) berechnet zu seyn, da sie mehr „Kritik, als Erklärung des Textes, berücksichtigen. Für diese „letztere Art von Lesern habe ich vorzüglich die gegenwärtige „Ausgabe bestimmt. Wie in meinen frühern mit Beyfall „aufgenommenen Arbeiten dieser Art, nahm ich vorzüglich „auf Berichtigung des Textes Rücksicht. Im Ganzen liegt „die Ernesti-Schneidersche Ausgabe (nämlich von 1790.) „zu Grunde. — Die (S. XVI.) Anmerkungen beabsichtigen „größtentheils Berichtigungen der Lesart und Erklärung der „dunkeln Stellen dieses Schriftstellers. Auf Sprachgebrauch, „Geschichte und Philosophie mußte ich mich öfters einlassen, „weil hier gerade junge Leser der meisten Belehrung bedürfen.“ Hierauf erwähnt der Verf. eines Griechisch-deutschen erklären„den Wörterbuchs über Xenophons Memorabilien des Sokra„tes (Gotha 1799.) welches er sehr tadelhaft und unvollstän„dig findet, setzt auch endlich (S. XVIII.) hinzu: „Die Unvoll„kommenheit dieses Werks legte mir also die Pflicht auf, „selbst ein Wortregister zu verfassen, das die in dieser Schrift „vorzüglich gebrauchten Wörter erläuterte, und möglichst durch „Vollständigkeit vor seinen Vorläufern sich auszeichnete.“

Die Anmerkungen sind zum Theil von andern Gelehrten entlehnt, welche der Verf. auch, bisweilen gar mit ihren Titeln, als Konrektor, Herr Rektor, Herr Hofrath, genennt hat, zum Theil von ihm. Bald sind sie Lateinisch, bald Deutsch,

welches nun freylich dem Buche ein buntscheckichtes Ansehen giebt. Vielleicht aber sollen die Deutschen Noten für die Schulen, die Lateinischen für die Gymnasien, gleichsam als wenn man nicht in beyden Sprachen für beyde verständlich schreiben könnte. Die Noten des Verf. sind durchgängig Deutsch. Seine historischen Anmerkungen haben wir meistentheils zu weitschweifig gefunden. Man sehe z. B. S. 13. Nr. 67. S. 88. 89. Nr. 46. 48. S. 98. Nr. 98. S. 141. Nr. 63. S. 146. Nr. 3. S. 275. Nr. 60. und andere mehrere. Andere sind wieder zu kurz abgefertiget, als S. 246. Nr. 4. Es konnte doch wenigstens vom Acumenus, Platon's Phaedrus pag. 210. 211. angeführt werden. Daß übrigens in Handschriften nicht Ἀκουμενὸς, sondern ἀκούμενος, auch gleich hernach nicht διδάσκει, sondern διδάσκειν gelesen werde, und daß es Einige sogar besonders finden, daß hier der Arzt Acumenus ganz unvermuthet ins Gespräche gezogen werde, ist gar nicht bemerkt. Dieses heißt doch wohl nicht den Text berichtigen; sondern eigenmächtig abändern. Wer auf die Handschriften dieses Buchs genau Achtung gegeben, wird leicht eingesehen haben, daß der Text aus einer einzigen sehr fehlerhaften genommen ist, und daß die andern, als Kopien, bloß durch Schreibefehler und eigenmächtige, nicht sonderlich wahrscheinliche Veränderungen, verfälscht sind. Rec. hat selbst in einer noch nicht von Andern gebrauchten Handschrift gefunden, ἀκούμενος — διδάσκειν, mit Weglassung der Worte καὶ ἀτελέστερον. Ἀκούμενος findet sich wohl in allen Handschriften. Denn κακούμενος bedeutet hier gar nichts. Vielleicht hat wohl gar der Schreiber κἀκούμενος, statt καὶ ἀκούμενος, gewollt. Ἀκουμενὸς ist handgreifliche, sonst nicht ungelehrte, noch unwitzige, Veränderung. Doch glaubt Rec., daß man keine Grausamkeit begeht, wenn man den Hrn. D. Acumenus viertheilt. Daß mit so viel Buchstaben gelesen werde ἀκούμενος zweifelt er gar nicht; aber im Original war vielleicht ἀκού — μὲν — ὂς und zwar, daß über der Sylbe ού ein halber Zirkel ausgelöscht war, als welcher in Handschriften die Endsylbe ων bedeutet. Also mußte man lesen, ἀκούων μὲν ὃς, nämlich σωκράτης. So ist z. B. Memorab. III, 1, 5. καὶ ὃς ἔφη und an vielen andern Stellen. Das einigermaaßen lästige φησί, welches einige Handschriften weglassen, kann bey dieser Lesart immer stehen bleiben. Die ganze Rede ist vom Sokrates, von dem, nach ἔφη, eben auch gesagt werden konnte φησί. Einige kritische

und

und erklärende Anmerkungen des Verf. wollen wir erwägen. Gleich die drey ersten Noten S. 1. 2. hätten in eine können gezogen werden. Die von Schneidern angeführte Stelle des Max. Tyr. war beyzubehalten. Nur steht sie nicht Diss. 9. sondern 39. pag. 406. Die vierte ist dem Anfänger undeutlich. Es heißt: Dies wird ausgelassen. Warum denn nicht, das τοὺς wird ausgelassen? Auch sind die Worte so zu setzen: τοὺς μὲν θεοὺς, οὓς ἡ πόλις νομίζει, οὐ νομίζων. Bey der fünften ist das εἰς τὴν πόλιν eben so unnöthig, als bey dem Deutschen einführen, die Worte, in die Stadt, oder in den Staat. In der sechsten soll zu πρῶτον ergänzt werden κατά. Hier denkt nun der Knabe, κατὰ πρῶτον ist die gewöhnliche vollständige Konstruktion. Wo hat aber der Verf. κατὰ πρῶτον also gefunden? Die neunte Anmerkung von δὴ ist auch nicht weit her. Die zehende ist falsch. Ὅσοι ist nicht statt οἱ, sondern es heißt *quotquot*, *quicunque*. Nach Note 12, soll Φῆμαι, von Φᾶναι, reden herkommen. Bisher hat man immer geglaubt Φᾶναι ist von Φαίνω und Φάναι von Φημί. In der achtzehnten Note heißt es: κἄτα zusammengesetzt aus καὶ εἶτα. Dieses wird noch einmal, wie man sagt, eingeschärft S. 111. Note 28. Wer noch solche Anmerkungen braucht, dem sollte man wohl, wie Rec. denkt, die Memorabilien noch nicht zum Lesen empfehlen. Dergleichen finden sich aber hier mehrere. Eine ziemliche Anzahl ist S. 40. S. 88. Dergleichen sind auch die 10 und 11. Note S. 106. und andere. S. 4. Not. 19. soll ταῦτα δὲ abermals durch κατὰ ergänzt werden. Ist denn hier nicht die Konstruktion πιστεύειν τινί τι. Auch soll ebendaselbst Note 20. μᾶλλον verloren gegangen seyn, oder statt τίς ἂν ἄλλῳ, gestanden haben, τίνι ἂν μᾶλλον, weil der Gedanke so richtiger wäre. Wer wird dem Verf. hier Beyfall geben, da die Stelle nicht der geringsten Schwierigkeit unterworfen ist? S. 13. Note 66. ist eine Anmerkung von Ernesti ins Deutsche übergetragen. Sie lautet also: οἱ ἀμφὶ und οἱ περί τινα bezeichnet die Hauptperson, von welcher die Rede ist, und ihre Begleiter und Nebenpersonen, die zugleich mit angedeutet werden sollen. Dieses ist zwar wahr. Aber wie oft bedeutet nicht οἱ περὶ und ἀμφί τινα die einzige Person, welche genennt wird? Mithin werden Knaben irre geführt. In vielen schweren Stellen finden sich Anfänger ganz verlassen. Als S. 189. Note 18. Hier stehen die lateinischen

Anmerkungen der vorigen Herausgeber von Ernesti bis zu Schneidern. Einer hat ἀνερεθισθῆναι, ein Anderer ἀνερατισθῆναι, ein Dritter ἀντερασθῆναι, ein Vierter ἀνερασθῆναι. Keines dieser Wörter steht im Wortregister. Wie soll sich hier der Anfänger helfen? Wider das Wortregister wäre dieses und jenes einzuwenden, weil bald die Notionen nicht genau und richtig bestimmt sind, bald überflüssige Weitschweifigkeit in die Augen fällt. Man sehe z. B. ἀκρατία, ἀπειρία, δίκη, ἀκριβὴς u. s. w. Bey ἀκριβὴς heißt es unter andern: knapp, fest anschliessend. ἀκριβὴς θώραξ ein Harnisch, der dem Leibe zu nahe kommt, ein fest anschliessender Harnisch. Diese letzte Bedeutung fehlt in Schneiders griechisch-deutschem Handwörterbuche. Θώραξ ἀκριβὴς heißt doch eigentlich θώραξ ἀκριβῶς εἰργασμένος, πεποιημένος, ein mit Fleiß und Sorgfalt gearbeiteter Harnisch, der also auch der Person, die ihn braucht, paßend ist. Mithin kann man es auch in dieser Stelle übersetzen paßend. Demungeachtet heißt doch aber ἀκριβὴς für sich niemals paßend, am allerwenigsten, nicht einmal in dieser Stelle, knapp. Denn ein Harnisch muß weder knapp noch locker seyn, eben wie der Stiefel. Wie konnte also Schneider getadelt werden? Welcher Lexikograph kann alle Bedeutungen anführen, die dieses oder jenes Wort in verschiedenen Verbindungen annehmen kann? Ueberdieß ist ja knapp nicht einmal richtig. Rec. wunderts, daß Schneider nicht auch ist getadelt worden, daß er ἀκριβὴς nicht auch schmutzig übersetzt hat, weil τοκογλύφος ἀκριβὴς, ein Wucherer, der alles auf Heller und Pfennig ausrechnet, auch Procente von Procenten nimmt, mit Recht schmutzig kann genennt werden. Wer wider Schneidern ins Feld zieht, muß einen knappern Harnisch haben.

Sa.

Erziehungsschriften.

Unterhaltungen zwischen Eltern, Lehrern und Kindern, von Ferdinand Lietzen, Rektor der lateinischen Schule zu Friedrichsstadt an der Eider. Altona, bey Hammerich. 1801. 260 S. 8. 20 gr.

Diese

Diese noch weniger als mittelmäßige Schrift hätte immer mögen ungedruckt bleiben. In mehrere Gespräche vertheilt, finden sich hier Unterhaltungen über mancherley Fehler der Jugend, z. B. über die Folgen des Leichtsinns; (Ueberdachte Bosheit freylich nicht, sondern unbedachtsamer Leichtsinn, bringt das mehreste Unglück in die Welt.) Ueber den strafbaren Muthwillen und die Grausamkeit gegen Thiere; (Allerdings scheint unsre Jugend, in Betreff dieses Gegenstandes, oft verwahrloset zu werden. Wie wäre es sonst möglich, daß hierin bey Jung und Alt, noch immer so viel Empörendes sichtbar würde?) Was hierüber in den ersten Gesprächen gesagt wird, ist erträglich. Aber nicht leicht ist Rec. etwas elenderes, beydes, der Form, und dem Inhalte nach, vorgekommen, als das sechste und achte Gespräch. „Aufrichtigkeit ist zwar „gut," sagt Seite 116. der Lehrer einem seiner Zöglinge in Gegenwart seiner übrigen Zöglinge und des Vaters derselben, (den der demüthige Lehrer fleißig seinen Gönner nennt) „Aufrichtigkeit ist zwar gut, lieber Ehrlich! allein, „sie ist der Klugheit nicht gemäß, und man kann großen „Schaden dadurch anrichten. Klugheitswidrig ist sie, „weil man manchen dadurch beleidigt, dessen Freundschaft „man erhalten sollte; und nachtheilig ist sie, weil sie „Heimlichkeiten offenbaret, die Menschen unglücklich machen „können."

Dieß so ohne alle nähere Bestimmung vom Lehrer hingeworfen, was soll daraus der Schüler wohl machen? Soll das so viel heißen: man muß nicht unbesonnen, ohne Verstand und Ueberlegung in's Wilde hinein aufrichtig seyn? so hätte doch der Lehrer dieß wohl anzeigen müssen, was späterhin, jedoch auch nur halb und halb, durch den Vater geschieht; dann gilt ja aber diese, allerdings wohl zu beherzigende Regel, nicht ausschließlich für die Aufrichtigkeit; sondern für die Ausübung einer jeden Tugend.

Im sechsten Gespräche ist die Aufgabe, den, für einen seiner Söhne eingenommenen Vater zu überzeugen: daß dieser sein Sohn ein fauler, vielen Lastern ergebener niederträchtiger Heuchler sey. Dieß Geschäfft übernehmen der Lehrer und einige Brüder des zu Entlarvenden gemeinschaftlich. Die Pedanterie, womit der Lehrer sich hier nimmt, und die sichtbare Schadenfreude, womit die Ge-

 schwister

schwister in Gegenwart des Lehrers, des Vaters und des Getadelten, dabey zu Werke gehen, und welche nicht nur nicht gerügt, sondern gar belobt wird, ist empörend!

Der Vater, der sich seine gute Meinung von seinem Martin ungern nehmen läßt, fordert Beweise. Der Lehrer bezieht sich auf die Aussagen einer Magd, und des durch eine geschenkte Uhr gewonnenen Bedienten. Solcher Mittel bedürfte der Lehrer, um seinen Zögling kennen zu lernen? und diese Mittel waren einem Hauslehrer, der seinem Zöglinge der vertrauteste Freund seyn sollte, nicht zu niederträchtig? —

S. 121. „Vater: Was hörten Sie denn mehr vom „Bedienten? Lehrer: Daß er seine schriftlichen Uebungen „durch F** machen ließe; daß dieser ihm Ausgaben von „Schulauktoren zusende, die eine Uebersetzung neben dem „Texte enthalten, und er (Martin) folglich durch Täuschung „die gute Meinung erschleiche, die Sie von ihm haben. „Vater: Von wem hörten sie das? Lehrer: Von F** „selbst.“ —

Ueber den Lehrer, der die Unwissenheit und den Betrug seines Schülers erst von F** erfahren mußte!

Martin wird angeklagt, daß er schlüpfrige Romane lese.

S. 123. „Thomas (ein Bruder des Angeklagten): „Ist auch etwas von den Beschuldigungen wider Martin „wahr, so ist es doch vielleicht so arg nicht. Den Stubenstinker mag das Gefühl aller Adams-Söhne „gekitzelt haben, als er mit den Mädchen scherzte; „und von ungefähr sahe er einen Roman, guckte neugierig „hinein, las ihn endlich, weil er seiner Sinnlichkeit schmei„chelte.“

So spricht ein Jüngling! so spricht er ungerügt in Gegenwart seines Vaters, seines Lehrers, seiner Geschwister, von seinem Bruder!

Schlesien sollte kein Rektor einer lateinischen Schule Schlesingen schreiben.

Pm.

1) Bi-

1) Bibliothek für die erwachsene Jugend, zur angenehmen Unterhaltung und Belehrung. Erstes Bändchen, enthält Gil-blas Leben und Abentheuer im Auszuge. Mit vier Kupfern. Berlin, bey Maurer. 1802, 18½ Bogen. kl. 8.

2) Kleine Mährchen aus dem Morgenlande. Ein Angebinde für die Jugend, auf das Jahr 1802. Berlin, bey Quien. 27½ Bogen. kl. 8.

3) Neujahrsgeschenk für gute Kinder, auf das Jahr 1802. von A. N. F. Seemann. Berlin, bey Braun. 12 Bogen. kl. 8.

4) Die blaue Bibliothek für Kinder. Erstes Bändchen. 11 Bogen. Zweytes Bändchen. 11 Bogen. Drittes Bändchen. 11 Bogen. Frankfurt und Leipzig. 1802. 12.

Rec. gesteht, daß die Idee des Herausgebers von Nr. 1. das Leben des Gilblas zu einer Lektüre für junge Leute einzurichten, ihn nicht wenig stutzen machte. Dieser gewandte, pfiffige, an tollen Streichen so reiche Abentheurer schien ihm durchaus kein Held, an dem junge Leute positiv oder negativ ein Beyspiel nehmen könnten. Der Witz, die Jovialität, mit der dieser Tollkopf seine Abentheure anspinnt und besteht, dünken ihm vielmehr der so leicht gereizten jugendlichen Phantasie eher nachtheilig, als nützlich, mehr sie zur Nachahmung reizend, als Belehrung befördernd. Auch glaubte er die Auslassung der so oft darin vorkommenden schlüpfrigen Natur- und Lebensgemälde noch lange nicht hinreichend, jenen schädlichen Eindruck zu vermeiden. Des Helden ganzer Lebenslauf ist allzusehr auf einen Charakter gegründet, der für junge Leute durchaus nicht moralisch gemacht werden kann; wenigstens nicht für werdende Jünglinge, deren Phantasie ihrer Beurtheilungskraft viel zu sehr vorläuft, um diese nicht zu überwältigen, und also den Unterricht zu verhindern, den der gereifte Jüngling durch sie etwa daraus schöpfen könnte.

Nicht

Nicht ohne Kopfschütteln gieng daher Rec. an die Lektüre dieses Büchleins, und leider! hat sie seine Zweifel auf keine Weise zum Schweigen gebracht. Im Gegentheile griff er ihre Richtigkeit mit Händen, als er den Versuch machte, einigen jungen Leuten, mit deren Unterricht er sich zu seinem Vergnügen beschäfftigt, das Gelesene, zu ihrer Unterhaltung, nachzuerzählen. Fast in jedem Kapitel stieß er auf etwas, das für seine Zöglinge durchaus nicht erzählbar war, dem er eine andere, minder anstößige Wendung geben mußte. Kurz, er brachte es mit dieser Nacherzählung nicht bis zur Hälfte des Buchs, weil die nachtheillose Wiedergabe des Gelesenen immer schwieriger, und zuletzt ganz unmöglich wurde. Er muß also aus voller Ueberzeugung Herrn Kinderlings Idee für unglücklich, für allzuwenig geprüft, erklären, und für die Fortsetzung dieses Institutes eine überlegtere Wahl empfehlen, wenn die gute Absicht des Herausgebers, den nachtheiligen Folgen der Romanenleserei auf die Herzens- und Sittenbildung der Jugend entgegen zu arbeiten, erreicht werden soll.

Weit besser entsprechen der heilsamen Absicht des unterhaltenden Unterrichtes die Nummern 2, 3 und 4. Vorzüglich verdienen in dieser Rücksicht Herrn Mächlers Mährchen aus dem Morgenlande empfohlen zu werden, die durch feine Auswahl und reizende Diktion sich gleich vortheilhaft auszeichnen, und recht dazu geeignet sind, sich erst leicht und gefällig der Phantasie, und dann belehrend dem Herzen der jungen Leser einzuschmeicheln.

Pl.

Finanz- Kameral- und Polizeywissenschaft.

Versuch über Armenversorgungsanstalten in Dörfern, von G. A. E. von Nostitz und Jänckendorf auf Oppach rc. Domherrn zu Merseburg, rc. Görlitz, bey Anton. 1802. XII und 214 S. 8. 1 Rk.

Es ist eine höchst erfreuliche Erscheinung, unter der zahllosen Menge deutscher Gutsbesitzer, die, statt Väter ihrer Unterthanen zu seyn, nur Verzehrer ihres Schweißes sind, dann und wann Männer von Kopf und Herz hervortreten zu sehn, welche die ihnen gewordene Gelegenheit, für Veredelung des Menschen und Minderung seines Elendes in ihrem Wirkungskreise zu arbeiten, mit menschenfreundlichem Eifer benutzen. Doppelt erfreulich ist es aber, wenn solche Männer ihre dahin gehörigen, durch eigne Erfahrung bewährten Ideen, Vorschläge und Pläne dem Publikum mittheilen, und so, theils durch die Nutzbarkeit ihrer Belehrungen, theils durch die Macht des von ihnen gegebenen Beyspiels, den über ihren unmittelbaren Wirkungskreis verbreiteten Segen noch zum Besten der ganzen Menschheit, vervielfältigen.

Der sehr Achtungswerthe Verf. des vor uns liegenden Werkes, hat seit mehrern Jahren, auf seinen Gütern in der Oberlausitz, zweckmäßige Armenversorgungsanstalten errichtet, und, für deren möglichste Vervollkommnung, durch sorgfältige Benutzung der in dieses Fach einschlagenden Literatur, so wie durch eignes Nachdenken unermüdet gearbeitet. Es konnte ihm bey dieser Gelegenheit nicht entgehn, daß gerade Versorgung der Armuth auf dem platten Lande der schwierigste und am wenigsten bearbeitete Zweig des Armenwesens sey; und er schritt daher zur Herausgabe der Resultate seines menschenfreundlichen Studiums, um „darzuthun durch ausführbare Vorschläge, daß es bey angewendeter Thätigkeit „und fortgesetzter Beharrlichkeit, an Mitteln zur Versorgung „der Dorfarmen nicht fehle, und daß die so sehr gescheuten „Schwierigkeiten nicht unübersteigbar sind; anzugeben, nach „welchen Grundsätzen, durch welche Mittel und mit welchen „Rücksichten eine zweckmäßige Versorgung der Dorfarmen „eingeleitet, begründet, ausgeführt, gesichert, und nach und „nach zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht „werden können."

Die Schrift selbst, die zwar ein besonderes Lokalinteresse für die Oberlausitz, aber auch allgemeines Interesse genug hat, um eine nicht ganz oberflächliche Inhaltsanzeige und Beurtheilung zu rechtfertigen, zerfällt in zehn Abschnitte. 1. Einleitung: eine gedrängte Uebersicht der vorzüglichsten in Deutschland bestehenden Einrichtungen zum Besten des Armenwesens; aus der sich dann das Resultat ergiebt, daß für

das

das Armenwesen auf dem platten Lande noch immer am wenigsten sowohl von Gesetzgebern gethan, als von Schriftstellern gedacht sey.

2) Nothwendigkeit zweckmäßiger Dorfarmenanstalten: über allgemeine Landesanstalten, besonders über Landarmenhäuser in Bezug auf die Versorgung der Dorfarmen. Hier werden die Vorzüge einer örtlichen Verpflegung der Dorfarmen vor der Verpflegung derselben in Landarmenhäusern gut auseinandergesetzt, und gezeigt, daß es auf jene vorzüglich ankomme, der Staat nur subsidiarisch zutreten, besonders für Zucht- Irren- und Krankenhäuser sorgen, in Landesarmen Instituten aber nur Ausnahmsweise, z. B. solche Arme aufnehmen müsse, über deren Verpflegungsverbindlichkeit zwey Gerichtsherren im Streite sind.

3) Ueber den erforderlichen Fond der zur Versorgung der Dorfarmen gewidmeten örtlichen Anstalten. Die Frage, wer für Unterhaltung der Dorfarmen sorgen müsse, hängt von Lokalgesetzlichen Bestimmungen ab. Der Fond dazu ist an den meisten Orten schon wirklich vorhanden, wenn man nur die bereits existirenden Almosen- und Verpflegungsbeyhülfen unter eine zweckmäßige Administration vereinigt; an den Orten aber, wo bisher alle Mittel vernachlässigt wurden, müssen neue Hülfsquellen eröffnet werden. In Hinsicht des ersten Punkts wird die Frage, ob für einen bestimmten Zweig der Armuth vorhandene milde Stiftungen, bey veränderten Umständen anders modificirt werden dürfen? discutirt, und unter Berufung auf die vorzüglichsten Schriftsteller über diese Materie, mit gewissen Einschränkungen bejahend beantwortet. In Hinsicht des zweyten Punkts geht der Verf. von dem Satze aus, daß Gemeindeanstalten durchaus, auch ohne einigen vorher bestandenen Fond, durch irgend eine wohl geprüfte und berechnete Einrichtung ausgemittelt werden können. Sein erster hieher gehöriger Vorschlag ist, ein bisher unbebautes Gemeinde- oder Herrschafts Grundstück, etwa eine Gemeindetrift einem neuen Anbauer in Erbpacht zu überlassen, den daraus sich ergebenden Fond aber, sobald er nur 10 Rthlr. stark ist, sogleich auf Zinsen auszuthun, und sowohl durch die Zinsen, als durch die darzuzuschlagenden Bußtags- und andern Almosen-Collekten allmählig zu vergrößern. (Der Verf. hat hierbey zwar die durch Eigensinn und Eigennutz der Gemeinde

Individuen erwachsenden Schwierigkeiten nicht übersehen; allein, wer, wie Rec. Zeuge davon gewesen ist, welche herkulische Arbeit den Kammern und Regierungen einiger deutschen Lande die von ihnen, zum direkten Nutzen der Interessenten und zur unmittelbaren Verbesserung ihrer Viehzucht, veranlaßte Theilung der Gemeinheiten verursacht, der wird, wenn von einer solchen Aufhebung alter Gemeinheitsrechte, zum Besten eines nur indirekte und mittelbar den Interessenten nutzenden Instituts, die Rede ist, jene Schwierigkeiten noch viel zu gering angeschlagen finden. Das Argument, welches der Verf. von der Leichtigkeit hernimmt, mit welcher in früheren Zeiten Kirchen und Schulen mit liegenden Gründen dotirt werden konnten, ist schwach; denn diese Leichtigkeit beruhte auf der mehr religiösen oder, wenn man will, superstitiösen Stimmung des Zeitalters, und leider kann man nicht behaupten, daß die in unsern Zeiten unstreitig verminderte Anhänglichkeit des Volks an Kirche und Geistlichkeit, durch einen ächt evangelischen Sinn für Gottesverehrung durch gute mildthätige Werke allgemein ersetzt worden sey!) Ausführbarer scheint daher dem Rec. ein anderer Vorschlag des Verf., die Aerarien bemittelter Ortskirchen, mit gehöriger Vorsicht und Einschränkung, zu diesem Zweck, unter Genehmigung der höchsten Regierungsbehörde, mit zur Beyhülfe zu ziehn. — Wie sehr übrigens alle Vorschläge dieser Art durch örtliche Verhältnisse modificirt werden müssen, ist dem Verf. nicht entgangen.

4) Vorschläge zur Vermehrung und Unterhaltung des für die Dorfarmen ausgemittelten Fonds. Sind im Wesentlichen folgende: die Gutsherrschaft soll kontribuiren durch ein jährliches Korn- oder Holzdeputat, wie auch durch Ueberlassung sämmtlicher Gerichtsstrafgelder. Die großen auch anderweitigen Vortheile dieser Verzichtleistung des Gerichtsherren auf alle einkommenden Geldbußen, sind gut auseinandergesetzt. — Die Gemeinde soll kontribuiren, mittelst kleiner Abgaben bey Hochzeiten, Taufen, Begräbnißen und Kommunionen; (bey Begräbnißen hält Rec. diese Abgaben für unzweckmäßig); bey Kauf- Tausch- und andern Kontrakten, — bey Erbfällen aller Art; ferner mittelst öffentlicher Kollekten, und Verwendung eines Theils der Einkünfte von den Gemeinheits-Grundstücken; endlich soll man wohlhabende Testirer zu Vermächtnissen für die Anstalt

zu

zu veranlassen suchen. — Der größte Theil dieser Einnahme-Rubriken ist in der Oberlausitz schon gesetzlich bestimmt; der Verf. hat aber seine Vorschläge zur Bestimmung des Quantums der einzelnen Abgaben beygefügt.

5) Auf welche Art und Weise sind Dorfarme am zweckmäßigsten zu versorgen? Wahr und warm wird der Nachtheil der unzeitigen Spenden und ohne Unterschied gegebenen Almosen gerügt. — Erstes Bedürfniß ist Fertigung einer Hauptarmenliste des Orts, in welcher die physische und moralische Beschaffenheit, so wie die Bedürfnisse der einzelnen Armen verzeichnet sind; ein zweckmäßiges Formular findet man beygefügt. Hiernach muß sich die Art der Versorgung des Einzelnen, durch angeschaffte Arbeit, durch wöchentliche Beyhülfe, durch Unterbringung in eine Familie oder durch Aufnahme in ein Armenhaus, bestimmen. — Hauptgrundsatz muß seyn, jedem Armen nur das zuzuschießen, was er mit angestrengter Thätigkeit, und bey gegebener Gelegenheit, nicht selbst verdienen kann. Uebrigens stimmt der Verf. aus guten Gründen dafür, die Dorfarmen nicht durch Naturalien, sondern mit baarem Gelde zu verpflegen. — Ueber das Quantum der für einen Armen erforderlichen Unterhaltssumme werden verschiedene Berechnungen angeführt, und dabey über die in Böhmen, besonders auf den Gräfl. Boucq'uoischen Gütern bestehenden Armenversorgungsanstalten, so wie auch von dem Loßaischen Institut in der Oberlausitz, interessante Nachrichten gegeben. — Sehr zweckmäßig ist der Vorschlag, hie und da einen durch Unglücksfälle herunterkommenden Landmanne, durch zinsenfreye Vorschüsse aus der Armenkasse, aufzuhelfen, seine gänzliche Verarmung zu verhüten, und so der Kasse eine Ersparung für die Zukunft zu machen.

6) Ueber Gemeindehäuser. Der Verf. klagt, daß auf den 917 Dörfern der Oberlausitz sich nur erst 354 Gemeinde-Armenhäuser befinden. (Möchte doch mancher gleich große District Deutschlands nur erst eine solche Anzahl dieser wohlthätigen Institute aufzuweisen haben!) — Fürs erste sollen diese Häuser den darin aufgenommenen Armen nur Dach und Feurung gewähren, und überhaupt nur solche darin aufgenommen werden, denen diese Vortheile auf keine andere Weise zu verschaffen stehen. — Der ganze Armenfond eines Orts wird durch Anlegung solcher Häuser, besonders wenn etwas

etwas Land dabey gegeben werden kann, bedeutend verbessert. Kostbare Anlagen sind nicht nöthig; kleine Gebäude von Holz und Lehm reichen hin. — Die Aufsicht soll einem dazu sich qualifizirenden alten Ehepaar anvertraut werden.

7) Direction und Verwaltung der Dorf-Armenanstalt. Mitwirkung der Geistlichen für dieselbe. Vorrathsanstalten für Dorfarme. Die Direction gebührt der jedesmaligen Gerichtsherrschaft und Obrigkeit allein; die specielle Aufsicht und Rechnung wird von einem dazu zu ernennenden tüchtigen Vorsteher geführt. Die Monitur haben Prediger und Obrigkeit gemeinschaftlich. — Mit Recht widerräth der Verf. gestützt auf genaue Kenntniß des Charakters der Landleute, die Beeidung der Vorsteher. — Die Mitwirkung der Prediger muß in genauer Aufsicht auf das Schulwesen, in sofern gute Erziehung die Zahl der künftigen Armen vermindert, besonders in Beförderung der Industrieschulen, in Rathertheilung bey Fertigung der Armenlisten, in fleißigen Besuchen der Armen, ꝛc. bestehen. — Wäre eine Dorf-Armenanstalt erst nach und nach zu einem hinlänglichen sichern Fond gediehen: so könnte man im Kleinen eine die Armuth ungemein unterstützende Magazinanstalt damit verbinden, wie dergleichen in Böhmen, nach einem trefflichen Plane und mit glücklichem Erfolg, mehrere wirklich vorhanden sind. Die Beschreibung derselben verdient beym Verfasser selbst nachgelesen zu werden.

8) Ueber Beschäfftigung der Dorfarmen. Alle noch arbeitsfähige, die Unterstützung ihrer Mitbürger ansprechende Arme, müssen zur thätigen Anstrengung ihrer Kräfte angehalten werden; man muß aber, bey Beschäfftigung der Dorfarmen, nicht auf Plane fabrikmäßiger Industrie gerathen; hier können nur ländliche Arbeiten, Flachs- und Wollspinnen, in Betracht kommen. — Am zweckmäßigsten wäre es, wo die Gelegenheit sich darbietet, unbenutzte Steppen und Haideland von ihnen urbar machen zu lassen, ihnen den Dünger frey zu geben, und das urbar gemachte Land, für ihre Mühe, auf gewisse Jahre zur Benutzung zu überlassen. Auch könnten sie zu kleinen Gemeindediensten, zum Viehhüten, ꝛc. angestellt werden.

9) Ueber Verpflegung der armen Waisen in Dörfern. Der Verf. erklärt sich, wo es möglich zu machen ist, durch-

durchaus für Unterbringung der Waisen in rechtschaffenen Bauerfamilien, gegen ein aus der Armenkasse zu bezahlendes Kostgeld. — Für sie glaubt er die Industrie-Schulen mit Recht vorzüglich nutzbar.

10) In wiefern kann durch örtliche Anstalten die Betteley der Dorfarmen abgestellt werden? Die Mitwirkung der allgemeinen Landespolizey wird allerdings erfordert. Sobald indessen an einem Orte hinreichende Anstalten zur Versorgung aller und jeder einheimischen Armen zu treffen sind, kann diesen — was ohne jene Voraussetzung tyrannisch seyn würde — das Betteln bey strengster Strafe untersagt werden. — Gegen fremde Bettler muß sich der Ort durch zweckmäßige Bettelwachen, und durch eine mit den benachbarten Gerichtsherrn zu treffende Uebereinkunft sichern.

Unter den vom Verf. übrigens fleißig benutzten besondern Quellen seiner Materie, vermissen wir das Armenverpflegungs-Reglement für Dörfer, datirt Breslau, den 7ten Jan. 1749, und die Herz. Braunschw. Verordn. wegen der Armenanstalten auf dem platten Lande, vom 17ten Dec. 1744, in denen beyden viel Gutes über diesen Gegenstand enthalten ist.

Uebrigens hat der Verf. unstreitig manches Neue gesagt, und das bereits Bekannte gut zusammengestellt. Der praktische Nutzen seines Werks, welches nicht die kosmopolitischen Träumereyen eines Stubenphilosophen; sondern eigne Wahrnehmungen und darauf gestützte Vorschläge eines selbstthätigen Beschützers der Armuth enthält, ist unverkennbar. Sein Styl ist durchaus rein, und erhebt sich oft zu einer dem Gegenstande angemessenen Wärme. Allen Gutsbesitzern, Beamten und andern Personen, denen das Schicksal zur Verbesserung des Dorf-Armenwesens Beruf und Macht gab, verdient dieß Buch zum Studium und zur Beherzigung empfohlen zu werden.

Bm.

Ideen und Erfahrungen über freyen Kornhandel und Getreidemagazine — von J. D. Gelwig, herzogl.

zogl. Braunsch. Kornmagaz. Verwalter. Braunschweig, bey Reichard. 1801. 144 S. 8. 15 K.

Eine Schrift, aus der Feder eines Mannes, der aus eigener, vieljähriger Erfahrung spricht, über einen Gegenstand, der Regierungen und Unterthanen in gleichem Grade interessirt. Rec. stimmt zwar keinesweges in die Klagen über die gegenwärtige Theurung der ersten Lebensbedürfnisse ein; das heißt, er findet das Steigen der Getreidepreise sehr erklärbar, theils aus der gestiegenen Masse des in Umlauf gesetzten baaren Geldes, theils aus dem schnellern Umsatze desselben, theils aus den Conjuncturen des letztern Krieges; er glaubt, daß im Ganzen genommen dieses Steigen der Preise eben so unvermeidlich, als unnachtheilig ist. Er glaubt, daß der Staat nur auf den Fall des Getreidemangels Magazine zu unterhalten verpflichtet und berechtiget ist. Er stimmt daher keineswegs mit allen in dieser Schrift vorgetragenen Grundsätzen überein. Er hat besonders darin eine tiefere Untersuchung der gegenwärtigen Zeitumstände vermißt; hin und wieder auch Behauptungen gefunden, die mit dem liberalen Geiste des Ganzen nicht wohl vereinbar sind. Indessen alles dieses hält ihn nicht ab, diese Schrift, als eine der bessern über diesen Gegenstand, der Aufmerksamkeit der Cameralisten zu empfehlen.

Einleitung. Der besoldete Staatsdiener, der Tagelöhner, und zum Theil der Handwerker leiden vorzüglich bey dem Steigen der ersten Lebensbedürfnisse, von welchem hier allein, und nicht von dem wirklichen Mangel daran, die Rede seyn soll. Der Verf. will nun, mit besonderer Rücksicht auf kleinere Länder den Satz zu erweisen suchen: **Der übermäßigen Getreidetheurung kann von Seiten der Regierung, bey der Gestattung des freyen Kornhandels, allein durch die zweckmäßige Anlegung, Erhaltung und Benutzung von Kornmagazinen, gesteuert werden.**

1) Von der Nothwendigkeit, einen freyen Kornhandel zu gestatten. Dieser ist wohl von dem Kornwucher zu unterscheiden. Dem letztern kann schon durch die Begünstigung der Concurrenz vorgebeugt werden. Für die Freyheit des Getreidehandels aber läßt sich anführen, daß er Vervollkom-

mung des Ackerbaues, die bessere Cultur des Bauernstandes, schnellern Umlauf des Geldes, den Wachsthum der städtischen Nahrung, u. s. w. zur Folge haben muß. Hingegen führt man fälschlich dagegen an, daß er Luxus und Widersetzlichkeit unter den Landleuten verbreite, einige Wenige übermäßig bereichere, an sich mit einem größern Risico verbunden sey, u. s. w.

2) Von den verschiedenen Vorschlägen zur Minderung der Getreidetheurung. Sie werden unter drey Classen gebracht. Entweder soll dadurch die Production des Getreides vermehrt, oder die Consumtion vermindert, oder durch Einschränkungen von Seiten des Staats dem Uebel gesteuert werden. Der Verf. giebt ziemlich vollständig die einzelnen Vorschläge an, und unterwirft sie einer Prüfung, mit welcher jedoch Rec. nicht immer einverstanden war.

3) Von der Anlegung öffentlicher Magazine zu dem angezeigten Zwecke. Die Art, wie sie anzulegen, wie das Getreide aufzubewahren, wie daraus dem öffentlichen Bedürfnisse abzuhelfen ist, u. s. w. wird hier mit einer Genauigkeit aus einander gesetzt, wobey überall der praktische Blick des Verf. unverkennbar ist.

Ll.

Haushaltungswissenschaft.

Kurze Abhandlung, wie man einen neuen Weingarten regelmäßig anlegen, und ferner methodisch bearbeiten soll; nebst einem besondern Anhange und Belehrung für die Weiners (Weingärtner.) In 43 Fragen und Antworten vorgetragen und beantwortet von Franz Anton Lintemer. Prag, bey Widtmann. 1801. 72 Seiten 8. 6 Kr.

Der Herr Verfasser hat nach der in der Vorrede gegebenen Versicherung bloß die Absicht, den Weingärtnern in Böhmen

allen hier eine Anleitung zu geben, wie dem ganz in Verfall gekommenen Weinbau bey ihnen wieder aufgeholfen werden könne. Er zeigt in seiner Schrift, daß er gute Kenntniß vom Weinbau habe, und wenn die Weingärtner in Böhmen geneigter sind, Bücher zu lesen und das darin Gesagte zu befolgen, als sie es in andern Orten nicht sind: so kann sein Zweck schon erreicht werden. Daß seine Schreibart nicht die beste ist, und er sich vieler, ausser Böhmen, ganz unbekannter Wörter bedient, mag in sofern hingehen, als er nur zum Unterrichte der Böhmischen Weingärtner geschrieben hat.

Cf.

Anleitung zur Anwendung der Bohlendächer bey ökonomischen Gebäuden, und insonderheit bey den Scheunen; von D. Gilly, königl. preuß. geheimen Oberbaurathe. Mit 6 illuminirten Foliokupfern. Berlin, in der Realschule. 1801. Vorbericht VII und Text 28 S. in 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Herr Gilly ist schon zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, auch diese seine Arbeit anzupreisen. Er hat trefflich geleistet, was er auf dem Titelblatte versprach. Der Verfasser ist auch so rechtschaffen, uns im Vorberichte zu sagen, daß, ob er gleich von Bohlendächern, (wovon, nachdem 1797 in seiner Schrift: Erfindung, Construction und Vortheile der Bohlendächer, das historische des Philibert de l'Orme in Frankreich enthalten sey,) in seinen zwey Theilen: Landbaukunst, umständlich gehandhabet hätte: so habe er doch deßwegen, weil das Werk zu kostbar wäre, als daß es viele Zimmerleute anschaffen könnten, und er inzwischen bey erbaueten Bohlendächern manche Vortheile in Absicht der Verbindung gefunden, geglaubt: nichts Ueberflüssiges zu leisten, wenn er gegenwärtige kurze, bloß auf die Anwendung der Bohlendächer bey ökonomischen Gebäuden gerichtete Schrift dem Drucke übergäbe. Wir bestätigen alles dieses, und glauben, daß alle Zimmerleute und Bauherren dafür vielen Dank wissen werden. — Eben so dankbar werden die Gutsbesitzer und Baulustige das Uebrige des Vorberichts lesen; zumal sie darin noch

haben, wie sie durch Abschaffung der hölzernen Wände, und Substituirung der Stein- oder Lehmmauern, und der gestampften Erde (Pisé), bey Einführung der Bohlendächer, selbst bey geringen Land- und Bauergebäuden das Ultimatum der Holzsparkunst bey Landgebäuden erreichen würden; denn durch diese Mauern jeder Art werde auch an Brennmaterialien zu Erwärmung der Zimmer gewonnen, und die Reparaturkosten verminderten sich; der mehrern Feuersicherheit nicht zu gedenken, die noch durch die sogenannten Lehmschindeldächer zu erreichen sey. Am Ende dieses nützlichen Werks giebt der Verf. auch eine wiederholte Beschreibung, der noch nicht genugsam bekannten Windeldecker.

Fo.

1) Handbuch der Obstbaumzucht für Schullehrer und alle Liebhaber auf dem Lande, denen an diesem so nützlichen als einträglichen Nahrungszweige gelegen ist; von Johann Heinrich Stein, Hofgärtner in Detmold. Hannover, bey Hahn. 1801. 5½ Bog. in 8. 6 gr.

2) Der Bauer als Obstbaumpflanzer, oder kurzer, doch hinlänglicher Unterricht, wie die Obstbäume gesäet, veredelt, gepflanzt, gewartet und gepflegt werden müssen. Einzig und allein zur Kurzweile und zum Nutzen der Bauersleute, die reich und verständig werden wollen; aufgesetzt von einem Freund der Bauersleute. Hildburghausen, bey Hanischens Witwe. 1801. 12½ Bogen mit Holzschnitten. 8. 10 gr.

Von dem, was man weitläuftiger und gründlicher ausgeführt in vielen andern, bessern Handbüchern der Obstbaumzucht, besonders in Christ's Baumgärtner auf dem Dorfe findet, hat der Verfasser in Nr. 1 das Wissenswürdigste kurz und faßlich vorgetragen; daher diesen nicht übel gerathene

kurze

kurze Auszug armen Landschullehrern und andern dürftigen Leuten, die sich mit der Obstbaumzucht im Kleinen beschäfftigen, allenfalls empfohlen werden kann.

Der kurzweilige Verfasser von Nr. 2, der sich in der Vorrede Herder, Amtsverwalter, nennt, hat zwar auch nichts Neues gelehrt, aber dem Landmanne das Nöthigste von der Obstbaumzucht auf eine solche Art erzählt, daß ihm dieser vielleicht gern zuhören wird. Er spricht nämlich mit vieler Laune und Herzlichkeit; fällt dabey freylich zuweilen gar sehr ins Platte, zeigt aber doch überall, daß er seine guten Freunde, die Bauern genau kenne, und wisse, wie und wo ihnen am leichtesten beyzukommen ist. Ihre tief eingewurzelten Vorurtheile, ihren Stolz, ihre guten und schwachen Seiten, hat er für seinen lobenswerthen Endzweck oft trefflich genützt. So sagt er z. B. „Ein Baum ist ja mehr werth als „ein Ochs. Nehmt nur einmal: daß der Baum fast nichts „kostet, und nichts frißt, und daß er auf Kindeskinder fort„erbt, und immer ins Geld wächst, und Geld abwirft; ein „Ochs aber verfrißt sich, und wächst bald hinterwärts, und „wenn er fort ist, ist er fort, und die Erben sehen kein Haar „mehr davon.“ In diesem Tone geht es durch das ganze Buch, das sich daher ganz gut zum Vorlesen in Dorfschulen, Dorfschenken und Spinnstuben schicken möchte. Wenn es hier, während der langen Winterabende, nur erst Eingang fände; das würde sicher für die Obstbaumzucht auf dem Lande von Nutzen seyn.

Az.

Thier-Arzneybuch für den Landmann und Oekonomen; von C. W. Frölich. Erster Theil, wie müssen Hausthiere behandelt werden, um gegen Krankheiten aller Art möglichst gesichert zu seyn. Zweyter Theil, wie sind die Krankheiten der Hausthiere zu heilen. Berlin, bey Nauk. 1801. 8. 1 Rh.

Die Märkische ökonomische Gesellschaft hatte seit mehreren Jahren einen Preis für diejenige Schrift bestimmt, welche

dem Landmann lehren würde, seine Hausthiere so zu behandeln, daß deren Krankheiten möglichst vermindert würden, und wenn sie erkrankten, daß er selbst sie wieder heilen könnte. Hierdurch aufgemuntert arbeitete der Verf. diese Schrift aus, und übersandte selbige gehörigen Orts; da er aber zur bestimmten Zeit keine Nachricht erhielt, bat er sich selbige nachhero wieder aus; die Gesellschaft wünschte aber selbige zu mehrerer Prüfung noch zu behalten, und endlich auf abermaliges Anfordern des Verfassers erhielt er nach zweyjähriger Prüfungszeit selbige zurück, mit einem Brief vom Directorium der Gesellschaft, worin selbiges bezeuget, daß diese Schrift zu den zweckmäßigsten gehöre, wenn sie nicht im Gesprächton abgefaßt sey; würde sicher eine andere Art des Vortrags gewählt: so würde der beste Erfolg zu hoffen seyn; zu dieser Umarbeitung fand der Verf. sich nicht geneigt, und hat selbige nun drucken lassen. Alles dieses ist im Vorbericht ausführlich erzählt.

Der erste Theil ist ganz der Behandlung der Hausthiere gewidmet, um selbige gegen Krankheiten möglichst zu sichern, und mit Ueberzeugung stimmet Rec. allen darin gegebenen Verhaltungsregeln bey; selbige sind gut, wahr, auf Kenntniß und Erfahrung gegründet. Der zweyte Theil enthält die Heilung der kranken Thiere; die Anzeigen jeder Krankheit, bey ihrer Entstehung und im Fortgange, sind so deutlich als sich thun läßt, beschrieben, das diätische Verhalten angegeben, und die einfachsten, angemessensten innerlichen und äußerlichen Heilmittel bey jeder Krankheit, nebst der Gebrauchsart vorgeschrieben.

Sehr zweckmäßig sind alle aus der Apotheke zu holende Mittel, deutsch, das Gewicht und Preis derselben, vorgeschrieben, auch die fernere Zubereitung derselben ist deutlich gelehret. Ein Verzeichniß von Arzneymitteln, welche jeder Landmann sich im Hause halten solle, machet den Beschluß; die Mittel sind sehr angemessen, und weit besser als die Oele und Arzneyen, welche gewöhnlich der Landmann sich vorräthig hält. Verdienstlich würde es seyn, wenn diese Schrift als Lesebuch in die Hände der Landleute gebracht würde; sie nützte gewiß.

Aw.

Neue

Neue Hausfabrik für Frauenzimmer. In Briefen einer schlesischen Hausmutter an eine junge Dame auf dem Lande. Erster Theil, enthaltend eine vollständige Anweisung zum Anbau und zur weitern Bearbeitung des Flachses und seiner Stellvertreter, wie auch zum Bleichen, Färben und Weben der Leinwand, des Damasts, u. s. w. Mit sechs Kupfertafeln. Berlin, bey Maurer. 1801. 402 Seiten 8. 1 Rk. 12 R.

Auch unter folgendem Titel:

Vollständiger Unterricht zum Anbau und zur weiteren Bearbeitung des Flachses und seiner Stellvertreter, rc.

Der Verfasser macht mit dieser Hausfabrik verständigen Frauenzimmern, die Lust haben, sich um ihre Wirthschaft zu bekümmern, gewiß ein angenehmes Geschenk. Denn er hat darin den trockenen Unterrichtston vermieden, und seine Anweisungen in ein gefälligeres Gewand eingekleidet, worin dieselben vielen Frauenzimmern angenehm seyn werden. Nur hätte er seinen Unterricht nicht so weitläuftig machen sollen; denn wenn er eben so umständlich alle übrigen Frauenzimmergeschäffte, die zur Hausfabrik gehören, abhandeln will, als er in diesem ersten Theile, den Anbau des Flachses und die Bereitung desselben, abgehandelt hat: so würde sein Buch ein bändereiches Werk werden, welches nur von wenigen Frauenzimmern auf dem Lande angeschafft werden könnte. Der Anbau des Flachses gehört ja auch nicht eigentlich zur Hausfabrick der Hausfrau; sondern nur die Bearbeitung desselben. Alles also, was zum eigentlichen Anbau des Flachses bis zur Aerndte erfordert wird, hätte schon aus seinem Buche, als zur Feldfabrik des Mannes gehörig, wegbleiben können. Rec. will nun von dem Inhalt dieses Buchs hie und da etwas Merkwürdiges ausheben, damit die Leser wissen, was sie darin finden können. Voran geht eine kurze Geschichte der Erfindung, der Zubereitung, des Spinnens und des Webens des Flachses, welche wir von den Ae-

gyptiern erhalten haben. Schon zu Moses Zeiten handelten sie mit ihrem Byssus, einer so feinen weissen Leinwand, daß das Pfund desselben mit 206 gl. bezahlet wurde. Ihre Priester und Priesterinnen waren damit bekleidet; selbst der Hohepriester der Juden trug davon eine Morgenkleidung, welche 150, und eine Abendkleidung, welche 225 gl. kostete. Aus Aegypten kam der Flachs nach den griechischen Inseln, wo man ihn Linon hieß; daher vielleicht unser jetziges Linnen den Namen hat. Der Flachs und die Bearbeitung desselben ist also schon sehr alt, und die daraus verfertigte Leinwand hat durch alle nachherige Spinnproducte nicht verdrängt werden können. — Leinwand ist auch zum Gebrauch für Menschen besser und bequemer als alle Gewebe von Wolle und Baumwolle, sowohl wegen der sanftern Empfindung auf der bloßen Haut des Menschen, als auch wegen der größern Dauerhaftigkeit; und dann auch wegen der Anwendung der Ueberreste desselben zu dem so nützlichen und unentbehrlichen Papier. — Von jeher ist der Anbau und die Bereitung des Flachses vom Felde bis zum Weberstuhl ein vorzügliches Stück der weiblichen Beschäfftigung im Hauswesen gewesen; wozu aber, nebst dem, was zum Bleichen und zum Färben gehöret, viel Kenntnisse erfordert werden, welche in diesem Buche mitgetheilt sind. Ueberdem wird auch darin das Nöthige über Baumwollenspinnerey, Seidenbau und dessen Benutzung, über die mancherley Surrogate des Flachses und der Baumwolle, welche man in unsern Zeiten entdeckt hat, und über die nützlichen Instrumente und Maschinen bey Bearbeitung derselben, gelehrt. — Der beste Acker zum Flachsbau ist der, welcher ein lockeres fettes Erdreich hat, wenn er auch etwas sandig und steinigt seyn sollte. Wenn ein solcher Acker das Jahr vorher Kartoffeln oder Rüben getragen, und schon einige Jahre mit Kalk gedüngt worden, ist es desto besser. Man thut wohl, wenn man das Land zum Flachs nicht pflügt, sondern gräbt, besonders wenn man feinen Flachs ziehen will. Zum Düngen des Flachslandes ist der kurze Schaaf-, Hühner- und Taubenmist der beste, der überdem noch auf dem Acker mit Asche überstreuet wird. — Woran man guten Leinsaamen erkennen, und ihn selbst ziehen soll? — Wenn der Flachs etwa 3 Zoll lang und das Unkraut ausgejätet worden, soll man den Flachs, der besonders fein werden soll, und den man zu dem Ende recht dick säet, stengeln, d. i. wenn man ihn auf schmalen Beeten, von 4½ Fuß breit, bauet, von beyden

Sei-

Weiden Gabelhölzer stecken, die man quer über mit Stangen belegt, und auf diese wieder Stangen in die Länge legt, so daß lauter Quadrate entstehen, wo der Flachs hindurch wächst. Oder man kann auch den Flachs mit alten Fischernetzen überziehen, welche, wenn sie in Acht genommen und gehörig ausgebessert werden, lange dazu gebraucht werden können.

S. 68, wo der Verfasser von der Röste des Flachses redet, spricht er von dem Kerne oder inwendigem Flachse, der sich von der Rinde in der Röste loslösen soll. Aber der Kern ist nicht Flachs; sondern das Holzige, und das Auswendige ist der Flachs, der nur mit einer ganz dünnen Schale umgeben ist, die, so wie der inwendige holzige Stengel beym Brechen, und vornehmlich beym Schwingen des Flachses, abgehet. S. 83 sagt der Verf. auch selbst, daß der Kern holzig und nicht Flachs sey. — S. 81 wird eine Methode angezeigt, den Flachs künstlich zu rösten. Zu 200 Quart Wasser werden 1 Pfund Pottasche oder an deren Statt 6 Pfund gute Büchenasche, und ein halbes Pfund ungelöschter Kalk genommen. In der, nach diesem Verhältniß, gemachten Lauge, wird der Flachs in eine Grube gelegt, worin er in 4 Tagen hinlänglich geröstet ist. Man kann auch durch solche Lauge die gewöhnliche Röste abkürzen, wenn man den Flachs in eine solche Lauge eintaucht, ihn auf Haufen gelegt, durchbeizen läßt, und ihn dann auf die gewöhnliche Art röstet. — Mancherley Methoden den Flachs zu verfeinern. — Mehrere andere Produkte aus dem Pflanzenreiche, die als Surrogate des Flachses verarbeitet werden, als Hanf, die große Brennessel, der Stengel der Seidenpflanze, die Hopfenranken, die Feigbohne oder weisse Lupine, die Feuerlilien, alle Arten von Malven, die Blätter der Ananas und der amerikanischen Aloe. Aus den letzteren werden in Italien Handschuhe und Strümpfe verfertiget, die man Zapparo nennet. In Spanien wird auch ein Gespinnst aus den Ranken des binsenförmigen spanischen Genisters oder Pfriemenkrautes verfertiget. Auch die Stengel von manchen wildwachsenden Pflanzen in unsern Gegenden, wie auch die Zweige des Maulbeerbaums und des Lindenbaums, können zu spinnbaren Fäden zubereitet werden. Aus dem Mineralreich läßt sich der Asbest zum Spinnen zubereiten. — S. 185 wird das Antrische, verbesserte englische Spinnrad beschrieben, welches für die vollkom-

menste

[illegible] Erfindung von neuen Spinnrädern angegeben wird; wovon die Zeichnung und Beschreibung aus Herrn Büschendorfs Fabrikenjournal mitgetheilt wird; welche aber kaum einem Künstler verständlich werden kann; geschweige einem Frauenzimmer. Diese ganze Zeichnung und Beschreibung hätte daher unserm Bedünken nach ganz wegbleiben können. Es dürften nur die Vorzüge dieser Erfindung angeführt, und das Buch benannt werden, worin man von dieser nützlichen Erfindung mehrere Nachricht finden kann. — Die wilden Kastanien werden S. 234 auch als ein gutes Mittel zum Bleichen angegeben, wenn man sie schält, reibt und kaltes Wasser darauf gießt, und wenn der Saft aus den Kastanien ausgezogen worden, das Wasser über die Bleichwaare gießt. S. 368 wird von einer Webemaschine geredet, die ein schottländischer Weber, Nebell Willen, erfunden, und im Fabrikenjournal, März 1799, beschrieben hat, wodurch das Weben so erleichtert wird, daß eine Magd 3 bis 4 Stühle auf einem Zimmer besorgen kann. Es wird für besser gehalten, die Leinwand aus gebleichtem Garne, als aus ungebleichtem, weben zu lassen. S. 576 wird eine Methode angegeben, wie man sich durch Berechnung der Fäden vor den Betrügereyen der Webers in Sicherheit setzen kann, welche sehr gut und gemeinnützig ist. Auch die Regeln zur Beurtheilung einer guten Leinwand können einem Frauenzimmer sehr nützlich seyn. — Man sieht aus diesen wenigen angeführten Sachen, daß Frauenzimmer aus diesem Buche viel Nützliches lernen können. Nur wünschen wir, daß der Verf. sich bey der Fortsetzung seiner Hausfabrik etwas kürzer fassen möge.

3.

Abhandlung über die Vorbereitung des Bodens zum Pflanzenbau; von Jacob Friedrich Carl Gros, der Cameralwissenschaften Beflissenen in Tübingen. Tübingen, bey Heerbrandt. 1801. 94 S. 8. 6 Kr.

Der Herr Verfasser dieser kleinen Schrift, die, wie er in der Vorrede [illegible] selbst sagt, größtentheils aus andern

Schrif-

Schriftsteller zusammengetragen ist, legt dadurch wenigstens einen Beweis seiner auf der Universität wohl gebrauchten Zeit ab. Das erste Capitel handelt von der Urbarmachung ungebauter Grundstücke; das zweyte von der Kenntniß der Erdarten; das dritte von Vermischung der Erdarten; das vierte von der Düngung; das fünfte von der Bearbeitung des Bodens. Im Anhange wird ein Auszug aus einer Schrift, deren Verfasser sich nicht bekannt gemacht hat, gegeben. Wie man die zur Verbesserung der Aecker dienlichen Erdarten leicht untersuchen, und deren Gehalt diesem Zwecke gemäß hinlänglich bestimmen könne.

Ef.

Lehrbuch der Landwirthschaft. Zum Gebrauch für Anfänger und für Landschulen. Nach eigenen Erfahrungen entworfen von Carl Adam Heinrich Bose. Zweyter Band. Leipzig, bey Sommer, 1801. 226 Seiten 8. 18 Kr.

Dieser Theil enthält die Viehzucht, mit Einschluß der Bienen- und Seidenwürmerzucht, ingleichen die Fischerey. Im Anhange findet man kurze aber doch richtige und deutliche Anleitungen zum Bierbrauen, Branntweinbrennen, Seifensieden, Stärke machen, und mehreren andern wirthschaftlichen Verrichtungen. Auch hat der Verf. einige Witterbeobachtungen, Recepte, die aber nicht neu sind, Nutzung einiger Gewächse zur Baumwollenfabrikation, und mehrere ähnliche [illegible] aufgenommen, die immer für manche Leser Interesse haben können.

Md.

Vermischte Schriften.

Taschenbuch für 1802. Wartburg. Ein Gedicht in fünf Gesängen. Leipzig, bey Wolf und Comp.

Comp. 1802. 1 Alph. 2 Bog. 12. mit Kupfern. 1 Rt. 12 gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Wartburg. Ein Gedicht in fünf Gesängen.

Dieses Gedicht enthält eine Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten, welche sich im Mittelalter, auf der Thüringischen Bergfeste Wartburg zugetragen haben, in reimfreyen Jamben, mit untermischten Liedern und Gesängen, in gereimten Versen. Der erste Gesang erzählt die Geschichte Ludwigs des Springers und seiner Gemahlinn Adelheid, der zweyte den Wettstreit der Minnesänger unter Hermann I., der dritte die Geschichte Elisabeths, der Heiligen, der vierte die Schicksale Margarethens, der Gemahlinn Albrechts des Unartigen, und der fünfte beschäfftigt sich mit Luthers Aufenthalte auf der Wartburg. Am Schluße sind historische Erläuterungen beygefügt.

In dem ersten, dritten, vierten und fünften Gesang ist der Verf. der Geschichte ziemlich treu geblieben; im zweyten hat er das alte, in der Manessischen Sammlung befindliche Gedicht: der Krieg zu Wartburg, vor Augen gehabt; jedoch bey der Bearbeitung des Wettgesanges nur einzelne Gedanken daraus benutzt.

Dichterischen Werth hat das Ganze nicht. Es ist eine Chronik, die, wo das Versmaaß keinen Zwang auflegt, leicht und fließend, mitunter etwas zu ausführlich, erzählt, und ganz angenehm unterhält. Wir geben eine Stelle zur Probe, und überlassen unsern Lesern die Entscheidung, ob sie, wenn man die Versabschnitte wegdenkt, etwas mehr als die einfachste Prose darin finden. S. 25 Z. 1.

— — — — — — »Es hob
»Aus allen sich das Ritterhaus empor,
»Doch größer war des Grafen Wohnhaus noch,
»Mit einem prächt'gen Rittersaal versehn,
»Und mit Gemälden zierlich ausgeschmückt.
»So stand vollendet nun die hohe Burg,
»Die noch bis jezt der Stolz der Gegend ist.
»Der Grund, den Ludwig hier, o Wartburg, gab,

»Es

„Es war der Grund der Thaten deiner Helden,
„Nie wich aus deinen Mauern Ludwigs Geist, u. s. w.

Hier und da sinkt sogar der Ausdruck noch unter die Sprache der edlern Gattung der Prose herab. Z. B. Seite 230 Zeile 4.

„Wie lieblich sich der Mund zum Küssen spitzt.

Zu den Härten, zu welchen das Versmaaß Veranlassung gegeben hat, rechnen wir folgende: S. 129 Z. 4.

„So mischet hier romant'sche Wildheit sich, u. s. w.

S. 146 Z. 5.

„Schildernd Hermanns Tapferkeit
„Und Leopolds Edelsinn.

S. 266 Z. 1.

„O Schicksal, das mit eisern'm Scepter herrscht.

Durchaus sprachwidrig ist es, wenn der Verfasser an vielen Stellen, statt des Dativ's und Akkusativ's den Genitiv gebraucht. Z. B. S. 42 Z. 4. 5.

— — — — „Nun überläßt
„Er sich in Ruh des seligsten Genusses.

S. 301 Z. 8.

— — — — „Doch unsre That,
„Verdient des Namens nicht, den du ihr gabst.“

Die beygefügten fünf, von Darnstedt gestochenen Kupfer, welche Aussichten der Wartburg und der umliegenden Gegend vorstellen, sind gut gerathen.

Za.

Schriften von K. V. von Bonstetten, fünfter Theil; oder der neuen Schriften vierter Theil. Kopenhagen, bey Brunner. 1801. 20 Bog. 8. 1 Rt. 8 K.

Aus-

Ausser einem zuerst im Schweizerischen Museum 1786 erschienenen Aufsatz, über die Erziehung der patrizischen Familien von Bern, enthält der vor uns liegende Theil nichts, als die Fortsetzung der schon im letzten angefangenen Briefe an eine Freundinn, über die italiänischen Aemter Lugano, Mendrisio, Lokarno, Valmaggia, und einige andere Gegenden der Schweiz. Die Gedanken, die der Verfasser in der hier vom neuen gedruckten Abhandlung äussert, zeichnen sich weder durch Neuheit noch durch Eigenthümlichkeit aus; aber sie erhalten einigen Werth durch die besondere Beziehung, in der sie gesagt, und durch die patriotische Wärme, mit der sie vorgetragen sind. Die neuesten Erfahrungen haben manche Gebrechen, die hier an der Verfassung Berns und der Erziehung seiner Bürger gerügt werden, nur zu sehr bestätigt und mehr als zu viel zu dem Unglücke des Landes mitgewirkt. Von der Fortsetzung der Reisebeschreibung gilt das nämliche, was wir über den Anfang derselben geurtheilt haben. Sie gewährt, durch einige artige Schilderungen, lebendige Ansichten und gute Bemerkungen, eine angenehme Unterhaltung; allein, in Absicht auf Belehrung und Darstellung, hält sie mit den Arbeiten eines Meiners keine Vergleichung aus.

V.

Intel-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Mehreremale wurde ich in öffentlichen Blättern aufgefordert, ein Lehrbuch der Religion oder einen Katechismus zu schreiben. So schätzbar mir auch dieß Zutrauen war: so konnte ich mich dazu doch nicht entschliessen; theils, weil meine Zeit durch die Verwaltung meiner Erziehungsanstalt zu beschränkt war, theils weil ich die Schwierigkeiten, die in unsern Tagen mit der Ausarbeitung eines solchen Buchs verknüpft sind, zu sehr fühlte.

Nun aber, da ich, durch den Beystand meiner Familie, in dem Erziehungsgeschäffte mehr Erleichterung, und zu andern Geschäfften Muße erhalten habe, auch durch den Religionsunterricht, den ich seit zwanzig Jahren einer gebildeten Jugend gab, dahin glaube gekommen zu seyn, daß ich in diesem Fache etwas, die Vernunft und das Herz Befriedigendes, schreiben zu können hoffen darf, will ich mich dieser Arbeit unterziehen.

Da nun, nach meiner Ueberzeugung, der Religionsunterricht für die ersten Jugendjahre, wo die Vernunft noch schlummert, nicht gehöret, und ich für diese doch auch sorgen, und die Kinder für die höhern Religionswahrheiten, die sie künftig hören sollen, empfänglich machen möchte: so werde ich erst ein Buch vorausschicken, welches für Kinder von 8—10 Jahren bestimmt ist, und in einer Erzählung, die immer das schicklichste Mittel ist, Kindern Sinn für die

Wahrheit beyzubringen, sie üben soll, über die Pflichten, die ihnen in diesem Alter obliegen, nachzudenken. *) Diesem soll ein andres folgen, für Kinder von 10 — 12 Jahren bestimmt, in welchem diese Uebung fortgesetzt, und zugleich das Daseyn eines höchsten Wesens und Gesetzgebers bewiesen wird.

Dann werde ich das Lehrbuch der christlichen Religion liefern, welches für alle christliche Religionsparteyen brauchbar seyn, und den Geist des Christenthums oder die Grundsätze desselben enthalten wird, die einen entschiedenen Einfluß auf die Veredlung und Beruhigung des Menschen haben.

Das erste Buch wird unter dem Titel erscheinen: **Erster Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von acht bis zehn Jahren.** Es wird ein Alphabet stark, und kostet achtzehn Groschen Sächsisch. Um aber den schnellern Absatz desselben zu befördern, und es gegen Nachdruck zu sichern, lasse ich es denen, die vor Ablaufe des Märzmonates vorausbezahlen, für 12 Groschen Sächsisch. Auch bekommen diejenigen, die auf 6 Exemplare vorausbezahlen, das siebente frey. Da diese Bedingungen sehr billig sind: so kann, ohne wirkliche Bezahlung, kein Exemplar abgeliefert werden. Zu gleicher Zeit wird, unter meinen Augen, durch einen gebornen Franzosen, eine französische Uebersetzung von diesem Buche verfertiget, die unter eben diesen Bedingungen ausgegeben wird. Schnepfenthal, den 1sten Oktober 1802.

C. G. Salzmann,
Direktor der hiesigen Erziehungsanstalt.

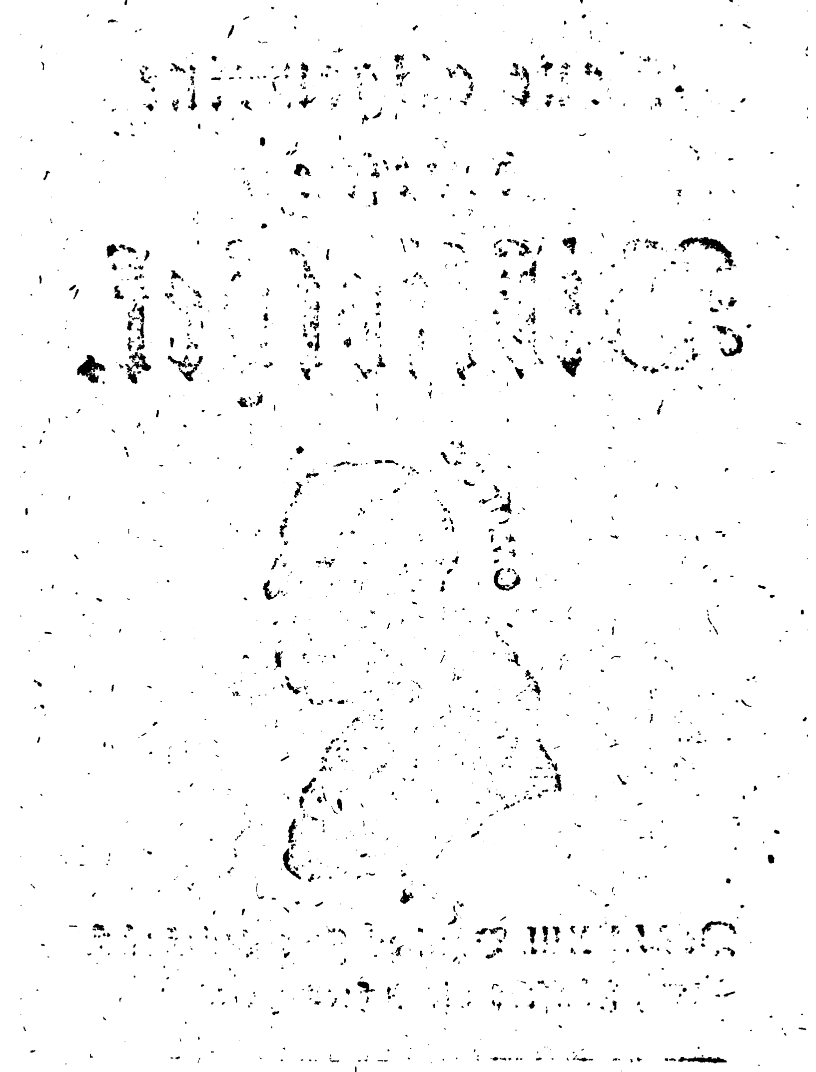
*) Anmerk. Dieses Buch kann sich anschließen an Conrad Kiefers ABC und Lesebüchlein, welches für Kinder von 6 — 8 Jahren bestimmt ist, und Conrad Kiefers Bilderbüchlein. Dieß letztere wird in der nächsten Ostermesse erscheinen. Beyde führen den Namen Conrad Kiefers in Beziehung auf das Buch, welches ich unter dem Titel: Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder, vor einigen Jahren herausgegeben habe.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des LXXIII. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1802.



Verzeichniß

der

im 2. Stücke des drey und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

V.

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

VI. Romane.

Auch unter dem Titel:

VII. Theater.

VIII. Weltweisheit.

IX. Mathematik.

X. Naturgeschichte.

XI.

XI. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

XII. Reisebeschreibung.

XIII. Gelehrtengeschichte.

XIV. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XVI. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVII. Erziehungsschriften.

Ob

XVIII. Kriegswissenschaft.

XIX. Finanz-, Kameral- und Policey-wissenschaft.

XX. Technologie.

XXI. Vermischte Schriften.

Lese-

Auch unter dem Titel:

Register
über das Intelligenzblatt
zum zweyten Stücke des drey und siebenzigsten Bandes.

---

1. Ankündigungen.

2. Berichtigungen.

3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

4. To-

4. Todesfälle.

5. Chronik deutscher Universitäten.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

7. Anzeige kleiner Schriften.

8. Bücherverbote.

9. Korrespondenz.

10. Reichstagsliteratur.

Aus-

11. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Gesangbuch der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde zu Warschau, nebst einem kurzgefaßten Gebetbuche. Leipzig, Züllichau und Freistadt, in der Darnmannschen Buchhandlung. 1801. 340 S. u. Gebete 27 Seiten.

Der Sammler und Herausgeber dieses Gesangbuchs ist laut der Unterschrift hinter der Vorrede, C. H. W. Schmid, der Lutherischen Gemeinde zu Warschau Prediger. Es enthält 409 Lieder unter 45 Rubriken, die vielleicht besser geordnet seyn könnten. Man findet Gesänge aus den besten Liedersammlungen; außerdem aber auch viele seltenere, die die Aufnahme wohl verdienten; indessen doch mitunter solche, die in einer gereinigten Sammlung keinen Platz einnehmen sollten. Der Herausgeber, ist ein Freund der stellvertretenden Erlösungstheorie, welche durch das ganze Buch herrscht, und sogar auch durch Veränderungen in bekannten neuern Liedern angebracht worden ist. Sehr auffallend ist sie z. B. in das Bußlied: Ich flehe, Gott von ewig großer Güte ꝛc. Nr. 210. aufgenommen. Für die Privatandacht ist auch dadurch gesorgt worden, daß man einige specielle Rubriken, z. B. am Sterbebette zu singen; von der Kinderzucht; ein Reiselied; am Geburtstage ꝛc. eingerückt hat. So ists auch gut, daß Lieder für den öffentlichen Gottesdienst bey ganz besondern

Fällen vorhanden sind, z. B. bey der Huldigung, bey der Einführung eines Predigers, bey der Konfirmationshandlung, bey Katechismuslehren.

Die angehängten Gebete sind zum Theil, abgekürzt, aus bekannten Andachtsbüchern gut ausgewählt, und erhöhen den Werth des Buchs.

Pg.

Die vorzüglichen Regeln der Katechetik. Neustadt an der Orla, bey Wager 1801. 108 Seiten. 8. 8 gr.

Empfehlen wir mit Recht angehenden Katecheten, welche in diesen wenigen Bogen viel Gutes finden werden.

Wb.

Die christliche Glaubenslehre für Religionslehrer in Volksschulen zu einem katechetischen Vortrage geordnet, von J. C. Möller, Lehrer am Waisenhause in Altona. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann 1801. 186 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Handbuch für Religionslehrer in Volksschulen. 12 gr.

Obgleich der V. hin und wieder sehr gute Bemerkungen macht: so glaubt Rec. doch nicht, daß diese Schrift in der Art zum Leitfaden bey dem Unterrichte dienen könne. Theils ist die Form nicht populär genug, als S. 5. ein rein geistiges Wesen, Gott, ein Wesen, daß außer dem Raume und der Zeit kein Daseyn hat; theils erklärt er das Uebernatürliche auf eine sehr willkührliche Weise, z. B. bey der Versuchung Jesu, wo der Versucher die Sinnlichkeit ist, womit viele nicht zufrieden seyn dürften. Rec. glaubt, daß es am zweckmäßigsten sey, nicht in das Detail des Uebernatürlichen einzudringen, bloß die moralische Seite desselben zu zeigen; übrigens aber den Grundsatz festzustellen, daß es gar nicht

dare

darauf ankomme, was es damit für eine Bewandniß habe; sondern auf den darin herrschenden Geist.

Mehrere Begriffe verdienten noch eine genauere Bestimmung. Was heißt das? »Gott hat, um uns Sündern die Besserung möglich zu machen, die Sündenvergebung mit dem Tode unsers Erlösers in Verbindung gesetzt? Eben so ist S. 165 die Verbindung des Brodts »und Weins mit dem Leibe und Blute Christi sehr undeutlich.«

Die Beweise für das Daseyn Gottes, Vorsehung und Unsterblichkeit sind aus einer neuern Schule, bey denen die allgemein geltenden ausgelassen sind.

Der V. schreibt ahnden statt ahnen.

Gebete am Morgen und Abend, von Valentin Karl Veillodter, Mittagspredigern in Nürnberg. Nürnberg, bey Bauer. 1801. 130 Seiten. 8. 8 K.

Jede Familie, sagt der V. bedarf eines Andachtsbuchs. Ja wohl! Es würde gewiß um die privat- und öffentliche Glückseligkeit besser stehen, wenn die außer Kurs gekommenen Hausandachten wieder geltend würden. Sie werden es wohl werden; aber die Begebenheiten, die an und für sich solches herbeyführen, sind nicht wünschenswerth.

Die Gebete selbst sind mit Wärme geschrieben, und empfehlungswerth. Schade! daß die Sprache für den allgemeinen Gebrauch nicht populär genug ist.

Praktische Katechisationen über die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften, von J. Wohlers, Predigern zu Stetel im Herzogthum Bremen. Zweyte vermehrte Auflage. Göttingen, bey Dietrich. 1801. 208 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Praktische Katechisationen über die christliche Glaubenslehre nach Anleitung des Hannöverischen Katechismus, Erster Theil. 10 K.

 Die

Die Katechisationen des Verfassers gehören allerdings zu den bessern. Er hatte aber gar nicht nöthig, mit so vieler Ruhmredigkeit von seiner Arbeit zu sprechen, „daß man nach S. 16 der Vorrede „beym Anfange des Religionsunterrichts der Kinder so verfahren müße, wie in diesem Buche Proben gegeben worden sind. Er „wünsche daher, daß alle Jugendlehrer denselben Weg „einschlagen möchten.“ Hier gilt es: methodus est libera. Auch ist seine Arbeit noch nicht so beschaffen, daß er sie für vollkommen halten könnte. Er läßt viele Begriffe unentwickelt, und bey bisjanktiven Sätzen, wo die Antworten leicht sind, unterläßt er es, nach den Gründen zu fragen, warum das Kind so geantwortet hatte.

Predigten bey besondern Veranlassungen gehalten, von Jacob Gaupp drittem Prediger zu Großglogau. Glogau, bey Günther. 1801. 151 S. 8. 10 kr.

Der V. zeichnet sich durch einen lebhaften, zuweilen blühenden Vortrag und Wärme sehr aus. Die erste, vierte und siebente Predigt haben uns am besten gefallen. Die zweyte über 2 Cor. 5, 10. scheinet uns matt und weniger lichtvoll zu seyn. Vermuthlich wollte er in einer bedenklichen Materie nicht anstoßen, und wurde dunkel.

Bd.

Katholische Gottesgelahrheit.

Die Nachfolge Mariä, der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes, meist aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern gezogen. Sammt kräftigen Morgen- Abend- Meß- Beicht- Kommunion und andern Gebetern. Von einem Priester des Barfüßer Karmelitenordens, Bayrischer Provinz. Mit Bewilligung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Rieger, 1802. Mit einem Titelkupfer. 280 Seit. 8. 16 kr.

Wien

Wieder ein Beweis, wie weit das Volk noch in Gegenden zurück seyn muß, wo dergleichen Waare noch Käufer findet. Ob darüber den nächsten Urhebern derselben, oder denen, welchen zuerst die Pflicht obliegt, sie durch Beförderung besserer Kenntnisse entbehrlich zu machen, mehr zu sagen sey, dürfte nicht lange zu zweifeln seyn. Wenigstens sollte die hohe Würde eines Ordinariats, mit dessen Bewilligung dergleichen in die Welt ausgeht, dadurch nicht sehr begründet werden. Wirklich scheint die jesuitische Klugheit, die sonst in jener Gegend nicht fremd zu seyn pflegt, in solchen Fällen sich zu vergessen, wo auch durch stille Zulassung und beliebige Reservation schon genug geschähe, durch beygesetzte Bewilligung, eigentlich seine Entheissung an den Tag zu legen, wo jene schon so große Unterlassungssünden verrathen würden. Um dieses zu beweisen, und den Geist des Buches in etwas kennen zu lernen, braucht es nur einige Proben daraus anzuführen. Umgekehrt nach dem Titel machen den Anfang Gebete, oder nach des Verf. Orthographie, Gebether; worin auch die heil. Maria nicht, wie nach dem Titel zu vermuthen seyn sollte, die Hauptrolle spielt. S. 9. Meßgebether: »Ich will, o Herr! dich mit Furcht und Zittern in deinem heil. Tempel anbethen.« S. 12. »Ach wer wird »meinem Haupte Wasser, und meinen Augen Thränenbäche geben, um meine Sünden Tag und Nacht zu beweinen und zu verfluchen.« S. 250. »Es gebührte sich, »daß diejenige, welcher Jesus Christus über sich selbst »Macht gab, auch das Recht haben sollte, über Engel und »Heilige zu gebieten. Selbst die Cherubinen und Seraphinen das Erhabne deiner Würde ꝛc. S. 265. »Du »bist die zärtlich geliebte Braut des heil. Geistes ꝛc.« Aus Sprüchw. 8, 22. wird bewiesen, daß die Vorsicht des Allerhöchsten schon ihrer Empfängniß zuvorgekommen, und nach Luc. 15, 22. die Taufe die erste Stola genannt; was bedarf es also weiter Zeugniß?

VI.

Neues Gebetbuch für aufgeklärte katholische Christen. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Vicariats zu [illegible], vierte, rechtmäßige, durch-

durchaus verbesserte und vermehrte Original-Auflage. Heilbronn bey Claß. 1802. 406 S. 8. XXXVI. Vorr. 1 Rh. 12 kr.

Das Publikum ist unsrer Anzeige durch die gute Aufnahme dieses Gebetbuchs, welche schon die vierte Auflage nöthig machte, zuvorgekommen. Es wäre daher zu spät, dasselbe entweder durch Aufzählung seiner Vorzüge erst noch empfehlen, oder durch genauere Ausstellungen auf die noch daran zu findenden Mängel und Gebrechen aufmerksam zu machen. Herr Brunner, der als Verf. mit Ehren genannt zu werden verdient, wird darum nicht Ursache haben, von vernünftigen Katholiken eine ungünstige Beurtheilung zu fürchten, daß er ihnen ein Mittel in die Hand gab, ihre häusl. Andacht auf eine der Würde der Sache angemessenere und erbaulichere Weise zu verrichten. Wie sehr dieses Bedürfniß auch gefühlt worden sey, beweiset der allgemeine Beyfall, welchen dieser Versuch in so kurzer Zeit gefunden hat, daß eine Auflage nach der andern gleich vergriffen war; was jeder Freund einer reinern Gottesverehrung, welcher diese Gebete mit andern, wie noch aus der Augsburger Fabrike kommen, vergleichen will, als einen deutlichen Beweis der auch in dieser Rücksicht sich immer mehr verbreitenden bessern Erkenntniß mit Vergnügen bemerken wird. Zweckmäßig ist in der Vorrede der Begriff des Gebets entwickelt, wodurch zwar nicht alle Forderungen philosophischer Genauigkeit erfüllt, aber doch der Gebrauch der Schrift leichter und nützlicher gemacht werden wird. Auch vor den Gebeten selbst stehen bisweilen kurze Einleitungen, worin die Veranlassung und der Gegenstand derselben kurz erläutert wird; wovon wir zum Belege des bisher Gesagten nur etwas von dem anführen wollen, was vor den Gebeten »am Gedächtnißtage aller »verstorbenen Gläubigen« steht. »Es ist erstens gar »nichts Bestimmtes entschieden über den Aufenthaltsort, »über die Art und Dauer der Reinigung, durch welche »die abgeschiedenen Seelen hindurch geführt, dem Ziele »ihrer Bestimmung, der Heiligkeit in Harmonie mit »Glückseligkeit, sich nähern. Es ist zweytens gar nicht »entschieden, daß die Gebete der Lebendigen den Verstorbenen »unfehlbar helfen; oder daß sie [illegible] besondern

andern Seele besonders zu gut kommen. Endlich ist es »auch keine Glaubenslehre, daß die in der Kirche üblichen »Ablässe im eigentlichen Sinn auf die Verstorbenen aus»gedehnt werden können.«

Bl.

Reisegefährte deutscher Jünglinge, besonders, wenn sie auf Universitäten gehen. Mit einem Nachworte des Herausgebers J. M. S. 1801. 23 S. 12.

Unter diesem Titel hat J. M. S., wahrscheinlich Johann Michael Sailer, den doppelten Schwur, welchen Jean Paul seinem vierten Briefe an Benigna, als Postscript, angehängt hat, abdrucken lassen, weil er, nicht ohne Grund, hofft, daß durch diese Blätter mancher Jüngling von Verirrungen abgehalten, oder, schon verirrt, wieder auf die Bahn der Sittlichkeit zurück gebracht werden könnte. Wenn, wie kaum zu zweifeln ist, der physischen Natur des Kindes, sobald sie zu heftig werden will, so lange mit physischer Kraft entgegen gewirkt werden muß, bis man dem Kinde mit Gründen der sittlichen Vernunft näher kommen kann: so scheint es beynahe auch nothwendig zu seyn, daß man den schwärmenden Jüngling so lange mit ästhetischem Wohllaute zu gewinnen, und mit der Kraft entgegen gesetzter Schwärmerey zu beherrschen suchen müsse, bis er wieder im Stande ist, der Stimme der reinern, stillern Sittlichkeit Gehör zu geben. Aus diesem Grunde kann Rec. wohl empfehlen, daß dieser Bogen von Aeltern und Lehrern ihren Söhnen und Zöglingen in einem schicklichen Augenblicke in die Hände gegeben werde. Und aus diesem Gesichtspunkte die Sache angesehen, wird Jean Paul nichts gegen diesen Abdruck haben; obgleich zu erwarten ist, daß J. M. S. ihn vorher um seine Einwilligung werde befragt haben.

Vz.

Odilo Schregers lustiger und nützlicher Zeitvertreib, welcher die Erklärung fremder und juristischer

scher Wörter, schöne Sprüchwörter, höfliche und lustige Fragen, Erfindungen weltlicher und geistlicher Sachen, gemeine Bauerregeln, Münzsorten, Arzneymittel, unterschiedliche Kunststücke und lächerliche Begebenheiten enthält. Zum Nutzen und Vergnügen eines sowohl melancholischen als aufgeräumten Gemüthes. Eilfte vermehrte und verbesserte Auflage. Augsburg, bey Veith und Rieger 1802. 515 S. 8.

Zur Historie dieses uns in allen seinen bisherigen Ausgaben unbekannten Buchs, merken wir aus der Vorrede an, daß der Verfasser nach Herausgabe seines Studiosum Jovialis dazu aufgemuntert wurde, und daß mit demselben des Verfassers Nützliche Zeitanwendung, oder Auszug der merkwürdigsten Sachen, von den Menschen, Thieren, vermischten Sachen und unterschiedenen Kunststücken, auch: Der vorsichtige und nach heutigem Geschmacke wohlerfahrne Speisemeister, sammt einer Anweisung zum Kochen, Tranchiren und einigen sonderheitlichen Komplimenten, mit beygefügten allgemeinen Tischregeln in Verbindung steht. Der Verf. meint, die Herren Kritiker hätten nicht Ursache, wider dieses geringe Buch ihr Maul auszuleeren, weil es nicht für Gelehrte, sondern nur für gemeine Leute geschrieben sey. An und für sich wäre ein solches Gemengsel verschiedenartiger Materien, ein solches Quodlibet für den gemeinen Mann nicht unzweckmäßig; aber es müßte bey aller Lustigkeit doch nicht bis zur Ekelhaftigkeit geschmacklos, und bey seiner Mannichfaltigkeit doch nicht voll Unrichtigkeiten seyn. Man wird uns doch wohl der Mühe überheben, aus einem, wie es scheint, schon im J. 1752 erschienenen Buche Beyspiele von Abgeschmacktheiten und Fehlern anzuführen; jede Seite liefert mehr, als der gefälligste Beurtheiler übersehen und verzeihen kann. Die Geographie ist über alle Beschreibung elend und fehlerhaft. Wie man nach Erscheinung des auch für Katholiken zubereiteten Noth- und Hülfsbüchleins eine solche Sudeley wieder neu auflegen mochte!

Vz.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Organisationen verschiedner Stände und Gewalten in monarchischen Staaten. Von Friedr. Wilh. Basilius von Ramdohr. Erster Versuch. Ueber die Organisation des Advokatenstandes. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1801.

Besondrer Titel:

Ueber die Organisation des Advokatenstandes in monarchischen Staaten. XVI und 512 S. 8. 1 Rh. 12 gr.

Untersuchungen über die Organisation des so wichtigen Advokatenstandes können wohl nie so ganz zu rechter Zeit kommen, als jetzt, wo man beynahe überall Klagen über den Verfall eben dieses Standes hört. Rec. glaubt zwar, daß diese Klagen, insofern damit auf eine nachtheilige Veränderung in der Beschaffenheit des Advokatenstandes oder vielmehr der meisten Subjekte, die sich diesem Stande widmen, in Rücksicht auf vorige Zeiten gezielt wird, grundlos sind. Gebessert haben sich unsere Advokaten schwerlich; aber schlimmer sind sie auch nicht geworden, als ihre Vorfahren, seit Einführung der fremden Rechte, es gewesen seyn mögen. Nur die Forderungen, die man an alle Stände im Staate macht, sind gestiegen; die Mängel und Gebrechen an den verschiedenen öffentlichen Anstalten sind hervorstechender geworden, und mehr zur Kenntniß des größern Publikums gekommen; der Geist der Untersuchung und mit ihm die Lust zu tadeln und zu reformiren, ist seit den großen Ereignissen in der politischen Welt immer höher gestiegen und ein allgemeines Streben nach Verbesserungen hat nothwendig auch auf den Stand gerichtet werden müssen, der auf so vielfache Weise in den Wohlstand des Volks eingreift. Das einzige vielleicht, was man mit Recht eine wahre Verschlimmerung dieses Standes in neuern Zeiten nennen könnte, ist die gesunkene öffentliche Achtung; die aber ihre Gründe ausser ihm hat, für deren Erörterung hier der Ort nicht ist. Alles genau erwogen wird also das, was man den jetzigen Verfall des

Advokatenstandes nennt, wo nicht ganz, doch bey weitem größten Theils in den jetzt sichtbarer gewordenen Mängeln der althergebrachten Organisation desselben liegen. Daher hat v. R. die Sache ganz recht angegriffen, wenn er bey einzelnen Vorwürfen sich nicht aufhält, sondern mit seinen Untersuchungen die ganze Organisation des Advokatenstandes umfaßt. Dabey beschränkt er sich aber auf das Verhältniß dieses Standes zu der monarchischen Verfassung, weil er diese allein aus Erfahrung kenne, und an ihn aus Pflicht und aus Ueberzeugung von ihrer Güte hange. In eben dieser Beziehung gedenkt der Verf. seine Untersuchungen über die Organisation der Curatel- und Vormundschafts-Anstalten, der Gerichte, der Landschaften, der Polizeystellen u. s. w. in Zukunft fortzusetzen. Der in der Vorrede angegebene Hauptzweck des vorliegenden Buches ist: »Ideen »zu wecken, und in den Geist der Gesätze über den Advokatenstand einzudringen, die zerstreuten Materialien aus »den Verordnungen mehrerer Länder zusammen zu stellen, »unter gewisse allgemeinere Ansichten zu ordnen, sie kritisch zu beurtheilen, den Gesetzgebern neue Vorschläge zur »Prüfung vorzulegen, und vorzüglich einzuschärfen den »Grundsatz: veredelt den Stand, flößt ihm ein den Geist »seines besondern Berufs zugleich mit einem edlen Ge»meingeiste, enthebt ihn der Versuchung schlecht zu han»deln.« Der Verf. hat sich seine in der That schwere Arbeit selbst dadurch noch erschwert, daß er nirgends beym Allgemeinen stehen blieb; sondern mit einer bewundernswürdigen Sachkenntniß, die er durch sorgfältiges Erforschen der Einrichtungen mehrerer Länder glücklich erweitert hat, ins Detail überall eingieng, und dabey zeigte, wie so Vieles ohne alle gewaltsame Reform zum Vortheil der Advokaten, der Parteyen und der Gerichte auch alsdann verbessert werden könnte, wenn gleich seine Vorschläge im Ganzen d. h. eine völlig neue Organisation des Advokatenstandes nicht angenommen werden sollten. Besonders in dieser Hinsicht ist allen Advokaten und Gerichtspersonen das Studium und die Beherzigung dieser Schrift gar sehr zu empfehlen, indem sie theils durch einseitige Befolgung manches guten Raths, theils durch gegenseitiges Einverständniß, auch ohne Zuthun der anordnenden und gesetzgebenden Gewalt, viele heilsame Verbesserungen einführen können. Der Verf. schickt zuförderst im ersten Buch allgemei-

gemeine Begriffe und Grundsätze voraus, wie er zuerst die Nothwendigkeit der Advokaten, sodann ihren Zweck, hiernächst die Nachtheile der bisherigen Einrichtung des Advokatenstandes und daß diesen, ohne den Stand selbst aufzuheben, abgeholfen werden könne, zeigt; die falschen und unzureichenden Mittel angiebt, insonderheit mit Recht bemerkt, daß der Stand der Advokaten nicht bloß Durchgang zu Staatsbedienungen, nicht bloß Prüfungsstand seyn darf, und endlich als einzig wahres Mittel, den schon in der Vorrede bemerkten, oben angeführten Grundsatz aufstellt. — Bey dem Zwecke der Advokaten hätte Rec. gewünscht, daß hauptsächlich der Punkt mehr herausgehoben worden wäre, wie man bey Rechtsstreitigkeiten den Advokaten vorzüglich zur Erforschung, Heraushebung und richtigen Darstellung derjenigen Thatsachen, die auf die Entscheidung wesentlichen Einfluß haben, nothwendig bedarf, indem es den wenigsten Parteyen gegeben ist, ein zweckmäßiges Factum aufzustellen, wozu auch ohnehin eine gründliche Kenntniß der Rechte, zumahl wenn die Sache einigermaaßen verwickelt ist, erfordert wird. Die mit der bisherigen Einrichtung des Advokatenstandes verbundenen Nachtheile hat der Verf. richtig und als Kenner gewürdigt; wenn gleich vielleicht nicht mit aller Vollständigkeit aufgezählt. Aber warum soll man auch jede lächerliche und unbedeutende Beschuldigung einer besondern Rücksicht würdigen? — Im zweyten Buche wird der Advokat im Verhältnisse zum Staat und zu seinem Corps betrachtet. Der Verfasser faßt das Amt des Advokaten, des Notars, des Defensors, des Vormunds und Curators, so wie die Stellen der Obervormundschaften und Obercuratelen unter dem Namen der allgemeinen Vertheidigungsanstalt des einzelnen Bürgers zusammen. Hierdurch erhält er einen festen Gesichtspunkt, von welchem aus er das in Frage stehende Verhältniß betrachten kann. In dieser Hinsicht ist der Advokat nie Diener des Staats, und soll es nicht seyn; er wird aber zum Dienst der Staatsbürger öffentlich angestellt. Die Advokatenstellen werden auf eine bestimmte Zahl beschränkt, und das Amt selbst erhält seine genau bezeichneten Gränzen. Die Advokaten müssen in gewisse Districte vertheilt werden, so daß nirgends zu viele sind; aber auch in keiner Gegend eines Landes ihr Beystand durch Entfernung erschwert und kostbarer gemacht

wird.

wird. Sie müssen einen angemessenen Rang und Titel und privilegirten Gerichtsstand haben. Auch Adeliche werden alsdann nicht abgeneigt seyn, diesen Stand zu ergreifen. Ob dieß zu wünschen wäre, läßt sich bezweifeln, besonders in Ländern, wo der Adel den Bürgerstand noch von so manchen Stellen ausschließt. Die Notariatsgeschäffte und Curatelen sind mit der Advokatur zu verbinden. Die sämmtlichen Advokaten bilden ein Corps, das durch einen Ausschuß zusammen gehalten, und in seinen wichtigsten Angelegenheiten und Pflichten vertreten wird. — Ein trefflicher Gedanke, den der Verf. selbst für einen Hauptpunkt in seinem Plane erklärt. Ein Auszug ist bey der gedrängten Darstellung des Verf. und bey dem genauen Zusammenhange mit andern Vorschlägen nicht möglich. — Eben so sehr verdient das, was der Verf. von der Bildung und Lage junger Practicanten sagt, ernstliche Beherzigung. Das meiste davon ließe sich auch ohne gänzliche Umformung des Advokatenstandes in Anwendung bringen. — Rec. muß, um diese Anzeige nicht über die Gebühr auszudehnen, auf die Schrift selbst verweisen, und will nur noch einige Rubriken herausheben, die ihm vorzüglich bemerkungswerth scheinen. Noch im ersten Buche: Dauer der Prüfungszeit, gesetzliches Alter und rigorosum. — Reichliches Verdienst und Versorgung im Alter. — Der Advokat darf kein Nebenamt verwalten, selbst nicht das eines Procurators. — Allgemeine Disciplinaraufsicht über die Advokaten (ein äußerst wichtiger Punkt, auf den in der Ausführung wohl das Meiste ankommen würde). — Im dritten Buche wird von dem Verhältnisse des Advokaten zu seinen Clienten und den einzelnen Staatsgewalten gehandelt. Sachen, die ein Advokat übernehmen darf. Bestrafung der Advokaten. — Außergerichtliche Arbeiten und Bemühungen der Advokaten. — Das vierte Buch beschäfftigt sich mit den Gebühren der Advokaten. In Ansehung der gerichtlichen Arbeiten verwirft der Verf. die Bezahlung nach Bogenzahl schlechterdings und mit Recht. Bey der Taxe der Arbeiten stellt er als Hauptrücksicht auf: Die Bedürfnisse des Advokaten, seinen Lebensunterhalt. Die Hauptidee, wie sie der Verf. selbst angiebt, ist hierbey die: »Sondert die wesentlichen Arbeiten in jedem Processe von den zufälligen ab; setzt die fixe Einnahme des »Advokaten auf Verfertigung der ersten, und verschafft ihm

»alle

»alle Jahre so viel von seiner Arbeit, als er zu seinem
»Unterhalte, als nothwendig festgesetzte Einnahme erwer-
»ben. Erhaltet ihm die Hoffnung, bey besondrer An-
»strengung oder bey außerordentlichen Arbeiten ein Mehre-
»res zu verdienen . . . Laßt dabey nach Procenten von
»dem Werthe der Sachen und in solchen Terminen bezah-
»len, die in einigem Verhältnisse mit der Wichtigkeit der
»abgelieferten Arbeit stehen.« — Rec. verkennt den
Scharfsinn nicht, mit welchem der Verf. seinen Vor-
schlag im Detail ausführt. Dennoch besorgt er, daß die
Anwendung in praxi viele Schwierigkeiten finden dürfte.
— In einem Anhange äußert sich der Verf. sehr gut über
die Art, wie die Reform einer fehlerhaften Einrichtung ein-
geleitet werden müsse. Darauf folgen Noten und Auszüge
aus Verordnungen.

Ad.

X.

Meister Frantzen Nachrichter alhier in Nürn-
berg, all sein Richten am Leben, sowol seine
Leibs Straffen, so er verricht, alles hierinn
Ordentlich beschrieben, aus seinem selbsteignem
Buch abgeschrieben worden; genau nach dem
Manuskripte abgedruckt und herausgegeben von
J. M. F. v. Endter, Dr. und Consulent.
Nürnberg, in Commißion bey Lechner, 1801.
12 Bogen, gr. 8. (8 gr.)

Ein Verzeichniß der Namen und Verbrechen derjenigen
Malefikanten, welchen Meister Franz während seiner gan-
zen scharfrichterlichen Laufbahn von 1573 bis 1617 ihr
Recht angethan hat, aus einer Handschrift desselben mit
diplomatischer Genauigkeit abgedruckt. Man sieht, daß
dieser Mann in seinem Berufe sehr thätig gewesen ist,
indem er nicht weniger als 361 Verbrecher hingerichtet,
und 345 am Leibe gestraft, d. h. sie mit Ruthen gestri-
chen, ihnen die Ohren und Finger abgeschnitten hat.

Wir sind der Meinung des Herausgebers, daß dieses
Tagebuch zu manchen interessanten Bemerkungen und Re-
flexi-

essirenden Stoff darbieten. Z. B. über die damalige Vielfachheit der Verbrechen, und ihr wenigen Verhältniß zu den darauf verordneten Strafen, über die Schnelligkeit, mit welcher man zum Tode verdammte, u. s. w.

Manche Vergehungen sind damals bestraft worden, von denen jetzt der Staat keine Notiz mehr nimmt; so ist nach S. 137. Hieronymus Beylstein, weil er seiner Frauen Unzucht erlaubt, und Geld dafür genommen, mit Ruthen ausgestrichen und sein Weib nachher gerichtet worden.

Ebend. Ursel Schweizerin, ist wegen Gotteslästerung mit Ruthen ausgestrichen S. 161. Elisabeth Stänzlin, eine Gassenhure von 94 Jahren, Reynolds halber am Pranger gestellt und zum zweytenmale mit Ruthen ausgestrichen.

X.

Die Naumburger Wechselordnung und deren Erläuterung, mit Anmerkungen und Beylagen versehen; von D. Johann Christian Knötzschker, Prof. der Rechte, auch Ober-Hofgerichts- und Consistorial-Advokaten zu Leipzig. Pirna, bey Arnold. 1801. VIII. und 128 S. 4.

Die vorliegende Schrift verdient das Lob einer sehr brauchbaren. Die Naumburger Wechselordnung ist zwar schon einigemal herausgegeben worden; aber es fehlten hierbey immer einige andere Gesetze, die sich auf jene W. O. unmittelbar bezogen, und zu ihrer Erläuterung gegeben worden waren. Diese hat der Verf. nicht allein beygefügt; sondern auch in den unter dem Text gesetzten und sehr fleißig gearbeiteten Anmerkungen erläutert.

Voraus geht eine Einleitung, in der der Verf. den Zustand des Naumburger Wechselverfahrens vor dem Jahre 1693. beschreibt, in welchem zuerst ein besonderes Gesetz über dasselbe gegeben ward. Auch diese ist mit vielem Fleiße geschrieben, und liefert einen sehr guten Beytrag zur Geschichte der Sächsischen Gesetzgebung.

S.

S. 51 — 108 sind 48 gesetzliche Verordnungen angehängt. Sie sind in chronologischer Ordnung aufgestellt und wörtlich abgedruckt worden. Der Verf. hat hierbey das Verdienst, daß er hierdurch die schon von Püttmann, in seiner Leipziger Wechselordnung. Leipzig 1787. angefangene Sammlung Sächsischer Wechselgesetze zu einer gewissen Vollständigkeit gebracht hat. Von diesen Gesetzen war Nr. VI. zeither noch gar nicht gedruckt, Nr. XV. XLVI. und XLVIII. waren bisher nur in andern Schriftstellern zu finden; die übrigen sind aus dem Codice Augusteo genommen. Rec. findet es übrigens sehr zweckmäßig, daß der Verf. hier auch solche Wechselgesetze aufgenommen hat, die eigentlich nur für die Grafschaft Henneberg Schleusingischen Antheils, für das Fürstenthum Querfurth und die Niederlausitz bestimmt sind. Die Lokalverhältnisse sprechen vollkommen für die Nützlichkeit dieser Einmischung. Das Register S. 109 — 128. erstreckt sich auf die Leipziger und Naumburger Wechselordnung zugleich. Rec. würde es sehr schicklich gefunden haben, wenn es sich auch auf die vom Verf. gemachten Anmerkungen und auf die übrigen Wechselgesetze erstreckt hätte; dieß würde die Erreichung des Zweckes, den überhaupt dergleichen Gesetzsammlungen haben können, sehr befördert haben. Schade ist es auch, daß hier drey volle Seiten Berichtigungen und S. 128. auch noch Nachträge zu den Berichtigungen nothwendig geworden sind. Eben so wenig ist auch der Styl des Verf. zu billigen: er fällt sehr in den steifen und actenmäßigen. Möchte doch der Verf. auf diesen bey seinem Handbuche des Sächsischen Wechselrechtes, das er in der Vorrede S. V. ankündigt, mehr Rücksicht nehmen.

Ag.

Arzneygelahrheit.

Dr. Johann David Busch, der Menschen- und Thierkunde ordentlichen Professors und Hebammenlehrers zu Marburg, kurzgefaßte Hebammenkunst, zum Unterricht für Wehemütter und zu-

zunächst für seine Lehrtöchter entworfen. Mit zehn erklärenden Kupfertafeln. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung, 1801. auf VIII. und 212 Seiten. 8. (8 gr.)

Ein Lehrbuch über die Geburtshülfe, nur für Hebammen bestimmt, darinne die Sachen in einer bündigen Ordnung, deutlich und für diese Personen faßlich, vorgetragen worden, war immer noch nicht überflüßig; obgleich schon mehrere, die dieß seyn sollen, vorhanden sind, weil an den meisten derselben noch Mancherley zu tadeln war. Der Verf. des gegenwärtigen hat auf dasselbe, wie gar nicht zu verkennen, vielen Fleiß verwendet, und Recens. kann es als ein vorzügliches und zu der bestimmten Absicht ganz brauchbares Buch mit allem Rechte empfehlen. Hier sind also die Gegenstände der Geburtshülfe, in so ferne und so weit sie eine Hebamme absolut zu wissen, und recht und genau zu unterscheiden wissen soll, ordentlich, deutlich und faßlich vorgetragen und abgehandelt worden, worüber dann der mündliche erklärende Unterricht noch zu statten kommen muß. Die hier vorgetragenen Gegenstände sind: Das weibliche Becken, dessen Ausmessungen, und das Verhältniß des kindlichen Kopfes gegen dasselbe; die äußerlichen und innerlichen weichen weiblichen Zeugungstheile und Geburtswege; die Empfängniß und die Schwangerschaft; deren Unterschied und Kennzeichen; die Häute des menschlichen Eyes und das Kindswasser; das Befühlen; die Wehen; die Geburt selbst; das Geschäfte mit der Nachgeburt; die Kindbettsreinigung; die Zwillingsgeburt; die unzeitigen und vorzeitigen Geburten, wie auch die Mondkälber; der Blutsturz der Gebärmutter; schwere und widernatürliche Geburten, von Hindernissen derselben bey vorstehendem Kopfe, und von dergleichen, welche die schiefe Lage der Gebährmutter verursachet; die Fußgeburt; die Knie- und Steißgeburt; die andern widernatürlichen Geburten, bey welchen die Wehemutter die Hülfe eines Geburtshelfers bald suchen muß; das Verhalten der Kindbetterinnen und einige Zufälle des Wochenbettes, auf welche die Hebamme aufmerksam seyn muß; die Besorgung eines neugebornen Kindes und einige Zufälle, wie die Wehemutter dabey zu verfahren hat. Von allen

die-

diesen ist das einer Hebamme zu wissen Nöthige aufgestellt worden. Bey dem Blutsturz aus der Gebärmutter vor und während der Geburt hätte doch auch der Umstand mit angeführt und deutlich zu erkennen gelehrt werden sollen, wenn nämlich dieser Blutabgang von der auf dem Muttermunde sitzenden Nachgeburt herrühret, weil dieses oft die schleunigste Hülfe erfordert, die durch die bald zu machende Wendung der Schwangern zu verschaffen ist; daher von der Wendung, obgleich etwas davon bey der Fußgeburt beygebracht worden ist, doch auch apart umständlicher noch hätte gehandelt werden sollen; denn einer unterrichteten Hebamme ist auch die Wendung zu machen wohl zu überlassen. Die beygefügten Kupfertafeln sind überhaupt dem Preise nach wohl gut; aber die Gegenstände sind darauf für solche Personen, als die Hebammen sind, zu sehr verjüngt vorgestellt worden. Auch wäre zu wünschen, daß das Buch selbst mit größern Lettern gedruckt worden, da die Hebammen größtentheils Weiber bey Jahren sind, in welchen das Gesicht abgenommen hat. Dieses könnte bey einer folgenden Auflage leicht abgeändert werden.

Zo.

Neue und geprüfte Mittel, den Krebs und alle bösartige, fressende, skrofulöse Geschwüre, wie auch den Krebs der Gebärmutter zu heilen, von Claudius Chapelle, seit 30 Jahren Gesundheitsbeamten zu Paris. Leipzig, bey Reinicke. 1801. 36 S. 8. 4 gr.

Schon der Titel läßt fürchten, daß man in dieser Broschüre vielleicht eher etwas Neues, als etwas Gutes finden werde. Und wirklich ist dem auch so! Von gereinigter Pathologie ist gar nicht die Rede, wie gleich der erste Anfang lehrt: Alle Gifte, besonders das venerische, können zu bösartigen — zu skrofulösen Geschwüren, zu Krebsgeschwüren Anlaß geben. — Desgleichen: Man hat dem Krebs verschiedene Namen gegeben, an den Füßen Todenbruch, an den Hoden Fleischbruch, im Gesicht noli

me tangere, u. s. w. Ferner: Wenn von venerischen Ursachen Krebs entstanden ist, so muß sich der Kranke meines Salzes mit Schierlingsextract oder Opiatmitteln bedienen. Hierbey die Note: Wenn ich es für nützlich und sicher hielt: so würde ich dieß Salz aufrichtig und als ein Mann bekannt machen, der keine andere Absicht hat, als der Menschheit nützlich zu seyn. Die neuen und geprüften Mittel selbst sind Merkurialpräparate, Mercurius per se, praecipitat. ruber, flavus, arcanum corallinum, Sublimat. Diese Präparate werden in Essig aufgelöset, z. E. rother Präcipitat 15 Gran, in 1 Nößel für sich verkalchtes Quecksilber 20 bis 25 Gran, gelber Präcipitat 40 bis 50 Gran, der letzte in warmen Essig aufgelöset. Von diesen Auflösungen nimmt man einen Eßlöffel voll zu 2 Pfund Wasser. In manchen Fällen, die ein geschickter und geübter Praktiker zu unterscheiden wissen wird, thut man 2 Eßlöffel voll Kamphergeist hinzu. Man kann auch mit Oel und Wachs ein Cerat, mit Eyerdotter ein Linimat daraus machen. Bey verborgenem Krebs und Knoten wendet man Umschläge von Brodkrume oder Reißmehl mit den Merkurialauflösungen an. — Das ist das ganze Geheimniß!

Lw.

Der getreue und aufrichtige Rathgeber für Augenkranke. Ein Noth- und Hülfsbuch zum Besten der Menschheit, worinnen nicht nur der Bau des Auges genau beschrieben wird; sondern auch Vorsichtsregeln zur Erhaltung des Gesichts, und wie man sich bey Schwäche der Augen, bey Entzündung und andern Augenfehlern, sie mögen durch den Mißbrauch dieses Organes, oder durch Ausschweifungen in der Liebe, oder andere Ursachen entstanden seyn, zu verhalten habe, nebst den untrüglichsten Mitteln, wie man sich davon befreyen könne, von einem praktischen Arzte. Leipzig, bey Linke. 1801. 37 Seiten. 8. 4 K.

Der

Der Titel dieser kleinen Schrift ist so umständlich, wie weyland im vorigen Jahrhunderte; das Werkchen selbst ein Marktschreyerzettel eines Geheimnißkrämers, der sich hinter die Maske eines praktischen Arztes versteckt. Der lockende Schild — ein Noth- und Hülfsbüchlein zum Besten der Menschheit, heißt hier so viel: gebt dem armen Doktor ein Almosen, der euch mit seinem Arkanum und Nostrum um das baare Geld bringen will. Und nun zum Beweise! Die Lockpfeife ist — Beschreibung der Struktur des Auges, herzlich mager, ganz nach Kalbsaugen (S. 4.) gezeichnet; — Vorsichtsregeln zur Erhaltung der Gesundheit, sehr alltäglich und oberflächlich, in der Form eines diätetischen Hefts, sehr unbestimmt und viel zu allgemein ausgedrückt. — Vorsichtsregeln in Rücksicht der verschiedenen Beschaffenheit der Augen und ihres Gebrauches bey verschiedenen Arbeiten, ein Scherflein aus dem ersten besten Okulistenbüchlein — Allgemeine Vorsichtsregeln für schwache Augen, — schwache Zeichen und unzureichende Regeln für schwache Augen. — Von der Behandlung der Augen bey den hauptsächlichsten Krankheiten und den gewöhnlichsten Zufällen, welchen sie unterworfen sind — aus irgend einem praktisch-chirurgischem Hefte abgeschrieben, vom schwarzen und grauen Staar, das hier das Vornehmste seyn sollte, so viel, wie nichts, mit den lächerlichen Schlußworten (S. 30.) Bey allen übrigen, in diesen nicht beschriebenen Augenkrankheiten, ist kein Rath anwendbar, als der, sich einem geschickten Arzt anzuvertrauen. (Warum nicht auch in den übrigen Augenkrankheiten, die der Arzt auch ohne die Arkana des Verf. kuriren kann?) — Von den Augenschirmen und Augengläsern, gemeine Dinge; aber sehr unvollständig, nebst überflüssiger Empfehlung des bekannten Leipziger Opticus Hoffmann. — Beschreibung einiger untrüglicher Augenmedikamente, welche unter der Aufsicht des V. verfertigt werden, und bey dem Verleger dieser Schrift beständig in Commission zu haben sind — Die Geheimarzneyen sind Augenelixir 12 Gr., Augensalbe 16 Gr. zertheilender Balsam 12 Gr. Augenspiritus 16 Gr. Augenpflaster 12 Gr. Staarpillen 16 Gr.; sie helfen gewiß und unausbleiblich. Hohe Preise für alltägliche Ingredienzien, die sich von Kennern leicht errathen, und in jeder Apothe-

ke von jedem Aerzte ungleich wohlfeiler verschreiben lassen. Nun noch eine kleine Frage an den angeblichen praktischen Arzt! Ist nicht der Handel mit Geheimarzneyen eine wahre Schande für Aerzte, die zum Besten der leidenden Menschheit mit Anstand, Würde und Rechtlichkeit handeln sollen? Thun die geheimen Mittel nicht mehr, als andere: so ist es wahrer Betrug, den die Polizey ahnden sollte; sind sie wirksamer, als die gewöhnlichen Zusammensetzungen: so fordert Pflicht und Gewissen, das Rezept bekannt zu machen, mit und ohne billige Entschädigung, nach vorgängiger Beurtheilung der Kenner. Diese mögen auch bestimmen, ob der Verkauf solcher Geheimmittel in einer autorisirten Apotheke, also unter Firma der Obrigkeit, statt haben könne oder nicht? Auf alle Fälle können vernünftige Aerzte kein Mittel brauchen und empfehlen, dessen Bestandtheile sie nicht kennen.

Fk.

D. Wilhelm Friedrich Dreyssig, Ch. S. Garnisonsmedicus der Bergfestung Königstein, Handbuch der medicinischen Diagnostik, oder der Lehre, ähnliche Krankheiten von einander zu unterscheiden. Erfurt, bey Keyser. 1801. 8. 1 Rt. 4 gr.

Wie viele Verwirrungen und praktische Irrthümer bloß aus der unseligen Quelle der Mißkenntniß der dem Cliniker dargebotenen Krankheiten entstehen und entstehen müssen, ist nur allzubekannt; daher jeder Versuch, jenen entgegen zu arbeiten, lobenswerth ist. Die Schwierigkeiten, auf welche der Nosograph, der jenen Zweck glücklich erreichen wollte, stößt, sind nicht gering. Vorerst müssen alle, unter einem und ebendemselben generischen Namen in täuschender Hülle begriffene Arten und Unterarten nosologisch auseinander gesetzt seyn; oder, was auf ebendasselbe ausläuft, es müßten alle eigens und besonders beschrieben werden, da man im entgegengesetzten Falle Gefahr läuft, kein bestimmtes Object zu haben, und die Prädicate des einen dem andern unterzuschieben. Die generischen

Un-

Unterschiede sind selten schwer zu fassen; desto mehr aber
die specifischen. Zur Erkenntniß dieser gelangen wir nur
selten durch Beobachtung der gegenwärtigen Symptome
alleine; die Anamnese, die freylich auch zu falschen Schluß-
folgen führen kann, muß das Ihrige beytragen; vornehmlich
aber schwer ist es, irgend eine getreue Schilderung einer
Krankheit in abstracto zu entwerfen; der Nosograph hat
jedoch keine andere Wahl, als aus der Summe der wahr-
genommenen Erscheinungen sein Bild zusammen zu setzen.
Nun aber stellen die verschiedenen Epidemien, der Ein-
fluß der äußern Umstände, die Individualität, die verschie-
denen Stadien der Krankheit u. s. w. so viele Erschei-
nungen dar, daß das hieraus verfaßte Ganze einerseits
oft wahre Carricatur — andernseits aber auch mit ähn-
lichen verwandten Krankheiten beynahe ebendasselbe wird.
Und dann vollends die Complicationen! Pinel fühlte dieß
wohl, und suchte in seiner sogenannten philosophischen No-
sographie zu simplificiren, so viel er konnte; doch nicht mit
vollem Glücke.

Pinel und Reil scheinen die Hauptquellen zu seyn,
aus welchen der Verf. schöpfte; in wie ferne er den vor-
gesteckten Zweck erreicht habe, wird aus der kurzen Darstel-
lung des Werkes von selbst erhellen. Der Verf. stellt
immer einige verwandte Krankheiten zusammen; giebt von
jeder erst ihre Synonyme, wie es schon mehrere, vorzüglich
Sauvages, und unter den ältern Sennert thaten; alsdann
folgt eine Realdefinition der zu beschreibenden Krankheit,
welche wohl nicht anders, als hypothetisch ausfallen konnte;
der Verf. folgt hierinne meist den Reilischen Sätzen. Ferner
giebt er eine Literatur, oder Verzeichniß derjenigen, wel-
che von der Krankheit geschrieben haben; da er nicht al-
lein Monographen anführt, sondern auch solche, die von
allen oder mehreren Krankheiten geschrieben haben: so wäre
zu wünschen gewesen, daß er auch solche Schriftsteller ge-
nannt hätte, welche vorzüglich malerisch die Natur hierin-
nen zu schildern wußten, als von den Alten den Aretäus,
welcher zwar einigemal angeführt ist, den Soranus, von
den minder Alten Sydenham; von den neuesten konnte er
mit Recht sich an Frank und Reil halten. Nun folgt die
Beschreibung selbst, so gut, als sie, obenangeführte Schwie-
rigkeiten abgerechnet, gegeben werden konnte. Unstreitig
ist der Zweck und Nutzen der Diagnose der, daß die Krank-

theils sogleich, oder doch bald im Anfange für das erkannt werde, was sie ist; mehrere aber der Erscheinungen bieten sich erst im weitern Verlauf der Krankheit, auch wohl so spät dar, daß Erkennung und Unheilbarkeit coincidiren. Endlich stellt der Verf. die beschriebne Krankheit in Parallele. Auf diese Art sind mehrere der bedeutendsten Krankheiten behandelt; jedoch bey weitem nicht alle, wovon er zum Theil den Grund in der Vorrede angiebt. Hie und da stößt man auf schlimme Druckfehler, z. B. Hyllern, Golchriß, Ruß. Wariphon, van Schwiecen, calor morra, compilation für complication. u. s. w.

Uz.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Neuester Berlinischer Musen-Almanach für das Jahr 1802. Herausgegeben von F. G. Walter. Berlin bey Schöne 1802. 11 Bogen. 16. mit Kupf. u. Mus. 1 Rthl. 6 gr.

Unter den zahlreichen poetischen Blumenlesen, welche für das laufende Jahr erschienen sind, zeichnet sich der vorliegende Almanach, durch die entschiedene Mittelmäßigkeit; wir werden versucht, zu sagen, Elendigkeit der in demselben enthaltenen Gedichte aus. Es hat uns nicht gelingen wollen, unter den, salvo errore calculi, hier gelieferten sechs und achtzig seynsollenden Gedichten, auch nur ein einziges zu finden, welches der Aufbewahrung werth gewesen wäre. Die meisten sind, im allereigentlichsten Sinne des Worts, unter der Kritik.

In der Vorrede sagt der Herausgeber, welcher dieses poetische Findelhaus für das künftige Jahr wieder zu eröffnen droht, daß er, einige schätzbare Gedichte, aus Mangel des Raums für den nächsten Almanach habe aufbehalten müssen. Wir gestehen aufrichtig, daß uns die jetzt getroffene Auswahl zu dem Maaßstabe des Herausgebers für das Schätzbare kein sonderliches Vertrauen eingeflößt hat. Da es indeß sehr gedenkbar, ja sogar wahrscheinlich ist, daß die reservirten Beyträge vorzüglicher als die hier abgedruckten sind: so hätten wir wohl gewünscht, einige

von

von diesen auf immer zurückgelegt und jene aufgenommen zu sehen.

Wir sind es unsern Lesern schuldig, unser obiges, vielleicht hartscheinendes Urtheil mit Beweisen zu belegen; welche dieser Almanach in so überschwänglich reichem Maaße darbietet, daß uns die Auswahl in Verlegenheit setzt. Indeß werden nachstehende zwey Armseeligkeiten hinreichen, unsre Leser selbst urtheilen zu lassen.

Zuerst ein Sonnett, die Winterblumen an meinem Fenster überschrieben, das einen rüstigen jungen Versschmidt, Friedrich Cramer genannt, zum Urheber hat. S. 108.

» Hier zeichnete des Winters starre Hand,
» An meinem Fenster jene Hieroglyphen,
» Die, als die Wesen noch im Keime schliefen,
» In ihrer Werkstatt die Natur erfand.
» Und wo erhellt ein göttlicher Verstand,
» Mit seinem Licht die weisheitsvollen Tiefen,
» Die mir so lange schon entgegen riefen:
» Kennst Du es schon, Dein liebes Vaterland? —
» Erröthend hört' ich diese Worte tönen,
» Und streb' empor, und forsche kühn nach Licht,
» Und was ich suche, ach! das find' ich nicht! —
» Wozu der Durst nach Weisheit und dies Sehnen?
» Da inn're Kraft dem Sterblichen gebricht, —
» Wird hell'res Licht je seine Nacht verschönen? — «

Mögte sich der Verfertiger dieses übelklingenden Klinggedichts doch von der, so sichtlich ins Auge springenden Wahrheit überzeugen, daß es ihm an inn'rer Kraft zum Dichten ganz gebricht! — Er scheint, wie viele seiner allzeit fertigen Reimgenossen zu wähnen: das Sonnett sey die leichteste Dichtart; und freylich so wie die Herren es hinsudeln, (unsre Leser wollen uns diesen zwar unurbanen, der Sache aber ganz angemessenen Ausdruck verzeihen!) hat dieß seine Richtigkeit. Vermuthlich geben sie sich, zu diesem Behufe Endreime auf, die sie dann, aufs Gerathewohl ausfüllen. Aber die geringste Forderung, die man an jedes Gedicht und mithin auch an das vorliegende Sonnett zu machen berechtigt ist, sollte doch wohl die seyn: daß es von gesundem Menschenverstande zeugen und Zusammenhang haben müsse. Beydes vermissen wir aber gänzlich. — Denn was in aller Welt, haben gefrorne Fensterscheiben mit dem lieben Vater-

lande zu schaffen? Und woher kommt dem Verfasser die Notiz, daß, als die Wesen erst keimten, in ihrer Werkstatt, gefrorne Dünste erfunden habe? —

S. 47. Ein vermeintliches Sinngedicht eines Herrn von Menu.

Lisette.

»Wie blühend schön ist ihr Gesicht!
» Wie rosenroth (sind) die Wangen!
» Doch, lieben Freunde, küßt es, (die Wangen) nicht,
» Sonst bleibt die Blüt' am Mund Euch hangen (hängen)!

Wie trivial und ekelhaft! Und drey grobe Fehler in vier Zeilen! —

Es ist erstaunenswerth, daß, in unsern, der Poesie gar nicht günstigen Zeiten dergleichen klägliche Reimereyen noch Käufer und Verleger finden!

Die, von einem Herrn P. Haas, (welcher von Meno Haas wohl zu unterscheiden ist) gefertigten Kupfer sind des Inhalts würdig und wahrhaft schändlich! —

X.

1) Aglaja, Taschenbuch für junge Frauenzimmer, auf das Jahr 1802, herausgegeben von N. P. Stampeel. Mit 7 Kupfern von Jury. Frankfurt a. M., bey Hermann. 25½ Bogen. 12.

2) Almanach für das Jahr 1802. Mit Kupf. Bamberg, bey Reindl. 10 Bog. 12.

Das Taschenbuch, Nr. 1. empfiehlt sich sowohl durch sein Geschmackvolleres Aeusseres, als durch die Güte der darin enthaltenen Aufsätze. Merkel, Amalia von Imhof, Meißner, Mahlmann und der Herausgeber selbst haben es mit schätzbaren Beyträgen ausgesteuert. Den Vorrang behaupten indeß die beyden ersten. Merkels psychologisches Gemälde Christina Alexandra, Königinn von

Schwe-

Schweden, und des Fräuleins von Imhof Nacht im Prado gewähren eine sehr interessante Lektüre, und geben ein vortheilhaftes Zeugniß von dem glücklichen Darstellungstalente ihrer Urheber.

Nr. 2. ist eine sehr gewöhnliche Almanachswaare. Weder der prosaische, noch der poetische Text zeichnen sich bedeutend aus. Prunk und Empfindeley charakterisiren größtentheils den ersten, Schwulst und Wässrigkeit den leztern. Das einzige, was unter diesen so genannten Gedichten, Anspruch auf den Namen, Poesie, machen darf, ist das Seite 124, mit der Ueberschrift: Gedenke mein. Den Geist der übrigen kann man ohngefähr aus folgendem Sonnett an (vermuthlich Friedrich) Schlegel beurtheilen:

Ein Thor, der dem Geschrey des Volkes höret,
Das nur das eigne für das höchste hält,
Dem jede fremde Größe nicht gefällt,
Und das so gern dem edlen Zwecke wehret.

Wohl dir, dem nichts in seinem Gange störet,
Du hast für dich den besten Theil erwählt,
Denn, wer sich kühn zum kleinen Haufen stellt,
Wird durch des Großen Urtheil nicht entehret.

Drum laß sie spielen mit zerbrochnen Lanzen,
Streb' immer in Fragmenten (?) fort zum Ganzen,
Gelöset wird am Ende doch die Binde.

Auch sie wird noch die junge Sonne wecken:
Dann werden sie voll Scham sich erst verstecken,
Wenn sie den Morgen sehn und —, die Luzinde!!!

Diesen Geist des neuästhetischen Schwindels noch bezeichnender ist das Sonnett, der Gefühlvolle, Seite 125.

Der Welten Allheit flieht! Zur Geister Einheit
Kehr' ich zurück; die drückende Beschwerde
Des niedern Staubes werf' ich von mir; werde,
Dem Herzen mich vertrauend, höchste Reinheit.

Wie stehet um mich her in niedrer Kleinheit
Der Menschen Haufe, dem, der Welt Gefährte,
Der falsche Wahn der Gottheit Sinn bethörte,
Umwandelnd ihn zur albernsten Gemeinheit.

Nicht ahnden sie, daß in des Herzens Fülle
Die Gottheit sich dem Menschen sehr verkündet,
Sich ihm nur zeigt im willenlosen Handeln.

Durch Weisheit alles laut bestimmend, wandeln
Sie Weit in Körper, der den Geist nur bindet,
Der Geist ist in ihnen handelt nur die Hülle.

Welch ein Mischmasch von Schwulst und Plattheit, von poetischem Seifenschaum und prosaischer Wäßrigkeit! welche kahle Reimerey, und welcher Geist des Quersinns und des Selbstdünkels!

Pl.

1) Die Schwestern von Lesbos, von Amalia von Imhof. Frankfurt a. M., bey Hermann d. J. 1801. 10½ Bog. kl. 8.

2) Gedichte eines Bewohners der Harzgebürge. Goettingen, bey Brose. 1801. 12½ Bogen. 8.

3) Blüthen der Empfindung und Früchte einiger den Musen gewidmeten Stunden. Göttingen, bey Brose. 1801. 7½ Bogen. 8.

Schwerlich bedürfen die Schwestern von Lesbos erst noch eine Empfehlung. Wer kennt diese liebliche Dichtung nicht aus dem Schillerschen Musenalmanach? Edle Einfalt in der Anordnung des Planes, zarte Weiblichkeit in der Enthüllung der Charaktere, blühende Phantasie in Schilderung der Natur — und Familienszenen, feiner Takt in den eingestreueten Reflexionen und schön poetische Sprache, sind die allgemein anerkannten Eigenthümlichkeiten dieses reizenden Gedichtes. Gewiß besitzt es jeder geschmackvolle Leser, und hat ihm schon längst in seiner Bibliothek neben Voß Luise und Göthens Hermann und Dorothea seine verdiente Stelle eingeräumt.

Die Gedichte Nr. 2. klagt ihr Verfasser in der Vorrede dazu selbst der Unvollkommenheit an; sucht sie aber durch die Schwächlichkeit seines Körpers und seine äußeren Verhältnisse zu entschuldigen. Diese Entschuldigung klingt freylich sonderbar; aber man sieht sich gezwungen, sie gelten zu lassen, so bald man die Gedichte selbst liest; denn sie sind offenbar die Erzeugnisse eines höchst kranken Zustan-

des

des an Leib und Seele. Der Leser mag selbst urtheilen. Seite 49 singt der Dichter bey einem Bache im Walde:

Wie dieses rollenden Waldbachs Wellen die Felsen umschäumen,
Selten nur Blumengestade und Rosenfluren umspielen:
So fliessest, du Lebensfluth, in nächtlichen Thälern des Grauens,
Wo nur je und je mich ein Schimmer von Wonne besuchet,

Seite 118.

Muste düster solch ein Jammer sinken
Und besäen meinen Pfad mit Nacht?
Ich im Erdenthal nie Freude trinken,
Weinen nur im Hayn am Silberbach?
Sprichst du auch, o goldnes Sternenfunkeln,
Ueber tausend Welten ström' ich Licht;
Ach ich seh' kein Licht im Nachtthal funkeln,
Und der Ton des Jubels ruft mir nicht.

Seite 134.

Vier Jahr, o Gott, schwebt der Jammer um mich.
Und Thränen; mein Herz, ach! verblutet bald sich,
Das nun keine Hoffnung mehr hat.

— — — — —

Doch stille, o Lied, nur; du singest es nicht
Das Leiden nicht, das mich umringt;
Wann dämmert am Grabe der Hoffnung Strahl,
Wann wandl' ich das schwarze nächtliche Thal,
Wo tröstend der Helfer mir winkt?

Sogar in der Erinnerung an seine Schuljahre, wo er die lateinische Sprache lernen mußte, findet der Unglückliche Stoff zu bittern Klagen. Er ruft Seite 145:

O wie glüht mir die Stirn! Jahre der Quaal, wo dem
Freudenempfänglichen, wonnelächelnden Jünglingsherz,
Dem, wie Rosen, glänzte
Süß im Traumgenuß winkend die
Welt, gemordet ward des Herzens Empfindung, und
Dem gefolterten durch jene Geisttödtende
Sprach'; den Freudenkranz mußt' ich
Von mir werfen, der duftend und
Blühend wallte um mich! — Möchtet o nimmer ihr
Aus dem Schlunde der Zeit steigend herauf, o ihr
Traur'ge Schreckensgestalten
Meinem Geiste erscheinen.

Seite 162 in einem Gedichte, das die Ueberschrift hat: In einem Zustande von Krankheit.

Mußt ich darum nur gezogen
Aus dem Traum des Goetterglücks
Werden, ganz zu fühlen, Erde,
Deiner Schrecken Qualenlast?
Gott, was wird aus mir nun werden,
Wenn mich hängre Noth noch faßt?

Und Seite 163.

Denn ich fühle, was ich sage.
Sind doch kalte Worte nur;
Was ich fühle und nicht sage,
Weist, Du Gott im Himmel, nur.

Endlich Seite 186.

Fliesset, fliesset, heisse Jammerzähren!
Bebt die bleiche Todeswang herab!
Bis die Zeit verrinnt, im Mondlicht hören
Engel Wehn der Todtenkränz' am Grab.
Ach mir ist, o Mond, dein Silberglänzen,
Nur ein Wiederschein des Lichtes mir,
Das dem Jüngling winkt mit Veilchenkränzen,
Mich entzückte schön mit Rosenzier.
Ach! auf den des Elends Pfeile fliegen,
Dem verblühte früh des Lenzes Ros; —
Sanft wird ihn des Todes Flügel wiegen,
Friedlich bebt die Silberblum' im Moos.

Dieses Gepräge eines eben so kranken Geistes, als kranken Körpers, haben fast alle poetischen Ausbrüche des armen Harzbewohners. Unmöglich ist es daher Rec., sie mit der Strenge zu behandeln, die sonst schlechte Poesie verdient. Grausam wäre es, eines Menschen zu spotten, der sich in einem so bedaurungswürdigen Geistes- und Leibeszustande mit Versmachen abgiebt, der, einem siechen Körper erliegend, nur in einer Trauer- und Jammerwelt lebt, und, niedergedrückt von den Schreckenbildern seiner verdüsterten Phantasie, in Klag' und Verzweiflungstöne ausbricht; der die fieberhafte Stimmung, die ihm diese Jammer- und Klagtöne entpreßt, für poetische Begeisterung nimmt, und die verworrene Sprache und die schwerfälligen Reime, in die er sie kleidet, für Gedichte verkauft. Diese sogenannten Gedichte sind nichts, als eine Art Ausleerung des Krankheitstoffes, der in dem Verf.

gährte,

gährte, und Rec. wünscht nur, daß sie eine heilsame Krisis bey ihm hervorgebracht, und ihn auf immer von dem Wahne, daß Geistes-Verirrungen, wie er sie in diesem Büchlein auftíscht, je für Poesie gelten können, geheilt haben möge.

Nr. 3. ist nichts als ein neuer, etwas veränderter und verminderter Abdruck der eben angezeigten Gedichte des Harzbewohners. Ein großer Theil der obenerwähnten Schauer- und Trauerpoesien ist daraus weggeblieben; und in den beybehaltenen sind mehrere Stellen leidlich verbessert. Zwey Gesänge einer epischen Erzählung, Peter Viand, füllen den größten Theil der Bogenzahl aus, und sind ohnstreitig das noch Poetischste der ganzen Sammlung.

Pl.

1) Noth- und Hülfsbüchlein für Freunde des Gesangs. Göttingen, bey Schröter. 1801. 15 Bogen, kl. 8.

2) Taschenbuch für Freunde des gesellschaftlichen Gesangs. Magdeburg und Dessau, bey Braun. 1802. 8 Bogen, kl. 8.

Beyde Sammlungen entsprechen ihrem Zwecke. Nur hier und da haben sich die Herausgeber in ihrer Auswahl vergriffen und neben dem Vortreflichen und Guten auch manche Reimerey aufgenommen, die des Singens nicht werth ist.

Wr.

1) Fabeln für unsre Zeiten und Sitten. Erstes Bändchen. 5 Bogen. Zweytes Bändchen. 6 Bogen. Strasburg und Mainz. 1801. kl. 8.

2) Die

2) Die Eumeniden, oder Noten zum Text des Zeitalters. Zürich, 1801. 14 Bogen. kl. 8.

3) Was für Grundsätze müssen eine Theaterdirektion bey der Auswahl der auszuführenden Stücke leiten? Von August Klingemann. Leipzig, bey Rein. 1802. 3 Bogen. kl. 8.

Warum wohl die in Erfindung und im Vortrage gleich kahlen Fabeln, Nr. 1, Fabeln für unsere Zeiten und Sitten heißen mögen? Daß in der seynsollenden Nutzanwendung derselben auf irgend eine Begebenheit des Tages, auf irgend eine unsrer Thorheiten angespielt wird, macht sie darum noch zu keinem Bilde unsrer Zeiten und Sitten. Das zu werden, müßte das Faktum anschauender ersonnen, und eine treffendere Versinnlichung der angezogenen Begebenheit und Sitte; Fabel und Moral in genauerem Zusammenhange, und die letztere der ersten nicht so dürftig angezwungen seyn, wie hier geschieht. Wie kläglich der Verf. erfindet, wie matherzig er erzählt, und wie höchst armselig Vorfall und Folgesatz bey ihm verbunden sind, davon mag die erste, beste seiner sogenannten Fabeln, als Beweis dienen:

Das Mädchen und der Frosch.

Ein Mädchen, das schon lange mit (an) dem Puppenspiele keine Freude mehr hatte, gieng am Rande eines Teiches spatzieren. Auf einmal bemerkte es einen Frosch, der an seiner Seite einher hüpfte. Es bückte sich, um ihn zu fangen; und der Frosch warf sich sogleich in seine Arme. »Welche Schönheit! welches großes Auge; welcher feiner Teint! welch schlanker Wuchs, und die vollen Schenkel, und die vollen Waden sind zum Entzücken:« o rief das Mädchen, und drückte den Frosch an seinen Busen.

Der Vater, der beym Teiche vorüber gieng, fragte, »Kind, was hast du hier?« — »Einen Frosch, cher Papa! voila il est bien fait! Erlauben Sie, daß ich ihn nach Haus nehme?« — »O ja, sagte der Vater, wenn

er

er, dir Freude macht.« — Recht viel Freude, versetzte das Mädchen, ich will ihn mit Mücken und Fliegen speisen, und in Gold und Seide kleiden. Er soll mein Witterungsprophet seyn.«

»Was? rief ein alter Frosch, dieser junge Laffe, dein Witterungsprophet? Der nichts versteht, und nichts weiß, als dir zu schmeicheln? Ich habe schon so viele Jahre die Veränderung des Wetters genau angezeigt, und werde jetzt zurückgesetzt? Belohnt ihr nur eine schöne Figur, und nicht Talent und Verdienst? Das Mädchen ließ den alten Frosch schreyen, und lief mit seinem Liebling nach dem Schloß zurück.

Allgemeine Klage verdienstvoller Männer!

Den Titel Eumeniden, hat Nr. 2. nicht umsonst. Ihre Verfasser scheinen wirklich unter dem Zucht- und Strafamte der Rachegöttinnen zu stehen, die die erste Seite ihres Libells ankündigt. Offenbar ist so manche hier sich äußernde totale Verirrung ihres überdem schon genug verkrüppelten und verschobenen Gehirnes ein Werk dieser Furchtbaren; Rache für die tausendfältigen Verirrungen dieser Partey an dem gesunden Menschensinne. Wirklich kann man sich bey den mannichfaltigen Spuren von entschiedenem Wahnsinn, den diese Fragmente nach dem erhabenen Muster des Athenäums, darbieten, das innigste Mitleid nicht versagen. Zu einer solchen Höhe von Verschrobenheit und Queersinn, zu so einer vollständigen Entfremdung von aller Zucht und Sitte, zu einer so kindischen Verkennung des anerkanntesten Verdienstes, und zu einem so unverschämten Lob der seichtesten Köpfe, kann nur ein verrückter Verstand oder die neueste Schellingische Philosophie und die neueste Schlegelsche Aesthetik bringen. Hier sind einige Proben:

Seite 21. »Es ist doch wohl nicht ganz recht, dass man sich hier und da so sehr bemüht, Hrn. Wieland alles poetische Talent abzusprechen. Auf die Nachwelt kommt er nun einmal doch, und wenn auch alle seine Widersacher sich dagegen stemmen sollten — *denn sein Name steht im Wilhelm Meister ! !* «

Seite

Seite 88. Es ist mir unbegreiflich, warum der seelige Kaestner nicht früher auf Witz resignirte, als bis ihn die Schlegel!! und, nach diesen, der Tod davon losriss. Wer Lucian, Aristophanes, Jean Paul und — *Tiek!!!* (welch eine Zusammenstellung!) gelesen hat, ist schwerlich im Stande, sich an diesen Erzeugnissen eines rein mathematischen Verstandes zu ergötzen, der sich gleichsam in den Umarmungen der Muse von seinen Collegien zu erhohlen zu wollen scheint. *Stark und eingreifend zu seyn hat er nie gewagt, er haucht nur ganz leise einige Bonmots von sich; aber mit einem so schläfrigen Gesicht, als woll' er darüber einschlafen.* u. s. w.

Seite 100. Göthe und Schiller sind in den Xenien als ächte Repräsentanten des Jupiters Xenius aufgetreten, welcher durch sie die Guten belohnet und die Bösen bestraft hat. In dem goldnen Zeitalter, welches jene Herrscher vorbereitet haben, wird *man eine pragmatische Geschichte der deutschen Poesie darüber lesen können!!!*

Der letzte könnte an diesen Beweisen eines übergetretnen Verstandes genug haben; aber die traurigste Spur davon ist Rec. ihm noch schuldig. Sie steht Seite 21. dritter Absatz.

So ungemein schätzbar uns auch der Eifer der Gebrüder Schlegel ist, der wahren Poesie wieder aufzuhelfen, indem sie immer auf den einzigen, durchaus vollendeten teutschen Dichter aufmerksam machen, so ist doch nur zu sehr zu fürchten, dass die erschlaffte Menge sich auch an den Namen, Göthe, gewöhnen werde. Man sollte diesen Namen nicht so häufig aussprechen, und *den Juden folgen, die statt Jehovah Elohim sagen, um jenem seine ganze unendliche Heiligkeit zu bewahren. Ich würde für den Namen Göthe etwa* Αυτος *oder* Αυτόκατος *vorschlagen!!!*

Armes, bedaurungwürdiges Geschlecht! Es war voraus zu sehen, daß es mit deinem unendlichen Dünkel, deiner überschwenglichen Kopf- und Phantasieverquerung einmal

mal ein unglückliches Ende nehmen müßte; aber dennoch überraschen diese vielfältigen Spuren eines vollendeten Wahnsinnes eben so sehr, als sie Mitleiden einflößen. Fern sey daher Zucht und Strafe! Du bist schon bestraft genug. Die furchtbaren Göttinnen, deren Namen an der Spitze deiner Verirrungen stehn, verwalten bereits ihr schreckliches Amt; sie drohen dir mit dem gänzlichen Verluste des kostbaren Gutes, das du so oft und so freventlich gemißbraucht hast.

Der Erfahrungssatz: der größte Theil besucht das Theater, nur des Vergnügens wegen, bewegt Herrn Klingemann in No. 3. fest zu stellen: Der einzige Zweck aller theatralischen Belustigung ist Beförderung der Freude. Diese rein zu befördern, muß sie sich den Bedingungen des Schönen unterwerfen, das heißt, sie muß ein uninteressirtes, durch keine Nebenabsicht bedingtes, in unser Begehrungsvermögen eingreifendes Wohlgefallen hervorbringen. Die Freude an dem Moralischen aber ist ein interessirtes Wohlgefallen; es deutet auf Zwecke hin, und hindert dadurch, daß die Freude sich mit sich selbst begnügt. Daraus ergiebt sich, daß die Bühne keine Sittenschule seyn kann. Die Moral widerspricht den Bedingungen des Schönen, daß nur um sein selbst willen, nicht aus der interessirten Nebenabsicht, zu bessern, Wohlgefallen erregen will. (Schnack! Einmal zugegeben, daß das Schauspiel nur unser Vergnügen befördern soll, so kann es dieses doch nur dadurch befördern, daß es uns interessirt; es kann uns aber nur interessiren, wenn es die Natur nachahmt, in den Begebenheiten, die es vorführt, in den Personen, die es darstellt, was mögliche Ereignisse, uns verwandte Wesen erblicken läßt, folglich ein Bild des Lebens giebt. Thut es das nun, den Bedingungen des Schönen gemäß, das heißt, reines, durch keinen Widerspruch, durch keinen widrigen Eindruck gestörtes Wohlgefallen erregend: so wird es dadurch von selbst ein sittliches, uns unterrichtendes, belehrendes Vergnügen, ohn' uns durch Vorleuchtung eines solchen Zwecks zu unsern reinen, bloß, wie Herr Klingemann will, mit der Freude selbst sich begnügenden Freudengenuß zu verkümmern. Wir mögen immer nur das Schöne um des Schönen willen, ohne alle interessirte Nebenabsicht lieben,

ist es ein wahres Schöne: so wirkt es auch uns veredelnd auf uns ein. Und was ist Veredlung unsrer Selbst denn anders, als Sittlichkeit? In dem reinen Schönen wohnt also, ihm eigenthümlich Moral, die theatralische Kunst darf sie nicht erst bezwecken; stellt sie nur das ächte Schöne dar: so wird sie, ohne Tendenz darnach, Moralbeförderer, und erfüllt das horazische et delectare et prodesse bloß durch den Charakter, den sie ihren Darstellungen ausdrückt). Was nun die Grundsätze betrifft, die eine Theaterdirektion in der Wahl der aufzuführenden Stücke leiten sollen: so meint Hr. Kl., der Vorsteher einer Bühne müsse zwischen den beyden Parteyen, von deren Stimme Beyfall und Dauer seines dramatischen Instituts abhängt; zwischen den Kunstrichtern und dem Publikum, mitten innen stehn; auf der einen Seite also die Einsichten des ersten haben; auf der andern aber völlig eingeweiht in den Geschmack des letztern seyn, um genau bestimmen zu können, in wie fern darauf eine höhere Einwirkung zur Verbesserung seines unlautern Geschmacks möglich ist, ohne den Schein zu haben, als wollte er es beherrschen oder lenken. Es ist ihm eine genaue Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten jedes auf das Theater zu bringenden Dichters, vorzüglich aber der Lieblingsdichter des Publikums nothwendig, weil ihr Gutes gewöhnlich zugleich mit ihren Fehlern Eingang findet, und ein unausgebildeter Geschmack mit den erstern zugleich die letzten liebgewinnt. Neben diesen besondern Erfordernissen muß er aber auch Freyheit zu einer allgemeinen Uebersicht haben. Das Centrum der Poesie ist nur im Ganzen der Poesie selbst, nicht in einem einzelnen Dichter, aufzufinden. Die antike Poesie ist als ein einziges Gedicht anzusehn, und ihre Objektivität ist vollendet. In modernen hingegen ist das Centrum unsichtbar, und liegt im Unendlichen; und es giebt vielleicht nur zwey universelle Dichter, die in jedem einzelnen Werke das Ganze berühren, Shakespear und Göthe. (Also, wenn anders Sinn in diesem Galimathias ist, nur die Poesie der Alten hat allgemein und einstimmig das Wesen der Poesie aufgefaßt, und es nach seinem ganzen Umfange erschöpft? Die neuere aber sucht, die genannten Ausnahmen abgerechnet, immer noch im Trüben; wie in einem unendlichen Gebiete, schweift sie un-

[illegible] und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] in dem [illegible] [illegible]
[illegible], aber [illegible] es erweichend. Unerhörte Neuigkei-
ten! Und wird der Leser sich nicht wundern, jenen Aus-
nahmen nicht auch den großen Tieck angereiht zu finden;
aber er habe [illegible] [illegible]. Diesem wundervollen Ge-
nie ist eine noch höhere Stufe vorbehalten.) Ohne diese
Freyheit, führt Hr. Kl. weiter hin fort, zu einer allgemei-
nen Uebersicht wird es ihm (dem Schauspieldichter) nicht
möglich seyn, eine Stufenfolge zu beobachten und ein ge-
höriges Ganze zu runden. Er giebt nämlich Stücke, die
wie eine höhere Erscheinung, dastehen, und für die der
Haufe (Gott erhalte ihm diesen geraden Sinn!) gar kei-
nen Sinn äußert. Auf ein solches nun muß er durch
langsame Annäherung vorbereiten, bis er allmählig den
Geschmack so berichtigt zu haben glaubt, daß die Darstellung ei-
nes solchen Kunstwerkes nicht verloren scheint. Ein Bey-
spiel möge dies erläutern. Tiecks Genoveva (ha, hö-
ren wir's!) ist ein Gedicht, das, der Gewöhnlichkeit
ganz entrückt, in einem höhern Elemente seine Schön-
heit ausbreitet; (lieber Himmel, Tiecksche Wasserpoesie und
Element, und noch dazu das höhere Element der Schön-
heit?) — — der Haufe kann ohne Vorbereitung kein Inte-
resse daran nehmen, und wird kalt daran vorübergehn.
Hier ist es nothwendig, in einem gemeinschaftlichen, den
Sinn zu bewahren, und ihn so eine Stufenfolge hinauf,
bis zum Gipfel, zu führen. Es giebt nun wirklich zwey
Tragödien, durch die eine solche Annäherung bewirkt wer-
den könnte; die erste ist Schillers Maria Stuart, die
zweyte die Jungfrau von Orleans von demselben Dichter.
(Also Schiller nur der Vorläufer des poetischen Welt-
heilandes, Tieck? Herrlich, herrlich! Aber diese Erhe-
bung des Tieckschen Wassergeistes über den Schillerschen
Feuergeist ist nichts neues. Hat man doch der ersten Ge-
noveva nicht nur dem Wallenstein desselben, als ein gö-
ttliches Meisterwerk, gegenüber, sondern sogar über
dasselbe gestellt? und erst vor kurzem vernahm man aus
dem Munde eines wandernden Genies: Schiller würde nie
eine romantische Tragödie gemacht haben, wenn ihm nicht
Tieks!!! aber freylich unerreichtes Muster vorgeschwebt
hätte! (der innerste Geist aller dieser drey Stücke ist (er-
habne Tendenz!) die katholische Religion. In der Ma-
ria ist die Berührung mit der Wirklichkeit noch nicht

abgeschlossen; hier wird also das Interesse sich am ersten anknüpfen lassen. Die Jungfrau bietet noch einen Gegensatz dar, obgleich der Charakter schon abgeschlossen in einem höhern Elemente schwebt. In der Genoveva endlich ist die poetische Wunderwelt vollendet, und alles lebt und webt in der Poesie. (Vortrefflich! Das wäre dann das eigentlich Poetische, zu dem die moderne Poesie hinzu muß, wenn sie nicht länger im Trüben fischen; und, wie die griechische, ihre Objektivität vollenden soll: Das Wirkliche, das *in rerum natura* Existirende, ist demnach das Unpoetische der modernen Poesie. Nun begreift sich auch die erhabene Seite der katholischen Religion, die diese extramoderne Poesie so gern zum Vorwurf ihrer Darstellungen wählt. Gerade das, dessen sich der vernünftige Katholik, als Auswuchs und Verunstaltung seiner Religion schämt, der Wunder- und Legendenkram des Afterpriesterthums, scheint dem neuästhetischen Schwindelgeiste das Erhabne des Katholicismus, weil er, selbst sans rime et sans raison, ihrer höchsten Poesie, sans rime et sans raison, ein so reiches Feld darbietet. Und dieser verworrenen, übersinnlichen und übergeschnappten Poesie soll nun auch auf dem Theater Thor und Thür geöffnet werden? Dahin also soll durch die allerneuste Philosophie auch die allerneuste Poesie führen? Though this be madness, yet there' method in't.) Einen noch sicherern Weg, als der genannten Schillerschen Tragödien, zur nähern Einweihung in diese höchste Poesie findet Hr. Kl. durch die Zauberoper. »So abentheuerlich sie seyn mögen: so fände doch hier am ersten ein Uebergang in das höhere Romantische statt, so bald nur Dichter selbst sich diesem Fache unterziehen wollten.« (Nun das ist ja schon geschehn. Hrn. Tieks Ungeheuer im Walde giebt davon ein vortreffliches Muster, und unsre Theaterdirektoren und Theaterkomponisten mögen ja eilen, durch die Verpflanzung dieser vollendeten Schikanederschen und Henslerischen Wunderpoesie auf unsern Bühnen das Publikum auf den noch höhern Genuß der allerunübertrefflichsten und unvergleichlichsten Genoveva vorzubereiten. Amen, es gescheh' also!)

Rw.

Ueber Ossian. Zur Ankündigung der in der Schule des Klosters Berge — — zu haltenden Redeübung; von *Johann Gurlitt*, Prof. u. Director der dortigen Schule. Magdeburg, bey Keil. 1802. 4¼ Bog. 4. 6 gr.

Es war die Absicht des jetzt nach Hamburg beförderten Verfassers, diese Abhandlung, eine Charakteristik Ossian's, mit steter Hinsicht auf den Homer, einzuleiten; aus Mangel an Zeit aber mußte er diesen ersten Abschnitt für ein folgendes Programm aufbehalten. Der zweyte, womit die gegenwärtige Einladungsschrift beginnt, enthält die Geschichte der Ausgaben, Uebersetzungen und Nachahmungen Ossian's. Sie ist mit vielem Fleiße gesammelt, mit kurzen kritischen Bemerkungen versehen, und, so viel Rec. urtheilen kann, vollständig. Unter den deutschen Uebersetzungen giebt der Verf. der von v. Harold den Vorrang, und urtheilt über die von Denis sehr richtig, daß darin durch den hüpfenden Gang des Hexameters und den von dieser Versart unzertrennlichen Zwang, die Darstellung von dem eigenthümlichen Charakter des Originals gehindert werde; obgleich diese Uebersetzung eine starke malerische Sprache und Fülle des Perioden hat. Im dritten Abschnitte werden die Sammlungen Ossianscher und andrer celtischer Gedichte nach der Macphersonschen, angeführt. Auch von schottischen Gedichten aus spätern Jahrhunderten werden die Sammlungen nachgewiesen. Der folgende Abschnitt enthält eine kurze Erzählung des Streites über die Aechtheit der Ossianschen Gedichte. Der Verf. selbst stimmt der allerdings wahrscheinlichsten Meinung bey, daß der Grundstoff dieser Gedichte alt, die Macphersonsche Bekanntmachung und Uebersetzung derselben großentheils Ueberarbeitung, Ausbildung und Verschönerung jenes Grundstoffs sey; und daß einige Gedichte, die Ossian's Namen tragen, von andern gleichzeitigen oder später lebenden Barden gedichtet seyn mögen. Es gieng dem Ossian wie dem Homer. Die Länge der beyden größern Gedichte bey ihrer Aufbewahrung im Gedächtnisse und der Wiederholung aus demselben scheint dem Verf. kein hinlänglich gültiger Zweifelsgrund wider ihre Aechtheit zu seyn; die Gedächtnißkraft der Naturvölker, durch Ueppig-

fern nicht geschwächt, (und durch die Menge der Gegenstände nicht zerstreut noch überladen) ist, wie man weiß, bewundernswürdig. Zuletzt noch eine Anzeige von Schriften zur Erlernung und Kenntniß der alten celtischen oder galischen Sprache, zur alten Geschichte und Geographie von Schottland, und zur Erläuterung und Beurtheilung Ossian's. — — Von dem literarischen Artikel Blankenburg's zum Sulzer, der den Ossian betrifft, konnte der Verf. bey gegenwärtiger Schrift nur wenig Gebrauch machen. Die darin enthaltene Literatur ist nicht nur vollständiger, sondern auch besser geordnet.

Sm.

Soirées allemandes, ou Recueil de Romans, Pièces de Théatre et ouvrages de tout genre. Traduits de l'Allémand, par *C. L. Sevelinges.* Tome I. II. III. Paris, Maradan. An X. — 1801. 12.

Die deutsche Literatur wird durch diese Uebersetzungen in Frankreich eben nicht viel Ehre erwerben. Der erste Theil enthält: 1) Pauline a Blackmoor ou la Vengeance. Der Bürger Sevelinges, (welcher auch Göthens W. Meister unter dem seltsamen Titel Alfred übersetzt hat) sagt uns, daß diese Erzählung (welche dahin gehet, daß Lord Blackmoor seiner Geliebten erst die Zunge abschneidet, und hernach sie nach einem Wechsel von Unfällen wieder findet und glücklich mit ihr lebt.) habe im Deutschen Manon la Rivière *) geheißen; aber setzt er hinzu: *Le premier soin* qu'on doive avoir en France étant de ne point prêter *au ridicule* — nous avons préféré le nom de *Pauline.* Ehemals schrieb doch der Abbé Prevot einen Roman Manon Lescaut, und ward nicht lächerlich; jetzt muß auch dieß wohl in Frankreich anders seyn! 2) Le souper brémois. Die platteste Absurdität die sich denken lässet, sie mag nun von einem Deutschen oder von einem Fran-

*) Manon la Riviere, oder das Mädchen ohne Zunge. Bremen 1799. 8.

Franzosen herrühren. Im zweyten Theile: le Masque, Tragedie en cinq actes. Der Recensent bekennet, daß er die deutschen Ungeheuer von schlechten Tragödien nicht genug kennet, um zu entscheiden, ob dieß wirklich ein deutsches Original ist *). Es kommt darin ein Unbekannter vor, der unter andern einen Julius abhält, seinen Bruder Lorenzo, Herzog von Ferrara, zu ermorden, und da Julius am Ende des vierten Aufzugs durchaus wissen will, wer er ist, seine Maske abwirft, und einen Todtenkopf zeigt. Im dritten Theile: Charles ou Spiessens Voyages dans la Caverne du Malheur et les Repaires du desespoir; d. h. aus dessen Reisen durch die Höhlen des Unglücks und die Gemächer des Jammers, welche der Vielschreiber bis auf vier Bände (Leipzig 1796 bis 1799) auszudehnen wußte.

Ah.

Romantische Unterhaltungen, Erzählungen und Anekdoten für Freunde angenehmer Lektüre. Erster bis vierter Band. Berlin, bey Braun. 1802. Jeder Band ungefähr 19 Bogen stark. 3 Mk.

Dieß ist eine Sammlung kleiner interessanten Erzählungen, Anekdoten, witziger Einfälle, Briefe u. s. w. meist übersetzt. Die Auswahl aber ist sehr gut, und da sie auch zugleich weder etwas Anstößiges enthalten noch langweilig sind: so kann man diese Sammlung wohl zur Toilettenlektür empfehlen.

Ag.

Abentheuer und Streiche eines spanischen Kniff- und Pfiff-Genies. Herausgegeben von Chr. Aug. Fischer.

Auch

*) Die Maske, ein Trauerspiel in vier Aufzügen. Braunschweig 1797. 8.

Auch mit einem besondern Titel:

Komische Romane der Spanier. Herausgegeben v. C. A. F. Erster Band. Leipzig, bey Hartknoch. 1801. 334 S. 12. 1 Rh. 4 gr.

Hrn. Fischer haben wir schon viel zur Kenntniß von Spanien und dessen Literatur zu danken. Außer seinen verschiedenen meisterhaften Beschreibungen des Landes, hat er mehrere Uebersetzungen spanischer Schriften geliefert, welche treu, aber doch nicht sklavisch sind, so, daß man sie als Originale lieset. Das gegenwärtige Bändchen enthält eine freye Uebersetzung der Vida del gran Tacano des Quevedo de Villegas. Es schildert die Sitten gemeiner Leute in Spanien nach dem Leben, so wie sie in ältern Zeiten waren. Das meiste läuft auf Gaunerstreiche hinaus; indeß einzelne launigte Schilderungen von Thorheiten unterhalten den Leser so ziemlich.

S. 90 u. ff. befindet sich der deutsche Leser, welcher etwas von der neuesten Philosophie und Poesie, sonst auch das neue Zeitalter genannt, weiß, mit Einmal in guter Bekanntschaft. Es zeigt sich, daß schon zu Quevedo's Zeiten in Spanien transscendentale Philosophen und Idealisten und gar schnurrige Originalpoeten vorhanden waren, eben so wie jetzt in Jena, in Penig und den Orten. Als der Held der Geschichte, von Alcala, der berühmten spanischen Universität, weggehet, findet er auf der Landstraße einen Philosophen, von dem man schwören möchte, er müßte aus der jetzt neuesten deutschen Schule seyn. S. 92 erklärt er sich über seine Philosophie, welche sein Reisegefährte nicht zu verstehen vermag, folgendergestalt deutlicher: »Das Subjecktive und das Objektive — »die negative Dieselbigkeit — die Intelligenz und die »Realität. — Sehen Sie, die Realität ist keine noth»wendige Bedingung der subjecktiven Spontaneität. — »Doch man wird es in kurzem genauer erfahren. — Ich »lasse jetzt ein neues System der transscendentalen idealis»schen Fortifikationswissenschaft drucken, worin alles auf »die einzig möglichen und allgemein gültigen Beweisgrün»de zurückgeführt ist.« Dieser Philosoph will zufolge seines transscendentalen Systems der Fortifikationswissenschaft

schaft der Krone Spanien Ostende wieder erobern, und um die Schwierigkeit wegen eines kleinen Meerbusens zu heben, der seinen Angriffen im Wege ist, versichert er, er wolle ihn mit Schwämmen austrocknen, und nachher das Wasser verlaufen lassen. Man glaubt unsern neuesten Philosophen Schelling reden zu hören, welcher nach seiner transscendentalen idealischen Naturwissenschaft behauptet, daß die Intelligenz als das bloß Vorstellende, die Natur hingegen als das bloß Vorstellbare ursprünglich gedacht werde, und daß zugleich die Natur eine Intelligenz ist, die sich als eine solche erkennt, d. h. reproducirt, — und nun — um die Schwierigkeit zu lösen, wie z. B. eine Intelligenz, die sich erkennt, organisirt seyn könne, uns zu mehrerer Deutlichkeit versichert: die Organisation sey — »die in ihrem Laufe gehemmte und gleichsam erstarrte Succeßion.« Wer aus einer im Laufe gehemmten Succession der Erkenntniß einen Käfer zu organisiren weiß, kann auch gewiß Meerbusen mit Schwämmen austrocknen! Weiter hin S. 104 findet der Held dieser Geschichte, einen apriorischen Fechtmeister, welcher theoretisch und zwar mit Kochlöffeln ficht. Er ruft aus: »Das ist die einzige alleingültige Theorie! Alles »was die andern Schuffte von Fechtmeistern lehren, »sind nichts als elende Stümpereyen.« Sollte man nicht glauben, hier Herrn Fichte zu hören, wie er seine eigene Wissenschaftslehre anpreiset! Oder Hrn. Steffens und Hegel, die Ritter von der traurigen Gestalt, welche ihres Meisters Schellings Naturwissenschaft und Philosophie mit Waffen verfechten, so gefährlich wie Kochlöffel! Endlich wird S. 104 ein Dichter vorgeführt, welcher von sich rühmt. »Mein neues Schauspiel, die Arche »Noah, ist mein Meisterstück! Es hat vierzehn Aufzüge, und »die spielenden Personen sind Hasen, Ratten, Esel, Schweine, Füchse. Nicht wahr, daß ist eine ganz neue Idee. »Aber kann ich es nur zum Aufführen bringen, es soll gewiß Aufsehen machen.« Ist nicht diese Arche Noah gerade so ein Stück, wie unsers vielgelobten Hrn. Tiecks schöne Schauspiele: Genoveva, das rothe Käppchen und das Ungeheuer, oder der verzauberte Wald? Auch diese Stücke würden viel Aufsehen machen, wenn es nur dahin zu bringen wäre, daß sie aufgeführt, ja nur, daß sie gelesen würden. Man sieht wohl, es geschieht nichts

Neues unter der Sonne, und das neueste deutsche Zeitalter der Philosophie und Poesie ist schon vor 200 Jahren in Spanien da gewesen, ja sogar — schon verlacht worden.

Wh.

Moritz, Graf von Portokar, oder zwey Jahre aus dem Leben eines Geistersehers. Aus den Papieren seines Freundes nebst dessen Jugendgeschichte. Herausgegeben von dem Verfasser der Abentheuer des Hrn. von Lümmel. Zweyter Theil. Mit 1 Kupf. Meißen, bey Erbstein, 1801. 33½ Bog. 8. 18 gr.

Wie schlecht es mit dem Schriftstellertalente des Verf. bestellt, und welches Publikum es ist, für das er seine lose Speise bestimmt, ergiebt sich aus dem Titel, auf welchem er durch die Zusicherung: vom Verf. der Abenth. des Hrn. v. Lümmel, (einer der elendesten und pöbelhaftesten Scharteken) für sein gegenwärtiges Werk ein günstiges Vorurtheil zu erwecken hofft. Der 1ste Theil davon ist schon in der N. A. D. B. (Bd. 66. S. 355.) als eine der mißlungensten Nachäffereyen und Aftergeburten des Schillerschen Geistersehens angekündigt worden. Nachdem der Vf. dort ohne Plan und Zweck, eine Menge von Wundern und Abentheuerlichkeiten aufgehäuft hat, erklärt er sie nun im 2ten Th., so gut es gehen will, für ganz natürlich, und zerhaut den Knoten, wo er sich nicht lösen lassen will, recht heldenmäßig. Dieß wollten wir ihm indeß noch verzeihen; allein sein Styl ist unrein, strotzt von Sprachfehlern, und seine Personen läßt er zum Theil die Sprache des niedrigsten Pöbels reden, welches wir mit Beyspielen belegen könnten, die beynahe von jedem Blatte in die Augen springen. Im Namen des guten Geschmacks bitten wir den schreibseligen Lümmelschen Biographen, uns und den in der Vorr. und S. 185 gedrohten neuen Producten seiner rüstigen Finger zu verschonen.

Gk.

Avan-

Avanturen aus den Feldzügen der Deutschen am Rheine. Drittes Bändchen. Hof, bey Grau. 1802. 308 S. 8. Mit einem Titelkupfer von Schule gezeichnet und gestochen. 1 Rthlr.

Sind die schon vor 4 und 5 Jahren zum Vorschein gekommenen, auch im 38. und 47. Bande der N. A. D. B. angezeigten zwey ersten Theile aus eben derselben Feder, so hat diese seit dem um mehr als ein Procent sich gebessert; wenigstens läßt die erste der beyden neuen Erzählungen gar nicht übel sich lesen. Sie führt zur Ueberschrift: der Pudel als Eheprokurator, und Rec. glaubt, die Manier eines jungen, sehr weislich noch anonym bleibenden Humoristen darin wieder zu finden, der während dieser Zwischenzeit auch an andern Gegenständen, und das mit ziemlichem Glücke, sich versucht gehabt. Zwar ist der Einfall, einen Pudel, oder jeden häuslichen Hund, als Liebesboten zu brauchen nichts weniger als neu; woran aber auch wenig liegt, wenn der Erzähler sonst nur versteht, durch geistreiche Laune und unerwartete Wendungen des Abentheuers uns dafür schadlos zu halten! Der hier auftretende Pudel ist ein Franzos, und dient mit seiner Geschicklichkeit einem zärtlichen Paare, das auf dem Marsch in die Champagne einander kennen gelernt hatte. Der junge Preußische Officier war nämlich so glücklich gewesen, bey Ueberrumplung des Bergschlosses Birk, die einzige Tochter des Commendanten, eines Elsassers, in Sicherheit zu bringen; wofür diese, wie billig, nicht undankbar blieb, und in der Folge den zu dergleichen abgerichteten Pudel ihm in die Hände zu spielen wußte. Bald aber sollte dem jungen Helden der Spaß schlecht bekommen; denn endlich wird der vierfüßige Briefträger ertappt, und sein unvorsichtiger Herr eines Briefwechsels mit dem Feinde verdächtig. Wie natürlich, klärt die Sache, wo nicht zu seiner Rechtfertigung, doch Entschuldigung bald sich auf: das Frauenzimmer stellt sich in Person ein, der Vater willigt in die Heirath, der menschenfreundliche Feldherr, ein deutscher berühmter Fürst, hat auch nichts dawider ꝛc. ꝛc. Da der Erzähler allerhand aus der Geschichte jenes unglücklichen Feldzugs anzubringen weiß, bald witzige, bald sentimentale Nebenansichten verfolgt, überall aber mit Leb-

haf-

[illegible] zu Werke gehe, so läßt, wie gesagt, in einer müßigen Stunde das Ding noch immer sich lesen. Dem Verfasser fehlt es offenbar nicht an Anlage, weder zur Beobachtung noch zur Darstellung; und seinen hier und da zu üppigen Humor wird er mit der Zeit wohl auch noch beschneiden und sichten lernen.

Denn in der zweyten, den Raum von S. 136 bis zu Ende füllenden, mithin etwas längern Erzählung geht es doch wirklich noch ein wenig zu bunt her! Diese bekam zur Aufschrift: »Das einsam stehende Bäumchen in Cassel.« — bey Mainz nämlich, wo, wie leider bekannt, die herzherzigen Krieger der Bäume wenig genug übrig ließen. Der noch da stehende war für ein edles Pärchen anfänglich Trennungspunkt gewesen, hinterdrein aber auch zum Fanal seiner Wiedervereinigung geworden, und verlangte daher an der Spitze des Berichts zu figuriren. Hierzu war er um so mehr berechtigt, da der Verfasser sonst in der That Mühe sollte gehabt haben, einen schicklichen Titel für seine Erzählung ausfindig zu machen. Die Großherzigkeit eines halben Dutzends höchstedelmüthiger Personen, wird darin auf schwere Proben gestellt; Alles indeß endigt mit dem erwünschten Beylager einer hübschen Pfarrtochter, die das Herz des nur zu Vertheidigung des Vaterlands zum Kriegshandwerk sich bequemenden reichen Edelmanns zu erobern gewußt; es aber nicht ohne Anstrengung behauptet. Der Vater dieser Perle ist ein Landprediger; ganz a la Hermes in omni scibili bewandert; den aber seine tiefe Kenntniß der französischen Sprache doch nicht von dem Unfalle befreyt, durch, NB. deutsche, Marodeurs übel zugerichtet zu werden. Dagegen wird ihm der Trost seinen längstverschollenen Sohn als Preußischen Husarenmajor wiederkommen zu sehn; und eben dieser Major ist Niemand anders, als jener junge Held, der in der vorigen Erzählung das galante Abentheuer mit dem Pudel bestanden hatte. Mit einem Wort: auch in dieser ist das feyerlich Ueberraschende viel zu gehäuft, und mit nicht allemahl geistreichem Scherze zu oft durchspickt, als daß eines oder das andre von Wirkung seyn könnte. Der Vortrag ebenfalls vernachlässigt; und die doppelte Verneinung: Keiner nicht; oder, Keiner, nicht, mehr als einmahl sehr zur Unzeit gebraucht. Das Titelkupfer desto netter. Dem rückkehrenden Major wird in

von

von seiner indeß entbundnen Gattinn das Mädchen mit dem Zuruf entgegen gebracht: Da nimm, du böser Mann! Auch ich kann überraschen! — Hoffentlich hat es doch mit dem Geburtstermin seine legale Richtigkeit gehabt?

Sg.

Rosa Manserwiß, die Unerforschliche. Vom — s Assessor — e. Erster Theil. Königsberg, bey Nicolovius 1801. 8. 14 Bogen, nebst 2 B. Vorr. Zuschr. und Inhalt. 20 gr.

Ein höchst mittelmäßiges Produkt, dessen Verfasser auf einer unablässigen Jagd nach Witz, Laune und Humor begriffen ist, die aber stets fruchtlos abläuft. Ellenlange Digressionen und fade Bedientenspäße in Masse wechseln mit Reiseabentheuern des Helden der Geschichte, Albert, oder mit seinem nom de guerre Müller ab, der unaufhörlich der unerforschlichen räthselhaften Rosa nachspürt; die ihm aber durchaus nicht Rede stehen will. Wie unglücklich sein Bestreben, witzig seyn zu wollen abläuft, mag folgendes Pröbchen, eines unter vielen, beweisen. S. 112.

»Hollunder macht es, wie Coeur Force, wenn sie »gestochen wird, bey dieser Nacht.«

Was heißt das?

»Er verzog keine Miene, u. s. w.«

An einigen Stellen scheint der Verfasser sich entweder selbst nicht verstanden, oder Unsinn geschrieben zu haben. Z. B. S. 77.

»Das Kolorit des süßesten Jugendzunders »ein süßer, kolorirter Zunder. Ohe!«

Von seinem poetischen Talente hat der Verfasser einen Beweis abgelegt, der so einleuchtend, und so einzig in seiner Art ist, daß wir ihn unsern Lesern mittheilen müssen: S. 84.

»Ich

»Ich lacht' im dunklen Schooß der Felsenhöhle,
»An meine minnigliche Schwuppuch Knorch!
»Und Vers' entklapperten der offnen Kehle,
»Als säß in dieser Brust ein Storch.

»Um desto baß die Musen zu bemeistern,
»Sucht' ich, mit etlichen Spitzgläsern Rack
»Mein Herz zum Glutgesange zu begeistern,
»Und schmaucht' ein Piepchen Muffstaback.

»Nun stürmt ich wieder, wie das Donnerwetter,
»Ins Spital, und fieng gewaltig an zu schreyn:
»Mit einmal rief sie draussen: Holla Vetter!
»Ich werf' mein Engelskind herein! —

— — — — — —
— — — — — —

»Jetzt stieg die Brunst der Liebe mir zu Kamine,
»Ich bat — recht niederträchtig: kleine Maus —
»Dein Mäulchen her! Da schlug des Triebs Flamme,
»Mir blau aus Nas' und Maul heraus.

»Klag' dumpfer noch! Harmonika: erpresse
»Mir Mitleidsthränen! Ach! aus aller Kraft —
»Schlug Schwuppuch Knorch mich Armen in die Fresse,
»Und strömend floß der rothe Saft!«

Wahrlich! der Verfasser hat das S. XXII. der Vorrede gethane Versprechen,

»daß seine Rosa sich nie bis zur Pöbelhaftigkeit vergessen soll«

sehr schlecht gehalten! — Schämen sollte er sich, mit solchen unsaubern Reimereyen, die nur für Wachstuben sich eignen, das schöne Papier besudelt zu haben! —

X.

Journal der Romane. Fünftes bis neuntes Stück. Berlin, bey Unger. 1801. 8. Jedes Stück, das gewöhnlich ein Alphabet stark ist. 1 Rg. 8 gr.

Der fünfte Band dieses Journals enthält Rosalie und Nettchen, eine Geschichte, der es weder an einem gewiß

sey

sen dramatisch fortschreitenden Interesse, noch an jenen Zügen weiblicher Großmuth und Zartheit fehlt, welche die Damen in der Dichtung um so mehr zu bewundern pflegen, je seltner sie ihnen in der Wirklichkeit eigen sind. Anziehender, als die beyden Hauptpersonen, scheint uns jedoch die Prinzessinn Amanda zu seyn. Dieser fröhliche, unstäte Leichtsinn, der gleichwohl mit Empfindung gepaart ist, und zuletzt von den tiefer liegenden bessern Naturanlagen, die sich entfalten, überwältiget, und für den Genuß häuslicher Freude und stillen Glückes umgestimmt wird, erregt und unterhält die Erwartung. Aber eben darum wäre zu wünschen, daß dieser Charakter auch ganz entwickelt wäre, und man am Ende nicht bloß läse: das ward Amanda; sondern zugleich erführe, wie sie es ward.

Die folgenden vier Bände machen ein Ganzes aus, und führen die Aufschrift: Das Paradies der Liebe. In diesem sonderbaren Paradiese — doch der Verf. mag selbst sagen, wo es zu finden, und wie es organisirt ist. »Die Nayren, so berichtet die Einleitung, sind der Adel »auf der malabarischen Küste, und nach ihrer Behauptung »der älteste Adel in der ganzen Welt; denn schon die älte»sten Schriftsteller von Indostan erwähnen der Freyheit »der Nayr-Damen, mehrere Liebhaber zu haben. In ih»ren Häusern, die alle einzeln stehen, sind eben so viele »Thüren, als die Dame Liebhaber hat. Wenn einer sie »besucht: so gehet er rund um das Haus herum, und schlägt »zum Zeichen seiner Ankunft mit seinem Säbel auf seinen »Schild. Hat die Dame keinen Gesellschafter bey sich: so »läßt er einen Bedienten mit seinen Waffen in einer Art »von Vorhofe zurück. An bestimmten Tagen erhält sie von »allen ihren Liebhabern zugleich Besuch. Nur die Mütter ha»ben die Sorge für die Kinder; sogar der Samorin und »die übrigen Fürsten haben keine andere Erben, als die »Kinder ihrer Schwestern; und so sind sie, da sie keine »Familie haben, immer bereit einem Feinde entgegen zu »gehen. Sind die Neffen in dem Alter, daß sie die Waf»fen führen können: so folgen sie ihrem Oheime. Der Na»me Vater ist in einem Nayr-Kinde unbekannt; er spricht »von den Liebhabern seiner Mutter; aber nie von seinem »Vater. So waren die Nayren, die man jetzt besonders »an den Küsten von Malabar findet. Das mächtige Reich »aber,

»aber, welches ihnen in dieser Erzählung beygelegt ist, »wird man, wie Lilliput und Brobdignack, vergeblich in »einer Geographie suchen. Die meisten der europäischen »Anekdoten sind auf Thatsachen gegründet. Die Absicht »dieses Werkes ist, die Möglichkeit einer Nation zu zeigen, »die ohne Ehe die höchste Civilisation erreicht hat. Dieß »ist ein Paradoxon; doch on est convenu, wie Mercier »sagt, d'appeller de ce nom toute verité nouvelle, qui »n'a pas encore eu son passeport.« Es ist nicht zu läugnen, daß die Vorurtheile der Europäer, in Absicht auf Liebe und Ehe, wenn anders das Wort Vorurtheile hier zu brauchen ist, und die zufälligen schlimmen Folgen, die sich aus beyden Verhältnissen, wie sie einmal unter uns bestehen, entwickeln, durch diesen ganzen Roman hindurch, in ein auffallendes Licht gestellt, und auf eine glückliche Weise verspottet werden. Aber wer wollte darum doch nicht hoffen, daß die neue Einrichtung, die der Verf. (der, wie wir hören, ein geborner Engländer Herr Lawrence ist,) empfiehlt, der freye Liebesgenuß im Geschmack der Nayren, an die Stelle der bisherigen trete; oder mit ihm zu reden, daß die neue Wahrheit, die er zu predigen meint, ihren Freypaß erhalte. Doch unstreitig ist die Sache so ernstlich auch nicht gemeint. Eine andere Frage ist es, ob dieses Paradies der Liebe einen Platz in einer Sammlung von Romanen verdiente, die zur Unterhaltung der weiblichen Lesewelt bestimmt ist, und als solche, doch gewiß auch die Forderungen der Moral zu beachten hat.

Bb.

Jean Paul Geist, oder Chrestomathie der vorzüglichsten, kräftigsten und gelungensten Stellen aus seinen sämmtlichen Schriften; mit einer Einleitung und einzelnen Bemerkungen begleitet. Weimar und Leipzig. (Liegnitz, bey Siegert.) 1801. 26 Bog. 8. 1 Rl. 8 gr.

Ueber den Zweck dieser Chrestomathie ist bereits in der Vorrede des ersten Theils die Rede gewesen, und bey der

Au-

Anzeige desselben das Nöthige den Lesern der N. A. D. Bibl. mitgetheilt worden. Der vor uns liegende zweyte ist nach denselben Grundsätzen zusammengetragen, wie der frühere, und nicht weniger mannichfaltig und abwechselnd; aber je weiter wir in ihm gelesen haben, um desto zweifelhafter sind wir geworden, ob auch viele Leser dem Sammler seine Mühe verdanken werden. Daß Jean Pauls Werke mit vielen müßigen, abentheuerlichen, platten und gegen den gesunden Geschmack verstoßende Stellen überfüllt sind, und sie ganz zu lesen beschwerlich fällt, ist allerdings wahr. Indeß ist auf der andern Seite auch nicht zu läugnen, daß, wenn man nun einmal auf eine gute und herzerhebende Stelle stößt, diese um so viel mehr erfreuen und belohnen, da die Vorbereitung auf sie und die gesammten Umgebungen die Wirkung erhöhn und unterstützen. In der bunten Mischung dieser Chrestomathie wirkt nichts, wie es sollte. Man geht ohne Stimmung von einem zum andern über, und wird, man möchte sagen, des Schönen nicht froh. Die Stelle Nr. 89, z. B. „Warum soll sich denn der Mensch lieber nach „der Vergangenheit, als nach der Zukunft sehnen, da bloß „ein Gott eine vergangene Ewigkeit hat, und der Mensch „nur eine künftige?“ mag in der Verbindung sinnreich und bedeutend seyn; so abgerissen und losgetrennt ist sie gehaltlos; und doch ist sie nur eine aus vielen. Die wenigen Anmerkungen, die der Herausgeber unter den Text gefügt hat, sind größtentheils leer und entbehrlich. Oder meint er wirklich Etwas gesagt zu haben, wenn es heißt: „Dieses Fragment gehört gewiß zu den trefflichsten, welche Jean Paul je niederschrieb.“ „Erzieher sollten dieses kräftige Wort ihren Zöglingen sehr oft vorlesen; denn Mancher opfert Ehre und Ruhm leichtsinnig auf, die er in der Folge nicht wieder gewinnen kann.“ Wem ist mit solchen Fragezeichen Etwas gedient? Doch wir müßten uns sehr irren, oder der Aus[illegible] gehört zu dem großen Haufen der Buchmacher, Schreiber, die sich ihre Schriftstellerey gern so bequem als möglich machen, und wie jener Kaiser, den odor lucri ex re qualibet angenehm finden.

Wb.

Adolph Born. Ein bürgerlicher Roman von Conrad Pol. Altenburg, im lit. Comtoir. 1801. Erster Theil. 382 S. 8. 1 Rk.

Die Liebeleyen und Albernheiten eines hoffnungsvollen Prymaners so platt, so gemein, so langweilig, wie sie kaum ein Quartaner beschreiben kann. Wenn nun vollends solche Schriftsteller auftreten: so ist es hohe Zeit, sie in die [illegible] oder in das Carcer einzuschließen. — „Lebe wohl!“ — endigt der erste Theil. — „Vielleicht seh ich dich im zweyten Theile glücklicher!“ Rec. setzt hinzu: wahrscheinlich finde ich dich im zweyten Theile noch erbärmlicher!

W.

Almar und Lueme. Herausgegeben von S. C. A. *Lütkemüller*. Braunschweig, bey Vieweg. 1802. *Erster Theil*. 230 S. *Zweyter Theil*. 347 S. 1 Rk. 16 gr.

Dieses Werk verräth einen Mann von ausgezeichneten Talenten und ächtem Dichterberuf. Nicht als ob es ein vollendetes Meisterstück wäre; aber wer sich so ankündigt, wird dergleichen gewiß einmal zu liefern im Stande seyn. Nur noch mehr Strenge gegen sich selbst, nur noch mehr Korrektheit, Präcision und Einfachheit, und der Verf. wird einer unsrer vorzüglichsten Schriftsteller werden. Wir begnügen uns mit diesem allgemeinen Urtheile, und überlassen es den Lesern sich den Sinn eine Dichtung zu entziffern, die eben so schön erfunden, als glücklich ausgeführt ist. Was übrigens den Werth dieses Werkes noch mehr verbürgen kann, das ist der Brief von Wieland, der dem Ganzen vorgedruckt ist. Schade daß der Verf. diese kleinen lateinischen Lettern für seinen schönen Roman gewählt hat. Rec. weiß aus Erfahrung, wie sehr dieses der Lust zu lesen, und folglich dem Debite Eintrag zu thun pflegt.

Bm.

Romantische Kopien. Von F. A. G. Langbein. Erstes Bändchen, Ritter Gerhard und seine Getreue enthaltend. Ronneburg und Leipzig, bey Schumann. 1802. 245 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Ritter Gerhard und seine Getreue. Eine Kopie von F. A. G. Langbein. 16 gr.

Man merkt beym Lesen dieser Kopien sehr bald, daß das, was Herr L. Kopien zu nennen beliebt, wohl nichts mehr als ehemals so genannte freye Uebersetzungen sind. Dieser Kopie sieht man auch sehr bald den französischen Geist und Ton an, wenn der Kopist auch nicht in einer Nachschrift gesagt hätte, daß das liebenswürdige Original den Titel führe: Histoire de Gerard de Nevers et de la belle Euriant, sa mie; par Tressan. à Paris. An IV. (1796.) 12. Das Liebenswürdige daran hat Rec. nicht finden können; der ganze Roman schien ihm vielmehr eine höchst mittelmäßige französische Rittergeschichte zu seyn, die in keiner Rücksicht verdiente übersetzt oder kopirt zu werden. Auch scheint Hr. L. das Geschäfft des Kopirens sich etwas leicht gemacht zu haben.

Kw.

Theater.

Neue Schauspiele von A. von Kotzebue. Leipzig, bey Kummer. 1801. Siebenter Theil. 1 Alph. 19 Bog. 8. Achter Theil. 1 Alph. 13 Bog. jeder Band 1 Rthl. 18 gr.

In dem siebenten Bande sind Octavia, Gustav Wasa, und die Zurückkunft des Vaters, im achten Bayard, Sucht zu glänzen, und des Teufels Lustschloß enthalten.

Seit wir durch Schiller mehrere Trauerspiele in Jamben erhalten haben, und diese mit Beyfall aufgeführt worden sind, hat Herr von Kotzebue sich auf derselben Arena versuchen zu dürfen geglaubt; aber leider das alte Sprichwort bestätigt: Duo cum faciunt idem, non est idem. In Jamben hat er zwar wirklich geschrieben, auch sie so gar mit andern Versarten, selbst mit Hexametern, die ihm jedoch durchaus nicht glücken wollen, versetzt, und hie und da eine Sentenz in den Dialog eingeflochten; allein andere, als solche zufällige Aehnlichkeiten, walten auch in der That zwischen seinen und den Schillerschen Dramen nicht ob. Wer hier eine durchdachte in einander greifende Handlung, hinreißende Charaktere, den edlen Kampf der freyen Natur mit der leidenden, und die hohe Sprache des Cothurns erwartet, der irrt sich. Kotzebue, der Prosaist, verläugnet sich in Kotzebue dem Jambisten nicht; nur erscheint der letztere noch um vieles ärmlicher, als der erstere, weil zwischen den Dingen die er sagt, und dem Organ, mit dem er sie sagt, eine stete Disharmonie Statt findet.

In dem Vorberichte zur Oktavia, welche Anspruch macht, die Forderungen eines wahren Trauerspiels zu erfüllen, giebt sich der Dichter große Mühe, zu zeigen, daß, nach der Aussage der Geschichte, Antonius kein so schlechter Mann, als man gewöhnlich glaubt, Cleopatra dagegen eine wahrhaft schwarze Seele gewesen sey. „Jenen, sagt er, habe ich „mir, nach den vorhandenen Thatsachen, mehr des Mitleids „als des Hasses würdig gedacht, und ihn so darzustellen ge„strebt; in Hinsicht dieser wird man hoffentlich das Wenige, „von mir Hinzugefügte, ihrem Charakter vollkommen ange„messen finden.“ O gewiß hat Herr von K. nicht nur, was er zu leisten gesonnen war; sondern noch weit mehr geleistet. Antonius, der hier ganz so erscheint, wie ihn Plutarch schildert, nämlich von Natur einfältig und ohne Scharfsinn, erregt gar keinen Haß; sondern bloßes Mitleid, wobey noch der besondere Fall eintritt, daß letzteres stets zwischen ihm und dem Dichter getheilt bleibt, und Cleopatra, — sie ist in Wahrheit mehr, als schwarz, sie ist widrig und empörend in einem seltenen Grade. Zwischen beyden steht Oktavia, „eine (wir reden abermals mit dem Dichter,) der edelsten „Frauen ihrer Zeit und aller Zeiten.“ Allein auch bey der Darstellung dieses Charakters hat ihm sein Genius einen selt-

samen

seinen Strich geschildert; denn aus der edeln Römerin ist (um uns kurz auszudrücken,) eine christliche Tugendheldinn geworden, die noch überdem sehr abgenutzte theatralische Kunststücke anwendet, um sich unserm Gefühl zu empfehlen. Wer sich jede, auch die unwürdigste Behandlung gefallen läßt, um dem Sittengesetze Genüge zu leisten, wird allerdings unsern moralischen Sinn befriedigen; unsern ästhetischen wird er schwerlich rühren, da er uns bloß Gelegenheit giebt, die Richtung seiner Kraft, nicht die Kraft selbst zu bewundern, und, wie sich ein vortrefflicher Kunstrichter ausdrückt, unserer Vernunft bloß die Regel des Willens vorhält, statt unsere Phantasie auf das Vermögen des Willens hinzuweisen. — Bey der Sprache dieses Trauerspiels brauchen wir nicht zu verweilen. Einzelne glückliche Stellen, deren Quelle man jedoch zum Theil nachweisen kann, finden sich allerdings; indeß haben sich selbst die größten Lobredner des Herrn v. K. zu dem Bekenntniß gezwungen gesehn, daß das Ganze von geschwätzigen Tiraden überfließe, und dieser Vorwurf hauptsächlich die hexametrischen Herzensergießungen Oktaviens treffe.

Ueber die beyden jambisirten Dramen Gustav Wasa und Bayard, erklärt sich der Verf. sehr treuherzig wie folgt: „Nicht als eigentliche Schau- und Trauerspiele, bitte ich den Leser und Beurtheiler dieser beyden Werke zu betrachten; sondern als historisch-dramatische Gemälde. So wie es dem Maler erlaubt ist, in einer Reihe von Gemälden z. B. Alexanders Thaten darzustellen, doch so, daß auf jedem einzelnen Gemälde Alexander die Hauptfigur ist; eben so denke ich, daß es auch dem Dichter erlaubt sey, die Hauptscenen aus dem Leben seines Helden in einer Bilderreihe aufzustellen. — Ist jener Leser oder Zuschauer, wenn er auch vorher in seinem Leben nichts von Bayard oder Gustav Wasa gehört hat, nach Endigung des Stückes, völlig mit den wahren Hauptbegebenheiten des Helden bekannt: so habe ich meinen Zweck erreicht." — Eine Erklärung der Art muß nothwendig alle Kritik entwaffnen. Man kann fragen, in wiefern durch dramatisirte Romane der Zweck des Drama's erreicht werden könne; in wiefern der Zweck, den Herr von K. dem seinigen beylegt, dramatisch sey; und ob es überhaupt Billigung verdiene, das Theater je länger je mehr in einen bloßen theatralischen Guckkasten um-

hinzuschaffen, und eine bloß lockere Unterhaltung zum Ziel des dramatischen Strebens zu machen. Aber für die Gattung selbst giebt es keine Gesetze, nach denen man sie beurtheilen könnte; wenigstens würde es dem Beurtheilten jederzeit frey stehen, seinen Beurtheiler mit Horaz zu antworten: O here, quae res nec modum habet neque consilium, ratione modoque tractari non vult. Ob es übrigens Achtung für die Kunst verrathe, seine theatralischen Bemühungen auf die Zusammenfügung einer Reihe von Scenen ohne eine Verbindung, Haltung und, wie wir hinzusetzen müssen, Sprache zu verwenden, ist eine Frage, die sicher Niemanden weniger beunruhigt, als den Verf.

Der Besuch oder die Sucht zu glänzen, ein Lustspiel in vier Aufzügen, mit vielen nicht sehr witzigen Ausfällen auf den Kantianismus durchwebt, und das Zauberschloß, eine Zauberoper in drey Aufzügen, mit einem natürlichen Aufschluß am Ende, gehören beyde zu der leichten Waare, wie sie unser Publikum gern hat.

Sm.

1. William Shakespeare's Schauspiele. Neue Ausgabe von J. J. Eschenburg. Zürich, bey Orell. 1801. Siebenter Band. 1 Alph. 5 Bog. 8. 1 Rg.

2. Shakspeare's dramatische Werke, übersetzt von A. W. Schlegel. Berlin, bey Unger. 1801. Achter Theil. 22 Bog. 8. 1 Rg.

In Nr. 1. ist enthalten König Heinrich der vierte, zweyter Theil, König Heinrich der fünfte, und König Heinrich der sechste, erster Theil; in Nr. 2. König Heinrich der sechste, zweyter und dritter Theil. Absicht, Manier und Werth beyder Uebersetzer sind hinlänglich bekannt. Des letztern Fertigkeit zu jambisiren und zu reimen, wird immer größer; aber, (es sey uns auch einmal erlaubt, à la Schlegel zu rhythmisiren,) seine Verse darum nicht besser.

Wb.

Ver-

Vermischte Schriften.

Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt werden, von Johann Samuel Halle, Professor. Mit 6 Kupfertafeln auf 1½ Bogen, und dem allgemeinen Register über alle 12 Bände dieser Magie. Berlin, bey Pauli. 1801. Zwölfter Band, 314 Seit. Text und 270 Seit. Register. gr. 8. 2 Rl.

Rec. muß leider sein Urtheil, was er bey der Anzeige des vorhergehenden Bandes äusserte, auch bey diesem Bande bestätigen. Nachstehende drey Abhandlungen 1) über das Vaterland, Natur, Handel, Verfeinerung, Verfälschung und Genuß der Weine; 2) das Vogel-Orchester, oder wie kann man den Gesang der Waldvögel verschönern? — aus dem 65sten Bande der philosophical Transactions; und 3) über das Brodbacken nehmen 272 Seiten, also bey weitem den größern Theil der Schrift ein. Das Uebrige bestehet, ausser einigen Bemerkungen über die Anwendung der Elektricität bey Kranken und diätetischen Regeln, letztere aus Hufelands Schriften gezogen, (welche doch auf keine Weise zu den Zauberkräften der Natur gehören,) noch aus einigen ökonomischen, mechanischen und electrischen Angaben, nebst fünf aerostatischen Belustigungen, und Anzeige verschiedener Druckfarben, nur selten mit der nöthigen Sachkenntniß ausgeführt. Mehrere Beyspiele, als die S. 16 angegebene, aus Zinn, Eisen, Platine, Silber und Gold bestehende Masse zum Verzinnen, die S. 302 empfohlene Verbrennung des Sauerampferkrauts zur Wegschaffung der Dintenflecke aus der Wäsche. S. 304 das Auflösen des Salis Tartari, neben der Potasche in Urin, u. dergl. m., geben Beweise, wie sehr unsicher und beschränkt die Kenntnisse des Verf. in Hinsicht der Körper und ihrer Bestandtheile sind.

Js.

hinzuschaffen, und eine bloß lockere Unterhaltung zum Ziel des dramatischen Strebens zu machen. Aber für die Gattung selbst giebt es keine Gesetze, nach denen man sie beurtheilen könnte; wenigstens würde es dem Beurtheilten jederzeit frey stehen, seinen Beurtheiler mit Horaz zu antworten: O here, quae res nec modum habet nec consilium, ratione modoque tractari non vult. Ob es übrigens Achtung für die Kunst verrathe, seine theatralischen Bemühungen auf die Zusammenfügung einer Reihe von Scenen ohne eine Verbindung, Haltung und, wie wir hinzusetzen müssen, ... sie zu verwenden, ist eine Frage, die sicher Niemand weniger beunruhigt, als den Verf.

Der Besuch oder die Sucht zu glänzen, ein ... vier Aufzügen, mit vielen mitunter witzigen ... den Kantianismus durchwebt, und das T... eine Zauberoper in drey Aufzügen, mit ... Aufschluß am Ende, gehören beyde zu ... wie sie unser Publikum gern hat.

1. William Shakespeare's S... gabe von J. J. Eschenbu... 1801. Siebenter B... 1 Rk.

2. Shakspeare's dram... A. W. Schlegel. Achter Theil. ...

In Nr. 1. ist en... Theil, König H... sechste, erster T... zweyter und dr... der Uebersetz... tigkeit zu ... aber, (es ... misiren, ...

Vermischte Schriften.

Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkr...
so auf den Nutzen und die Belust...
werden, von Johann Samuel H...
Mit 6 Kupfertafeln auf 1½ Bog...
gemeinen Register über alle 12...
gie. Berlin, bey Pauli. 180...
314 Seit. Text und ...
2 Rt.

Rec. muß leider sein ...
vorhergehenden Ban...
stätigen. Nachst...
Vaterland, ...
und Genuß ...
kann man ...
dem 63sten ...
über ...
den ...

...nzblatt.

...igungen.

...chricht.

...d des Anhangs zum XXIX. bis
... Neuen Allgemeinen Deutschen
... Michaelis-Messe 1802 erschienen.
...scher, so viel man bis jetzt über-
...wey Bände stark werden wird, enthält
...benen Recensionen von Büchern, wel-
... Jahren 1796 bis 1800 herauskamen.
...onen folgen sodann die sehr vollständigen
...ster über den XXIX. bis LXVIII. Band
... Bände des Anhangs selbst. Sowohl die
...ände des Anhangs als die Register werden zur
...03 gewiß erscheinen.

Berichtigungen.

...n der N. A. D. Bibl. Bd. 67. 1. St. S. 152 ff.
...n Senecae philosoph. opp. Biponti 1800. Vol. 4.
...eigt, und es wird sehr strenge gerügt, daß die Zweybrü-
Herausgeber die Ruhkopfsche Bearbeitung des Seneca
...t dabey genutzt haben. Ueberhaupt scheint, der Recen-
...n nach zu urtheilen, diese Auflage sich in keinem Stücke

Revolutions-Almanach von 1799. Göttingen, bey Dietrich. 16 Bog. 8. m. K. 1 Rthlr. 12 gr.

Wir hatten gehofft, und bey der jährlich zunehmenden Mittelmäßigkeit dieses Almanachs gewünscht, daß er bey dem Aufhören der Revolutionen, gleichfalls seine Endschaft erreichen werde; allein Verf. und Verleger scheinen dazu keine Lust zu haben. Er schleppt vielmehr auch noch in diesem Jahre seine sieche und höchst precaire Existenz mühsam fort; und ist dieses mal recht ärmlich und kümmerlich zusammengestoppelt. Es ist nur aus dem Mangel an Materialien zu erklären, daß der Herausgeber die S. 19 abgedruckten höchstmittelmäßigen französischen Stanzen auf Steiger's Tod, und die Nachrichten vom Salzbunde (einer geheimen Gesellschaft) aufnehmen konnte: das Schreiben des C. R. von Eggers an Mad. Brun vom 1sten März 1798 ausgenommen, wären alle, in diesem Almanach mitgetheilten Aufsätze besser ungedruckt geblieben. Die zahlreichen Kupfer sind fast alle sehr mittelmäßig gerathen. Seltsam ist es, wenn der Herausgeber S. 249 selbst sagt, daß er nicht wisse, ob das hier gelieferte Bildniß des Generals Dumas ähnlich sey. — Warum ließ er es denn in Kupfer stechen? — Durchaus zwecklos und lächerlich ist die S. 78 befindliche Abbildung des Transports der Kunstsachen von Rom nach Paris. — Die Unterschrift unter dem Kupfer S. 212 Passewandoglu ist ein häßlicher Druckfehler, der um so entstellender ist, da der Name dieses Mannes so allgemein bekannt ist.

Wir bitten den Herausgeber und Verleger, diesen Jahrgang des höchst entbehrlichen Revolutions-Almanachs doch ja den letzten seyn zu lassen!

T.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Nachricht.

Es ist der erste Band des Anhangs zum XXIX. bis LXVIII. Bande der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek in der Michaelis-Messe 1802 erschienen. Dieser Anhang, welcher, so viel man bis jetzt übersehen kann, kaum zwey Bände stark werden wird, enthält die noch zurückgebliebenen Recensionen von Büchern, welche in den fünf Jahren 1796 bis 1800 herauskamen. Auf diese Recensionen folgen sodann die sehr vollständigen doppelten Register über den XXIX. bis LXVIII. Band und über die Bände des Anhangs selbst. Sowohl die sämmtlichen Bände des Anhangs als die Register werden zur Ostermesse 1803 gewiß erscheinen.

Berichtigungen.

In der N. A. D. Bibl. Bd. 67. 1. St. S. 158 ff. werden Senecae philosoph. opp. Biponti 1800. Vol. 4. angezeigt, und es wird sehr strenge gerügt, daß die Zweybrücker Herausgeber die Ruhkopfsche Bearbeitung des Seneca nicht dabey genutzt haben. Ueberhaupt scheint, der Recension nach zu urtheilen, diese Auflage sich in keinem Stücke

von [illegible] J. 17[illegible]
ist der Titel der nämliche, es wird nicht einmal darauf bemerkt, daß es eine neue Auflage ist; es steht auch noch der ehemalige Druckort Zweybrücken darauf, da doch die Zweybrücker Ausgaben jetzt alle in Straßburg herauskommen. Diese Umstände, zusammengenommen mit dem sichtbar steigenden Eifer der typographischen Zweybrücker Gesellschaft, zweckmäßige Ausgaben der Klassiker zu liefern, ließen mich einen verborgnen Betrug vermuthen. Ich fragte deßwegen bey Herrn Prof. Exter in Straßburg selbst an, und erhalte von ihm folgende Antwort: „Auffallend für mich wär, daß „sich in der N. A. D. Bibl. die Anzeige einer neuen, von „uns veranstaltet seyn sollenden Ausgabe des Seneca findet. „Ich kann Ihnen auf meine Ehre versichern, daß bis jetzt „noch kein Gedanke bey uns seyn konnte, diesen Schriftstel„ler zum zweytenmal zu drucken, da die erste Ausgabe noch „nicht erschöpft ist.“ Daraus erhellt nun, daß obige Ausgabe der Werke des Philosophen Seneca nichts weiter als ein Nachdruck unter der Firma Biponti seyn wird; auch darin bestätigt mich das, daß ich sie in einem Bücherverzeichniß so aufgeführt finde: Senecae opera. Ed. accurata. IV Vol. Biponti. *Liebeskind Lipsiae.* Sie werden dieses in Ihrer Bibliothek zur Ehrenrettung der verdienstvollen typographischen Gesellschaft bekannt machen. Herr Liebeskind weiß vielleicht näher, was es mit dieser Ausgabe für eine Bewandniß hat, und mag es bekannt machen.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

An die Stelle des Professor Emeritus auf der Universität zu Rostock Herrn H. J. Lasius, hat der Mag. J. C. W. Dahl die Professur der griechischen Sprache erhalten.

Der Ruß. Kaiserl. Kollegienrath und Professor der Experimentalphysik Herr W. L. Krafft in St. Petersburg, ist mit einem Gehalte von 1000 Rubeln zum Mitgliede einer Kommission ernannt, die bey der Admiralität die Herausgabe der Abhandlungen, welche den Schiffbau u. dergl. betreffen, besorgen soll.

Y 2 Herr

Herr G. A. [illegible], bisheriger geheimer Ober-Finanz-Direktor der Ostpreuß. Kammer, ist erster Direktor der Litthauischen Kammer geworden. Er ist als Herausgeber der Briefe Friedrichs des Großen an den General Fouquet bekannt.

Herr Professor Schmitt zu Heidelberg, ist zum Kurfürstl. Rheinpfälzischem Schulrathe ernannt worden. In dieser Qualität ist er Mitglied der Kurfürstl. unmittelbaren Specialkommission für die kirchlichen Angelegenheiten der Katholiken in der Rheinpfalz.

Die medicinisch-chirurgische Societät in Wien, hat den Herrn Hofrath und Professor Dr. Richter in Göttingen, den Königl. Preuß. ersten Generalchirurgus Herrn Görke in Berlin, und den Generalchirurgus Herrn Mursinna daselbst, zu Mitgliedern aufgenommen.

Herr Dr. und Prof. Rink in Königsberg, ist für die Ablehnung eines Rufs nach Dorpat durch eine Gehaltszulage entschädigt worden.

Todesfälle.

1802.

Am 12ten Jul. starb zu Breslau Herr A. Reiffenauer, Rektor Emeritus der dortigen Universität, 80 Jahre alt.

Am 13ten August Herr J. S. Hoerer, Dr. der Philosophie und Kaplan zu Cadolzburg im Anspachschen, im 55sten Lebensjahre.

Am 5ten September zu Bunzlau Herr J. G. Hüttig, bekannt durch mehrere Nachrichten in Fabri's (ältern) geographischem Magazin, u. s. w. 67 Jahre alt.

Am 19ten September ertrank bey Wien in der Donau, Herr G. Baron von Vega, K. K. Obristlieutenant beym zweyten Feld-Artillerie-Regiment, und Ritter des Milit. Theresien-Ordens, 47 Jahre alt. Er hat sich durch vorzügliche mathematische Schriften Ruhm erworben.

Am

Am 20sten September zu Zürich Herr G. Schultheß, Diakonus an der Waisenhauskirche daselbst, an den Folgen der am 12ten September bey dem Bombardement von Zürich erhaltenen Schußwunde. Er besaß gründliche philologische Kenntnisse. Sein Vater ist der als Uebersetzer mehrerer griechischen Schriftsteller bekannte Pr. Schultheß zu Mönch-Altorf im Zürichschen.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1802.

Im Julius wurde die vom 11ten Junius d. J. datirte Inauguraldissertation des Herrn Dr. F. G. A. Fabricius ausgetheilt. Sie führt den Titel: De Rheumatismo medicorum veterum fragmenta. 2½ Bog. 8.

Dasselbe geschah am 4ten Aug. mit der vom 1sten April d. J. datirten Inauguraldissertat. des Herrn Dr. M. E. Kaufmann, de novo trepanationis instrumento. 3 Bog. 8. mit 1 Kupf.

Am 21sten August hielt Herr J. J. Hoffmann, der Theol. Befl. Mitglied des Königl. Instituts, die gewöhnliche Gutrettische Stiftungsrede. Herr HR. Breyer als Senior jenes Instituts, lud dazu durch ein Programm ein, betitelt: „Wie verhält sich das was ist zu dem, was seyn soll?“

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Am 9ten August 1802 hielt die naturforschende Gesellschaft zu Jena eine öffentliche Versammlung, in welcher der Direktor derselben Herr Prof. Batsch, von den eingegangenen Geschenken, von dem Tode, den Beförderungen und andern Schicksalen mehrerer Mitglieder, und von der Aufnahme verschiedener neuer Bericht erstattete. Hierauf las Herr

Herr Prof. Gößling eine Abhandlung über die Eudiometrie, und Herr Mechanikus Voigt einen Aufsatz über sein verbessertes Universal-Eudiometer. Aus den von der Gesellschaft herausgegebenen Nachrichten von dem Fortgange derselben im 8ten Jahre seit ihrer Stiftung (1801.) Jena, bey Göpferdt. 8. herausgegeben, woraus hervorgeht, daß sie einen Zuwachs von ohngefähr 170 Bänden und 950 Naturalien erhalten hat. Der erste Band ihrer Abhandlungen wird ehestens bey Gerlach in Dresden erscheinen.

Diese Gesellschaft hat Herrn P. Bosse, Banquier zu Paris, und Herrn Dr. J. G. Klein, Königl. Dän. Missionär zu Tranquebar zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Anzeige kleiner Schriften.

[illegible] von der zweyten Ordination des Herrn Pastors Seider am [illegible] Jänner 1802. zu St. Petersburg in der St. Annen-Kirche. Verbesserter Abdruck. — Berlin, in Commission bey Sander. 1802. 2 Bog. 8. geh. 3 Gr.

Das eben so unglückliche als gänzlich unverdiente Schicksal des Predigers Seider zu Randen in Liefland, ist durch Herrn C. R. von Kotzebue in dessen merkwürdigstem Lebensjahre bekannt geworden, und hat die allgemeine innige Theilnahme jedes fühlenden Herzens erregt.

Der jetzt regierende menschenfreundliche Kaiser von Rußland, ließ es eins seiner ersten Geschäffte seyn, diesem schuldlos Leidenden, der nach dem Ort seiner Bestimmung — Nertschinsk — nicht erreicht hatte, am [illegible] März 1801 die Freyheit wieder zu geben und ihn zurück zu berufen. Bey seiner Rückreise aus Sibirien war er zur Zeit der Krönung in Moskau, wo er dem Kaiser eine hier abgedruckte Ode widmete, die nicht ohne poetischen Werth ist, und deren Schluß wir mittheilen wollen. S. 31

„Jahrtausende verrollen, ihr rascher Schwung
Reißt Monarchieen mit sich hinab ins Nichts,

„Doch

„Doch richtet die Geschichte; nennt Dich
„Ewiglich Vater des Vaterlandes.

„Ihn zu vertreten, schuf Dich der Gottheit Hauch;
„Asträa setzt den Stuhl Dir, die Krone reicht,
„Eunomia Dir, den Zepter Dike.
„Liebling der Erd' und des Himmels Günstling!" —

Auf Befehl des Kaisers ward der Verfasser am 26sten Jänner d. J. zum zweytenmal unter sehr rührenden, ihrem Zwecke angemessenen Feyerlichkeiten, die hier beschrieben werden, ordinirt. Einem Kaiserl. Ukas gemäß, soll er bey einer vakant werdenden Pfarrstelle wieder angesetzt, und bis dahin, ihm jährlich 750 Rubel ausgezahlt werden.

Bücherverbote.

In Ungarn ist das Verbot, aus öffentlichen Bibliotheken, ohne gehörige Auswahl Bücher zum Lesen mitzutheilen, vor Kurzem geschärft, und unter den nicht zu verleihenden Büchern sind Rousseau's und Voltaire's Werke ausdrücklich genannt worden.

Korrespondenz.

Aus einem Schreiben aus Darmstadt vom 29sten September 1802.

Hier ist am 12ten Junius d. J. eine Verordnung publicirt worden, welche gewiß der allgemeinsten Verbreitung und Nachahmung werth ist. Nach derselben wird es allen Landpfarrern zur Pflicht gemacht, nicht nur wöchentlich zwey ganze Stunden unausgesetzt in Beyseyn der Schullehrer, über solche Gegenstände zu unterrichten, welche die Erweckung ächt christlicher Gesinnungen bezwecken; sondern auch für die Schulen ihres Kirchspiels zu haften, so daß der sich etwa ergebende schlechte Zustand derselben so lange für ihre Schuld

[illegible] und es läßt dafür beträchtlich gerügt werden, als sie nicht nachweisen können, zuerst zur Abstellung der eingeschlichenen Fehler und Mängel selbst alles Mögliche gethan, und solche sodann der ihnen vorgesetzten Behörde zur Remedur angezeigt zu haben.

Ueberhaupt geschieht bey uns im Stillen und ohne Geräusch sehr viel für die Verbesserung des Schulunterrichts und der Jugendbildung, und von der anerkannten, von den richtigsten Einsichten, so wie von dem redlichsten Eifer geleiteten Thätigkeit unsers Geh. Konsistor. und Ober-Schul-Rathes Wenk, und Konsistor. Petersen läßt sich auch noch für die Zukunft viel Gutes mit Zuversichtlichkeit erwarten.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Unter dem Nachlasse des verstorbenen Professor J. J. Engel, befindet sich ein ganz vollendetes Trauerspiel, der Geisel, (obses) welches schon vor ein paar Jahren in Hamburg aufgeführet worden, und dem Vernehmen nach, ehestens auf dem Berliner National-Theater aufgeführt werden, und zu Ostern 1803 in der Myliussischen Buchhandlung erscheinen wird. Sonst hat dieser würdige Gelehrte, ausser einigen in der Berliner Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er war, gelesenen Abhandlungen, nichts für den Druck hinterlassen.

Seit dem Januar dieses Jahres erscheint in Wien eine kritische Zeitschrift unter dem Titel:

Annalen der österreichischen Literatur, herausgegeben von einer Gesellschaft inländischer Gelehrten. Wien, in Commission bey Doll d. J., und München, bey Seidel. gr. 4.

Monatlich erscheinen acht Nummern, jede zu einem halben Bogen, mit einem Intelligenzblatte. — Format, Druck und das ganze recht sauber Aeussere, gleichen daher der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung. Der Preis des Jahrgangs

gangs beträgt 3 Rthlr. 4 Gr. sächsisch, postfrey durch ganz Deutschland.

In diesen Annalen werden alle seit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts in sämmtlichen österreichischen Staaten in allen Wissenschaften und Sprachen erschienenen Schriften angezeigt, ihr Werth geprüft, und das Resultat dieser Prüfung dem Publikum mitgetheilt.

Die Recensionen in den erschienenen Stücken sind mit guter Sachkunde und Unpartheylichkeit abgefaßt; so daß diesem Institute thätige Unterstützung und eine lange Dauer zu wünschen ist.

Der Kaiser von Rußland hat dem Kapitain-Lieutenant von der russischen Flotte Adam von Krusenstern, den Auftrag ertheilt, zur Beförderung des Handels einer Reise um die Spitze von Amerika nach dem nordwestlichen Theile dieses Erdtheils, und nach den Küsten von Kamtschatka zu unternehmen. Es ist diesem Reisenden von dem Kaiser ein jährliches Gehalt von 5000 Rubel, und nach seiner Zurückkunft eine Gratifikation von 20,000 Rubeln bestimmt.

Die Fichtesche Philosophie hat in Frankreich an dem alle Paradoxen liebenden Mercier einen Lobredner und Anhänger gefunden. Er hat über den Act des Ichs eine Abhandlung geschrieben die den Titel führt: *de l'Acte du moi.* — Schwerlich dürften ihm viele seiner Landsleute beypflichten! — —

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Weltweisheit.

Ueber die absolute Einheit der Kirche und des Staats von D. Heinrich Stephani, Consistorialrath und Hofprediger zu Castell. Würzburg, bey den Gebrüdern Stahel. 1802. 246 S. 8. 1 Rthlr.

Der Verf. geht von der Voraussetzung aus, daß das wahre Wohl der Staaten, so wie der einzelnen Menschen, durch den sittlichen Zustand derselben bedingt werde. Er mustert sodann die verschiedenen Systeme über das Verhältniß der Kirche zum Staat, nämlich die Hierarchie, wobey der Staat der Kirche subordinirt ist; das Territorial-System, wobey die Kirche dem Staate subordinirt ist; und das Collegial-System, wo Staat und Kirche einander coordinirt sind: sucht das Fehlerhafte von jedem zu zeigen, und stellt dafür ein sogenanntes absolutes Einheits-System zwischen dem Staat und der Kirche, als das einzig reinvernünftige auf, wodurch allen Mängeln und Unbequemlichkeiten der übrigen Systeme abgeholfen werden soll.

Es ist mit der Aufzählung der verschiedenen Systeme über das Verhältniß der Kirche zum Staat, wie mit der Aufzählung der verschiedenen Staatsverfassungen, davon man auch gewöhnlich nur drey zählt; wovon aber, durch die Modifikation, deren sie fähig sind, eine ungleich größere Anzahl möglich und wirklich auch vorhanden ist. Wir wollen nur das von dem Verf. sogenannte Territorial-System nehmen, wo die Kirche dem Staate subordinirt ist. Hier entsteht sogleich die Frage: wor-

in und wie weit ist die Kirche dem Staate subordinirt? Eine jede Kirche oder religiöse Gesellschaft hat Dogmen, einen Cultus, Erbauungs- und Unterrichts-Anstalten, Kirchendiener, u. s. w. In allen diesen Hinsichten lassen sich mehrere Arten gedenken, wie die Kirche dem Staate, oder der obersten Gewalt im Staate, dem Regenten, subordinirt seyn kann. Der Staat schreibt der Kirche natürlicher Weise nicht vor, was sie glauben oder nicht glauben soll; welches ein unvernünftiger Wissens-Despotismus wäre; aber er läßt sich ihren Lehrbegriff zur Einsicht und Prüfung vorlegen; und wenn er ihn für den Staat nützlich, wenigstens ganz unschädlich findet: so genehmigt er (nicht die Dogmen; welches lächerlich seyn würde, sondern) den öffentlichen Vortrag derselben, d. i. er erklärt, daß er nichts dagegen habe, daß sie gepredigt, und die Jugend darin unterrichtet werde. Dieses Recht muß dem Regenten schlechterdings eingeräumt werden; denn es wäre doch gar wohl möglich (und wir haben in der Geschichte mehrere Beyspiele davon) daß eine religiöse Gesellschaft unter ihre Dogmen Vorsätze aufnehme, wodurch die Sicherheit und das Wohl des Staats gefährdet würden. Bey dem Cultus, den Erbauungs- und Unterrichtsanstalten, u. s. w. tritt dieses Recht der Oberaufsicht noch mehr ein, weil es hier nicht bloß auf Glauben und Meinungen, sondern auf äußere Handlungen ankommt, wo sich mehrere Menschen, und oft eine große Anzahl derselben zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vereiniget. Hier muß der Regent wachen: ne quid resp. detrimenti capiat. Besonders ist solches bey den Predigern nöthig, die einen so großen Einfluß auf das Volk haben. Hat doch erst neuerlich ein Landprediger im Wirtenbergischen, in öffentlichen Reden und Schriften aus der Apokalypse zu beweisen gesucht, daß das tausendjährige Reich herannahe, und daher sich Alles gefaßt machen soll, nach Palästina zu wandern; wodurch die Köpfe seiner Zuhörer erhitzt, und mehrere davon bewogen wurden auszuwandern. So etwas kann doch wohl dem Staat, oder dem Oberhaupte des Staats nicht gleichgültig seyn. Rec. wünschte, daß diejenigen, die den Lehrern der Kirche eine unbegränzte Freyheit zu predigen und zu schreiben eingeräumt wissen wollen, diese und andere dergleichen Beyspiele beherzigen möchten. —

Auf der andern Seite ist aber auch der Staat der natürliche Beschützer der Kirche; und zwar nicht nur in Ab-

sehung

sehung des Cultus, der religiösen Anstalten der frommen Stiftungen u. s. w.; sondern selbst in Ansehung der religiösen Ueberzeugungen derselben: d. i. er wacht darüber, daß die Mitglieder der Kirche nicht auf eine ungebührliche und widerrechtliche Art in diesen ihren Ueberzeugungen durch Thätlichkeiten gestört werden, welches doch auch möglich ist: denn es könnten ja in einem katholischen Lande protestantische, und in einem protestantischen Lande katholische Prediger auftreten, die die religiöse Ueberzeugung des Volkes durch ihre Declamationen und Invectiven umzustimmen suchten. — oder gar dadurch Aufruhr erregten, wie denn vor funfzig Jahren, der sonst als Schriftsteller berühmte Süßmilch, da er wider die Unvernunft und Bosheit des Freygeists Edelmann predigte, Gelegenheit gab, daß der Pöbel aus der Kirche weglief, um dem Freygeist, die Fenster einzuwerfen. — Es ist hier der Ort nicht, diese Materie weiter zu verfolgen: Recens. hat nur andeuten wollen, daß sich eine ganz vernünftige Art denken läßt, wie die Kirche dem Staate subordinirt seyn kann. Herr Stephani, als ein geistlicher Herr, findet freylich in dieser Subordination nichts als Unterdrückung und Unterjochung, worüber die Kirche schreyen und sich auflehnen werde. (S. 4) Allein das ist keineswegs nothwendig. So wenig Schutz als Aufsicht sind Unterdrückung. Giebt es doch so viele Particular-Gesellschaften im Staate, die gleichfalls der obersten Gewalt subordinirt sind; von ihr aber nicht nur nicht unterdrückt, sondern bey ihrer Einrichtung und ihren Privilegien geschützt werden. Oberaufsicht von Seiten der obersten Gewalt, muß sich jede Gesellschaft, jede Corporation im Staate gefallen lassen.

Wir müssen nun aber unsern Lesern von dem Einheitssystem des Verf. Rechenschaft geben, welches er nicht auf der breiten empirischen Heerstraße, sondern auf dem neuesten schmalen Fußpfade der reinen Vernunft gefunden, und aus sich selbst ganz rein erzeugt und producirt hat. (S. 55.)

Zu diesem Ende setzt er vor allen Dingen den Zweck des Staates a priori fest. „Dieser ist nicht Sicherheit der Rechte der Einzelnen und Wohl des Ganzen, wie man bisher irrig geglaubt hat; sondern der gesammte Zweck der Menschheit, nämlich das in Sittlichkeit und Glückseeligkeit bestehende höchste Gut.„ „Diesen Zweck muß der Staat zu realisiren suchen, wenn er auf wahre Einheit An-

sprach machen, und ein Werk der reinen Vernunft seyn will. " (S. 93.)

„Aus diesem Zwecke (so schließt Hr. Stephani weiter) fließt die Religion von selbst; denn die Religion ist nichts anders als der Glaube an eine moralische Weltordnung (S. 64.) d. i. an eine Ordnung, durch welche das höchste Gut realisirt werden soll. Zu dieser Religion gehören als Corollarien das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele." (S. 68. 69.)

„Auf solche Art ist der Zweck des Staats und der Kirche einer und ebenderselbe: der Staat und die Kirche sind nicht mehr getrennt, sondern vollkommen eins. Es ist kein Streit mehr zwischen beyden möglich. Die reine Vernunft hat in Ansehung des Staats und der Kirche ihre Einheit erreicht."

Der Verf. kommt, wie unsere neuesten Philosophen, alle, wenn sie ihre Systeme aus sich selbst ganz rein erzeugen, sehr schnell zum Ziel. Die Leser werden aber vermuthlich noch fragen, wie es denn nun der Staat angreife, um sich mit der Kirche so genau zu vereinigen, und den gesammten Zweck der Menschheit zu erreichen.

Der Verf. der ohne Zweifel — wenn auch vielleicht nur dunkel fühlte, daß so lange er diese Frage nicht beantwortet hätte, die reine Vernunft mit ihrer Aufgabe noch nicht ganz im Reinen seyn würde, giebt uns S. 239 ff. eine ausführliche Auflösung derselben, die wir unsern Lesern mittheilen müssen:

„Zu Erreichung des formalen Zwecks wird von Seiten „des Staates erfordert 1.) feyerliche Entsagung des bis„her einseitig angenommenen Zwecks des bürgerlichen Ver„eins, und feyerliche Annahme des gesammten Zwe„ckes der Menschheit zum großen Ziele aller Staats„thätigkeit. 2) Besondere Erklärung, daß die sittlich-re„ligiöse Cultur von nun an, auf die vorzüglichste Pflege „Anspruch zu machen habe. 3) Anordnung eines eigenen „Ministeriums für die sittlich religiöse Cultur der ganzen „Nation, an welches sich alle vorhandene Kirchenanstalten „anschließen, um allen und jeden freye und ungehinderte Thä„tigkeit für jenen hohen Zweck zu verschaffen. 4) Aufnahme

„ [illegible]

„me aller vorhandenen Kirchenbeamten in die Classe
„der wahren Staatsdiener, mit welchem sie gleiche Wür-
„de, gleiche Rechte, und gleiche Besoldung theilen. 5) Er-
„klärung aller kirchlichen Gebäude für nothwendige Natio-
„nalgebäude, zu deren Erhaltung, so wie zu den übrigen
„Ausgaben, die Staatskasse im Falle der Unzureichenheit
„der religiösen Fonds beyzusteuern hat. 6) Verpflichtung al-
„ler Kirchenbeamten auf den einzigen Punkt: den Zweck des
„Staats, durch die ihren Händen anvertrauten Mittel, die
„Menschen zu immer reinerem Tugendsinn hinzuleiten,
„mit möglichster Treue zu befördern."

Von Seiten des Volkes und der Geistlichkeit, glaubt
der gutmüthige Verfasser, werde sich kein Gegenwille und
Abweichung gegen eine solche Veränderung zeigen. Zwar
trete bey dem Katholiken die Schwierigkeit ein, daß sie sich
erst von ihrem kirchlichen Verein mit Rom loszusagen
haben. Allein es lasse sich allenfalls — (wie nur Ein Fall
dieses allenfalls auszumitteln sey, werden alle die kaum
begreifen, die Rom und dessen mit der feinsten Versa-
tilität verknüpfte Unveränderlichkeit kennen) — mit Rom
ein Concordat abschließen, das der Geistlichkeit formale
Vereinigung mit dem Staat erlaube; übrigens aber die Ein-
heit der Verbindung mit dem Oberhaupte der katho-
lischen Kirche nicht gerade zu unterbreche (S. 242)

Zur Erreichung des materialen Zweckes fordert das
reine Ideal der Vernunft (S. 242. ff.) — wie uns Herr
Stephani versichert, — folgendes: 1) „Der Staat schreibt
„Niemanden vor, was er glauben soll; sondern hält über die
„Glaubensfreyheit des Menschen als eines der heiligsten Rech-
„te. 2) Alle vorhandene Religionssekten bleiben in ungestör-
„ter Ausübung ihrer Religionsübungen, und geloben bloß
„friedliches und brüderliches Beysammenwohnen und einen re-
„gen Eifer, jeder andern Religionssekte es an Beförderung
„der Sittlichkeit zuvorzuthun. Der Staat betrachtet sie bloß
„als Corporationen, die unter seiner höchsten Aufsicht
„es übernommen haben, diesen Zweig des gesamm-
„ten Staatszwecks, bey dem ihrer besondern Fürsor-
„ge anvertrauten Theile der Nation, möglichst zu be-
„fördern. 3) Jede Religionssekte hat ihr eigenes Kirchen-
„collegium, welches die Collegialrechte jeder Kirchengesellschaft
„ausübt, und für den gemeinschaftlichen Zweck thätig ist.

„Der Vorsteher desselben ist zugleich Mitglied des allgemei-
„nen Kirchencollegiums, welches als Rath dem Mini-
„ster des Kirchenwesens beygeordnet, und aus den ver-
„ständigsten und würdigsten Mitgliedern der vorhandenen
„Kirchen zusammengesetzt ist. 4) Jede Religions-Sekte
„darf ihre Anhänger bey ihrer Aufnahme nur dazu verpflich-
„ten, ein treuer Verehrer Gottes und der Tugend zu seyn.“

Da der Verfasser die Freunde der Wahrheit und der Menschheit ausdrücklich zur Prüfung seines Einheits-Systems aufruft (S. 245): so will Recens. ihm, und zugleich den Lesern der A. D. B. einige Bemerkungen darüber mittheilen:

1) ist es eine irrige Voraussetzung, daß Sittlichkeit bisher kein Zweck des Staates gewesen, ja sogar aus dem Staat ausgeschlossen worden sey. (S. 94.) Unsere Gesetzgeber, besonders die alten, die zwischen Legalität und Moralität noch nicht einen so spitzfindigen Unterschied machten, wie unsere heutigen Moralisten seit Kant, haben offenbar, bey Gründung der Staaten, und bey ihrer Gesetzgebung, auf Sittlichkeit sehr viele Rücksicht genommen. Diese weisen Männer sahen wohl ein, daß kein Staat ohne Sittlichkeit bestehen kann, und daß ein Mensch, der sich um das Sittengesetz nicht bekümmert, (der Lasterhafte) sich bald auch um das Rechtsprincip nichts bekümmern, d. i. andern Unrecht thun wird. In jedem wohleingerichteten Staate sind daher Anstalten, wo die Jugend in den Grundsätzen der eigentlichen Moral unterrichtet wird. Die religiösen Anstalten, die in keinem Staate fehlen, haben ja alle eine moralische Tendenz. Besonders sollte der Verfasser unsern protestantischen Staaten am wenigsten den Vorwurf machen, daß sie die Sittlichkeit bey der Gesetzgebung bey Seite setzen. Er hätte ja nur das preußische Landrecht beherzigen dürfen! Hätte die vielen trefflichen von mehrern Staaten, ausdrücklich zum Besten des Staats, veranstalteten Schulanstalten beherzigen dürfen. Sind dem Verfasser denn nicht wenigstens aus seiner Nachbarschaft, die Schulverbesserungen und andern Anstalten des vortrefflichen vorigen Fürstbischofs von Würzburg eingefallen, dem nur unter andern katholischen und protestantischen Fürsten, mehr Nachahmer zu wünschen wären!

„Aber, wird vielleicht der Verfasser sagen, der Staat würdiget die Moralität zum bloßen Mittel der Legalität herab,

herab, da sie doch der Hauptzweck seyn sollte. — Auf einen solchen Einwurf, der auf einem in der neuesten Philosophie so häufig vorkommenden Spiele mit den Wörtern: Zweck und Mittel beruht, läßt sich verschiedenes antworten. Erstlich entscheidet der Staat dadurch, daß er die [illegible] als Mittel der Legalität gebraucht, gar nicht über den verhältnißmäßigen Werth der Moralität und der Legalität, und noch weniger würdiget er jene herab; denn man kann etwas vorzüglich Gutes als ein Mittel gebrauchen, um sich etwas minder Gutes zu verschaffen, ohne dem erstern seinen vorzüglichen Werth zu benehmen oder abzusprechen. Wir brauchen täglich unsern Verstand, um uns Nahrung und Kleider zu verschaffen; deswegen ist doch der Verstand etwas ungleich bessers als Nahrung und Kleidung. — Hernach: wenn z. B. ein Mensch sein Versprechen erfüllt, nicht bloß weil er gesetzlich dazu angehalten werden kann, und er besorgen muß, wegen der Nichterfüllung desselben bestraft zu werden; sondern auch, weil er durch das Sittengesetz und sein Gewissen dazu verpflichtet ist, wird durch die Verbindung der moralischen Triebfeder mit der legalen die Moralität seiner Handlung herabgewürdiget: und wenn der Staat dafür sorgt, daß seine Bürger sich gewöhnen, bey ihren Handlungen diese beyderley Triebfedern mit einander zu verbinden, legt er dadurch nicht der Moralität eine Kraft bey, die größer ist, als die seiner Gesetze, und in so fern auch einen größern Werth [illegible] als der [illegible]? —

2) Daß der Staat auf die Sicherung der Rechte seiner Glieder sein Hauptaugenmerk richtet, daran thut er, nach des Recens. Ueberzeugung, sehr wohl, und ungleich besser, als wenn er sich wie der Verfasser will, mit ihrer Moralität (in dem Sinn, in welchem die kritischen Philosophen dieses Wort nehmen,) und mit ihrer Glückseeligkeit allzuviel befaßte. Der Staat hat gegenwärtig schon mit der Erhaltung der äußern Legalität genug zu thun; wollte er noch die innere Moralität und die Glückseeligkeit seiner Bürger als Hauptzwecke verfolgen: so würde er gar nicht fertig werden. Es zeigt sich auch schon bey unserm Verf. auf was für sonderbare Resultate eine solche von aller Menschenkenntniß entblößte Theorie vom Staatszwecke führet. Der Unsittliche soll nach S. 164. nicht nur alle Achtung und allen Credit bey seinen Mitbürgern verlieren; sondern zu keiner Eidesleistung zugelassen

[illegible], von allen Ämtern [illegible] u. s. w., wenn er sich nicht bessert, aus dem Staate gestoßen werden. Man merke es wohl, daß hier nicht von Dieben, Räubern, Mördern u. s. w., auch nicht gerade von Verläumdern, [illegible]ern u. s. w. die Rede seyn kann, gegen welche in allen gesitteten Staaten Gesetze vorhanden sind; sondern der Verf. der beständig den kantischen Begriff von der Sittlichkeit annimmt, muß, wenn er konsequent seyn will, unter Unsittlichen, überhaupt solche Menschen verstehen, bey welchen die Sinnlichkeit über die Vernunft die Oberhand hat, und bey deren Handlungen nicht die reinmoralische Triebfeder zum Grunde liegt; also Habsüchtige, Ehrgeizige, Hochmüthige, Wollüstige, Eigennützige u. s. w. alle diese Menschen müßten nach der Meinung des Verfassers dem Censur-Policey-Amte des Staats übergeben, und wenn sie sich nicht besserten, in das, von ihm seltsam genug angegebene moralisch-klinische Institut (S. 165.) gebracht, oder gar in den Kirchenbann gethan (S. 170.) (d. i. da der Staat und die Kirche Eins sind,) aus dem Staate verbannt werden. Auf was für Träumereyen unsere apriorischen Staats-Reformatoren, besonders die aus der Kantischen und Fichtischen Schule, doch endlich kommen! —

Der Verf. wird vielleicht, um sich zu rechtfertigen, hierauf etwa antworten; er setze einen großen Grad von Lasterhaftigkeit voraus. Allein gegen eine solche Lasterhaftigkeit sind, wie gesagt, bereits Gesetze, ja sogar für grobe lasterhafte eine Art moralisch klinischer Institute, die man gewöhnlich Zuchthäuser nennt, vorhanden, und der Staat bedarf in dieser Hinsicht keines apriorischen Reformators und keiner Reformation. Des Verfassers Theorie ist und bleibt ungereimt. Er sagt ja selbst S. 166. 167. daß bey der moralischen Verdorbenheit eines Menschen keine positive, sondern blos negative Strafen statt finden; welches in einem gewissen Sinne ganz richtig ist. Allein sieht er nicht, wie sehr sich der Geizige, der Wollüstige, der Stolze u. s. w. positiv beleidiget finden würde, wenn ihn das Censur-Policey-Amt vor sich forderte, und ihn ungefähr so apostrophirte: „Freund, deine moralische Gesinnung ist noch nicht, wie „sie seyn sollte; deine Triebfeder ist noch nicht moralisch „rein, und deine Maxime qualificirt sich noch nicht zu einer „allgemeinen Gesetzgebung.“ — „Du liebst noch zu sehr „das

„das Geld, die Ehre, die Weiber." u. s. w. „Bessere dich, „und handle dem Zwecke des Staats, welcher der gesamm-„te Zweck der Menschheit ist, nicht länger entgegen, da-„mit man sich nicht genöthiget sehe, dich dem moralischklini-„schen Institute zu übergeben." — Würde ein solcher Mensch dem moralischen Censor nicht ins Gesicht lachen, und ihn auf-fordern, ihm vor allen Dingen zu beweisen, daß er das Geld, die Ehre und die Weiber zu sehr liebe, und nicht nach allgemein gültigen Maximen handle; durch welche Aufforde-rung das Censur-Amt gewiß in nicht geringe Verlegenheit kommen würde. Und wenn vollends etwa der Herr Censor selbst unvermuthet in den Ruf käme, daß er das Geld, oder die Ehre, oder die Weiber, oder alles zusammen, zu sehr lieb-te, wie wir denn, seitdem das so streng scheinende Kantische Moralsystem bekannt wird, sehr viele gesehen haben, die es ei-frig predigten, und selbst bey weitem nicht einmal legal handel-ten, und sich also selbst zum moralisch-klinischen Institut qua-lificirten; was würde es da zwischen ihm und dem Constituten für Auftritte geben! —

1) Wenn man das Einheits-System des Verfassers genau betrachtet: so ist es aus dem System der Hierarchie und dem Territorial-System, die er doch beyde verwirft, auf eine widersprechende Art zusammengesetzt; welches wir kürzlich zei-gen wollen:

a) Der Verfasser nimmt S. 174.) „ein Oberkirchen-„Collegium an, an dessen Spitze ein Staatsminister steht; „in diesem sollen alle neue gesetzliche Verordnungen ihren Zu-„schnitt erhalten, und von da aus, die ganze sittlich-reli-„giöse Cultur des Volkes geleitet werden." Es giebt also ein Oberkirchencollegium, und dieses wird hoffentlich, sammt seinem Präsidenten, dem Staatsoberhaupte unterworfen seyn. Der Verfasser erwähnt zwar in dem angeführten Ent-wurfe, des Staatsoberhauptes mit keiner Sylbe; doch be-rührt er diesen Punkt S. 174. wo „das Oberkirchencollegium „die Ernennung zu den Kirchenrathsstellen, durch seinen Prä-„sidenten, Rath und Staatsminister, der obersten Behör-„de zur Sanction vorlegt;" und S. 187. „wo der Regent „alle Anordnungen zur Erreichung des höchsten Zwecks „der Menschheit macht." Von dem Staatsoberhaupte hängt demnach die Besetzung der Kirchendepartements und aller untergeordneten Stellen ab. Ihm werden also wohl

 auch

auch die Dogmen, der Cultus, die Kirchen- und Schul-Anstalten u. s. w. zur Einsicht, Prüfung und Genehmigung vorgelegt werden müssen, und er wird über alles dieses die Oberaufsicht haben. Da haben wir ja das sogenannte Territorial-System, so wie es in den meisten protestantischen Ländern beschaffen ist, und wie es sich gar wohl ohne Unterdrückung denken läßt.

b) Aber S. 219 — 221 lautet es wieder ganz anders! Der Verfasser klagt daselbst über den gegenwärtigen Zustand der katholischen Mutterkirche. „Das Ansehen des Papstes „sinke mit jedem Jahre, und die Bände, die die verschiede„nen Nationen zur kirchlichen Einheit verbanden, werden „immer lockerer. Die negative Gewalt der weltlichen Macht „verwandle sich immer mehr in eine positive. Mit der größ„ten Ungerechtigkeit wolle man der Kirche wehren, ihre Un„terthanen zu besteuern. Der Kirche werden ihre [illegible] ge„raubt. Die Priester sollen den Bürgern schwören, da sie „doch nur von der Kirche abhängen. — Was aber den „Schmerz jedes ächten Katholiken bis zur Verzweiflung er„höhen müsse, sey die Wahrnehmung der unzugänglichen Po„litik, welche man in Rom ausübe. Diese Politik sey dem „jetzigen Genius der Menschheit nicht mehr angemessen. Nur „eine reine Demokratische Regierungsform, wobey zwar „immer der Papst die oberste Einheit ausmachte; „aber alle Priester und alle Gemeinen zur Regierung mitwir„ken würden, könne die Kirche vom Untergange retten. Die„se müsse auf das ewige Ansehen der Tugend gegründet wer„den; und dann werden die Könige der Erde aufs neue ihre „Kniee vor ihr beugen." — „Je weniger also," fährt der Verf. S. 221. fort, die katholische Geistlichkeit Rettung „von oben herab erwarten dürfe, desto willkommner müsse ihr „die Aufforderung seyn, das absolute Einheits-System gel„tend zu machen. Sie verlange, daß Sittlichkeit zu einem „Staatszwecke erhoben, die Kirche als ein wichtiges und „Staatsdepartement dem Staatshanshalte einverleibt, und „ihr als solchem, volles politisches Leben zugestanden werde. „Gelinge es ihr; wohl und gut: wo nicht; so werde dieses „Zurückstoßen von Seiten des Staats, der große Hebel „seyn, die gesammte Geistlichkeit über den in ihre Hände „niedergelegten heiligen Zweck der Menschheit innigst „zu vereinigen, und Kraft dieser Vereinigung alle Rechte „vom Staate zu fordern, die er ihr zugestehen müsse, in

„wie

[illegible]

Was sagen unsre Leser zu dieser Stelle, worin offenbar eine neue und zwar noch dazu Päpstliche Hierarchie von einem neuesten Philosophen geprediget wird; denn der Papst soll ja die oberste Einheit der Kirche seyn und bleiben, der Staat und Kirche ist einerley nach unserm Verfasser; also ist der Papst wenigstens mittelbar, wenn der Verfasser konsequent seyn will, auch die oberste Einheit in jedem Staate. Mit einer solchen Päpstlichen Hierarchie weiß also der Verfasser sein Einheits-System wohl zu vereinigen. —

4) Dieß sind aber noch nicht alle Widersprüche, [illegible] Einheits-Systeme des Verfassers [illegible].

[illegible] dem Staate des Verfassers [illegible] alle Religions-Sekten ihre Religions-Übungen beybehalten. [illegible] Ceremonien gewisse Dogmen [illegible] alle Religions-Sekten auch ihre Dogmen [illegible] Wie [illegible] Verf. Einheits-System [illegible] Religions-Einheit [illegible] Ober-Kirchen-Collegium [illegible] Staats-Oberhaupte [illegible] Sekten [illegible] Religions-Sekten [illegible] dürfen, [illegible] Religions-Sekten [illegible] Kirchen-Collegium [illegible] Katholiken, [illegible] und Reformirte

[illegible] sind: so bestehe das allgemeine Oberkirchencol-
legium, aus Katholischen, evangelisch-Lutherischen, und Re-
formirten Räthen, und wenn es Juden im Staate gieb-
t, wird auch ein Rabbiner darin sitzen; sind Mennoniten
und Quäker darinnen, auch ein Vorsteher der Mennoniten
und Quäker; von was für einer Religions-Partey der Prä-
sident des Oberkirchencollegiums sey, sagt uns der Verfasser
nicht; vermuthlich besteht die ganze Religion desselben in dem
Glauben an eine moralische Weltordnung. Ob er aber mit die-
sem Glauben das Einheits-System in seinem so sehr gemisch-
ten Collegio handhaben werde, daran zweifelt Rec. sehr; denn
der katholische Rath wird in den Angelegenheiten seiner Kir-
che weder mit den Protestantischen Räthen, noch werden diese
mit ihm; der Rabbiner und Quäker aber mit keinem von allen
dreyen übereinstimmen. Rec. möchte nicht Präsident eines
solchen Oberkirchencollegiums seyn. —

b) Eben so wenig begreift Rec. wie der Verf. Nr. 4. sa-
gen kann, daß jede Religions-Sekte ihre Anhänger, bey ih-
rer Aufnahme, nur dazu verpflichten dürfe, Ein treuer
Verehrer Gottes und der Tugend zu seyn. Da müßte
ja eine jede Religions-Sekte aufhören, eine Sekte zu seyn;
denn diesen Glauben haben längst alle Religions-Sekten mit-
einander gemein gehabt. Wird besonders die Katholische Mutter-
kirche sich begnügen, ihre Anhänger, bey ihrer Aufnah-
me, auf weiter nichts zu verpflichten, als daß sie Gott und
die Tugend verehren sollen? Diß kann man ja thun, ohne
deswegen den Papst für das oberste Oberhaupt in der Kir-
che zu halten! Oder wird die Mutterkirche anfangs wei-
ter nichts fordern, und hintennach mit der Ohrenbeichte,
Fegfeuer, Heiligen-Verehrung, Ablaß und wie alles was
das Tridentinische Koncilium befiehlt, kommen? Das
wird hoffentlich des Verf. Meinung nicht seyn; denn das hieße
ja die Einführung des Katholicismus durch List erschlei-
chen; welches sich wahrlich mit dem Glauben an eine mo-
ralische Weltordnung nicht wohl vereinigen ließe.

Der Verf. macht die Vereinigung der Katholischen
und Protestantischen Kirchen zu einer dringenden Angele-
genheit. „Der Grund der Entfernung beyder Kirchen soll
„nach S. 233 nicht in der Verschiedenheit des Glaubens,
„als vielmehr der Kirchenform liegen. Gebe man die Glau-
„benseinheit auf, gestatte vollkommene Glaubensfreyheit,
„und bezwecke bloß eine organische Einheit beyder Kirchen [illegible]

„Reali-

„ Realisirung des höchsten Zweckes der Menschheit durch eine
„ neue mit der Glaubensfreyheit zu vereinigende Regierungs-
„ form: so stehet dem alten Vereinigungsprojekte mit der Mut-
„ terkirche nichts mehr im Wege.“ Wie der Verf. zum Be-
huf der Empfehlung einer in sich unmöglichen Vereinigung
zweyer sich direkt entgegengesetzten Religionsparteyen vorge-
ben mag, daß die katholischen und protestantischen Kirchen
nicht im Glauben, sondern bloß in der Kirchenform
verschieden seyen, ist unbegreiflich. Wir möchten ihm nicht gern
eine Erschleichung Schuld geben, und doch kann man kaum
anders. Die dogmatischen Lehrbegriffe beyder Kirchen sind
ja in wesentlichen Punkten (die Beyde wenigstens für
wesentlich halten) völlig verschieden. Diese Lehrbegriffe
müssen entweder ganz aufgehoben, oder die streitigen Artikel
daraus weggelassen werden, wenn eine Vereinigung statt ha-
ben sollte. Die Katholischen nehmen einen unfehlbaren Rich-
ter in Glaubenssachen an; die Protestanten nimmermehr!
Und dann soll ja nach dem Verfasser der Papst immer die
oberste Einheit der Kirche (folglich auch nach seinem Ein-
heitssysteme des Staates) seyn und bleiben. Glaubt der Ver-
fasser im Ernst, daß sich die Protestanten, eine solche
Vereinigung mit der Mutterkirche würden gefallen lassen,
wodurch sie wieder unter das unerträgliche Joch der römischen
Hierarchie kämen, wieder von Rom aus, direkte, und auch
indirekte durch Bischöfe die Rom bestätigt hätte, Befehle an-
nehmen, und diese unnützen Formalien noch dazu mit vielem
Gelde bezahlen sollen? Und meint der Verfasser im Ernst,
daß protestantische Fürsten den Papst zur obersten Einheit
ihrer Staaten werden annehmen wollen? Nimmermehr!
Wenn der Verf. ihnen auch von der neuen moralischen
Weltordnung, von der Erreichung des gesammten Zwecks
der Menschheit, von dem höchsten Gut u. s. w. noch so
viel Schönes vorsagte! — Der Zweck der Menschheit ist durch
gesunde Vernunft viel besser zu erreichen, als durch eine Ver-
einigung mit dem Papst.

c) Die Protestantische Kirche stellt der Verfasser, nach-
dem er Luthern und seine Bemühungen sehr herabgewür-
diget hat, im Zustande der Unterdrückung und der Anar-
chie vor; welche Zustände nicht wohl beysammen seyn können.
Unterdrückt ist die Protestantische Kirche gegenwärtig gewiß
nicht; vielmehr genießt sie eine Freyheit, welche den Grundsä-
tzen des Protestantismus gemäß ist, dessen Geist freye Untersu-
chung

chung ist und bleibt. Eben von dieser großen Freyheit kömmt dasjenige her, was der Verfasser Anarchie nennt. Rec. ist weit entfernt, den Mißbrauch, den einige unserer Schriftsteller von der den Protestanten unstreitig zukommenden Denk- und Schreibfreyheit machen, zu billigen; allein der Mangel einer durchgängigen Uebereinstimmung unter den Protestanten, zumal in Ansehung solcher Dogmen, wobey es auf die Erklärung alter Urkunden ankömmt, ist nun einmal, (wenn es ja noch ein Uebel ist) eines von den nothwendigen Uebeln, die sich von dem Guten nicht wohl trennen lassen; denn es wäre noch weit schlimmer, wenn ein unfehlbarer Richter in Glaubenssachen angenommen würde, wenn Tradition und Koncilien entscheiden sollten, wenn also aller Forschungs- und Prüfungsgeist unterdrückt, und keinem Religionslehrer mehr gestattet würde, die Resultate seiner Untersuchungen andern mündlich und schriftlich mitzutheilen. Etwas Wesentliches giebt es ohne Zweifel, nicht nur bey der natürlichen, sondern auch bey der christlichen Religion. Da aber die Protestantische Kirche nie eine Grenzlinie gezogen hat, wodurch die Sphäre des Wesentlichen und Unwesentlichen in der Religion genau bestimmt würde: so sieht man wohl, daß die Protestanten nicht durch jede Abweichung von dem ehmaligen Lehrbegriff ihrer Kirche im 16ten und 17ten Jahrhundert aufhören, Protestanten zu seyn; sie müßten dieß aber aufhören zu seyn, sobald sie sich mit den Katholischen vereinigen, und den Papst für ihr Oberhaupt erkennen wollten.*) Wir müssen auch nicht übersehen, daß noch eine bedeutende Anzahl gründlich gelehrter und durch ihren Charakter ehrwürdiger Theologen vorhanden ist, die sich fest an den Protestantischen Lehrbegriff halten, und denselben vertheidigen. Diese Parthey ist noch nicht besiegt, weil ihre Gründe noch nicht besiegt sind. — Die Philosophen stellen sich auch die Wirkung ihrer Bemühungen für die allgemeine Aufklärung oft größer vor, als sie ist. Wenigstens haben die Philosophen in Frankreich sich hierin gewaltig geirrt. Sie glaubten, die religiösen Meinungen von ganz Frankreich umgestimmt zu haben: und siehe! nun laufen wieder beynahe alle Franzosen in die Messe! —

*) Die Vereinigung der Katholischen und Protestantischen Kirchen, auf die der Verf. so sehr dringt, brauchen wir wahrlich nicht, um den höchsten Zweck der Menschheit zu er-

reichen.

[illegible] durch keine Vereinigungs-Projekte zu Stande kommen; am allerwenigsten aber, wenn man den Glauben an eine moralische Welt-Ordnung, als den einzigen Fundamental-Artikel aufstellt, welchen die Katholischen am allerwenigsten für einen Fundamental-Artikel ihrer Lehre, am wenigsten für den einzigen annehmen werden. Der Verfasser schlage doch nur das Concilium Tridentinum nach, welches die neueste allgemeine Richtschnur der Katholischen Kirche ist; so wird er finden, daß er träumt, wo nicht gar etwas Schlimmeres thut, wenn er auf eine Vereinigung dringt mit den Protestanten, über welche die unfehlbare Mutterkirche längst ein vielfaches Anathema ausgesprochen hat. Von der moralischen Weltordnung, womit sich der Verfasser so viel herumtummelt, muß Rec. noch ein Wort sagen. [illegible]

Der Verfasser behauptet S. 62, daß der Streit zwischen Sinnlichkeit und Vernunft nur dadurch geschlichtet, und der Forderung des Sittengesetzes Genüge geleistet werden könne, daß eine moralische Weltordnung (von der übrigens die theoretische Vernunft lediglich nichts wisse,) geglaubt werde. In diesem Beweis ist kein einziger Satz, der nicht mit Grund bestritten oder bezweifelt werden könnte. Das Widersinnige desselben aber besteht darin, daß die sogenannte praktische Vernunft, vermöge ihres angemaaßten Primats vor der theoretischen, lediglich um eines moralischen Bedürfnisses willen, etwas zu glauben fordert, wovon sie selbst, die theoretische Vernunft, nicht nur keinen Grund, sondern nicht einmal die Möglichkeit einsieht. Wenn einmal zweyerley Vernunfte, eine theoretische und eine praktische, angenommen werden: so ist es die unvernünftigste Forderung von Seiten der praktischen Vernunft, daß die theoretische alles blindlings glauben soll, was für jene ein moralisches Bedürfniß ist. Es gehört dieses zu den vielen Umkehrungen der neuen und neuesten Philosophie. Denn bisher hat in allen philosophischen Systemen, die theoretische Vernunft der praktischen vorgeleuchtet, und sie geleitet; nun aber ist die theoretische Vernunft gänzlich blind, und muß sich von der praktischen leiten lassen, gleich dem Blinden in der Fabel, auf welchem der Lahme sitzet, um ihm den Weg zu weisen. Das thut denn gut, so lange der Blinde und der Lahme einig sind, und jener alles glaubt und thut, was dieser will. Wenn aber

über die Ursache, außer seinem Wollen und seiner absoluten Freyheit, dem Blinden zumuthet, er soll sich an die Steine, die er auf seinem Wege findet, nichts bekümmern, und mit ihm über Hecken und Stauden setzen, wenn sie auch beyde die Hälse brechen sollten; denn sie sollen nun einmal, und zwar auf dem kürzesten Wege, zum Ziel kommen; und was man soll, das müsste man auch können: so wird der Blinde, der doch noch Gefühl und gesunden Menschenverstand hat, einen solchen despotischen Lehrmeister schwerlich länger auf seinem Rücken sitzen lassen, sondern ihn ganz sachte auf den Boden setzen; wo er denn selbst sehen mag, wie er mit seinem Wollen und Sollen vom Flecke kommt. —

Der Verfasser rühmt (S. 183. 184.) von seinem gepriesenen Einheits-Systeme, daß „nun keine Glaubens-„Gesellschaft mehr existire, und daß man sich nicht weiter „um die tausend verschiedenen Ansichten bekümmern werde, „welche die Wahrheiten der Moral und der Religion noth-„wendigerweise in den vielen Millionen Köpfen der Menschen „erzeugen müssen.“ Es scheint, der Verfasser wolle seinen Staat und seine Kirche von allen Dogmen befreyen; allein die moralische Weltordnung ist doch auch ein Dogma, das von allen Mitgliedern des Staats und der Kirche geglaubt wird, oder geglaubt werden soll. Der Verfasser nimmt sogar (S. 159.) eine Lehrvorschrift als Norm für die angestellten Kirchenlehrer an, die zwar eine ganz praktische Tendenz haben soll; aber doch ohne Zweifel auch einige religiöse Dogmen enthalten muß. Wenn sich aber auch der Staat auf die moralische Weltordnung als das einzige Dogma einschränkt; wie wird es um das Einheits-System des Verfassers stehen, wenn die Kirchenbeamten über diese Idee zu vernünfteln anfangen, und der eine die moralische Weltordnung so, der andre anders erklärt; wenn der eine einen Urheber der moralischen Weltordnung annimmt; der andere aber solches für eine bloße Schematisirung und Hypostasirung dieser Vernunft-Idee erklärt? wenn dann aus diesen verschiedenen Erklärungen und Ansichten, Sekten entstehen, die mit einander zanken und streiten; sind wir alsdann nicht wieder, wo wir jetzt sind, und wird der Staat nicht darüber wachen müssen, daß kein Unrecht geschehe, und die öffentliche Ruhe nicht gestört werde? Denn der Verfasser weiß es wohl, daß „[illegible] der Glaube an eine moralische Weltord-

nung

nung für ein Staats- und Kirchen-Dogma, und zwar für einen Fundamental-Artikel erklärt wird, er eine ungleich größere Wichtigkeit erhält, als er gegenwärtig hat, da er nur in den Schulen einiger Philosophen gelehrt und geprediget wird. Und doch streitet man über den wahren Sinn desselben: und während daß einige Schriftsteller Hrn. Fichte wegen seiner moralischen Weltordnung zum Gottesleugner machen, behaupten er und seine Anhänger, sie allein hätten den rechten Glauben, und ihre Gegner seyn die wahren Atheisten. Das Schlimmste aber ist, daß, wie die neueste Erfahrung lehrt, der Glaube an eine moralische Weltordnung diejenigen, die diesen Glauben haben und predigen, nicht hindert, andere mit der größten Unbilligkeit und Immoralität zu behandeln: Und, woraus der Verfasser hoffentlich selbst den analogischen Schluß machen wird, daß, wenn auch der Staat sich aufs Feyerlichste zu des Verfassers Glauben bekennte, und solchen in Kirchen und Schulen-predigen und einschärfen ließe, die Bosheit der Menschen, und das Unrecht, das sie einander thun, dadurch eben so wenig, ja noch weniger würde verhindert werden, als gegenwärtig, wo doch die Menschen auch noch andere Beweggründe haben, das Gute zu thun, und das Böse zu unterlassen. Freylich! Wir besinnen uns eben, daß der Verf. dem Papste die oberste Einheit in der Kirche und dem Staate zuschreibt; der wird also wohl ex cathedra erklären, was die moralische Weltordnung eigentlich ist, und Indulgenzien, Fegefeyer, Heiligendienst und besonders auch Ohrenbeichte und in Rom zu bezahlende Dispensationen unter diesen Titel bringen! die Congregatio de propaganda fide wird sich schon der Fichteischen Philosophie annehmen, sobald sie einträglich werden kann!

Rec. hätte noch Manches gegen das vorliegende Werk zu erinnern, wenn er nicht glaubte, daß das Angeführte hinreichend wäre, wo nicht den Verfasser etwas mißtrauisch gegen seinen vermeintlichen Beruf, öffentlich als Reformator des Staats und der Kirche aufzutreten, und zugleich etwas bescheidener in Beurtheilung der bestehenden Staats und Kirchen-Anstalten zu machen; doch wenigstens den Lesern der A. d. Bi. zu zeigen, wes Geistes Kind der Verfasser ist. Es ist wirklich ein eben so unbescheidener als ungegründeter Vorwurf, den der Verf. unsrer Gerechtigkeitspflege, für welche schon so

 viel

viel geschehen ist und noch geschieht, (S. 103.) wacht, daß über diesen wichtigen Gegenstand noch der Schleyer der Unwissenheit zum Schaden der Menschheit liege; und wenn er (S. 105) bey Erwähnung des despotischen und unvernünftigen Unternehmens, die Menschen zur Tugend und Glückseligkeit zu zwingen, in seinem Eifer ausruft: „wie lange werden unsere Gesetzgeber solche rasende Gedanken hegen!" Dergleichen Gesetzgeber kennt wenigstens Rec. in Europa nicht; der Verf. müßte denn hier die S. 85. genannten, von ihm in dieser Hinsicht mit Recht getadelten zwey neuen Gesetzgeber in der Philosophie verstehen, die jedem Menschen die Befugniß einräumen, die andern zu zwingen, zur Anerkennung und Aufrechthaltung ihrer wechselseitigen theoretisch ausgeführten Rechte, mit ihnen in einen Staat zu treten: welches von der Befugniß, andere zur Tugend und Glückseligkeit zu zwingen, besonders nach der Theorie des Verf. vom Zwecke des Staats nicht viel unterschieden ist. — Noch wollte Rec. dem Verf. so wie allen Reformatoren seines gleichen rathen, bey seinen Reformationsvorschlägen mehr auf das was in dieser sublunarischen Welt praktisch möglich und ausführbar ist, als auf das Rücksicht zu nehmen, was sich etwa in ihren beliebten hypothetischen Systemen a priori denken läßt, und seyn soll. Es ist eben keine so große Kunst, zu bestimmen, was seyn soll: wie denn der Verf. (S. 30) sogar ein recht feines reines hierarchisches System a priori aufstellt, gegen welches nicht viel zu erinnern seyn dürfte, weil da ein jeder, mithin auch der Papst thut, was er soll. Da aber leider in dieser Welt nicht jeder thut, was er soll, und am wenigsten der Papst und die Concilien bey ihren unfehlbaren Entscheidungen, auf die Apriorität und auf die Fichtische moralische Weltordnung Rücksicht nehmen; so müssen, bey allen politischen und kirchlichen Einrichtungen, auch die bösen Neigungen der Menschen, ihre Leidenschaften, Unachtsamkeiten, Vorurtheile u. s. w. mit in die Rechnung genommen werden; und da glaubt Rec. daß an unsern Staats- und Kirchenverfassungen so gar viel nicht zu reformiren seyn dürfte.

Wenn wir nur einmal so weit wären, daß zu allen Kirchen- u. Staats-Aemtern, die würdigsten Männer gewählt und ernannt würden: so würden wir uns dem Ideal einer guten Staats- und Kirchenverfassung schon ziemlich genähert haben. Wenn daher der Verf. S. 243. gleichsam nur im Vorbeygehen,

[illegible], sagt, daß [illegible] ten, und würdigsten Mitgliedern der [illegible] Kirchen zusammengesetzt seyn (seyn soll,) so scheint er nicht gefühlt zu haben, daß dieses gerade die größte Schwierigkeit ist, auf welche alle andere hinauslaufen, und daß, wenn dieser Knoten einmal gelöst wäre, das [illegible] einer guten Staats- und Kirchenverfassung ganz ohne sein [illegible] Einheits-system gelöset seyn würde. [illegible] ist gewiß, daß, wenn der gesammte Zweck der Menschheit auch noch so feyerlich für den Zweck des Staats erklärt, [illegible] der Glaube an eine moralische Weltordnung in allen Gebieten gepredigt und eingeschärft würde, wir [illegible] Schritt weiter in Verbesserung des Staats [illegible] Kirche gekommen seyn würden. Diese Schrift ist ein [illegible], wie schlecht es den neuesten Philosophen gelingt, [illegible] sie ihre theoretische Einbildungen auf die wirkliche Welt [illegible], und [illegible] sie [illegible]. Des Verfassers Einheitssystem und [illegible] kommen aus Einer Quelle und sind sich auch am Werthe gleich.

Übrigens hat der Verf. sein Werk den Herren Oberthür und Zirkel, Teller und Henke, Heß und Ith, als Lehrern bey den drey verschiedenen Kirchen in Deutschland und der Schweiz gewidmet; wobey [illegible] aufgefallen ist, daß der Verfasser die evangelisch-Lutherische Kirche eine [illegible] nennt.

Hb.

Encyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie, von G. S. A. Mellin. Vierter Band, erste Abtheilung. Jena, bey Frommann 1801. 453 Seiten 8. 1 Rg. 8 g.

Dieser Band geht vom [illegible] bis [illegible]. Wenn das ferner so fortschreitet, wird das Werk sehr [illegible]; so daß man wünschen möchte, es wäre Manches nicht ins Kurze gezogen worden. Es ist doch sonderbar, daß das Wörterbuch über die kritische Philosophie [illegible] ist, als die Wörterbücher über die ganze Philosophie selbst.

Auch scheint es, daß der Verf. [illegible] die ihm gebührende Grenze überschreitet. Er soll [illegible], und [illegible]

Meinung eines andern bestimmt zu Tage bringen, das kommt einem Wörterbuche zu; aber nicht lobpreisen, nicht sich ein Urtheil über die Wahrheit, oder Vortrefflichkeit der Lehren selbst anmaßen. Gleichwohl kann er auch dieß nicht unterlassen, wie er denn im Artikel Locke sagt: Kant entdeckte das einzig wahre System (des Ursprunges unserer Erkenntniß nämlich,) und ist also selbst ein Haupt, nämlich das der Dualisten in der Theorie vom Ursprung unsrer Erkenntniß, oder derer, welche die Erkenntniß als ein Zusammengesetztes betrachten, welches zum Theil aus der Vernunft, zum Theil aus der Erfahrung entspringt. Jetzt da der Streit über diese Frage noch nicht beendigt ist, und da die transscendentalen Idealisten sehr starken Anspruch machen, in ihrer Behauptung, daß alle unsere Erkenntniß allein aus der Intelligenz hervorgehe, die Wahrheit ausschließlich zu besitzen; da auch die Anhänger Lockens noch nicht aufgehört haben, für den bloß sinnlichen Ursprung zu streiten; da endlich doch Mehreres in dieser Lehre nicht genug bestimmt ist: sollte man so noch nicht sprechen.

Dh.

Mathematik.

Taschenbuch für Freunde und Liebhaber der allgemeinen Weltkunde, auf das Jahr 1801. Mit 4 Kupfertafeln. Quedlinburg, bey Ernst. 1801. 1. Alph. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Der Beyfall, den die Taschenbücher von 1798 und 1799 gefunden haben, hat den Verf. der nach der Vorrede der Prediger Fritsch in Quedlinburg ist, bestimmt, mit dem Anfang des neuen Jahrhunderts damit fortzufahren. Es besteht dieser neue Theil wieder aus zwey Abtheilungen, die erste erklärt die in dem Jahre 1801 vorfallenden Himmelsbegebenheiten. 1. Abschnitt. vom Laufe der Planeten 1801, und von den Zusammenkünften derselben. 2) Von den Begebenheiten, die der Lauf des Mondes hervorbringt — von den Sonn- und Mondfinsternissen — von Planetenbedeckungen — Fixsternbedeckungen — Zusammenkünfte des Mondes mit größern Fixsternen und Planeten durch alle Monate des Jahrs.

Jahrs. Tafel der Erdnähe und Erdferne des Mondes. 3) Von den Verfinsterungen der Jupitertrabanten. Zweyte Abtheilung. Beyträge zur allgemeinen Weltkunde. 1. Abschnitt: Ueber die wahrscheinliche Beschaffenheit des Sonnenkörpers. Nachdem der Verfasser die bisher gewöhnlich gewesene Hypothesen, und auch Schröters und Herschels Vorstellungsarten von der Natur der Sonne erklärt hat, setzt er seine eigne Meinung umständlich auseinander, die im Grund nur eine Modifikation der neuesten Hypothese von der Planetenähnlichen Natur des Sonnenkörpers ist, aber doch für Freunde der physischen Astronomie, Bekanntmachung und Prüfung verdient. Die Sonne, spricht er, ist ein dunkler Körper, wie unsre Erde, dessen Oberfläche mit allerley Ungleichheiten, mit Bergen, Anhöhen, Bergreihen, Ringgebirgen u. s. w. versehen ist. Die Lichtmaterie geht von ihr, als von dem Mittelpunkte aus; steht aber übrigens mit der Sonne weiter in keiner Verbindung. Sie ist mit einer dreyfachen, oder mit dreyen Schichten einer Atmosphäre umflossen, deren Erleuchtung durch die Lichtmaterie der Sonne einen beständigen Glanz giebt, und deren verschiedene Verdichtung oder Verdünnung, Erweiterung und Oefnung diejenigen Erscheinungen verursacht, die wir Sonnenfackeln und Sonnenflecken zu nennen pflegen. Die erleuchteten Sonnenhöhen, nämlich die durch die obere Sonnenatmosphäre in allerley Figuren hindurchschimmern, sind die Sonnenfackeln; die Erweiterung der mittlern Luftschicht erzeugt die Nebelflecken, durch welche die dunkle Sonnenoberfläche hindurchblickt; die dunkeln schwarzen Flecken aber, oder Kernflecken, gewähren eine Ansicht der Oberfläche der Sonne, und vielleicht in ihre Thäler und Einsenkungen hinab. Diese Veränderungen der Sonnenatmosphäre aber scheinen von einer windähnlichen Bewegung herzurühren, die in der Gegend des Aequators, wo sich diese Erscheinungen am häufigsten zeigen sollen, durch die Rotation der Sonne (die sich im Aequator 106 mal schneller schwingen soll, als ein Punkt des Erdäquators) natürlicherweise am stärksten ist, u. s. w. Wir wollen unsern Lesern in Aufzählung der sich aufsteigenden Einwürfe nicht zuvorkommen; inzwischen glauben wir doch, daß sich diese Erklärungsart durch ihre Einfachheit mehr empfehle, als wenn man Schlacken, Wolken und Vulkane zu Hülfe nimmt. 2) Ueber die Aehnlichkeit der Sonne und des Mondes. Sie erhellt aus dem vorhergehenden,

beyden, und der Aehnlichkeit einzelner Gegenden der Sonnen- u. Mondoberfläche, die der Verf. nach wiederholten Beobachtungen sorgfältig gezeichnet hat. Beyde Körper haben Berghöhen, die theils aus einzelnen Bergen, theils aus Bergketten und Bergadern Ringgebirgen oder Wällen bestehen, die eine Ebene oder Einsenkung einschließen. Auf beyden laufen die Bergadern mehrentheils von Bergen, oder Wallgebirgen aus u. s. w., welches der Verf. durch Vergleichung einzelner Mond- und Sonnen-Gegenden, nach seiner Zeichnung beweist. 3) Ueber den Mars, besonders die Erscheinungen auf seiner Oberfläche betreffend. Ueber seine nach den neuesten Bemerkungen unmerkliche Abplattung ([illegible]), zitternde Bewegung seines Randes, Jahrszeiten, Gestaltveränderungen für die Erdbewohner, helle Einfassung, Flecken, besonders den unförmlichen, großen Mittelflecken, graue Geräusen, rothgelbes Licht, das, weil es permanent ist, doch nicht wohl von der Atmosphäre allein herrühren kann; helle südliche Polarzone, Aehnlichkeit mit der Erde, außer daß man noch keine Unebenheiten auf demselben hat wahrnehmen können, über die bemerkte Ausbeugung am Rande, Bewohnbarkeit, höchste Wahrscheinlichkeit, daß er keinen Mond habe — über dieses alles Vermuthungen und Resultate fremder und eigner Beobachtungen. 4) Erklärung der Erscheinung: daß Reisende, welche um die Welt segeln, nach ihrer Zurückkunft zu dem Ort ihrer Abreise, einen Tag mehr oder weniger, als dieser Ort, zählen, je nachdem sie östlich oder westlich reisen. Die Erklärung ist umständlich und deutlich; aber schon bekannt. 5) Einige Beobachtungen und Bemerkungen über einige Gegenstände, die allgemeine Weltkunde betreffend. a) Fixsternbeobachtungen — sie betreffen verschiedene von dem Verf. bemerkten Doppelsterne und Nebelflecken. b) Einige merkwürdige Gegenstände im Monde. Supplemente zu Schröters selenotopographische Fragmenten. c) Einige Beobachtungen des Merkur — nicht sehr erheblich. d) Einige Beobachtungen der Venus — bey einer Bedeckung derselben durch den Mond bemerkte er, als bereits die Hörner derselben am Monde festhiengen, einige Augenblicke lang einen Zwischenraum zwischen dem Mondrande und dem innern Lichtglanze der Venus. e) Einige Beobachtungen des Jupiter. Er fand auf dessen Oberfläche folgendes Verhältniß: Wenn man den Jupiter vom Nordpol bis zum Südpol in 12 Theile theilt; so hält 1) die Nordpolarzone

2 Theile

2 Theile; 2) der gelbe Zwischenraum $1\frac{1}{2}$ Theile; 3) der schmale graue Streifen $\frac{1}{2}$ Theil; 4) der lichte Zwischenraum $\frac{1}{2}$; 5) der graue nördliche Aequatorialstreifen $1\frac{1}{8}$; 6) die mittlere gelbe Aequatorialzone $1\frac{1}{2}$ Theil; 7) die untere Aequatorialbande $1\frac{3}{4}$; 8) der gelbe Streifen 2; 9) der südliche Streifen $\frac{3}{4}$; 10) die Südpolarzone $1\frac{1}{2}$ Theile. Die Streifen waren ihm wolkenartig, an den Rändern ungleich; nur konnte er, wie im Mars am Nord- oder Südpole einen lichten Flecken bemerken. Er glaubt, daß die auf unsrer Erde in der heißen Zone, regelmäßige Regenzeit, ebenfalls bald näher, bald entfernter vom Aequator auf unsere Erde, den Jupitersstreifen ähnliche Streifen, für Beobachter aus andern Planeten, bilden werde. f) Einige Beobachtungen des Saturns und seiner Trabanten. g) Etwas vom Uranus. h) Ueber Mira im Wallfisch, und dessen Lichtveränderungen, und einige andere Beobachtungen — zur Naturlehre. 6. Abschnitt: Vermischte Nachrichten, die neuesten kosmographischen Entdeckungen betreffend — von zweyen durch Pigott entdeckten veränderlichen Sterne — von Algots Lichtveränderung, und D. Kochs Nachricht von dem veränderlichen Stern im Schwan; über Merkurs Sichtbarkeit, seine Axendrehung, und einen um ihn am 7. May 1700 beym Vorübergang vor der Sonnenscheibe wahrgenommenen Ring. Weil Merkur, wenn er ihm den einen Tag hell erschienen war, Tags darauf bey der nämlichen Heiterkeit des Himmels, ganz unsichtbar blieb: so schloß er daraus, daß derselbe plötzlich von einem Tag zum andern sein Licht verändere, vielleicht auf innern Stellen seiner Oberfläche das Licht minder lebhaft reflectire, und durch eine Umwälzung von mehr oder weniger als 24 Stunden, seine hellern Seiten am folgenden Tag denen Augen entziehe. Dieser Vermuthung ist aber eine spätere im März 1800 gemachte Bemerkung Schröters entgegen, der, aus der genau nach 24 Stunden wieder hervortretenden scharfen Spitze des nördlichen Horns Merkurs, die Folgerung machte, daß Merkur sich, wie unsre Erde genau in 24 Stunden, um seine Axe drehe. Den beym Durchgang durch die Sonne von ihm, wie von andern, bemerkten Nebelring ist er selbst geneigt, für eine durch unsre Atmosphäre bewirkte Täuschung zu halten. Ueber den von Vangos entdeckten Cometen vor der Sonne. Es wird bloß referirt, was darüber in den Zachischen A. G. E. gesagt wird. Einfluß des Mondes auf die Erde. La Mark glaubte,

 nach

nach vieljährigen Beobachtungen behaupten zu können, daß wenn der Mond in das nördliche Hemisphärium trete, er Südwinde, Regen, Gewitter, und in der südlichen Halbkugel das Gegentheil bewirke. La Lande widerspricht ihm hierinne, und versichert, gerade das Gegentheil bemerkt zu haben. Unser Verfasser schränkt den möglichen Einfluß des Mondes auf die Erde, bloß auf die Zeit der Erdnähe und Erdferne ein, und ist geneigt, alles, was man über diesen Einfluß von Erfahrungen hat beybringen wollen, so lange für bloß zufällig zusammenstimmend zu erklären, bis die Induction einen beträchtlichern Grad von Stärke erhalten habe, oder der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung denkbar gemacht sey — und hierin mag er wohl Recht haben. Ueber den Pic von Teneriffa — aus den a. g. E. des Hrn. von Zach, ohne sie zu nennen. Aus eben denselben, die Nachricht von Baudins Reise um die Welt. Von Solano-Wind, aus Fischern. Höhen einiger Berge, aus den Fragmenten von Italien — von den bey Burgtonna ausgegrabenen Elephantenknochen; auch aus den Ephemeriden. Ueber Bodens neueste Himmelscharten. Die Fortsetzung dieses Taschenbuches kann Freunden der Himmels- und Erdkenntniß nicht anders als angenehm seyn. Jedoch da Leser, die sich für diese interessiren, gewiß auch Hrn. v. Zachs vormahlige Ephemeriden und nunmehrige monatliche Correspondenz nicht ungenutzt lassen: so muß ihnen wohl die Wiederholung aus dieser letzten Monatsschrift unangenehm seyn; wie denn überhaupt periodische Schriften, die die Verbreitung der nämlichen Wissenschaft zum Zweck haben, einander nicht abschreiben, sondern jede ihren parallellen Gang vor sich fortgehen sollten. Strippen und gestippt sind keine allgemein angenommenen deutschen Ausdrücke.

Ek.

Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1804, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Mit Genehmhaltung der Königl. Akademie der Wissensch. Berechnet und herausgegeben von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der Akademie. Mit zwey Kupfertafeln.

pfertafeln. 268 S. Berlin 1801. Bey dem Verfasser und in Commission bey Lange. 1 Rt. 4 gr.

Im Anhange des Jahrbuchs, der astronomischen Aufsätze, stehen: Beobachtungen, vom Herausgeber selbst in den Jahren 1799 und 1800 auf der Königl. Sternw. zu Berlin angestellt, einige derselben auch berechnet, und mit den Tafeln verglichen. Die Sternwarte hat kürzlich durch königliche Munificenz ansehnliche Verbesserungen erhalten; die alten, sehr unbequemen und dem gegenwärtigen Zustande der Astronomie wenig mehr angemessenen Anlagen sind mit neuen schicklichern vertauscht; auch einige bedeutende Instrumente, worunter zwey Passagewerkzeuge von Dollond und Ramsden, sind neu angeschafft worden. Berlin hatte längst eine bessere Sternwarte verdient. Schröter in Lilienthal hat seine Entdeckung der Rotation des Mercur um seine Axe durch neuere Beobachtungen bestätigt gefunden; er hat nun auch Flecken und Streifen auf diesem Planeten wahrgenommen, die zwar im Ganzen eine mit der Rotations-Periode einstimmende; aber zugleich (was auch bey dem Mars- und Jupiterstreifen der Fall ist) mit eigenen atmosphärischen Veränderungen vermischte Bewegung zeigten. Méchain theilt, neben andern Beobachtungen auf der Nat. Sternw. in Paris, auch seine Bestimmungen der Schiefe der Ecliptik vom J. 1800 mit; ein ganzer Kreis gab ihm die mittlere Schiefe im Winter deff. J. 23° 27′ 49″, 2 im Sommer vorher 23° 27′ 59″, 5. Daß das Sommersolstiz eine größere Schiefe giebt, hatte Méchain auch 1793 zu Barcellona, 1796 zu Perpignan, und 1799 zu Paris wahrgenommen; Delambre und Lefrançais fanden dasselbe zu Paris. Da indeß Méchain auch zu Barcellona, wo die kleinste Winterhöhe der Sonne 7½ Grade größer, und die Refraction um ⅓ kleiner ist als in Paris; da auch Piazzi in Palermo in einer um 10 Grade größern Höhe die nämliche Bemerkung gemacht hat: sollten nicht, außer der für kleine Höhen weniger zuverlässigen Bradleyschen Refraction, noch andere unbekannte Ursachen wenigstens mitwirken? Dangos (in einem Briefe an Méchain) beschreibt umständlicher einen beweglichen Flecken, den er am 18ten Jan. 1798 beynahe eine halbe Stunde lang vor der Sonne beobachtet, und den damals La Lande als einen vor der Sonne gesehenen Kometen angekündigt hatte. Dangos hielt ihn anfangs für einen Sonnenflecken; seine eigne schnelle Be-

Bewegung belehrte ihn bald, daß er dieß nicht seyn könne. Der Fleck schien sich nordwärts von der Ecliptik zu entfernen, und durch seinen niedersteigenden Knoten bereits gegangen zu seyn; Bode ist nicht geneigt, ihn weder für einen Kometen, noch für einen der Sonne näher als Merkur gelegenen Planeten zu halten; vielleicht, glaubt B. war es eine Art von Feuerkugel oder leuchtenden Phänomen in höhern oder niedrigern Regionen. Eben diese von Dangos gemachte Beobachtung gab dem D. Olbers in Bremen Anlaß, in einem eignen Aufsatze des Jahrbuchs die Wahrscheinlichkeit, einen Kometen vor der Sonne zu sehen, genauer zu untersuchen. Er findet den Grad dieser Wahrscheinlichkeit sehr geringe; kaum dürfte alle 322 Jahre einmal dieser seltene Fall statt finden. Indeß will Dangos auch schon 1784 im März und April bemerkt haben, daß ein Fleck am Nachmittag nicht mehr in der Sonne vorhanden war, den er Vormittags gesehen hatte; auch Lichtenberg gedenkt zwey ähnlicher ihm zu verschiedenen Zeiten vorgekommener Erscheinungen. Erblandmarschall von Hahn in Remplin, hat ein äußerst feines Sternchen, nur wenige Secunden von Mira im Wallfische entfernt beobachtet, das sich um Mira zu bewegen schien; weitere Beobachtungen müssen diese noch nicht ganz klare Sache ins Licht setzen. Beobachtungen über die Sonnenflecken, über die Lichtgestalt und Rotation der Venus, u. s. w. von Fritsch. Als neue mögliche Erklärung des Rings um den Merkur (bey Sonnendurchgängen) stellt er auf; vielleicht liegt die Ursache in dem Abprellen des Sonnenlichts am scharfen Rande der erleuchteten Mercurshalbkugel, welches wegen der Schwärze der nächtlichen Halbkugel auf der Sonnenscheibe diese Erscheinung veranlaßt: man halte eine schwarze Scheibe oder Kugel vor ein Licht, das eine entgegenstehende weiße Wand erleuchtet; der schwarze scharfe Rand wird mit einem blaßen Kranze umgeben seyn. (Schröter will, seinen Wahrnehmungen zufolge, jenen Mercursring keinen andern als den Wirkungen der Mercursatmosphäre zugeschrieben wissen.) Fixstern- und Venusbedeckungen, an verschiedenen Orten beobachtet, und mitgetheilt durch von Zach. Die Zeit der wahren Conjunction aus verschiedenen seit 1761 in Schweden beobachteten und zum Theil noch ungedruckten Beobachtungen von Sonnenfinsternissen, mit Rücksicht auf geographische Länge der Beobachtungsörter, berechnet von Prosperin in Upsal. Auch Koch in Danzig, Triesnecker in Wien,

David

David in Prag haben eine Anzahl neuer astronomischer Be-
obachtungen zu diesem Bande beygetragen. Merkwürdig ist,
was der Herausgeber noch am Ende aus einem Schreiben des
Chev. de Beauregard an die naturforschende Gesellschaft
in Berlin anführt; die bekannten schwarzen Wolken am süd-
lichen Himmel betreffend: die Vermuthung, daß nur der ab-
stechende Mangel an Sternen diesen mitten in der sternreichen
Milchstraße gelegenen schwarzen Stellen (die Engländer nen-
nen sie Kohlsäcke) ihre auffallende Gestalt gebe, findet sich
durch diese Nachrichten bestätigt.

III) Unter den neuen astronomischen Abhandlungen
stehen zwey interessante Aufsätze von D. Herschel, die Ideler
in Berlin, hier im Auszuge liefert. Der erste, über die
Kraft der prismatischen Strahlen, Gegenstände zu erhitzen
und zu erleuchten, verdiente hier besonders auch wegen des
astronomischen Gebrauchs eine Stelle, den Herausg. von sei-
nen Versuchen in Absicht auf die wirksamste Art von Dämpf-
gläsern macht; seinem Inhalte nach, ist er übrigens in
Deutschland schon durch eine eigene von Harding besorgte
Uebersetzung bekannt. Einwürfe gegen einen Theil der hier
vorgetragenen Theorie hat neuerlich Leslie bekannt gemacht.
Der zweyte Herschelsche Aufsatz betrifft die raumdurchdringen-
de Kraft der Teleskope. Die absolute Helligkeit, mit welcher
ein Gegenstand im Teleskop erscheint, verhält sich wie das
Quadrat der raumdurchdringenden Kraft des Teleskops; diese
Kraft ist also etwas ganz anderes als das Vergrößerungsvermö-
gen eines Werkzeugs. Der H. verstärkte die raumdurchdrin-
gende Kraft seiner größern Teleskope um vieles dadurch, daß er
den kleinen Spiegel wegließ; nur so ward es ihm möglich,
durch seinen 40 Fuß. Reflector die ersten zwey Saturnustraban-
ten zu entdecken. Bey verschiedenen Schwächungen kann,
wenn schon die Vergrößerung gleich groß ist, dennoch die
raumdurchdringende Kraft sehr verschieden seyn; die Umstän-
de, von welchen die letztere abhängt, hat Herschel genau
untersucht, und sowohl für das bloße Auge als für ein Te-
leskop in allgemeinen Ausdrücken dargestellt; bey seinem 40fü-
ßigen Teleskop steigt diese Kraft bis auf 192, das heißt,
dies Teleskop macht Gegenstände bemerklich bis zu einem
Raume, der 192 mal entfernter ist, als derjenige, bis zu
welchem dem unbewaffneten Auge vorzudringen noch möglich
ist; es macht also einzelnstehende Sterne bis zur [illegible]sten

Größe

Größe suchen. Henry in Paris entwickelt aus einer von la Grange im astronomischen Jahrbuch 1782 eingerückten Abhandlung mehrere Parallaxenformeln; der Theorie ist es leicht, diese Formeln in mannichfaltigere Gestalten zu vervielfältigen; zum Gebrauche wird indeß der praktische Astronom öfters auch weniger elegant und künstlich scheinende, vorziehen. Schubert in St. Petersburg giebt Formeln, und nach denselben ausgeführte Berechnungen aller im nächsten Jahrhundert fallenden Vorübergänge des Mercurs vor der Sonne; diese Berechnungen verschaffen eine kurze Uebersicht theils über die einzelnen Data, worauf sie beruhen, theils über die daraus abgeleiteten Zeiten des Ein- und Austritts, der Dauer desselben und des ganzen Vorübergangs, wie auch des Striches der Erdfläche, über welchem eine solche Erscheinung [illegible] ist. Ueber eine Lichtgleichung des Algols, und ihren Einfluß auf genauere Berechnung der veränderlichen Erscheinungen dieses Sterns. Von Wurm in Nürtingen. Das Maximum dieser Gleichung, die vom veränderlichen Abstande der Erde von Algol abhängt, ist ein Product aus der Zeit, in welcher das Licht von der Sonne zur Erde gelangt, und aus dem Cosinus der Breite des Sterns; sonsten findet man den Werth dieser Gleichung durch den Sinus Versus des Unterschieds der Längen Algols und der Erde. Ueber die Ablenkung eines Lichtstrahls durch Anziehung eines Weltkörpers, dem er nahe vorbeygeht, von Soldner aus Anspach. Zur Erleichterung der Rechnung wird angenommen, der Lichtstrahl komme auf dem anziehenden Körper in horizontaler Richtung an, oder das Gestirn, das ihn aussendet, sey im Aufgang begriffen; so findet sich, daß die Bahn, welche der angezogene Lichtstrahl (als schwerer Körper betrachtet) beschreiben muß, hyperbolisch ist, daß die Größe der Ablenkung mittelst der anziehenden Kraft des Erdkörpers kaum den tausendsten Theil einer Secunde beträgt, und überhaupt in unserm Sonnensystem völlig unbedeutend ist. Die Perturbation eines Lichtstrahls, durch anziehende Kräfte eines benachbarten Weltkörpers könnte auch mit der Strahlenbrechung vermischt seyn, zumal da beyde gleiche Functionen der Höhe sind; um sie zu sondern, bedürfte es solcher Untersuchungen, wie hier der Verf. anstellt, und es muß uns, wie ebenfalls richtig bemerkt ist, eben so viel daran gelegen seyn, zu wissen, was nach der Theorie nicht vorhanden als was vorhanden ist; zugleich ein Gegenbeweis [illegible], daß die tägliche Aberration

stand der Gestirne, die Störungen der Rotation der Erde, u. dgl. unbedeutend sind. D. Olbers in Bremen vindicirt die Existenz des von einigen für zweifelhaft angesehenen ersten Kometen von 1780, der bisher, so viel man wußte, nur allein von Montaigne im Oct. dess. J. einigemal beobachtet worden war. Zu wissen, ob es im Gebiet unserer Sonne einen Weltkörper mehr oder weniger giebt, interessirt den Astronomen, und das vielleicht mit Recht, eben so sehr als den Botaniker und Zoologen das Daseyns eines Pflanzen- oder Thierindividuums. Auch Olbers sah denselben Kometen in Göttingen: er hat nun aus Montaigne's Beobachtungen weit genauere Elemente des Kometen, als man bisher hatte, berechnet. Klügel in Halle gründet auf die von D. Kramp mit vielem Scharfsinne ausgeführten neuen analytischen Untersuchungen über die Strahlenbrechung den Beweis, daß auch mit Kramp's Theorie, was dieser hatte bezweifeln wollen, das bisher angenommene Gesetz der Bradleyschen Strahlenbrechung noch ziemlich gut übereinstimme; freylich bey der besondern Anwendung dieses Gesetzes können Größen vorkommen, die sich durch keine Analysis bestimmen lassen, und auf zufälligen Modifikationen der Luftschichten beruhen. Hennert in Utrecht über das Problem: aus der größten Mittelpunktsgleichung eines Planeten die Excentricität der Bahn zu finden. Leichter läßt sich aus der Excentricität die größte Mittelpunktsgleichung finden, als diese aus jener. Indeß hat Hennert die für beyde Probleme schon von Euler gegebenen Reihen hier näher entwickelt, und weiter fortgesetzt; in der Anwendung findet er aber Schwierigkeiten, und glaubt, daß man sich überhaupt mehr mit indirecten Methoden begnügen, als mit dergleichen ohnehin nie ganz zuverlässigen Reihen die Genauigkeit der Berechnung auf eine überflüssige Art zu weit treiben sollte. (Die Astronomen geben oft eine gewisse Größe in Secunden an; aber nicht gerade, um die Genauigkeit der Sache selbst, sondern bloß ihre Rechnung, bis auf diesen Grad zu verbürgen. Sonsten liesse sich noch Manches gegen Hennerts Behauptungen erinnern; weder die Berechnung der Reihen, noch ihre Anwendung in gegenwärtigem Falle, scheint von ihm scharf genug geführt zu seyn.) Am Ende des Jahrbuchs hat der Herausgeber noch das Wichtigste von Piazzi's neuem Gestirne, von den Berechnungen seines Laufs, und den bisherigen Bemühungen, um dasselbe wieder aufzufinden, mitgetheilt. Be-

kannt-

kanntlich hat man es nun seit dem Dec. 1801 wirklich wieder gefunden, und weiß jetzt mit Gewißheit, daß es ein vom Herzog. schon seit 1772 aus der Analogie vermutheter neuer Planet zwischen Mars und Jupiter ist. Prosperin in Upsal gibt Nachricht von der neuen für das J. 1802 beschlossenen Nordischen Erdgradmessung; im J. 1801 sind Spanberg und Oefwerbom bereits nach Lapland gereist, und haben vorläufig Sternwarten und Signale errichtet; ein Vollkreis von Borda wurde erwartet. Man wird die in den ältern Messungen von 1736 vermutheten Fehler berichtigen, und das Resultat dieser neuen von der Königl. Schwedischen Regierung unterstützten Messung wird für jeden Fall wichtig seyn.

Pz.

Naturgeschichte.

Archiv für Zoologie und Zootomie, herausgegeben von C. R. W. Wiedemann, d. Arzn. u. Wundarzn. Doct., Prof. am anatom. chirurg. Kolleg. ord. Beysitzer des Ober-Sanitäts-Kollegiums zu Braunschweig, u. s. w. Zweyten Bandes erstes und zweytes Stück. Mit Kupf. Braunschweig, bey Reinhard. 1801. 238 u. 235 Seiten. 8. 3 M.

Erstes St. enthält: I) Beobachtungen über die Eingeweidewürmer, von Rudolphi — fortgesetzt im 2ten St. I. dazu Taf. I. — Da sich des Verfassers Observat. circa vermes intestinal. vergriffen haben: so hat er hier das Hauptsächlichste daraus mit seinen späterhin gemachten Beobachtungen zusammengestellt. — II Fortsetzung der Schädelbeschreibungen, vom Herausgeber, — hier des Elephanten, der Pachydnemen, der Wiederkäuer. Aber wo findet sich Taf. I. auf welche beym Elephanten verwiesen wird? — III. Neue Konchylienarten und Abänderungen, Anmerkungen und Berichtigungen nach dem Linneischen Systeme, von Schröter — fortgesetzt im 2. St. III. — IV. Anatomie des zahmen Schwans, vom Herausge-

[illegible] — fortgesetzt im 2. St. II. — Ueber Knochen und Muskeln. — V. Ein Beytrag zur Begründung eines zoologischen Systems, von Schelver, — fortgesetzt im 3. St. IV. — Der Verf. beabsichtigt eine wissenschaftliche Darstellung der Principien für die Begründung eines zoologischen Systems, als Organon für den empirischen Naturforscher. Er nimmt endlich als ersten äußern Bestimmungscharakter des Thieres an, daß es einen Mund hat, d. h. eine einzige und immer dieselbe Oefnung zur Aufnahme der Nahrungsmittel, welche aber zuvor einer Zubereitung (durch einen Lebensprozeß) bedürfen. Und aus dieser Function geht dann die ganze den Pflanzen mangelnde Organisation des Thieres hervor. Daß einige Eingeweide-Würmer mehrere Mundöffnungen haben sollen, läßt er daher nicht als Einwurf gelten, weil er noch keinen Beweis dafür gelesen habe, und daß ja wohl auch in Pflanzen die Nahrungsmittel einer Zubereitung (durch einen Lebensprozeß) bedürfen könnten, verschweigt er ganz? Auf die verschiedene Beschaffenheit und besondere Einrichtung des Mundes gründet der nun weiter der Verfasser, Thierklassen und Ordnungen u. s. w. Ob wohl dieser Bestimmungscharakter bey seiner fernern Anwendung bis auf Geschlechter und Arten ausreichen wird? — VI. Anatomisch physiologische Beobachtungen über eine Hauptverschiedenheit der Säuge-Thiere- und Fischzähne, von Fischer. — Sind schon meist in seiner Schrift über den Intermaxillarknochen enthalten; hierbey eine Erklärung der dazu gehörigen Kupfer, die man aber hier nicht findet. — VII. Ueber die Sinneswerkzeuge des Menschen und der Thiere, insbesondere über die Nichtexistenz des Geschmacksinns bey den Thieren, (in einer Reihe von Briefen) von Schelver. — Dieselben Ideen hat der Verfasser schon einmal anderwärts geäußert. Es wäre gut, wenn der zweifelnde Freund, an welchen die Briefe gerichtet sind, als altera pars sich auch darüber vernehmen ließe. — VIII. Nachrichten von zoologischen Arbeiten französischer Naturforscher, aus dem Tagebuche der philomatischen Gesellschaft in Paris. — Viel Interessantes. — Gesellschaftsschriften, zoologische Wörter, zootomische Dissertationen.

Zweyten

Zweytes St. enthält, außer den schon bemerkten Fortsetzungen. V. Sur les veritables differences, qui existent entre les crocodiles de l'ancien et du nouveau continent, par Cuvier. — Hierzu Taf. II. worauf die Köpfe des Crocodiles und Caimanns gegeneinander gestellt sind. C. bringt Licht in die Verwirrung der Autoren. — VI. Anatomische Beschreibung der Schildkröten überhaupt, und der getäfelten insbesondere, vom Herausgeber. — Hier von den Knochen. Von den Muskeln künftig. — VII. Entomologische Beobachtungen, Versuche und Muthmaaßungen über den Flug und das Gesumme einiger zweyflügellichter Insecten, und insbesondere über die Schwingkölbchen und Schüppchen unter den Flügeln derselben: von Schelver. — Demnach hängt das Gesumme von den Schüppchen ab, welche auch, so wie die Kölbchen, zum Fluge eben so nothwendig sind, als die Flügel selbst. — VIII. Eine merkwürdige physiologische Beobachtung. Von demselben. IX. Beobachtungen von dem Einflusse des Geschlechtsunterschiedes auf die Farbe der Insecten. Von demselben. X. Bemerkung über die psychologische Gleichheit des ganzen Thierreichs, von Autenrieth. XI. Nachtrag zu dem Aufsatze III. S. 103 im 2ten St. des I. Bands: Vierzig neue Insecten u. s. w. Von Illiger. XII. Zusatz zur Anzeige von Posselts Abhandl. über den sogenannten Ohrwurm. S. B. II. St. I. — Hier wird Taf. III. als das zu dieser Schrift gehörige Kupfer mit der ausführlichen Erklärung nachgeliefert. Der Verfasser hat sich in dieser Arbeit als einen überaus feinen und fleißigen Insectenzergliederer und Zeichner bewiesen. — In diesen Band haben sich ziemlich viele, zum Theil entstellende Druckfehler eingeschlichen.

Hm.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Universalhistorischer Ueberblick der Entwickelung des Menschengeschlechts, als eines sich fortbildenden Ganzen. Eine Philosophie der Kulturgeschichte, in zwey Bänden, von D. Jenisch. The Man, The glory, jest, and riddle of the world. *Pope.* Zweyter Band erste Abtheilung. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1801. 476 S. gr. 8. — Zweyte Abtheilung. 1801. 504 S. 1 Mk. 8 gr.

Vielleicht hätten wir dieses Werk unter die Rubrik Philosophie bringen sollen, von welcher Seite der Verf. offenbar ungleich mehr zu glänzen gesucht hat, als von Seiten der Geschichte. Allein die Kulturgeschichte des Menschen ist doch die eigentliche Grundlage, über welcher sein philosophischer Geist doch herumschwebt: und indem wir dem Flug desselben mit aller Achtung zusehen, sind wir immer aufmerksam, ob er in das Reich der Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten hinüber streift; oder über die wirkliche Geschichte des Menschengeschlechts seine Beobachtungen anstellt. In jenen unermeßlichen Gebieten kann die Spekulation ein ganzes Leben hindurch verweilen, ohne mehr als Schimmer einzusammeln; im historischen wird der Mensch mit seinen Anlagen und Kräften nicht nur bekannt, sondern empfindet es auch, wie viel oder wie wenig bereits durch dieselben ausgerichtet worden sey. Mit Vergnügen haben wir gefunden, daß Herr J. seinen Scharfsinn auf diesem festern Boden gar oft übt habe.

Im ersten Buche seines Werks hatte er die ursprünglichen Anlagen der menschlichen Natur, und die Bildungsmittel derselben untersucht. Er nennt dieses die intellektuelle und moralische Logik der Philosophie der Kulturgeschichte, mithin auch der Geschichte der Menschheit. Im zweyten Buche geht er die Hauptepo-

 chen

chen der allgemeinen menschlichen Entwickelungsge-
schichte durch, und war darinne im ersten Bande bis zum
Uebergange aus der Epoche der Thiermenschheit in die Epoche
der Vermenschlichung gekommen. Die Fortsetzung davon er-
folgt nun in diesem zweyten Bande, wo der fünfte Ab-
schnitt des gedachten Buchs, oder die Charakter-Darstel-
lung der Epoche der Vermenschlichung, den Anfang
macht. Zuvörderst bildete sich im Menschen die Grundlage
aller Vernunftentwickelung, dauernder Zustand des Selbst-
bewußtseyns; den der Verf. mit Herdern Besonnenheit
nennt. Die ersten thatsächlichen Aeusserungen dersel-
ben scheinen ihm das Umwerfen eines Thierfelles, als Schutz-
wehr gegen die Ungemächlichkeit der Witterung; das Bedecken
der Schaamtheile mit Vorhängen von Blättern oder Fellen,
und das Tragen einer Keule, sey es als Waffe gegen wilde
Thiere, oder als Werkzeug der Bearbeitung der natürlichen
Dinge zu Zwecken des Bedürfnisses, zu seyn. Eine frucht-
barere, mehr zusammengesetzte und offenbar geistigere That-
sache der Vermenschlichung ist die Erfindung der Spra-
che, welche im Grunde nichts anders ist, als nothwendiges
Werkzeug des sich selbst und seine Anlagen bearbeitenden Gei-
stes. Hierüber werden viele feine Bemerkungen gemacht.
Ferner bildet die Geburt des ersten Kindes den frucht-
barsten und folgereichsten Abschnitt in der Epoche der Ver-
menschlichung. Sie schuf den schon gesproßten Keim mensch-
licher Vernunftentwickelung weiter aus; sie beschleunigte das
Wachsthum des eben sproßenden; sie weckte den noch schlum-
mernden; sie gab allen und jeden Anlagen und Kräften der
Menschennatur einen mächtigen und mit dauernden Folgen
begleiteten Schwung. Um die dieser Epoche eigenthümlichen
Charakterzüge nunmehr einzeln zu betrachten, stellt der Verf.
zuerst eine allgemeine Vergleichung des Ideenkreises
unsers sogenannten gemeinen Mannes mit den ersten
Menschen in der Epoche der Vermenschlichung an, und
entwickelt sodann den Charakter der physischen Anlagen,
der Sittlichkeit, der ersten Volksvereine, der Technik,
der intellektuellen und ästhetischen Anlagen, und der
Religion. Die Behauptung des Verf. S. 48 daß das Loos
des Weibes in dieser Periode trauriger als in der erstern sey,
wo thierische Geschlechtsbegierde sie dem Manne gewissermaas-
sen gleich machte, hat zwar nicht wenig für sich; allein der
Grund der nunmehr eintretenden auffallenden Geringschätzung

desselben

desselben; der besonders „theils in der übermäßigen Lust„gier der Weiber beym Geschlechtsgenuß; theils in „der periodischen Entwickelung ihrer Natur gesucht „wird, welche der ungebildete Mensch, unbekannt mit „der Zweckmässigkeit der Naturwerke, überall vor eine „über dieses Geschlecht verhängte Strafe, oder ent„ehrende Auszeichnung zu halten pflege,“ ist wohl mehr Raffinement, als sicherer Grund. So auch der S. 73 dem Naturmenschen beygelegte Schluß: „Weil der Gute oft „ein ganzes Daseyn verjammert, und der Böse im ruhigen „Vollgenusse eines ungerecht erworbnen Glücks stirbt: so müs„sen die über Gutes und Böses menschlicher Handlungen wa„chenden Wesen Rache und Belohnung noch jenseits des Gra„bes austheilen.“ Andere mögen diese Prüfung fortsetzen; z. B. ob wirklich, wie der Verf. S. 74 versichert, die Fortdauer des Geistes, auch nach dem Hinfall des Körpers, für den Naturmenschen darum nicht bloß wahrscheinlich, sondern auch gewiß sey, weil ihm seine Einbildungskraft Erscheinungen der Todten vormalt? Uebrigens zieht der Verf. dieses als Resultat über den Charakter dieser Epoche: es sey die Periode herrschender Sinnlichkeit, gemäßigt und geleitet durch Verständigkeit; und in dieselbe glaubt er fast alle alten und neuern Völker, mit Ausnahme der Griechen, Römer und Neu-Europäer, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, setzen zu müssen.

Der Uebergang aus der Epoche der Vermenschlichung in die Epoche der Verfeinerung, wird nun im sechsten Abschnitte (S. 111 fg.) erklärt. Nachdem die Schwierigkeiten dieses Uebergangs gezeigt worden sind, wird die Bildungsgeschichte der Griechen zur Verfeinerung, vermittelst der harmonischen Zusammenstimmung fast aller zum Anbau menschlicher Anlagen erforderlichen Bildungsmittel, entworfen. Günstiger Himmelsstrich; natürliche Anlagen; einzeln große Genies; freye Staatsverfassung; zwanglose und phantasiereiche Religion; Gemächlichkeit und Wohlleben, Geist der Geselligkeit, und Wetteifer verschiedener Schwester-Nationen; (wir setzen hinzu, auch Reisen und Handelschaft;) trafen bey ihnen zu diesem Endzwecke zusammen. Reiner Denk-Geist, d. h. philosophirende Vernunft, und psychologischer Beobachtungsgeist ist der eigenthümliche

 Charakter

Charakter griechischer Verfeinerung; und ihn hat die Beredtsamkeit vorzüglich gewirkt; wenn gleich Dichtkunst und alle übrige schöne Künste davon nicht ausgeschlossen werden dürfen. Aber eine der allgemein wirksamsten Ursachen der gesammten Griechen-Kultur findet der Verf. in dem harmonischen Spiel aller menschlichen Energieen durch einander. Damit wird die römische und neueuropäische Verfeinerung verglichen, die ohne die Griechen-Kultur nie erfolgt seyn, wenigstens sich anders gewendet haben würde.

Siebenter Abschnitt. Ursachen, welche den Stillstand des größten Theils der Nationen in der Epoche der Vermenschlichung, oder auch die Hemmung der schon weiter Vorgerückten auf dem Wege zur Verfeinerung, veranlassen. (S. 164 fg.) Es wird besonders an dem Beyspiel der Aegypter, Babylonier, Assyrer und Meder, der Phönicier und Karthager, der Hebräer, Hetrurier, Hindostaner, Araber, Perser, Iren oder alten Irländer, und der Hochschotten, gezeigt, welche Hindernisse oft Nationen, die schon die Gränze der Verfeinerung betraten, doch vom Eindringen in dieselbe zurückgehalten haben. Die Ausführung enthält zwar nichts Neues; aber das Bekannte ist scharf gefaßt und wohl gesagt; z. B. warum die Aegypter nie bis über die Kulturstufe einer gewissen kunstvollen geistigen Mechanik sich empor gearbeitet haben; wie sehr der herrschende Kaufmannsgeist den Phöniciern und Karthagern hierbey geschadet habe, u. s. w. Nur dürfte es nicht Jedermann zugeben, daß (nach S. 174) der Lehrsatz der Hebräer von der Einheit Gottes (der sich doch schon vom Abraham herdatirt, und durch die ganze Führung und Geschichte der Nation bestätigte,) einzig auf dem Glauben an ihren Gesetzgeber Moses beruht habe; ingleichen, daß man in den Gedichten der Hebräer nichts weiter, als den wilden Schwung und den leidenschaftlichen Enthusiasmus rohsinnlicher Geister, rc. erblicken könne.

Hierauf nimmt die Charakterdarstellung der Periode der Verfeinerung mit dem achten Abschnitt ihren Anfang, und wird in den beyden folgenden fortgesetzt. (S. 189 — 310) Zuerst in Hinsicht auf die intellektuellen und ästhetischen Anlagen. Philosophirende Vernunft und thätige Bearbeitung des schönen Kunstsinnes durch ästhetische

Reiz

Meisterstücke, bilden den Grundcharakter der Verfeinerung: und von beyden ist die vergeistigte Sinnlichkeit eine natürliche Wirkung. Auf die Frage: in welchen Gattungen von Kenntnissen muß sich die philosophirende Vernunft vorzüglich üben? antwortet der Verf. (S. 200) es sey genug, daß sie sich in den Erfahrungswissenschaften freye Ansicht und Aussicht eröffne, und also philosophischer Geist auch in diese Gegenstände übertragen werde; aber inniger noch müsse der Zusammenhang zwischen den Vernunftwissenschaften und der Verfeinerung seyn: zu jenen rechnet er besonders Logik, Metaphysik und Mathematik. Hier rügt es der Verf. mit Recht, daß es in Deutschland viele Philosophen; aber wenig Philosophie gebe, indem die Anhänger berühmter Sektenstifter nur das System derselben auswendig lernten, und wieder hersagten; statt der bloßen Form die Materie mit allen ihr anklebenden Schwerfälligkeiten beybehielten. Auch vergißt er nicht zu zeigen, wie sehr die Griechen durch den herrschenden Geist der praktischen Philosophie vor allen andern Nationen hervorragten. Er entwickelt es ferner, in welchen Gattungen schöner Künste eine verfeinerte Nation vollendeter Meisterwerke nicht entbehren könne; während daß die trefflichen Werke in der Wissenschaft von der Vollkommenheit ihrer Gattung bey ihr weit abstehen können. Eine neue Frage: In wiefern bildet die Nation ihre Schriftsteller und Künstler? und in wiefern bilden die Letztern gegenseitig die Erstern? Der Verf. glaubt erwiesen zu haben, daß sich die Nation ihre ersten guten Schriftsteller selbst bilde und erziehe; daß aber die Schriftsteller, je mehr Einfluß sie auf die Bildung der Nation gewinnen, — — in der Folge sich durch sich selbst erziehen und bilden. Es scheint aber, daß sich gegen den ersten Theil dieser Behauptung noch einige Einwendungen machen lassen. Den Einfluß der Weiber in die Verfeinerung einer Nation, findet der Verf. zwar in einzelnen Rücksichten nicht ohne unläugbare Vortheile; im Ganzen aber offenbar mehr verderblich. Er verwirft überdieß die Meinung, daß die größten Genies gewöhnlich in einer Epoche zusammen leben. Eine andere Charakterdarstellung dieser Epoche ist in Hinsicht auf die physischen Anlagen auf Technik, bürgerliche Verfassung und Religion, versucht worden. In Ansehung der letztern Rücksicht möchte man wohl etwas mehr Bestimmtheit wünschen, um nicht ei-

 nen

nen Mißbrauch begünstigt zu sehen, der in unsern Tagen, wo über das eigentliche Christenthum, unter dem Namen einer bloßen Volksreligion, die moralische und Vernunftreligion mit großem Gepränge erhoben wird, von sehr bedeutenden Folgen ist. Auf der einen Seite sagt Herr J. (S. 277). „Es braucht nur einen geringen Grad intellektueller Verfeinerung und Aufklärung, um das Thörichte und Abergläubische der Volksreligionen, das Schlaue und Trügerische der Priesterreligionen einzusehen: Religionsgattungen, welche beyde, aus den frühesten Perioden der sich entwickelnden Menschheit, nicht selten bis in die Periode der Verfeinerung, bis in die Periode der Ueberfeinerung sogar hinein herrschten," u. s. w. Auf der andern Seite aber (S. 280) versichert er: „Ein nicht kleiner Theil der vornehmsten und verfeinertsten Menschen in Frankreich, ein nicht kleiner Theil der üppigen Geistlichkeit selbst, hieng mit voller Ueberzeugung an den Dogmen der Volksreligion. Ja unsere gelehrten Haller, Lavater, Zimmermann, hatten kaum mehr als eine etwas gesäuberte Volksreligion." Die armen Männer! Sie waren also wohl, mit etwas mehr Einsicht und Prüfung, als der Pöbel, Christen! — Endlich wird auch jene Charakterdarstellung der Epoche der Verfeinerung, in Hinsicht auf die Sittlichkeit vollendet. (S. 282 fg.) Es werden also zuerst die moralisch-guten Eigenschaften der Verfeinerung erörtert: Aufklärungsbegier, Hang zu geistigen Vergnügen, und zur Befriedigung der neuen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten; vorzügliche Herrschaft der weichern Gefühle; Geselligkeit; Weiberumgang; Tugendartigkeit oder Sittsamkeit. Aber auch die Schlüpfrigkeit der verfeinerten Sittlichkeit darf nicht geläugnet werden. Ihre Mängel und Gebrechen laufen ihren angezeichneten lobenswürdigen Modifikationen, als so viele wilde Ausschößlinge derselben, parallel, nämlich in Klügeley, Vergnügungs- und Zerstreuungssucht; Empfindeley und Schlaffheit; Glänzsucht und Eitelkeit, Liebeley, und moralische Heucheley. Beyde Seiten werden auf die Verfeinerungs-Epoche der griechischen und römischen, und der neueuropäischen Kultur, angewandt. Jene soll sich zu dieser, wie Größe zur Kleinlichkeit, wie Einfalt zur Verworrenheit, wie die einstweilen verleitete Weisheit zu den phantastischen Verirrungen regelloser Verschrobenheit, verhalten. Der Verf. hält sich auch noch bey

der

der allgemeinen Schlüpfrigkeit, nicht bloß des sittlichen; sondern auch des gesammten Kulturcharakters der Verfeinerung, auf, und sucht es begreiflich zu machen, warum die Verfeinerungsperiode von kurzer Dauer sey. Zu der Stelle: (S. 337.) „Auch der durch Kant in die Philosophie wieder eingeführte Scholasticismus ängste uns nicht, als ein, aller intellektuellen und ästhetischen Kultur Vertilgung drohendes Phänomen; es zerflattert gewiß nächstens über dem Grabhügel des Mannes, der das trübe Dunstgewölk zusammenzog," wird wohl das nächste Menschenalter in Deutschland den besten Kommentar schreiben können.

Mit dem zwölften Abschnitte (S. 339 fg.) geht der Verf. von der Verfeinerung zur Ueberfeinerung oder Verunsittlichung über. Die feste Gränzscheide zwischen dem Bösen der Verfeinerung, und zwischen dem der Ueberfeinerung, findet der Verf. darinn, daß die Fehler von jener, Fehler aus Schwäche; von dieser aber Fehler aus Bosheit sind. Ferner Uebergang erklärt sich unter andern aus Macht, Reichthum, Müssiggang, sogar aus dem bloßen Ruhm. Um die Epoche der Verunsittlichung in Hinsicht auf Sittlichkeit darzustellen, setzt der Verf. ihre Laster den Fehlern der Verfeinerung parallel gegen über; als der Klügeley moralische Sophistik; dem verstärkten Hange zum Vergnügen, Schwelgerey; der Empfindeley, und Schlaffheit moralische Abtödtung, oder gränzenlosen Egoismus; der Eitel- und Flittersucht Ueppigkeit und Frivolität; der Liebeley Lüderlichkeit, und der moralischen Heucheley Ruchlosigkeit. Alles gut entwickelt, und durch treffende Beyspiele erläutert. Bey der Lüderlichkeit und Weiberherrschaft stießen wir (S. 374) auf folgende Stelle: „Einzelne Seitenstücke zu diesen Sitten und dieser Denkart der Weiber stellen London, Wien, Hamburg, Berlin sogar, das Geldarme und durch Geldarmuth Tugendreiche Berlin sogar, auf. Aber der hohe Grad der Allgemeinheit des Verderbens blieb Frankreich, blieb Paris eigenthümlich." Eben jene Epoche der Verunsittlichung wird ferner auch in Rücksicht auf physische Anlagen, Technik, Intellektualität, Kunstgeschmack, bürgerliche Verfassung und Religion, abgeschildert. Daß die Epoche (besser Periode) der Verunsittlichung nicht nothwendig unfruchtbar an edeln Handlungen moralischer Thatkraft, oder an trefflichen Kunstwerken des

Grille sey, könnte leicht erwiesen werden. (S. 396 ff.) Ei-
nige besondere Arten von überfeinerten Menschen wer-
den noch gezeichnet: der Misanthrop, der empfindsame
Melancholiker, der bittere Lacher, der allgefällige
Weltling, und die so zu nennenden, moralisch Taubstum-
men: ein Charakter, der jene zwischen Thor, Narr und
Geck zweifelhafte Gattung von Menschen, besonders in der
vornehmern Klasse, befaßt, die in den Schooß des Ueberflus-
ses aller Ueppigkeiten der Verfeinerung und der Ueberfeine-
rung versetzt; entweder in ekle Langeweile, oder in kindisch-
kleinliche Eitelkeit versinken.

Den entgegengesetzten Uebergang aus der Epoche der
Vermenschlichung in die Epoche der Versittlichung, be-
schäfftigt nun den Verf. im sechzehnten und in den zwey
folgenden Abschnitten. Menschen, bey welchen die
Schwachheit den bösen Willen überwiegt, sind dieser Umkehr
vor andern empfänglich; nur muß sich auch der Schwächling
nicht bis zur gänzlichen Betäubung der moralischen Selbst-
kraft und Selbstthätigkeit verwöhnt oder verweichlicht haben.
Neunzehn Zwanzigtheilen des menschlichen Geschlechts fehlt
es an dieser Selbstständigkeit; daher ihr ganzes Leben hin-
durch, das unaufhörliche Schwanken zwischen dem guten
Wollen und dem schlimmen Handeln; zwischen der Liebe zur
Tugend, und dem Hange zum Laster, u. s. w. Indem der
Verf. hierauf zeigt, daß die Veranlassungen zur Versittli-
chung jeder Menschenmasse mehr von aussen her, als aus ihr
selbst komme, bemerkt er auch, daß am wenigsten unter allen
die Versittlichung des menschlichen Geschlechts von der blaßen
Einschärfung des kategorischen Imperativs zu erwarten zu
seyn scheine. „Das laute Aufjauchzen, schreibt er S. 432
„der deutschen Magister- und ausserordentlichen Professoren-
„Welt, bey der ersten Ankündigung des kategorischen Impe-
„rativs, als eines Mittels gänzlicher Erneuerung und Wie-
„derherstellung des verfallenen Menschengeschlechts konnte je-
„dem ernsten, und durch geschichtliche Thatsachen gebildeten
„Beobachter nicht anders als kindisch-lächerlich dünken.
„Man ist thöricht genug gewesen, zum Beweise für die über-
„schwenglichen Wirkungen des neuen Moralprincips die gros-
„sen Wirkungen der politischen Grundsätze der Lacedämonier,
„oder auch des religiösen Aberglaubens der alten Nordischen
„Völker, anzuführen. Aber man hat vergessen zu erwägen,

„in

„in welchem jenes abstrakte Princip (dessen Wahrheit der
„Verf. übrigens nicht bezweifeln will,) auf eine sinnlich ver-
„nünftige Natur wirken kann. Man hat vergessen zu erwä-
„gen, daß politische Grundsätze, auf Klima, Verfassung und
„Geist der Nation genau berechnet, eine Kraft über die
„Sinnlichkeit ausüben, welche von der bloßen Abstraktion
„sehr voreilig und sehr unrichtig erwartet wird; vergessen,
„daß religiöser Aberglaube selbst die krasseste Sinnlichkeit ist,
„welche sogar den bessern Einsichten der Vernunft das Ge-
„gengewicht hält; vergessen endlich, daß bloß neue Worte kei-
„ne neue Kräfte ins Gemüth giessen; und daß das bishe-
„rige neu-europäische Menschengeschlecht bey der
„Lehre vom Gewissen, (die im Grunde nichts an-
„ders, und durch die Beymischung religiöser Grund-
„sätze, noch etwas Kräftigeres, Geisterhebenderes
„und Herzrührenderes ist, als es die steinharte und
„eiskalte Lehre vom kategorischen Imperativ je-
„mals seyn kann,) erzogen, herangewachsen, und —
„in moralischen Verfall gerathen wär." Vielleicht kann
die allmähliche Versittlichung nur allein von den ungehemmten
Fortschritten in der Verbesserung bürgerlicher Verfassung und
der Staatsverwaltung, in der Verminderung des Elends und
Verbreitung des Wohlstandes, in der öffentlichen Zügelung
des Lasters, und in der Verbreitung wahrer Aufklärung, er-
wartet werden. Auch ist in der gesammten Kulturgeschichte
immer nur von der öffentlichen, und höchstens auch von der
häuslichen Sittlichkeit die Rede; keinesweges aber von der in-
nern, allein ächten Sittlichkeit oder Herzensreinheit der In-
dividuen; denn diese letztere kann allein durch Religion und
Vernunft hervorgebracht werden; deren Wirkungen auf die
Individuen selbst aber durch keine äusserlichen Mittel gesichert
werden mögen. Die eigentliche Charakterdarstellung der
Versittlichung wird nicht nur im engern Sinne des Be-
griffs, in Absicht auf physische Anlagen, Technik, Intel-
lektualität, Sittlichkeit, Kunstgeschmack, bürgerliche Verfas-
sung und Religion erörtert, und dabey der allgemeine Zu-
stand des gegenwärtigen, und wahrscheinlich auch des künf-
tigen Menschengeschlechts, entworfen; sondern es wird auch
diese Versittlichung im weitesten Umfange des Begriffs,
als Ideal menschlicher Vervollkommnung, betrachtet.
Unter andern ist hier lesenswerth, was der Verf. über die
Einführung eines Sittenraths vorgeschlagen hat. „So

„gleichgültig, sagt er S. 47, die Aufrechthaltung der öffent„lichen Gottesverehrung in unsern Tagen für die Staaten zu „seyn scheinen könnte: so ist doch nichts gewisser, als daß die „gänzliche Abstellung derselben der gefährlichste Angriff auf „jene Herrschaft der Sitten seyn würde, welche, nach „Montesquieu's tiefgefühltem Ausspruche, bis dahin un„ter Europens Völkern Statt fand, und die öffentliche Ruhe „und Sicherheit mehr beschützte, als alle militairische Wachen „und stehende Heere der Fürsten. Diese Herrschaft der Sit„ten muß daher durch die Wiederherstellung der Achtung für „die öffentliche Religion befestigt, und mit der letztern vor„züglich auch eine gewisse Sittencensur verbunden werden; „wozu bey dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie, und „der von ihrer Würde immer tiefer herabsinkenden Theologie, „besonders aber der protestantischen, sich keine Aussicht zeigt.“ Doch gesteht der Verf. mit Recht, „daß der vorgeschlagene „Sittenrath weder an hoher Sanction, noch an fruchtbarer „Wirksamkeit, mit der Religion durchaus nicht würde ver„glichen werden können, wiefern man alle die schönen Kräfte, „welche in der letztern, als Censur der öffentlichen Sitten be„trachtet, liegen, in zweckmässige Thätigkeit setzen wollte.“

Wir begnügen uns nunmehr, den Inhalt der übrigen drey Bücher des Werks nur kurz anzuzeigen. Ausserdem daß uns der Raum zu einem eigentlichen Auszuge derselben gebricht, kann auch der bisher mitgetheilte Einladung genug für unsere Leser seyn, um sich mit dem reichhaltigen Inhalte der noch übrigen Bücher näher bekannt zu machen; zumal da sich in denselben öfters die Philosophie lieblich mit der Geschichte vermischt, und recht eigentliche Wahrheiten des Tags, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, nicht selten gesagt werden. Das dritte Buch also, mit welchem sich die zweyte Abtheilung dieses Bandes anfängt, enthält die Entwickelungsgeschichte der einzelnen Anlagen nach ihren Hauptepochen. Erster Abschnitt. Hauptepochen der physischen Kultur: Thiermenschliche Vollkräftigkeit; Geschmeidigkeit und Stärke; Zartheit und Schwächlichkeit; Entnervung; diätetische Lebensordnung. Allgemeine Betrachtungen über die möglichst erweiterte Ausbildung unserer physischen Anlagen, beschliessen diesen Abschnitt, bis S. 39. Zweyter Abschnitt. Hauptepoche der technischen Kultur. Nach einigen Bemerkungen über das frühe und glückliche Interesse der alten Volksbildner für die Technik; die

Gleich-

Gleichgültigkeit der spätern, gelehrten und politischen Welt gegen dieselbe, auch das wieder erneuerte Interesse der gegenwärtigen Welt für dieselbe; wozu noch eine Eintheilung und skizirte Geschichte der vornehmsten und für menschliche Kultur Einflußreichsten Künste, und die Untersuchung vorläufiger Fragen kömmt; z. B. Wer von beyden hat mehr Beobachtungsgeist, Denk- und Schlußkraft bewiesen? der Denker oder der Techniker? werden folgende Epochen der Technik charakterisirt: Schlichte Arbeiter-Epoche; Epoche der vertheilten Arbeit, oder Zunft- und Handwerker-Epoche; Epoche der wissenschaftlichen und ästhetischen Bearbeitung; Verzierer-Epoche; Epoche weiser Verbindung der Zierlichkeit mit Stärke und Nutzen. Auch hier, und bey mehrern folgenden Abschnitten, wird der Beschluß mit Betrachtungen über die möglichste größte Erweiterung dieser Kultur gemacht; bis S. 87. Dritter Abschnitt, Hauptepochen der wissenschaftlichen Kultur: der sinnlichen Wahrnehmung; der verständigen Beobachtung; der philosophirenden Vernunft; des Grübelgeistes, und der Kritik; bis S. 113. Vierter Abschnitt, Hauptepochen der ästhetischen Kultur; (bis S. 188) rohe Nachahmung; vorspringende Bedeutsamkeit; Bedeutsamkeit durch Schönheit veredelt; Uebertreibung ins Groteske oder ins Weichliche; ästhetische Kritik. Fünfter Abschnitt, Hauptepochen der moralischen Kultur: physische Sympathie; schlichter Moralsinn; raisonnirter Egoismus; egoistische Sophistik, und Kategorismus, als Kritik und Vollendung aller Moral; bis S. 219. Im sechsten Abschnitte wird ein Rückblick auf die Zusammenstimmung der Epochen physischer, technischer, wissenschaftlicher, und moralischer Anlagen mit den fünf Hauptmodifikationen unsers Seyns, mit den fünf allgemeinen Kultur-Epochen, und mit sich selbst unter einander; u. dergl. m. bis S. 226. Siebenter Abschnitt, Entwickelungsgeschichte der politischen Kultur; bis S. 276 und hier wiederum: 1) Familienverhältnisse: Ehe- und Weiberschicksal; väterliche Gewalt; Sklavenstand. 2) Bildungsgeschichte der Regierungsverfassungen; Herrschaft der Familien-Oberhäupter; militairische Diktatur; Wahl-Monarchie mit einem Ephorate; Erb-Monarchie durch Satrapismus; Despotismus; Republik; (Demokratie in ihrer reinen Form.) Aristokratie; Ochlokratie oder Oligarchie. Nächstdem werden auch noch die Entwicke-

lun-

formen der [illegible] Verfassungen [illegible]; ali-
Monarchie durch Feudalismus [illegible]; Monarchie durch
Volksfreyheit, Volksfreyheit durch Monarchie, [illegible]
[illegible] und [illegible], u. s. w. [illegible]
[illegible] der religiösen Kultur; [illegible] S. [illegible]. [illegible]
[illegible] die Idee der Religion und der religiösen [illegible]
[illegible]geschichte des menschlichen Geschlechts [illegible]
[illegible], welche der Verf. in einer nicht [illegible]
[illegible] der [illegible] Lagen, schreibt er S. 277 [illegible]
„[illegible] der Menschheit von einigen ihrer sogenannten [illegible]
„unserer Tage gleichsam ins Angesicht gesagt worden, [illegible]
„die, daß alle Religion bloß in der Moral bestehe; daß alle
„diejenigen Völker und Menschengeschlechter, welche [illegible]
„Gott, Verehrung und Zukunft jenseits des Grabes [illegible]
„sich selbst mißverstanden; und daß diese Fragen [illegible]
„Fragen der [illegible] Einheit des Menschengeschlechts
„[illegible], wenn es sich, mit dem Heranwachse zu den Jahren
„der Volljährigkeit, entschlagen müsse." Uebrigens [illegible]
man es von selbst, daß hier vom Fetischismus bis zum [illegible]
[illegible]ismus herab, die so sehr abweichenden Religionsbegriffe
der Zeiten und Nationen abgeschildert worden sind. Mit
den Behauptungen (S. 282) „daß der Jehovah der Israe-
„liten ursprünglich nichts anders, als ein [illegible] Fetisch
„und Hausgott der israelitischen Familie gewesen sey, der,
„wie es scheint, erst durch die verfeinerten Begriffe eines
„David, eines Salomo, und in den Prophetischen der größten
„Männer des Volks zum Schöpfer Himmels und der Erde
„erhoben wurde;" ingleichen (S. 284) „es lasse sich noch
„bezweifeln, ob dem israelitischen Gesetzgeber selbst die Idee
„von der Einheit Gottes in dem reinen, ächten Sinne bey-
„gewohnt habe, und ob ihm Jehovah etwas mehr als Na-
„tional-Gott gewesen sey," können wir nicht übereinstim-
men; oder stimmen vielmehr die israelitischen Religionsschrif-
ten nicht überein.

Das vierte Buch vergleicht den unermeßlichen Ab-
stand des Vernunftideals einer menschlichen Kultur-
geschichte, (welcher z. B. die möglichst größte Harmonie
aller Anlagen unter einander, eine moralische Zweckmäßig-
keit, u. dergl. m. in sich begreift,) mit der wirklichen
Kulturgeschichte. Der Verf. sucht selbst den eigentli-
chen Gang der Natur in der Leitung des Menschenge-

geschlechts nach den in dem wirklichen Kulturgeschichte kenntlichsten Richtungen, auszuforschen; gesteht freylich, daß, Trotz aller dieser weisen Maaßregeln der Natur, dennoch der ungeheuren Inkonsequenzen, Unregelmässigkeiten, rc. in der Menschengeschichte eine zahllose Menge sey; findet aber zuletzt, daß die Natur, wie in allen Bildungen, also auch in der Entwickelung unsers Geschlechts, für eine Ewigkeit zu arbeiten scheine. Der von dem Stifter des kritischen Systems vermittelst seiner praktischen Vernunft erbaute neue Religionsglaube wird hier in seiner Seichtigkeit dargestellt. Mit Feuer hingegen wird die große Wahrheit gelehrt, (S. 357—361) daß zwar die Einzelgeschichte der Menschheit als Werk des Ohngefährs erscheine; das Ganze aber sich als Werk der Gottheit ankündige. Die merkwürdigsten Charakterformen, welche die Menschheit in ihrer bisherigen Entwickelungsgeschichte ausgeprägt hat, (S. 362—390) müssen wir noch besonders, wegen vieler treffenden und lehrreichen Gemälde, empfehlen.

Gern würden wir auch aus dem fünften und letzten Buche, welches die Fragen beantwortet: Was ist Kultur? und welche wesentliche Vortheile hat das Menschengeschlecht bis jetzt aus der Kultur gezogen? einige Resultate anführen, wenn nicht Alles im Zusammenhange gelesen zu werden verdiente. Nur ein einziges von jenen mag hier stehen: „Ungeachtet unsrer grössern Annäherung „zum Ziel der Vollkommenheit, können wir uns dennoch „nicht für ein ächt moralisch besseres Geschlecht halten, als „es die Alten waren.“ Sehr wahr; aber bey dem herrlichen Besserungsmittel der Religion, welches wir besitzen, eine traurige, erniedrigende Wahrheit!

Sollten vielleicht manche Stellen dieses Werks zu überfein ausgesponnen seyn, um haltbar zu bleiben; andere zu deklamatorisch oder zu neologisch scheinen; und noch in andern ein mehr historischer Grund vermißt werden: so kann es doch seinen ansehnlichen Rang unter den schätzbarsten Beyträgen zur Geschichte der Menschenkultur, vielseitiger als sonst irgendwo betrachtet, niemals verlieren.

Tm.

Die

lungen der neueuropäischen Verfassungen beschrieben; als: Monarchie durch Feudalismus beschränkt; Monarchie durch Volksfreyheit, Volksfreyheit durch Monarchie, gegenseitig ausgebildet und unterstützt, u. s. w. Achter Abschnitt: Hauptepochen der religiösen Kultur; bis S. 302. Indem hier zuerst die Idee der Religion nach der religiösen Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geschlechts betrachtet wird, geräth der Verf. in einen nicht unwürdigen Eifer. „Eine der schaamlosesten Lügen, schreibt er S. 277 welche „der Menschheit von einigen ihrer sogenannten Weisen in den „neuesten Tagen gleichsam ins Angesicht gesagt worden, ist „die, daß alle Religion bloß in der Moral bestehe; daß alle „diejenigen Völker und Menschengeschlechter, welche nach „Gott, Vorsehung und Zukunft jenseits des Grabes fragten, „sich selbst mißverstanden; und daß diese Fragen selbst nur „Fragen der unmündigen Kindheit des Menschengeschlechts „sind, deren es sich, mit dem Heranwuchse zu den Jahren „der Vollbürtigkeit, entschlagen müsse.“ Uebrigens erwartet man es von selbst, daß hier vom Polytheismus bis zum Indifferentismus herab, die so sehr abwechselnden Religionsideen der Zeiten und Nationen abgeschildert worden sind. Mit den Behauptungen (S. 282) „daß der Jehovah der Israeliten ursprünglich nichts anders, als ein allgemeiner Fetisch „und Hausgott der israelitischen Familie gewesen sey, der, „wie es scheint, erst durch die verfeinerten Begriffe eines „David, eines Salomo, und in den Prophetismen der größern „Männer des Volks zum Schöpfer Himmels und der Erde „erhoben wurde;“ ingleichen (S. 284) „es lasse sich noch „bezweifeln, ob dem israelitischen Gesetzgeber selbst die Idee „von der Einheit Gottes in dem reinen, ächten Sinne beygewohnt habe, und ob ihm Jehovah etwas mehr als National-Gott gewesen sey,“ können wir nicht übereinstimmen; oder stimmen vielmehr die israelitischen Religionsschriften nicht überein.

Das vierte Buch vergleicht den unermeßlichen Abstand des Vernunftideals einer menschlichen Kulturgeschichte, (welcher z. B. die möglichst größte Harmonie aller Anlagen unter einander, eine moralische Zweckmäßigkeit, u. dergl. m. in sich begreift,) mit der wirklichen Kulturgeschichte. Der Verf. sucht selbst den eigentlichen Gang der Natur in der Leitung des Menschenge-

geschlechts nach den in der wirklichen Kulturgeschichte kenntlichsten Richtungen, auszuforschen; gesteht freylich, daß, Trotz aller dieser weisen Maaßregeln der Natur, dennoch der ungeheuren Inkonsequenzen, Unregelmässigkeiten, rc. in der Menschengeschichte eine zahllose Menge sey; findet aber zuletzt, daß die Natur, wie in allen Bildungen, also auch in der Entwickelung unsers Geschlechts, für eine Einheit zu arbeiten scheine. Der von dem Stifter des kritischen Systems vermittelst seiner praktischen Vernunft erbaute neue Religionsglaube wird hier in seiner Seichtigkeit dargestellt. Mit Feuer hingegen wird die große Wahrheit gelehrt, (S. 357 — 361) daß zwar die Einzelgeschichte der Menschheit als Werk des Ohngefährs erscheine; das Ganze aber sich als Werk der Gottheit ankündige. Die merkwürdigsten Charakterformen, welche die Menschheit in ihrer bisherigen Entwickelungsgeschichte ausgeprägt hat, (S. 362 — 390) müssen wir noch besonders, wegen vieler treffenden und lehrreichen Gemählde, empfehlen.

Gern würden wir auch aus dem fünften und letzten Buche, welches die Fragen beantwortet: Was ist Kultur? und welche wesentliche Vortheile hat das Menschengeschlecht bis jetzt aus der Kultur gezogen? einige Resultate anführen, wenn nicht Alles im Zusammenhange gelesen zu werden verdiente. Nur ein einziges von jenen mag hier stehen: „Ungeachtet unsrer grössern Annäherung „zum Ziel der Vollkommenheit, können wir uns dennoch „nicht für ein ächt moralisch besseres Geschlecht halten, als „es die Alten waren.“ Sehr wahr; aber bey dem herrlichen Besserungsmittel der Religion, welches wir besitzen, eine traurige, erniedrigende Wahrheit!

Sollten vielleicht manche Stellen dieses Werks zu übersein ausgesponnen seyn, um haltbar zu bleiben; andere zu deklamatorisch oder zu neologisch scheinen; und noch in andern ein mehr historischer Grund vermißt werden: so kann es doch seinen ansehnlichen Rang unter den schätzbarsten Beyträgen zur Geschichte der Menschenkultur, vielseitiger als sonst irgendwo betrachtet, niemals verlieren.

Tn.

Die

Die Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer. Von Carl Friedrich Becker. Berlin, bey Frölich. 1802. Dritter Theil. 1 Alph. 12 Bog. 8. 1 Rk. 16 gr.

Mit eben dem Beyfall, mit dem wir die vorigen Theile dieser Weltgeschichte angekündigt haben, müssen wir auch die gegenwärtige Fortsetzung derselben anzeigen. Es enthält aber dieser dritte Theil den fünften Zeitraum von Alexander bis auf Christus, und den sechsten von Christi Geburt bis auf Odoacer. Die Geschichte dieser Zeiträume wird nicht in einer zusammenhängenden Erzählung, sondern in mehreren kurzen Abschnitten, die die Ueberschrift einer merkwürdigen Person oder Begebenheit führen, vorgetragen. Die vornehmsten Begebenheiten, die in diese Zeiträume fallen, sind der Krieg mit dem Pyrrhus, die drey punischen, die Kriege mit den Bundsgenossen, Sclaven, Mithridates, und den Cimbern, und die bürgerlichen Kriege, die Zerstöhrung von Karthago, Korinth und Numanz, die Unterjochung und Aussaugung Griechenlands, die Regierung Cäsars und Augusts. Die vornehmsten Männer, deren Charakteristiken und Lebensnachrichten geliefert werden, sind Pyrrhus, Fabricius, Curius, Hannibal, Marcellus, Philopömen, Flaminius, Perseus, Paulus Aemilius, Marius, Sulla, Cinna, Jugurtha, Lucullus, Cäsar, Pompejus, Crassus, Cicero, Catilina, Antonius, Cleopatra, Augustus, Livia, u. a. m. Im folgenden Zeitraum nimmt ausser der Kaisergeschichte die Geschichte Jesu den meisten Raum ein, die nach berichtigten Vorstellungen, aber doch nicht durchgehends konsequent, erzählt ist. Von der Himmelfahrt heißt es: „er verschwand schnell, ließ sich seitdem nicht wieder sehen, und dieß lykurgische Ende erwarb ihm unglaublich viel neue Anhänger." Das Detail der römischen Geschichte zweckt meistens dahin ab, den äussersten Verfall der römischen Sitten und Staatsverfassung, und die Gräuel der Ungerechtigkeiten und Erpressungen der römischen Befehlshaber und Statthalter, anschaulich zu machen, die sonst in kompendiarischen Erzählungen, bey dem Glanze großer Siege und Eroberungen übersehen werden. Augustus erscheint als äusserst schwach, Livia als boshaft, und Julia mehr unglücklich als lasterhaft. Uebrigens ist es nicht zu läugnen, daß diese fragmentarische Art

die

die Geschichte vorzutragen, den Blick der Uebersicht in den Zusammenhang und die Folge der Begebenheiten verhindert, und mehr nur zu öftern Ruhepunkten des jungen Lesers dient. Der Verf. führt nirgends seine Quellen an, und hatte dieß auch für den Zweck seines Buchs nicht nöthig; allein da, wo er minder allgemein bekannte Thatsachen und Anekdoten, z. B. von den Grausamkeiten und Verschwendungen der Römer erzählt, wäre es doch rathsam gewesen, den Schriftsteller zu nennen, dem er so wohl nachschreibt. Uebrigens ist der zweyte Zeitraum in diesem Theile weit kürzer und kompendiarischer ausgefallen, als der erstere.

Gf.

Reisebeschreibung.

Reisen durch einen Theil Deutschlands, Italiens und Frankreichs, von Ernst Moritz Arndt. Leipzig, bey Gräff. 1801. Zweyter Theil. 370 S. Dritter Theil. 356 S. 8. 1 Rh. 16 gr. geh. Auch unter dem Titel: Bruchstücke aus einer Reise durch einen Theil Italiens im Herbst und Winter 1798 und 1799. Erster und zweyter Theil. Vierter Theil. 1802. 354 S. 8. 1 Rh. 4 gr. Auch unter dem Titel: Bruchstücke einer Reise durch Frankreich im Frühling und Sommer 1799. Erster Theil.

Rec. beruft sich auf sein Urtheil über den ersten Theil dieser interessanten Fußreise, und hofft, daß der Verf. den Lesern noch in gutem Andenken seyn wird. „Es ist ein ächter Natursohn, der Kopf und Herz am rechten Flecke hat, und mit dem Publikum so ungeniert, wie mit seinen Freunden spricht. Alles was er sagt, ist aus der Quelle geschöpft. Alles ist sein ursprüngliches Eigenthum, wie er es durch eigene Anschauung, und durch eigene Erfahrung erworben hat. Vielleicht giebt es gelehrtere Reisen durch Italien; aber in keiner dürften so viele warme liebliche Landschaftsgemälde und originelle Sittenschilderungen zu finden seyn.“ Hätte der Verf. seine Reise nach dem untern Italien fortsetzen können: so würde Rec. keinen Anstand nehmen, sein Werk mit den mehr bekannten „Fragmenten eines jungen Deutschen über

„Ita-

„Italien," künftigen Reisenden als die besten Führer zu empfehlen. Immer wird indessen unser Verf. besonders wegen der vielen politischen Anekdoten u. s. w. auf allgemeines Interesse rechnen, und z. B. was Florenz anlangt, sogar manches Kapitel in jenen Fragmenten suppliren können.

Wir finden ihn übrigens in diesen zwey Theilen auf der Reise in Wien über Triest und Venedig, und von da über Verona u. s. w. nach Florenz, wo er am längsten verweilt Th. I. S. 199 bis Th. II. S. 155. Von da geht die Reise nach Livorno, Pisa, Lucca, und endlich über Lerici nach Genua. Ueberall findet der Leser eine Menge Details über Gegenden, Sitten, politische Katastrophen, u. s. w. die eben so interessant als lebendig vorgetragen sind. Wer kann z. B. die Schilderungen von dem Leben und Weben der Menge in Triest, Florenz, u. s. w. so wie die allerliebsten Details über Venedig ohne Vergnügen lesen? Doch Rec. muß abbrechen! Nur das noch, daß der Verf. wohl gethan haben würde, hier und da einen etwas zu derben, oder niedrigen Ausdruck zu mildern, und daß er bey etwas mehr Korrektheit und Feile gewiß ein sehr guter Schriftsteller werden wird.

Im dritten Theile finden wir den Verf. in Nizza, von wo aus er seine Reise über Lyon und Marseille nach dem allbesuchten Paris fortsetzt. Auch hier ist er seiner originellen Manier völlig treu geblieben; auch hier zeigt er dieselben Schönheiten und dieselben Nachlässigkeiten; auch hier hält er die Leser mit der gespanntesten Aufmerksamkeit vom Anfange bis zum Ende fest. Wie viel reizende Details theilt er uns nicht über Nizza, Marseille, Avignon und Lyon mit! Wie viel Anekdoten, wie viel feine politische Beobachtungen, die in den Blättern über Paris zu finden sind, u. s. w. Alles lebt und bewegt sich in diesen anziehenden Werken, und ist der Abdruck der frischesten und originellsten Lebensansicht.

So werden denn die Leser auch diesen Theil mit gleichem Interesse aufnehmen; so werden sie auch hier einen Mann wieder erkennen, der bey so viel Talenten nur ein wenig strenger gegen sich selbst zu werden braucht, um auch in Rücksicht des Styls und der Darstellung etwas durchaus Vortreffliches liefern zu können.

Bm.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Von dem encyklopädischen Wörterbuche, oder alphabetischen Erklärung aller Wörter aus fremden Sprachen, die im Deutschen angenommen sind, wie auch aller in den Wissenschaften, bey den Künsten und Handwerkern üblichen Kunstausdrücke ist der 6te Band erschienen, der die Buchstaben N bis P in sich faßt; — und noch in diesem Monate erscheint der 7te Band mit dem Buchstaben Q R. — Schon viel gelehrte Blätter haben den innern Werth dieses trefflichen Hülfsbuchs, und dessen äusserst wohlfeilen Preis erkannt. — Es giebt in allen fast erdenklichen Fällen Auskunft, und formirt beynahe eine eigene Bibliothek der interessantesten Denkwürdigkeiten. — In allen Buchhandlungen ist es um 1 Thlr. zu haben, und alle 6 Theile von 24 enge gedruckten Bogen jeder, kosten 5 Thlr. 12 Gr. Zeitz, den 1sten Nov. 1802.

Wilh. Webel.

Der russische Kolonist, oder Christian Gottlob Züges Leben in Rußland, 2ter Band womit der in Gera noch lebende Zeugfabrikant seine Begebenheiten in Rußland schließt. Dieß Werk zeichnet besonders die Sitten der niedern Volksklasse des südlichen Rußlands, in der Züge lebte, und also besser beobachten konnte, als der große Reisende Pallas, der

höhere Zwecke vor sich hatte. — Dem Psychologen, dem es darum zu thun ist, den Menschen auch in der Hütte kennen zu lernen, ist dieß Buch, das in allen Buchläden um 20 Gr., beyde Theile aber um 1 Thlr. 12 Gr. zu haben sind, sehr zu empfehlen. Zeitz, den 1sten Nov. 1802.

Wilh. Webel.

In Kurzem erscheint im J. G. Braunschen Verlage in Berlin eine Schrift des Herrn Predigers D. Jenisch über Gottesverehrung und kirchliche Reformen, vorzüglich in den Preuß. Staaten. Sie ist mit großer Freymüthigkeit geschrieben, und ist reich an interessanten Bemerkungen und neuen Ansichten.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Die durch die Beförderung des Herrn Professor Zirkel zum Weihbischof erledigte Professur der hebräischen Sprache in Würzburg, hat der geistl. Rath Herr Feder, mit Beybehaltung seiner bisherigen Stellen und Vermehrung seines Gehalts, erhalten.

Herr Professor Strüßberger in Würzburg, ist Kanonikus im Kollegiatstifte Haug geworden.

Herr Reg. Rath Wedekind, bisher Lehrer des Naturrechts zu Heidelberg, ist an von Zenntner's Stelle Professor des Staatsrechts geworden.

Herr Ide, (ein geborner Braunschweiger) Verfasser einer Mechanik, und Uebersetzer einer astronomischen Schrift des Laplace, ist nach Göttingen, wo er als Privatdocent Vorlesungen hielt, zum Professor der Mathematik an Kästners Stelle berufen; hat aber diese Stelle abgelehnt, und wird wahrscheinlich nach England gehen.

Eben dahin ist Herr Rath F. Gentz von Wien abgegangen.

Der

Der durch sein Viehartzneybuch und andre in die Veterinairwissenschaft einschlagende Schriften bekannt gewordene Pferdearzt Herr Kohlwes auf dem Friedrich-Wilhelms Gestüt bey Neustadt an der Dosse, hat seinen Abschied gefordert und erhalten.

Der Adjunkt der philosophischen Fakultät zu Greifswalde, Herr Dr. J. E. Parow, hat von der theologischen Fakultät zu Wittenberg, die Würde eines Doktors der Gottesgelahrtheit erhalten.

Der Professor und Prorektor am Friedrichswerderschen Gymnasium, Herr Fr. Rambach zu Berlin, ist als Professor der Statistik nach Dorpat berufen worden. An dieselbe Universität hat Herr Pastor Sontag in Riga, einen Ruf als Professor der Theologie erhalten.

Todesfälle.

1802.

Am 19ten August starb zu Sengwarden bey Jever, der dasige Oberprediger Herr J. F. Crome, 80 Jahre alt.

Am 2ten September zu Stuttgard Herr Professor F. J. Ströblein, 59 Jahre alt.

Am 3ten September zu Kassel Herr M. J. C. G. Casperson, ordentl. Professor der historischen und schönen Wissenschaften, Lehrer am Kadettenkorps, Hessen-Kasselscher Rath, 73 Jahre alt.

Am 29sten September zu Eilenburg Herr Mag. J. E. Heinrich, Superintendent daselbst, 52 Jahre alt.

Am 2ten November verlor der preuß. Staat einen seiner thätigsten Geschäfftsmänner, durch das Ableben des Königl. Preuß. Geheim. Ober-Justiz- und Ober-Tribunals-Raths Herrn C. N. Baumgarten, der nur ein Alter von 58 Jahren erreichte. In frühern Jahren schrieb er ein 1766 erschienenes Trauerspiel: Karl von Drontheim. —

Durch den 1781 herausgekommenen Briefwechsel über die Justizreform in den preuß. Staaten, den er gemeinschaftlich mit dem, bereits vor einigen Jahren verstorbenen C. G. S. M. Suarez herausgab, hat er sich ein bleibendes Verdienst erworben.

Chronik deutscher Universitäten.

Würzburg. 1802.

Am 30sten August promovirte Herr Geh. Rath Professor Feder im akademischen Hörsaale die Herrn Licentiaten der Theologie Löwenheim, Ludwig und Hubert, zu Doktoren der Theologie. Der Herr Promotor beantwortete dabey die Frage: Muneris pastoralis quis sit finis ultimus, et quaenam ex hoc in illuc dignitas derivetur? Die Fragen welche die Herren Doktoren löseten, waren folgende: I. Quid pastores munere suo rite fungentes ad sanitatem civium servandam conferant? II. Quid iidem ad industriam civium excitandam fovendamque? III. Quid ad venerationem legum civilium conferant?

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München, hat am 13ten Oktober 1802 zu Ehren des Namensfestes des Kurfürsten eine öffentliche Sitzung gehalten, in welcher Herr Geh. Rath L. Westenrieder eine Rede über das Rechtbuch des Rupert von Freysing aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte, las.

Bey der am 30sten August 1802 statt gehabten Preisvertheilung der Akademie der bildenden Künste in Wien, er-

erhielten zwey aus den Preuß. Staaten gebürtige Künstler, Günther aus Landeck, und Bisenta aus Breßlau, jener den zweyten Preis für die Bildhauerey, dieser den zweyten Preis in der Architektur.

Anzeige kleiner Schriften.

Rede an dem Stiftungs-Jahrstage der Kurfürstl. Baierischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1802. Von St. Freyh. von Stengel, G. R. und Vicepräsidenten. München, bey Lindauer. 1802. 30 S. 4.

Der verdiente Verfasser zeigt in dieser Rede sehr einleuchtend, daß Baiern neue Stärke im Innern, und neue Erweiterungen im Reiche der Wissenschaften theils bereits erhielt, theils noch erhalten werde. Er führt zum Erweise dieser Behauptung an: daß der Kurprinz die akademischen Lehranstalten und Sammlungen oft besucht, und sogar die Stelle eines frequentirenden Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften angenommen, daß der Kurfürst derselben einen grösseren Bezirk eingeräumt, ihr bereits mehrere Geschenke gemacht, und ihr die Einverleibung der Zweybrückischen Naturaliensammlung versprochen hat, u. s. w. Ferner wird der große Vortheil gedacht, welcher von der, im Werke seyenden Vermessung des ganzen Landes für Staatskunde und Staatswirthschaft zu erwarten ist. Ein sehr ersprießliches von der Regierung bezwecktes Unternehmen, ist auch die Schiffbarmachung des Lech, der Iser und anderer Flüsse. S. 22 thut der Verf. den Vorschlag, mittelst anzulegender Kanäle, den Inn, den Lech, die Donau und die Isar zu verbinden; wodurch der Transport des Traunsteinschen Salzes ins Ausland sehr befördert werden würde.

Reichstagsliteratur.

Actes du Gouvernement françois, relatifs au Dey d'Algier et à la Porte Ottomanne, remis à la Diète d'Empire; 2½ Bog. Fol. Ratisbonne, le 2. Vendemiaire, an II. de la République française. (2. Sept. 1802.)

Enthalten die schon im Moniteur enthaltenen Relationen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, über den Friedensschluß mit Algier und der Pforte, nebst der Bevollmächtigung des Residenten Bacher, welcher befehligt wurde, davon dem Reichstage Mittheilung zu machen.

Allgemeine Grundsätze aus dem Natur- und Staats- besonders Kirchen-Rechte, in Hinsicht auf geistliche Güter 1802. 56 S. 8.

Ein, nach Styl und Inhalt, Baierisches katholisches Mönchsprodukt, das im September am Reichstage vertheilt wurde. Der Glaubenslehrsatz des ungenannten Verfassers ist: *Die geistlichen Güter sind wahres Kircheneigenthum.* Seine Beweise leitet er aus folgenden Lehren her: Aus der Natur und Benennung der Sache; aus dem natürlichen Menschenrechte; aus dem göttlichen Rechte; aus dem alten Kirchenrechte; aus allgemeinen Kirchenentscheidungen; aus dem heidnischen Völkerrechte; aus den christlichen Reichsgesetzen; aus deutschen, besonders Baierischen Landesgesetzen; aus den frommen Stiftungsformeln; aus der Reformationsgeschichte; aus den Reichsfriedensschlüssen und Kaiserlichen Wahlkapitulationen; aus dem Gemeinsinne der Theologen und Juristen, selbst Protestantischer. — Der Beschluß handelt ironisch von dem Nutzen einer Aushungerung der Geistlichkeit.

Die Seichtigkeit und das Einseitige dieser Schrift, führt zu der sonderbaren Erscheinung, daß jetzt unsere Schriftsteller, und selbst das Publikum, in eben dem Grade einen entschiedenen Widerwillen gegen alle politischen Untersuchungen hegen, in welchem man sich noch vor wenigen Jahren für diesen Gegenstand interessirte. Ein gründlicher Schriftsteller erklärt sie durch folgendes Dilemma: Auf Anspannung

folgt

folgt Erschlaffung, auf Wärme Kälte, auf übermässigen Genuß Ekel. — !

Versuch eines Verzeichnisses des höchst- und hochansehnlichen Personals der ausserordentlichen Kaiserl. Reichsdeputation, und der bey Höchstderselben anwesenden Herren Minister, Abgeordneten, Geschäftsführer etc. und hohen Fremden. 1802. 1 Bog. 8.

Ein am 1sten September im Kaiserlichen Zeitungskomtoir begonnenes Privatunternehmen, welches daher einiger Berichtigungen und Ergänzungen bedurfte. Die Wohnungen sind nicht mit angegeben; dagegen aber durch ein Zeichen diejenigen Personen unterschieden, welche schon vorhin zu Regensburg anwesend waren. Die Unzulänglichkeit dieser Liste wurde bald gefühlt, und gab Anlaß zu der baldigen Ausfertigung der folgenden.

Liste der bey dem Reichsfriedens-Exekutions-Kongreß zu Regensburg anwesenden hohen Gesandschaften, Herrn Partikular-Abgeordneten, und anderer Fremden. Regensburg, den 1. October 1802. Gedruckt bey C. H. G. Zeidler. 15 S. 4.

In fünf parallelen Rubriken mit Anzeige des Charakters, des Legitimationsdatums, der Kommittenten und der Wohnungen ziemlich korrekt, und mit nicht so vieler Rücksicht auf das Ceremoniel, wie ehedem das Rastadter Verzeichniß eingerichtet, indem selbst bey den Herrn Subdelegirten das Prädikat der Excellenz nicht einmal beygesetzt worden. Bey dieser Anzeige steht wohl die Bemerkung nicht am unrechten Orte, daß der Deputationskongreß in der gesellschaftlichen Etikette, und in die Formen zu Regensburg eine große Veränderung hervorbrachte. Es wurden nämlich nicht allein alle Partikularabgeordnete bürgerlichen Standes, sondern auch die Reichstagskanzley-Personen zu den ersten Gesellschaften zugelassen. Es steht nun zu erwarten, ob man nach geendigtem Kongresse nicht wieder in das alte Geleise zurücktreten wird.

Gedanken über die Berichtigung des Lüneviller Friedens durch die hohe Reichsfriedensdeputation. 1802. 2½ Bog. 8.

In gedrängter Kürze wird hier aus ziemlich triftigen Argumenten der Beweis geführt, daß man die Vollziehung der Entschädigungen von den weiteren Einrichtungen trennen müsse, wenn anders das teutsche Reich nicht länger in Anarchie bleiben, oder täglich tiefer hinein versinken solle. Die Abtretung des linken Rheinufers, also auch die den Erbfürsten dafür stipulirten Entschädigungen gehören zum auswärtigen Verhältnisse, die Regulirung der künftigen Bisthümer, Reichsanlagen, u. s. w. zum Innern. Ersteres Geschäfft könne und müsse sogleich abgethan werden; das zweyte gehöre in die innere Haushaltung. Gar nicht anhörbare Begehren seyn, z. B. Garantirung der bisherigen Landesverfassungen, Erhaltung der bisherigen Religionsverfassung, lebenslängliche Unterhaltungsversicherung gebrodeter Diener (schon ohnehin in der Billigkeit gegründet) Zusicherung der Existenz der Domkapitel; Uebergang der auf jedem Lande haftenden Schulden auf den neuen Besitzer (ebenfalls in der Natur der Sache gegründet). Dieserwegen könne das Fortschreiten in den Besitznehmungen und in der Annahme des ganzen Planes im geringsten nicht verzögert werden. Was die Reklamationen betreffe: so seyn einige davon unbillig, andere ganz ungegründet. Es würde das Reich nur ein gordischer Knote geknüpfet werden, der nicht anders als durchgehauen werden müßte. Das Entschädigungsgeschäfft sey nicht bloß Rechtssache; sondern auch Staatssache; nur die Erbfürsten, also nicht erbliche Reichsstände hätten ein Recht auf Entschädigung, u. s. w. Viele Reklamationen müßten also nach des Verfassers Meinung ganz abgewiesen werden, um zum Ziele zu gelangen, u. s. w.

Diese Schrift erschien vor dem zweyten hier folgenden Entschädigungsplane.

Plan Général proposé par les puissances médiatrices avec les modifications resultantes des instructions ultérieures, qu'elles ont données a leurs Ministres, en conséquence des observations, petitions, reclamations, qu'elles ont reçues, ou qui ont été transmises à ces Ministres par le

le Plenipotentiaire Impérial d'après les arrêtés de la Deputation extraordinaire de l'Empire Germanique. A Ratisbonne, ce $\frac{26.\ \text{Sept.}}{8.\ \text{Octbr.}}$ 1802. et $\frac{16.\ \text{Vendemiaire.}}{8.\ \text{Octbr.}}$ 4 Bog. Fol.

Unstreitig die wichtigste Urkunde in den neuern deutschen Staatsverhältnissen. Weit zweckmässiger bearbeitet als die Deklaration vom 18ten August, durch die Abtheilung in 34 Paragraphen zum Geschäfftsgebrauche und zu Citationen eingerichtet, und überhaupt in bessere Ordnung gebracht. Vorangedruckt sind die beyden Begleitungsnoten des russischen und des französischen Gesandten von demselben dato. Ein Übelstand stellt sich jedem aufmerksamen Leser in den vielen Druckfehlern der Orthographie dar.

Sehr bald wurde von den vermittelnden Gesandschaften auch eine wichtige Auslassung gerügt, und mittelst einer schriftlichen Note vom $\frac{21.\ \text{Vindemiaire}}{13.\ \text{Octbr.}}$ oder 13 Oktober der Deputation zur Erläuterung des wahren Sinnes angezeigt. Diese betraf den §. 34. Nr. 11 deren am Schlusse beygefügten Grundprincipien, wo nach den Worten: *les prétentions, qui* — der merkwürdige Zusatz: *n'auroient pas été produites et jugées ou arrangées à l'amiable dans le terme d'un an:* fehlte. Mündlich wurde daneben noch geäussert; daß in dem Plan §. 26. Nr. 2. gegen das Ende nach den Worten: *les trois dixièmes des revenus des dits Chapitres, Abbayes et Couvents:* sich eine angeblich in der Druckerey übersehene Auslassung folgender Zeilen: *Ceux protestans ou mixtes, en seront entièrement exemts — Les Chapitres Abbayes et Couvents:* befand. Es wurde daher mit diesen beyden Verbesserungen der ganze vierte Bogen umgedruckt. Zu diesem sonderbaren Falle war das Publikum schon vorher durch die geheime Anekdote vorbereitet, daß noch während des Abdrucks vom Plane ein schon in die Druckerey gegebener Bogen umgeändert wurde. Bey der Dunkelheit des §. 34, erfolgte auch am 19ten Oktober mittelst schriftlicher Note eine authentische Interpretation, deren man noch mehr bedürfen wird.

Protokoll der ausserordentlichen Reichsdeputation. 1802. Regensburg. (Ein Schmutztitel) Seß. I—XV. 272 S. 4.

Auf dem Reichsfriedenskongresse zu Rastadt wurden bekanntlich die Verhandlungen der Reichsdeputation vor dem Anfang der Münch-Sprinzingschen Sammlung gar nicht durch den Druck bekannt; sondern sogar vor den Partikular-Abgeordneten verheimlicht. Letztere mußten vielmehr, weil Ihnen an einer schnellen und vollständigen Kenntniß äusserst gelegen war, das Protokoll sich durch allerley mühsame Umwege zu verschaffen suchen. Desto liberaler war die zu Regensburg versammelte Reichsdeputation, indem der Abdruck einer jeden Session mit solcher Eilfertigkeit veranstaltet wird, daß dadurch oft Druckfehler entstehen, welche man auf Oktavblättchen sogleich anzeigt, ja sogar die Seitenzahl bey S. 257—260 doppelt angegeben worden. Uebrigens ist der Druck sehr deutlich und beynahe zu weitläuftig. Die Seitenzahlen laufen fort, so daß der unterbrochenen Herausgabe ungeachtet, am Schlusse, gleich der Rastädter Sammlung, ein Ganzes daraus entstehen wird.

Dieses nur vorläufig, um die Form dieses diplomatischen Werks zu bezeichnen. Was dessen Inneres betrifft; so wird sich nach der Vollendung des Ganzen weit besser das Urtheil zusammenfassen lassen. Bis zur neunten Sitzung ist der Inhalt weniger interessant, indem er sich mit Erwägung eingegangener Reklamationen beschäfftigt; auch die eilfte und zwölfte sind damit angefüllt. Die dreyzehnte bekam durch die Uebergabe des zweyten General-Entschädigungsplans ein ganz vorzügliches Interesse, und bezeichnet den Enthusiasmus und das Uebergewicht von vier Potenten. In der vierzehnten ist die Abstimmung von Kur-Brandenburg, das als souveräne Macht auftritt, sehr merkwürdig. In der funfzehnten machte Kur-Mainz majora; aus Achtung für Kur-Böhmen verschob man aber das Konklusum. Die Kur-Sächsische Abstimmung S. 263 bis 271 ist eine gründliche kanonische Ausführung.

Seit der Mitte Oktobers liefert der Moniteur eine Uebersetzung dieses Protokolls, die sehr getreu ist.

Bey-

Beylagen zu dem Protokolle der außerordentlichen Reichsdeputation. 1802. Regensburg. (Ein Schmutztitel) Ziffer 1—26. 92 S. 4.

Die Haupturkunden aus dem Geschäfftskreise der Deputation werden zu Regensburg, nach dem ältern Komitialstyl officieller Weise sogleich nach der Uebergabe auf einzelnen Foliobogen abgedruckt. Die vorliegende Sammlung umfaßt aber alle und jede in dem Deputationsprotokolle mit Ziffern angezogenen Aktenstücke. Sie sollte daher mit dem Abdrucke des Protokolls gleichen Schritt halten, so wie sie auch mit denselben Lettern und Formate, ohne irgend eine für den praktischen Gebrauch wünschenswerthe Beschränkung des Raums, abgedruckt wird. Allein wegen Weitläuftigkeit dieser Urkunden geht es damit langsam zu. Jetzt (24. Okt.) ist schon die funfzehnte Protokollsitzung abgedruckt, wo im §. 72. die 102te Ziffer angezogen wird, und der vorliegende Abdruck der Beylagen, ist erst bis zur 26sten Ziffer, nämlich einem Schreiben des Reichskammergerichts vom 2ten September vorgerückt. Vielleicht wird bald nachgeholfen.

Auszug aus den Reklamationen und Vorstellungen an die Deputation. 1802. Regensburg, in der Montag- und Weissischen Buchhandlung. 4.

Der Abdruck der Beylagen des Deputationsprotokolls, welcher so eben recensiret worden, kann nach dem Zuschnitte einige Dutzend Quartbände füllen, ohne daß einmal die so voluminösen Vorstellungen ihre Leser finden; zumal wenn sie verspätet sind. Es war daher ein verdienstliches Unternehmen eines Ungenannten, vorliegenden gedrängten Auszug der Deputationsakten Bogenweise zu liefern. Die Entschädigungsforderungen, welche den Hauptbestandtheil ausmachen, sind darinne unter drey Gesichtspunkte zusammengestellt, welche dem Statistiker und Geschäfftsmanne eine leichte und zuverlässige Uebersicht gewähret; nämlich die Angabe des Verlustes, die Forderung der Entschädigung, und die Gründe, worauf sich diese Forderung stützet. Auf diese Weise enthält der Auszug mit zweckmässiger Genauigkeit und Kürze folgende Rubriken. 1) Großherzog von Toskana. 2) Hoch- und Deutschmeister. 3) Reichsgraf von Stadion.

[illegible] 4) Fürsten und Bischöfe, von Bamberg und Würzburg. 5) Westphälische Grafen katholischen Theils. 6) Reichskammergericht. 7) Freyherr vom Heimstatt. 8) Landgraf von Hessen-Homburg. 9) Die freyen Reichsstädte in Schwaben; und Anhangsweise auch Rothenburg, Windsheim, Schweinfurth und Weissenburg. (Diese Vorstellungen sind zwar an sich von einander abgesondert; machen hier aber nur eine Nummer aus.) 10) Reichsgraf von Quadt. 11) Reichsgraf von Metternich. 12) Herzog von Aremberg. 13) Fürst von Wied-Runckel. 14) Die verwittibte Fürstinn zur Lippe. 15) Fürstlich- und gräfliches Haus Löwenstein-Wertheim. 16) Dasselbe. 17) Fürstliches Gesammthaus zu Salm-Salm und Salm-Kyrburg, und die Rheingrafen zu Grumbach und Grehweiler. 18) Fürst von Löwenstein-Wertheim. 19) Fürstliches Hochstift und Domkapitel von Konstanz. 20) Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen. 21) Erz- und Domstift Kölln. 22) Fürst von Nassau-Usingen. 23) Reichsgrafen von Schönborn. (Wiesentheid und Heussenstamm). 24) Westphälischen Grafen katholischen Theils. 25) Fürst Bischof und Domkapitel von Basel. 26) Reichsgraf von Salm-Reifferscheid-Dyck. 27) Marggraf von Baaden. 28) Fürstliches Haus Anhalt-Dessau. 29) Graf von Stadion (Thannhausen). 30) Graf von Fugger (Wickhausen). 31) Der Landgraf von Hessen-Homburg. 32) Graf von Salm-Reifferscheid-Bedburg. 33) Reichs-Ritter Kanton im Creichgau. 34) Graf von Wartenberg. 35) Graf von der Leyen. 36) Graf von Limburg-Bronchhorst-Styrum. 37) Frau Fürstinn von Ysenburg-Büdingen und Reichsgräfinn von Hillesheim. 38) Der Reichsstädtische Komitial-Bevollmächtigte von Winkelmann. 39) Fürst Bischof von Lüttich. 40) Fürst von Bretzenheim. 41) Graf von Bassenheim. 42) Landgraf von Hessen-Kassel. 43) Erz- und Domstift Kölln. 44) Herzog von Modena. 45) Herzoginn von Massa und Fürstinn von Carrara. 46) Fürstl. Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Speyer, Strasburg, Freysingen, Regensburg, und der gefürstete Herr Abt von Berchtolsgaden. 47) Fürst von Wied-Neuwied. 48) Erz- und Hochstift Kölln. 49) Fürst von Hohenlohe-Bartenstein. 50) Fürst von Oettingen-Wallerstein. 51) Herzog von Sachsen-Koburg-Meiningen. 52) Graf von Leiningen-Westerburg.

Diese

Diese 52 Reklamationen, von welchen Rec. geflissentlich zur Uebersicht des Geschäfftsganges die Liste hier einrückt, sind auf 48 Seiten zusammengedruckt. Eine schnelle Fortsetzung ist davon um so mehr zu wünschen, als unter den vier fortgesetzten Sammlungen diese ein vorzügliches Verdienst der Bearbeitung hat.

Auszüge aus allen bey der hohen Reichsdeputation zu Regensburg übergebenen Vorstellungen und Reklamationen nach chronologischer Ordnung. Von J. V. Cämmerer, K. M. R. D. Gesandtschafts-Registrator. Regensburg, im Verlage der Montag- und Weissischen Buchhandlung, 1802. 4.

Erste Beylage zu den Protokollen der ausserordentlichen Reichsdeputation, besonders zu jenem vom 14. Sept. 1802.

Unter diesem anlockenden Titel behandelt der erste Auszug lediglich die Frage: ob und in wieferne der Kaiser das Recht habe, zu Reichsfriedensdeputationen einen Kaiserlichen Kommissarius mit der Genehmigungs- oder Verwerfungsgewalt der Deputationsschlüsse abzuordnen? Solche kam schon, als unbefriedigter Anspruch, bey der Kaiserlichen Plenipotenz am Reichsfriedens-Kongresse zu Rastadt sowohl in der Förmlichkeit als in dem Wesen der dortigen Verhandlungen vor. Auch zu Regensburg wurde der Anspruch bald erneuert, und in der Deputationssitzung vom 9ten Oktober die erste schriftliche Rechtfertigung dieser Anmaßungen von Seiten des Kaiserlichen Plenipotentiärs übergeben. In dem vorliegenden sogenannten Auszuge werden vom Kur-Böhmischen Subdelegations-Registrator aus deutschen Staatsurkunden von dem westphälischen Frieden her bis auf gegenwärtige Zeiten; aus den Verhandlungen und eigenen Abstimmungen bey der Reichstäglichen Deliberation über die Einleitung des jetzigen Friedensgeschäfftes vom Jahre 1795, und aus den Lehrsätzen der vornehmsten Schriftsteller über das deutsche Staatsrecht zusammengetragen, um die Ansprüche der K. Plenipotenz, jedoch ohne eigenthümliche Bemerkungen, zu verfechten. Schwerlich möchten diese abgerissenen Bruchstücke überzeugen, zumal da sie offenbar aus der Kanzley des als Partey zu betrachtenden Plenipotentiärs hervorgehen. Aeus-

sere

-ßerdem ist hier als literarische Sonderbarkeit zu bemerken, daß die erste Beylage durch den Komödienzettelträger theils kolportirt, theils auch in seinem Stübgen im Schauspielhause à 12 Kr. verkauft wurde.

Ob die zweyte Beylage mehr dem Titel entsprechen wird, steht zu erwarten.

Die Stimme eines Deutschen für Regensburg, den fortdauernden Sitz der Reichsversammlung. 1802. 29 S. 8.

Ein Regensburger thut hier im September den Vorschlag, daß die in der Stadt befindlichen geistlichen Gebäude und Gründe, welche dem Kur-Erzkanzler nicht zugesagt worden sind, oder irgend einem der hohen Ritterorden nicht zugehören, nebst einem kleinen Gebiete rund um Regensburg, an diese Reichsstadt zum unbeschränkten Eigenthum auf immer überlassen werden. Er gründet dieses Begehren auf die innern Verhältnisse und insbesondere den Schuldenzustand von Regensburg. Die Darstellung ist gut gerathen, und hat ein nicht bloß lokales Interesse.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Noch immer ist die Baiersche Regierung rastlos beschäftigt, Mißbräuche verschiedener Art, wodurch bisher das Gute gehindert worden, wegzuräumen, und Aufklärung und Wissenschaften durch zweckmäßige Anstalten eifrig zu befördern. Mit der Toleranz ist es ungeachtet des heftigen Lärmens der Zeloten schon so weit gediehen, daß zu München bereits ein Protestant als Bürger angesiedelt ist. Dieser ist Herr Michl, Inhaber eines Gasthofes und einer Weinschenke. Mit der Reduktion der Bettelmönchsklöster wird noch immer fortgefahren, und so das Uebel bey der Wurzel angegriffen und ausgerottet. Viele Bettelmönche bequemen sich nun dazu, auf päpstliche Dispensation ihr Ordenskleid auszuziehen, und werden von den Bischöfen an einigen Landpfarreyen als Cooperatoren angestellt. Ob sie aber mit dem

Ordens-

Ordensstleid zugleich auch den Mönchsgeist, und ihren Hang, Vorurtheile und Aberglauben zu verbreiten, ablegen, wird die Zeit lehren. Aus den eingezogenen Klostergütern werden zum Theil die noch übrigen, in wenigere Klöster zusammengesteckten Mönche, freylich ein wenig kärglich, unterhalten; der Rest wird zum Besten der Schulen verwendet. Um die Kurfürstliche Verordnung wegen der abgestellten Feyertage, welche bisher noch immer viele Widersetzlichkeit fand, leichter zur Vollziehung zu bringen, sind bereits neue Kalender gedruckt, worin diejenigen Festtage, welche abgestellt sind, an denjenigen Tagen, an denen sie ehedem fielen, weggelassen, und auf die Sonntage verlegt sind. In der Ueberzeugung, welchen großen Nutzen eine gute Anwendung wissenschaftlicher Kenntnisse auf die mannichfaltigen Regierungsgeschäffte verschaffe, ist man vorzüglich bedacht, die dazu erforderlichen Hülfsmittel herbeyzubringen. Vermöge höchster Verordnung ist nicht nur jedem arbeitenden Rath, Beamten und Lehrer der freye Gebrauch der Kurfürstl. Hofbibliothek zu München zugestanden, und es werden ihm, wenn er sich selbst nicht an Ort und Stelle befindet, die verlangten Bücher aus derselben zugeschickt; sondern es ist auch bereits der Entschluß gefaßt, daß an jedem Orte, wo eine Landesdirektion besteht, folglich dermalen zu Amberg und Neuburg an der Donau, in der Folge aber auch zu Ulm und Würzburg, zweckmäßige Bibliotheken zum Gebrauche für die arbeitenden Staatsdiener angelegt werden sollen. Die Hofbibliothek zu München, welche mit der daselbst bestehenden Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften vollkommen vereiniget worden, erhält allmälig ansehnliche Bereicherungen aus den Bibliotheken der aufgehobenen Klöster.

Der im Crazischen Verlage zu Freyberg 1802 erschienene Roman: **Rudolph von der Linden** 3 Theile 8., hat den, unter dem Namen **Friedrich Laun** bekannten Schriftsteller Herrn **Schulz** zum Verfasser, der sonst in Dresden als Sekretair beym Kommerciendepartement stand, und sich jetzt in Berlin aufhält.

Von **K. F. Lossius Sittengemälden aus dem gemeinen Leben**, ist bey dem Buchhändler van Vliet und van der Hey in Amsterdam, eine holländische Uebersetzung unter nachstehendem Titel erschienen: Tafereelen uit het dage-

dagelyksche Leeven benevens eynige Spreekwoorden, als Toneelstuckjes vor de Jeugd beverkt: door den Schryver van Gumal en Lina. 1802.

Herr C. F. Cramer zu Paris, hat Eschenburgs Handbuch der alten Literatur nach der neuesten vierten Ausgabe ins Französische übersetzt, und verschiedene, besonders auch bibliographische Anmerkungen hinzugefügt. Die Uebersetzung ist im Jahre (Année X.) in zwey Bänden gr. 8. unter folgendem Titel gedruckt: Manuel de la literature classique ancienne.

Verbesserungen.

Im LXX. Bd. 1. St. S. 163. Z. 3. von unten st. Kryßlig l. Keyßlig
— — — 2. — — 486. — 14. von oben hinter 15 — 18 sind die Worte ausgefallen: recensirten Schrift
— — — — — — — — 15. von oben so wie daselbst Z. 2 von unten st. Roose l. Rose
— LXXII. — 2. — — 451. — 9. st. quod l. quot
— — — — — — — — 9. von unten (das zweytemal) st. Salitter l. Salniter
— — — — — — 506. — 3. von unten st. Hr. Biester l. Hrn. Biester
— LXXIII. — 1. — — 79. — 24. st. hereafer l. hereafter
— — — — — — 81. — 3. st. Vnctusthly l. Uncouthly
— — — — — — — — 17. st. sud l. such
— — — — — — — — 27. st. pradicable l. practicable

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Gelehrtengeschichte.

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von F. W. Strieder, Landgr. Hess. Cass. Hofrathe und Bibliothekar. Dreizehnter Band. Cassel, bey Griesbach. 1802. 382 S. 8. 1 Rthlr.

Geht von den Buchst. Schl. bis zu Schröd., und empfiehlt sich durch mühsames Nachforschen eben so sehr, wie irgend einer der frühern Bände. Unter den bekanntern Namen neuester Zeit (aus der frühern ragt keiner sonderlich hervor) fanden hier sogleich ihren Platz der zu Marburg die Kriegswissenschaften lehrende Hauptmann F. C. Schleicher, dessen Bildungsgeschichte von ihm selbst erzählt wird; und der in Deutschland als erster Herold des französischen Physiokratensystems berühmte (des schlechten Erfolgs wegen auch wohl nur berüchtigte, und seit Abdruck des Bandes im Meklenburgischen 70 Jahre alt gestorbene) J. A. Schlettwein. Zu Mittheilung von Lebensnachrichten war der, wie bekannt, sonst schreibselige Mann nicht zu bewegen gewesen. Der hierauf folgende Artikel, den Hessen-Casselschen, nachher königl. Preußischen Generallieutenant M. E. von Schlieffen betreffend, ist wiederum aus der Feder des Kriegers selbst, und steht zwar auch in militärischen Zeitschriften;

blieb aber hier nicht ohne Zusätze des Herausgebers. Hat die Schreibart des Autobiographen ihre Sonderbarkeiten; so weiß solcher doch im Punkte des Materiellen den Leser noch anziehender zu unterhalten. Unter dem halben Dutzend von Schmid's und Schmidt's, woran nunmehr die Reihe kommt, nimmt sogleich der als Professor der Beredtsamkeit und Dichtkunst unlängst zu Giessen, noch nicht 54 Jahre alt, gestorbne Christian Heinr. Schmid aus Eisleben, durch die Fruchtbarkeit seiner Feder sich aus. Nur selten zwar erschöpfte dieselbe ihren Gegenstand; das Verdienst indeß läßt sich ihr nicht absprechen, in Hinsicht besonders auf Geschichte deutscher Arztheit mit Füllung mancher Lücken einen guten Anfang gemacht zu haben. Da Herr Karl Chr. Erh. Schmid, Verf. einer empirischen Psychologie, und andrer mit Beyfall aufgenommenen philosophischen Schriften, kaum zwey Jahre als Professor zu Giessen sich aufhielt, und sodann wieder nach Jena zurückberufen ward: so dürfte wohl schwerlich Jemand seinen Lebenslauf in einer Hessischen Gelehrtenhistorie suchen! Ein Beleg mehr, wie vielseitig es mit der Ansicht solcher partiellen Landesgeschichten aussieht; und daß sich kaum vermeiden läßt, bald zu viel, bald zu wenig darin aufzunehmen! Herr Joh. Ernst Christian Schmidt, Professor der Theologie zu Giessen, giebt ebenfalls, und das auf eine sehr lehrreiche Art, in selbst verfaßtem Aufsatze von Bildung und eignem Gange seiner Studien Nachricht.

Unter den drey aufgestellten Schmincke'n gebührt dem 1743 als Bibliothekar zu Cassel gegen 70 Jahre alt gestorbnen Joh. Hermann ohne Widerrede der Vorrang. Vorzüglich in Holland hatte sich derselbe gebildet, um deutsche Geschichte in der Folge sehr verdient gemacht, und noch mehreres handschriftlich hinterlassen, was aber von seinem Sohne, Friedr. Christoph, nicht sonderlich benutzt worden. Dieser folgte dem Vater im Amt, und starb 1795. Ein äußerst geschmackloser Historiker, und überdieß so engherziger Knicker, daß Hr Str., der 30 Jahre lang als Subaltern mit ihm zu thun gehabt, und seitdem den Posten desselben bekleidet, diesen Aufsatz nicht anders als sehr ungern schreiben konnte; doch aber der Wahrheit huldigt, und durchweg von der Leber wegspricht. Von dieser Seite genommen, wird der ganze Artikel anziehend genug! —

Mit

Mit dem nur ein Paar Jahr als Privatdocent zu Giessen
gewesenen, und nunmehr längst schon zu Jena als Professor
angestellten Hrn. Andr. Jos. Schnaubert, hat es beynah
dieselbe Bewandtniß, wie mit dem oben gedachten, und eben
dahin wieder zurückgerufenen Hrn. Schmid. Unter den 9
Schrödern, die nunmehr gemustert werden, will Rec. doch
zweyer Erwähnung thun. Zuerst des 1756 als Professor
der morgenl. Sprachen zu Marburg sehr bejahrt gestorbnen,
und durch seinen Thesaurum linguae Armenicae, (Amstelod.
1711. 4.) hauptsächlich bekannten Joh. Joachim.
Dieser gab 1734 Orationes veterum Oratorum graecorum
integras selectas zu Marburg heraus. Aber auch noch andre
Traktate, wie Rec. sich erinnert, stehen in dieser Auswahl;
z. B. Plutarch de audiendis poëtis, und Demophili
Similitudines et Sententiae Pythagoricae. Was für eine
Beschaffenheit hat es mit dem Ganzen? Wenn dergleichen
im Lande selbst zum Vorschein gekommene Sammlungen angeführt
werden, thäten die Herren Lebensbeschreiber daher
sehr wohl, auch die vornehmsten Bestandtheile wenigstens
anzugeben. — Den Beschluß mag der auch den Band
schliessende, und 1778 als Lehrer der Arzneykunde zu Marburg,
nur 45 Jahre alt gestorbne Friedr. Jos. Wilh.
Schröder machen; dessen eigne Lebensbeschreibung zum
Beyspiel dienen kann, wie leicht ein Alles bezweifelnder
Kopf als offenbarer Schwärmer endigt! Es ist ziemlich bekannt
worden, daß der Orden der Gold- und Rosenkreuzer,
welcher nicht nur in der deutschen Freymaurerey ungefähr
vom Jahre 1766 an, sich so weit ausbreitete, sondern
auch durch seine geheime Verbindungen in mehrern Ländern,
auch ausser Deutschland, aber von Deutschland aus, sich so
wichtigen Einfluß zu verschaffen wußte, zuerst durch diesen
grundehrlichen aber betrogenen Mann in den vornehmsten
deutschen Hauptstädten bekannt gemacht und vorläufig gegründet
ward. Er hat, so wie alle Leute, welche mit solchen
geheimen Geheimnissen zu thun haben, sehr zurückhaltend
sind, nicht für gutgefunden, in seiner eignen Lebensbeschreibung
hiervon ein Wort zu sagen; doch wird hier S. 304
aus einem andern Buche etwas hierüber angeführt. Es
verdient hier die Nachricht von der Art aufbehalten zu werden,
wie der ehrliche Schröder in den hochheiligen Orden der
Gold- und Rosenkreuzer versetzt ward; dieß kann vielleicht
auf künftige Fälle einigermaaßen lehrreich seyn, und zugleich

ein kleines Beyspiel geben, mit welcher Schlauigkeit die uns bekannten Obern, welche diesen erdichteten Rosenkreuzerorden zum Werkzeuge brauchen wollten, sich einen sichern Eingang zu verschaffen suchten, mit welcher List sie die Personen zu wählen, und hinters Licht zu führen wußten, welche zu ihren Absichten dienen sollten, und wie sie diese nach ihrem Willen handeln ließen; selbst aber hinter dem Vorhange zu bleiben wußten, ohne je zur Verantwortung gezogen werden zu können. Die Nachricht ist so, wie sie ein sehr glaubwürdiger Mann ehemals von dem verstorbenen Schröder selbst im engsten Vertrauen erhalten hat. Schröder hatte schon lange eine Neigung zur Alchemie, und war mit verschiedenen gleichgesinnten Personen in Korrespondenz gekommen. Auf diese bekannt gewordene Neigung baueten die Unbekannten Väter ihr Projekt. Schröder bekam von Zeit zu Zeit verschiedenemal Briefe von Unbekannten in einem geheimnißvollen Styl, wodurch seine Phantasie und Neugierde aufs äußerste gereizt ward. Endlich besuchte ihn ein unbekannter Mann, welcher sich nach manchen geheimnißvollen Gesprächen, zu Schröders größter Freude, als einen Adepten ankündigte, und ihm zu vernehmen gab, daß es Unbekannte in Gott ruhende Väter gäbe, welche ein wachsames Auge auf alle die hätten, welche das große Werk zu vollenden sich würdig zu machen suchten, und diese erhabene Väter wollten das Glück aller derer gründen, welche sie ihre Schüler zu werden würdig achteten. Sie hätten auch sein eifriges Bemühen, ins Innere der Natur zu dringen, mit Wohlgefallen angesehen, und da sie wüßten, daß er nicht mit viel Glücksgütern versehen wäre: schickten sie ihm hier funfzig Dukaten, um sie zu den Kosten der nöthigen Arbeiten zu brauchen, und es werde künftig mehr erfolgen. Dieß geschah zwar nicht; aber man kann sich leicht das Erstaunen des guten leichtgläubigen Schröders vorstellen, der sich nun mit dem blindesten Vertrauen in die Arme der Unbekannten Obern warf. Es ward ihm nun der Orden der R. K. bekannt gemacht, und ihm freygestellt, dessen Existenz unter der gehörigen Vorschrift weiter zu verbreiten. Dieß that er treulich, und erregte viel Aufmerksamkeit. Er bekam mancherley Aufträge immer von Unbekannten, that auch verschiedene Reisen, wo ihm aufgetragen war, unter dem alchem. Namen Schwärzer sich anzukündigen. Bey allen diesen Aufträgen und Reisen hatte der gute

Mann

Wenn mehr als die 90 Dukaten ausgegeben, die er von dem seyn sollenden Adepten bekam, wofür er nichts erhalten hatte, als drey Grade des Ordens der Gold- und Rosenkreuzer, (welcher, wie man jetzt weiß, neun Grade hatte,) die Ehre, Direktor eines Rosenkreuzerzirkels zu seyn, welches ihm sehr wenig einbrachte, (weil bey den R. K. alle Aufnahmegelder, welche mit jedem Grade dreyfach zunahmen, an die Unbekannten Obern geschickt werden mußten,) und viel Hoffnungen. Diese Hoffnungen wurden plötzlich auf die empfindlichste Art getäuscht; denn da die hohen Obern durch ihn erlangt hatten, was sie durch ihn vorläufig hatten erlangen wollen, nachdem sie bessere Quellen zu Befestigung ihres Einflusses sich, zum Theil durch seine Bemühungen, eröffnet hatten, und ihn nicht mehr brauchen konnten: verlor er auf Einmal, wie es in der Rosenkreuzersprache heißt, — seinen Meister, das heißt, von der Addresse, an die er gewiesen war, keine Antwort weiter. Alle seine Schreiben und mancherley Bemühungen waren vergebens. Er zog sich dieses sehr zu Gemüthe, und ward beynahe tiefsinnig darüber, weil er sich einbildete, durch Sünden dieß verdient zu haben, und wahrscheinlich ward der Kummer darüber die Veranlassung seines frühzeitigen Todes.

An genealogischen, höchst mühsam ausgearbeiteten Tabellen fehlt es diesem Bande nicht; und in den Noten eben so wenig an guten Notizen, das Leben und die Schriften solcher Männer betreffend, deren im Texte nur beyläufig erwähnt wurde, und die auf diese Bemühung doch gleichfalls, oft sehr gegründeten Anspruch zu machen hatten. Wo der unermüdete Sammler nur immer Beurtheilungen ihrer Arbeiten in unsern kritischen Journalen ausfindig machen konnte, wird mit großer Genauigkeit darauf verwiesen. Noch besser in's Auge fällt seine unerschöpfliche Geduld, durch die von S. 313 bis Ende angehängten, alle vorigen Bände wieder umfassenden Zusätze und Berichtigungen; dem durch dieses Heer von Ergänzungen fast unübersehlich gewordnen Apparat aber, kann und wird ohne Zweifel ein genaues Hauptregister seiner Zeit auf's befriedigendste zu Hülfe kommen! — Wie ein Franzos sich geltend zu machen wisse, und in dieser Kunst uns Deutsche noch immer meilenweit zurückläßt, dazu gab es auch im Texte vorlie-

genden Bandes schon Belege. Wer daran noch nicht genug hat, lese in den Zusätzen S. 320 u. f., und, wenn er es vermag, ohne Lachen, was der französische Sprachmeister M. Chastel zu Giessen, über seine wertheste Person als Nachtrag noch mitzutheilen hatte!

P.

Michael's Denis Literarischer Nachlass. Herausgegeben von *Joseph Fried.* Freyherrn *v. Retzer. Erste Abtheilung.* Wien, bey Pichler MDCCCI. XII. 176 S. 4.

Denis entschiedene Verdienste um Deutschlands Sprache, Literatur und Dichtkunst, um Literargeschichte und Bibliographie, seine besonderen Verdienste um Wien, wo er Muster, Lehrer und leitender Freund junger Dichter und Geni[illegible] wesen war, und auf diesem Wege durch seinen wirksamen Einfluß gewiß mehr bleibendes Gute gestiftet hat, als man dem ersten Anschein nach vielleicht denken mag, haben ihm eine Celebrität und Würde verschafft, die es allerdings wünschenswerth macht, daß dem Publikum von seinem literarischen Nachlaß so viel mitgetheilt werde, als zu Aufschlüssen über seinen Charakter als Schriftsteller und als Mensch nöthig und nützlich ist. In dieser Rücksicht muß man diese Sammlung mit Dank annehmen, wenn gleich sie im Ganzen genommen des Verstorbenen schriftstellerischen Ruhm eben nicht durch einen Zuwachs von Belang erhöhen sollte. Man lernt doch immer Denis, den Menschen, und die Bildung seines Charakters besser kennen. Auch dieß ist Gewinn in mehr als einer Rücksicht.

Der Herausgeber entwirft mit Freundes-Hand in der Vorrede selbst ein Bild seines verstorbenen Freundes, das Rec. in den meisten Zügen für getroffen erklären muß. »Die Grundzüge seines Charakters, sagt er, waren strenge »Religiosität, ohne Heucheley, verbunden mit der äußersten »Anhänglichkeit für (an) den Jesuitenorden, ohne sich zu »Nebenabsichten brauchen zu lassen. Seine sanfte beschei»dene Seele und Herzensgüte war eines Fenelon würdig.

»Seine

Seine warme Vaterlandsliebe machte ihn zum patriotischen Unterthan seiner Regierung. In jeder Periode seines Lebens war er der genaueste Beobachter seiner Pflichten. Er war ein eifriger, für die Bildung und das Wohl jedes seiner Schüler väterlich besorgter Lehrer, und ein in jedem Zufalle des Lebens erprobter Freund. Kurz, Denis besaß wirkliche Tugenden und nicht bloß liebenswürdige Eigenschaften, wovon die letzteren den ersteren in der großen Welt nur zu oft als Ersatz dienen müssen. Möchten ihm auch nach dem allgemeinen Loose der Menschheit aus einer nothwendigen Folge seiner Lage und Erziehung — Quo semel est imbuta recens servabit odorem Testa diu — einige Schwachheiten ankleben: so waren sie gewiß sehr gering, und darum um so verzeihlicher, selbst in dem Falle, wenn er auch kein eben so berühmter Dichter als Literator gewesen wäre.«

Die Commentarios de vita sua, womit der Herausgeber diesen literarischen Nachlaß des berühmten und edlen Mannes beginnt, wird gewiß jeder Leser sehr interessant finden; schade! daß sie nur Fragment sind, und durch den Tod des Verf. unterbrochen, auch wohl Fragment bleiben werden. Sie gehen nur bis 1759, d. h. bis in das 30ste Lebensjahr des Verf. Es sollten fünf Bücher werden; wir haben aber nur die beyden ersten erhalten. Auffallend wird man es sogleich finden, Denis, den Schüler der Jesuiten, der an dem Jesuitenorden bis an seinen Tod mit so großer Vorliebe hieng, doch in Ansehung des lateinischen Styls von dem mit Recht so verrufenen Jesuitenlatein ganz abweichen zu sehen. Was man hier lieset, ist so korrekt, rein und zierlich, daß wohl wenige andere Gelehrte in unsern unlateinischen Zeiten, auch bey einer nicht jesuitischen Jugendbildung und Erziehung sich es zutrauen dürften, es ihm hierin gleich zu thun. Denis verdient es, daß wir unsern Lesern wenigstens die Hauptdata seines Lebens aus diesen Kommentarien geben.

Er war geboren zu Scharding in Bayern 1729. Lehre und Beyspiel stimmten ihn schon früh zu einer an Bigotterie gränzenden Religiosität. Legenden und Gespenster, Hexen- und Geistermährchen machten einen Eindruck auf ihn, wie er selbst gesteht — quod si nihil aliud etiam inde-

detrimenti passus sim in reliquam vitam, satis tamen habuit negotii maturior aetas et ratio et philosophia in ejusmodi sinistris impressionibus obliterandis. Seine Jugendgeschichte beschreibt er mit einem Detail, woraus man sieht, daß es ihm auch in seinem Alter noch behagte, sich an den frohen Zeiten der Kindheit und Jugend wenigstens durch Rückerinnerung zu vergnügen. In den Orden der Jesuiten trat er, wie er versichert, aus eigener Wahl, weil er unter den Jesuiten Künste und Wissenschaften geehrt und gepflegt sah — verum, sagt er, ne quid mihi dissimulem, inprimis honestum pulcrumque videbatur, regnare in scholis et habere pendentes ab ore discipulos. Die genaue Beschreibung seines ganzen, bey den Jesuiten gemachten Kursus schildert, obgleich freylich con amore, doch auf eine sehr belehrende Art die Jesuitenkultur und Bildung. Die ersten Studien, die er, als Lehrer angesetzt, durchlief, beschreibt er mit einer Offenheit und Freymüthigkeit, die in dem jungen Manne schon den denkenden Kopf zeigen. Auch seine begangenen, und bey reifern Jahren und Einsichten ihm selbst einleuchtenden Fehler in der Methode verschweigt er nicht, und gesteht, daß er als anfangender Lehrer zu streng gewesen sey. Daß man die jungen Schullehrer zu schnell von einem Lehrstuhl zum andern habe fortschreiten lassen, tadelt er mit Recht an der Einrichtung der Jesuitenstudien im Oesterreichischen. Ein charakteristischer Zug ist es, daß er sich mit der Scholastik nie vertragen konnte. — Res audire cupiebam, non voces, et, (quid enim mihi dissimulem?) universe cum argutis illis Scholasticorum quaestionibus et diversorum Systematum opinionibus, pro quibus, tanquam pro aris et focis, nonnunquam pugnari, deque rebus divinis nimium quam humanitus, ne dicam inhumane tractari vidimus, in gratiam redire non poteram. Sein Scharfsinn und sein richtiges Gefühl sagten ihm: in persequendis iis, ad quorum certam cognitionem pervenire nunquam possis, et quorum exiguum, aut paene nullum usum in reliqua vita tibi pollicearis, horas non optime collocari. Aber die Ordensregel forderte gehorsame Unterwerfung — quam ob rem alio converti curas, ita tamen, ut magistri mei non haberent, quod de me quererentur. Er selbst macht an einer andern Stelle die gegründete Bemerkung, inter cujus (des Jesuitenordens) insignia promtum obediendi studium semper fuit. Unter dergleichen so anstrengenden Beschäfti-

gun-

gingen, daß seine nicht sehr starke körperliche Gesundheit dabey zu leiden schien, kam er ins Theresianum. — Hier endiget sich das zweyte Buch dieser in der That interessanten Kommentarien mit einer Aeußerung über Migazzi, die in Denis den Menschenbeobachter charakterisirt; er urtheilt nämlich von diesem eminentissimo Migatio tunc omni opportunitati negotium facessendi nostris intento, sive quia sperabat Jesuitis depressis Clerum suum, vulgo secularem dictum, quod in votis habebat, amplificatum iri; sive quia cedebat tempori.

Der Herausgeber liefert nun noch zum Behuf der Lebensgeschichte seines Freundes einige Aufsätze, worunter auch ein deutscher: Meine 25jährigen Beschäftigungen im Theresianum, rubricirt, sich befinden. Allein alles ist zu fragmentarisch, um über seine fernere Bildung hinlänglich Aufschluß zu geben. Aus allen zusammen sieht man, daß es die alten Klassiker waren, die Denis, den Dichter, Denker und Schriftsteller von früher Jugend an leiteten und bildeten — ein Beweis mehr gegen die neuesten Schreyer gegen das Studium der Alten! — und unter diesen erwähnt er am häufigsten römische Schriftsteller; der griechischen gedenkt er wenig. Immer muß er Achtung für den jungen Mann erregen, wenn man ihn unter einer Last jesuitischer Schulfuchsereyen und durch einen Wust von elendem Zeuge, das recht geeignet zu seyn schien, Kopf und Geschmack zu verderben, sich mit Mannskraft durcharbeiten, und den richtigen Weg zur Kultur des Kopfes und des Geschmacks nie aus den Augen verlieren sieht. Nur durch diese Stetigkeit konnte er es dahin bringen, daß man in seinem dreyßigsten Jahre schon in ihm den Mann von klassischer Bildung mit Sinn und Gefühl für klassische Reinheit und Eleganz erblickt.

So freymüthig er Manches in der jesuitischen Erziehung tadelt, so gutmüthig sucht er auch Manches, von Andern getadeltes, von einer solchen Seite darzustellen, von der es wenigstens gestellt werden muß, wenn es einigermaaßen Entschuldigung verdienen soll. Wer kennt z. B. nicht die meistentheils geschmacklosen dramatischen Uebungen in den Jesuitenschulen? Denis sucht zu zeigen, daß sie kein zu verachtendes Hülfsmittel

für äußere Kultur der jungen Leute gewesen wären. Hierin ist allerdings etwas Wahres. Recensent, ein Protestant, hat in seiner frühen Jugend auch eine Schule besucht, wo jährlich dergleichen dramatische Vorstellungen öffentlich von Schülern in Gegenwart eines sehr gebildeten und celebren fürstlichen Hofstaats unter Direktion eines Schullehrers gegeben wurden. Die gegebenen Stücke waren lauter ausgesuchte, auf Bildung und Geschmack wirkende, von Lessing und andern Meistern der dramatischen Dichtkunst — ein Umstand, der bey den jesuitischen Uebungen gänzlich fehlte! — Läugnen kann er nicht, daß jene Uebungen auf äußern Anstand und Haltung der Schüler Einfluß hatten; sie gaben Addresse, Politur, Freymüthigkeit vor dem Publikum zu reden, und etwas Geschliffenes im ganzen äußern Benehmen; aber eben diese eigenen Erfahrungen haben ihn auch von den Nachtheilen und Gefahren, die bey solchen Uebungen jungen feurigen Gemüthern drohen, so überzeugt, daß er sie nie als empfehlenswerthe Hülfsmittel zur äußern Kultur, die wohl auf andern gefahrlosern Wegen erlangt werden kann, anwenden wird, da ihre fast gewissen Nachtheile die ungewissen Vortheile nach seiner Ueberzeugung weit überwiegen. — Doch wir müssen zu Denis und seinem literarischen Nachlaß und dessen Inhalt zurückkehren.

Eine Chronologia Bibliothecae Augustae von 1493 bis 1792 kann Literatoren manche brauchbare und gute Notizen liefern. — Es folgt eine deutsche Nachricht, die die Hauptereignisse seines Lebens und ein Verzeichniß seiner Schriften giebt; sie ist aber zu dürftig und zu sehr einer Zeitungsannonce ähnlich, als daß sie weitere Rücksicht verdiente. — „Mein letzter, ernstlicher, mit eigener Hand geschriebener Wille." Er ist datirt: Wien, 27. Mart. 1799, mit einem Anhange vom 24. Jul. 1800. Sein Vermögensnachlaß war nicht zu verachten. Auch die Seelmessen hatte der fromme Dichter nicht vergessen, sondern für 100 heilige Messen, die zur Ruhe seiner Seele sobald als möglich gelesen werden sollten, 50 fl. legirt. An die Pfarrkirche zu Hütteldorf, wo er ohne alle Trennung und Verstümmelung seines Körpers, wider welche er nöthigenfalls das Einschreiten der Obrigkeit anflehet, begraben seyn wollte, vermachte er 2200 fl. in Obligationen; für den einen Theil des Ertrags sollte auf ewig

eine

eine jährliche Seelmesse an seinem Geburtstage (1. Sept.) gelesen werden; 40 fl. sollen jährlich an demselben Tage gleich nach dem Gottesdienste unter die anwesenden Pfarrarmen vertheilt werden.

Suffragium pro Ioanne de Spira, primo Venetiarum typographo. — Literatoren kennen diese Schrift, die manche nützliche Notizen für die Literatur alter Drucke und historische Data in Rücksicht der Einführung der Buchdruckerkunst zu Venedig liefert und zu erweisen sucht, daß nicht Nicol. Jenson, sondern Jo. de Spira der erste dortige Drucker gewesen sey, aus der ersten Ausgabe bey Trattnern 1794.

Das Orakel der Deutschen — stellt mit Laune die verschiedenen, oft einander geradezu widersprechenden, und sich einander aufhebenden Urtheile der deutschen kritischen Blätter über des Verf. Uebersetzung Ossians neben einander.

Juvenal über den wahren Adel. Mit den nöthigsten Erläuterungen. Auch diese Uebersetzung der Juvenalschen Satyren ist schon vorhin in Wien gedruckt erschienen. Ihr vornehmstes Verdienst ist Deutlichkeit und Verständlichkeit. — Von S. 118—153 sind deutsche und lateinische Gelegenheitsgedichte und Inschriften auf das Kaiserhaus und auf Zeitbegebenheiten, wovon Rec. nicht angeben kann, ob sie alle schon einzeln gedruckt (von einigen weiß er es) waren, oder hier zum erstenmal erscheinen. Sie sind nicht alle von gleichem Werth und Gehalt; doch erkennt man in allen den gelehrten und gereiften Dichter voll edlen Gefühls.

In dem letzten hier gelieferten und schon 1783 bey Schwan in Mannheim anonymisch gedruckten Aufsatze — Kurze Erzählung der Streitigkeiten über die alten Urkunden. Von einem Freunde der Wahrheit — sucht der Verf. die Jesuiten gegen die ihnen gemachte Beschuldigung zu vertheidigen, als ob sie die Dokumente anderer Orden herabwürdigten, um die Neuheit ihres Ordens auf Kosten der andern zu erheben. Kunst und Mäßigung ist unverkennbar in dieser Apologie; ob aber auch immer für die Gegner Befriedigung genug, steht dahin.

W.

An-

Annales typographici ab anno MDI ad annum MDXXXVI continuati, post Maittairii aliorumque doctissimorum virorum curas in ordinem redacti, emendati et aucti: cura *G. W. Panzer*. *Volumen X.* Norimbergae, impensis Zeh. 1802. IV und 544 S. gr. 4. 5 Rt.

Daß beym besten Willen, den Beutel der Käufer zu schonen, es dennoch nicht in Hrn. P. Gewalt stehen würde, seine verdienstvolle Laufbahn mit dem Xten Bande zu schließen, ließ sich voraussehen. Außer den noch aufzunehmen gewesenen Zusätzen, enthält also der vorliegende nur erst die Hälfte des weit stärker als für die erste Abtheilung des Werks ausfallenden Registers. Da indeß diese Hälfte die größere ist, und schon den Buchstaben N enthält: so wird der XIte und letzte Band, auch nach darin aufgestellter Nomenklatur der Buchdrucker und Buchhändler jenes Zeitraums, so wie dem alphabetischen Verzeichnisse der von Hrn. P. bey seiner weitschichtigen Unternehmung benutzten Quellen und Hülfsmittel, hoffentlich doch noch so viel Raum übrig behalten, dasjenige nachzuholen, was etwa seit kurzem erst der Kenntniß des Annalisten sich darbot. Bey Werken dieser Art, wo jede nur irgend zu erreichende Vollständigkeit Hauptsache bleibt, läßt man selbst mehr als einen Anhang sich gefallen; und wer auf Belehrung ausgeht, scheut zuverläßig die Mühe nicht, sich nach vielleicht verspätetem Zusatz auch am Ende des Repertoriums noch umzusehen.

Die im vorliegenden Band bereits aufgenommenen füllen den Raum bis S. 56; heben mit Paris an, und bleiben bey der österreichischen Vienna für itzt stehen. Aus Pariser Officinen gab es eine ziemlich beträchtliche Nachlese; worunter jedoch noch immer nicht die Reihe von Beyträgen sich findet, womit der LIIte Band unsrer N. A. D. B. die Annalen bereichern können; auch ein Paar andre Scherflein — eines davon betraf Nürnberg selbst — die man in besagtem Bande sowohl als anderwärts beygesteuert hatte, sind bis itzt unbemerkt geblieben; vermuthlich, weil der Abdruck des Werks schon zu weit vorgerückt war, und der sonst unermüdete Annalist sie nicht mehr zu rechter Zeit in

Reih

[illegible] Blick stellen konnte. — Unter den übrigen hier ergänzten Druckplätzen nimmt Venedig abermals durch zahlreiche Supplemente sich aus, worin Manches für die Geschichte italiänischer Aesthetik und Sprache gar nicht unwichtig ist. Auch ein noch unbekannt gebliebner Druckplatz, nämlich Savona, kommt hier zum Vorschein. Mehrere, sehr reichhaltige Katalogen des Auslandes ungerechnet, lernt man auch eines deutschen Privatmanns Büchersaal kennen, der schon den frühern Bänden ansehnliche Beyträge geliefert hatte, für vorliegenden aber sich noch ergiebiger finden ließ: den nämlich des Herrn Josch, churbayerschen Hofkammerraths und Landrichters zu Marsbach. Nicht nur vaterländische Druckseltenheiten, sondern auch Erotika entschiedenen Werths hat die Sammlung dieses Liebhabers zahlreich aufzuweisen, und die man bisher am wenigsten in Bayern wird gesucht haben.

Was die den übrigen Raum des Bandes einnehmende zweite Hälfte des alphabetischen Index betrifft, der, wie schon erwähnt, bis und mit N sich erstreckt: so hat dieselbe auf das Lob einer eben so musterhaft angelegten als sorgfältig befolgten Ordnung und Genauigkeit Anspruch zu machen, wie im Register zu den IV ersten Bänden geschehn, die den Ertrag des XVten Jahrhunderts umfaßten. Wer von den Schwierigkeiten, die es bey Registrirung der Produkte des XVIten gleichfalls zu bekämpfen gab, noch keinen Begriff hat, kann sich unter den Rubriken deshalb belehren, wo die Ausgaben, Uebersetzungen, Erklärungen u. s. w. der Bibel zu klassificiren und kenntlich zu machen waren; oder unter jenen, wo von häufig wieder abgedruckten Schriften alter Klassiker, eines Cicero oder Lucian z. B. gehandelt wird; oder auch den Ab- und Nachdrucken der Erzeugnisse berühmter Polygraphen, wie Erasmus, Luther, Melanchthon u. s. w. In den paar Monaten, seitdem Rec. diesen Theil des Registers befragen konnte, hat ihn solches nie ohne die verlangte Auskunft gelassen. Bekanntlich enthält der IXte Band der Annalen eine Nachlese mehrerer Hunderte von Druckstücken, die noch dem XVten Seculo angehören. Daß man gedachte Nachlese, statt ihr ein eignes Registerchen zu gönnen, ebenfalls in vorliegendes aufnahm, scheint ein kleiner Uebelstand zu seyn; scheint es aber auch nur; denn da dergleichen alte Drucke hier, wie natürlich, gleich an der

[illegible] Spitze

Spitze aller übrigen stehn, fallen dieselben eben so geschwind in's Auge, als wenn man ihretwegen einen besondern Indiculum angelegt hätte; das Auffinden mithin wird auf keine Weise dadurch erschwert!

Beschreibung typographischer Seltenheiten u. merkwürdiger Handschriften, nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. *Zwote (Zweyte) Lieferung.* Von *Gotthelf Fischer*, Prof. und Bibliothekar zu Maynz, u. s. w. Nürnberg, in Kommission bey Lechner. 1801. 132 S. gr. 8. Mit Fust's Bildnisse, und einer Schriftplatte; beyde von Frau Schalk, geb. Cöntchen, gestochen. 16 gr.

Bevor dem Herrn F. von seinen Obern, oder, wenn man will, neuen Mitbürgern, denn er ist aus Chursachsen bürtig, die Aufsicht der Mainzer Ex-Universitäts-Bibliothek anvertraut ward, hatte solcher durch allerhand naturhistorische Schriften sich bekannt gemacht. Nicht ohne Beyfall; wie schon aus dem halben Dutzend physikalischer Gesellschaften erhellt, deren Nomenklatur hinter seinem itzigen Amtstitel steht, und überdieß noch mit doppeltem etc. am Ende prangt. Von so vertraut gewordner Bekanntschaft mit Botanik, Mineralogie u. dgl. blieb ihm eine Vorliebe für's Klassificiren und Charakterisiren, die er auch itzt noch bey jedem Anlasse zu befriedigen sucht. Gleich der zweyte Artikel vorliegenden Heftes liefert den Beleg. Hier wird in einem Versuch über die ersten Mainzer Typen, alles was von Fusts und Schöffers Drucken ihm zu Gesicht kam, ordentlich in Reih und Glieder gestellt, und eine Pentas von Typengeschlechtern ausgemittelt, die nach damit gedruckten Hauptwerken Missal-, Bibel-, Ratio-Paulus- und Choraltypen, heißen; von den hierzu gebrauchten Alphabeten aber, weil diese nämlich, wie natürlich, bald größer bald kleiner sich fanden, wuchs die Zahl der Gattungen oder Unterabtheilungen schon bis auf 17 an. Der Einfall, so was zu klassificiren, wäre nicht übel; setzt aber ein Paar Bedingungen voraus, wovon dem Klassifikator keine zu erlassen ist. Alles muß er selbst

selbst gesehn, und vom sämmtlichen Ertrage solch einer Officin Proben vor sich haben. In der Dedikation ihrer berühmten lateinischen Bibel von 1471 gaben z. B. Schweinheim und Pannartz an, was bis dahin zu Rom von ihnen war gedruckt worden; Fust und Schöffer hingegen liefern nirgend ein dergleichen Verzeichniß. Wie manches, in frühern Zeiten besonders, mag daher aus ihren Pressen gekommen seyn, das seitdem sich unsichtbar gemacht, oder als Erzeugniß derselben sich bis itzt noch nicht beurkunden ließ. Unlängst erst fiel dem Rec. ein Mercurius Trismegistus interprete Ficino, kleinen Quartformats, in die Hand, den er, hätte das Schlußblatt gefehlt, unbedenklich für ein um's Jahr 1470 gefertigtes Impressum erklärt haben würde. Die Anfangsbuchstaben des Mainzer Bibeldrucks von 1462 fanden sich darin; und selbst die übrigen Typen dieser Bibel, nur nach unbedeutend kleinerem Verhältnisse; auch kein anderes Unterscheidungszeichen, als der einzelne, und die beyden Punkte. Mit einem Wort: Alles trägt das Gepräge hohen Alters; und doch hatte der Tröster erst 1503 unter der Presse geschwitzt; allerdings zu Maynz, bey Fust's Enkel, Joh. Schöffern nämlich, der diese Lettern gewiß damals nicht gießen lassen, sondern in seiner Officin vermuthlich schon vorfand. Was aber ist vorher damit gedruckt worden? Wie viel mithin bleibt noch zu vergleichen und zu berichtigen, eh' an vollständige Klassifikation und Uebersicht der Mainzer Typenarten sich denken läßt! Die zweyte Hauptbedingung, Autopsie nämlich betreffend, scheint von unserm Bibliognosten gleichfalls nicht überall befolgt zu seyn; weil er sonst im Durandi Rationale von 1459 (nicht 1460, wie S. 14 irrig steht) unmöglich große Missalbuchstaben würde gesucht haben, als deren besagte Ausgabe ganz und gar keine aufzuweisen hat.

Im dritten Abschnitte wird von S. 97 bis 106 die Beschreibung typographischer Seltenheiten fortgesetzt, dergleichen Herr F. im ersten Hefte schon 9 aufgestellt hatte, und diese mit 21 andern Artikeln hier vermehrt. Für bisher ganz unbekannt kann vielleicht kein einziger darunter gelten; Achtung indeß verdient die Sorgfalt des Sammlers, den alten Tröstern irgend eine noch unbeachtete Seite doch wenigstens abzugewinnen. So z. B. hält er Joh. Widmanns zu Leipzig 1489 in kl. 8. abgedrucktes Rechenbuch

buch nicht nur fürs erste deutsch geschriebene Buch über diesen Gegenstand, sondern auch für's erste Impressum, wo arabische Ziffern in der Gestalt erscheinen, die noch itzt bey uns üblich ist. Bey deutschem Drucke mag dieses der Fall gewesen seyn; nicht aber bey dem unsrer Nachbarn, als die bekanntlich den gar zu eckigen Ziffern, besonders den durch vier, fünf, acht Striche ihren Werth andeutenden 4, 5, 8, ungleich früher schon ein gefälligeres Ansehen zu verschaffen suchten. Auch deutsche Pressen ahmten dieses bereits vor 1489 nach; wie denn selbst Herr F. den Köllner Buchdrucker ther Hoernen anführt, der schon im Jahr 1480, wenigstens den Ziffern 4 und 8 die nunmehrige Figur gab. Eben dieser ther Hoernen, den Herr F. ganz vorzüglich in Ehren hält, soll überhaupt in Deutschland am ersten arabische Ziffern gebraucht, und das Hülfsmittel der Signaturen eingeführt haben. Ob beydes ihm nicht streitig gemacht werden dürfte, wird die Zeit, und die Aufmerksamkeit solcher Historiker lehren, denen mehr Raum zu Gebot steht, als unsern Blättern noch vergönnt bleibt.

Gleich hinter Widmanns Rechenbuch von 1489 folgt, aber ohne Datum, ein beynah 300 Verse langes Gedicht, (wenn die Bänkelsängerey anders diesen Namen verdient) aus der Feder des längstbekannten Reimschmids und Nürnberger Bartscherers Hanns Folez; überschrieben: »Vitas »Patrum (sic) vel liber colacionum; zu teutsch Confect »Puch«. — Herr Fischer hält das Erzeugniß für so merkwürdig, daß er es nicht nur ganz abdrucken ließ, sondern auch mit Anmerkungen begleitet, worin dem Versifer im vollen Ernst die Ehre gesichert wird, ein denkender Kopf, wirklicher Arzneykenner, und oben ein — risum teneatis? — Vorläufer der Brownschen Erregungstheorie gewesen zu seyn!! Es steh um seinen Anspruch auf Nachruhm wie es will: acht Großoktavblätter zum Abdruck des gereimten Plunders und der Anmerkungen verschwendet zu sehn, wird um so anstößiger, da schon im 4ten Hefte des von Meusel besorgten literarhistorischen Magazins von 1791, nicht allein gedachtes Confectbuch mit Proben daraus angezeigt steht, sondern auch 21 andre Stücke desselben Dichterlings katalogirt worden; und selbst derjenige Vor- oder Nachdruck seiner Vitas Patrum, worüber Folcz am Ende so bittere Klagen führt, noch dazu auf Pergament bereits im

Jahr

Jahr 1485 abgedruckt, und mit dem Confektkasten selber versehen, eben da sich umständlich beschrieben findet. Von noch mehr Foltzischen Reimereyen, immer jedoch gleichen Schlages, geben die Beyträge zur Geschichte Nürnbergs, im XIten Hefte, und vermuthlich noch anderwärts Nachricht. Dergleichen Sammlungen, und ex professo von seltenen Büchern handelnde Werke sind es, die jeder Bibliograph billig erst sollte durchstöbert haben, ehe er sich einfallen läßt, uns Anekdota vorlegen zu wollen. Weil besagtes Confektbuch in demselben Format, mit ähnlichen Typen, und auf Papier gedruckt ist, das gleiches Zeichen wie W. Rechenbuch von 1489 führt, erklärt Herr F. es ohne Bedenken für ein Produkt eben dieser Kachelofenschen Officin. Sehr möglich, daß K., der vor seiner Niederlassung zu Leipzig, wie bekannt, sich lange in Oberdeutschland herumtrieb, zu Nürnberg Typen und Papier gekauft, und sodann Foltzens Arbeit in Leipzig nachgedruckt haben kann. Alle die andern Werkchen aber des poetischen Barbiers, und auch das erwähnte, schwitzten in eben dem Format unstreitig unter einer Nürnberger Presse, die dasige bewährte Druckkenner für Johann Stuchs's angeben. Da die übrigen Seltenheiten dieses dritten Abschnitts gleichfalls meist ohne Datum sind, und mithin Letternähnlichkeit hier nur Wegweiser wird: so leuchtet die Unthunlichkeit ein, so viel Umständlichkeit fordernde Untersuchungen für itzt noch weiter zu verfolgen.

In der von merkwürdigen Handschriften handelnden Abtheilung, kommt dießmal von S. 107 bis Ende des Hefts nur an eine einzige die Reihe; an den mit goldnen Buchstaben auf Pergamen, in doppelten Kolummnen lateinisch geschriebnen Kodex, nämlich der vier Evangelisten, der bis zur unseligen Revolution im Stifte St. Maximin (bey Trier) aufbewahrt, sodann nach Mainz geflüchtet; von hier aber endlich in den Schlund der Pariser Nationalbibliothek geschleudert wurde. Unbekannt war dieses Prachtstück, wie natürlich, niemals gewesen, und auch Brower hatte in den Annal. Trevir. seiner wiederum erwähnt. Auf dem gleichfalls kostbaren Einbande zog die ungewöhnlich große Onyx- oder Achatonyxgemme, fünf Manns- und Weiberköpfe nebst ein Paar Adlern darstellend, alles sehr schön gearbeitet, die Aufmerksamkeit des Alterthumsfreundes ganz besonders an-

sch. Historiker, z. B. Eckhart in seiner Francia orientali S. 547 des ersten Bandes, wo auch die Gemme weit besser als bey'm Valentin abgebildet steht, hielten diese Köpfe für eine Familiengruppe Pipin's; da hingegen Andre ein viel älteres, auf römische Geschichte sich beziehendes Kunstwerk darin zu bewundern glaubten. Herr F. tritt der Meinung Eckharts bey, ohne sich jedoch näher darüber zu erklären. Desto umständlicher wird solcher vor und nach Beschreibung des Codicis über Diplomatik und Schreibwesen in ihrem ganzen Umfange betrachtet, und liefert da Notizen, die bald für Tirone, bald für Veterane geeignet sind; vergißt dabey aber dennoch, über Blätterzahl des Evangelienbuchs, die Verhältnisse seines Folioformats, Eigenheit der Buchstaben, die im VIII. Sekulo geschrieben seyn sollen, und andre Dinge mehr uns zu belehren, ohne die, trotz seiner gelehrten Abschweifungen, von Gegenständen dieser Art sich unmöglich ein hinlänglicher Begriff fassen läßt. Selbst der Hauptumstand mit den goldnen Buchstaben wird nicht in's Klare gebracht. Laut S. 120 soll gegen das 6te Kapitel Matthäi (wie unbestimmt!) der Unzialbuchstabe schon aufhören, und alles Uebrige Minuskelschrift seyn. Ist diese gleichfalls mit Goldfarbe gefertigt? In Browers Annalen heißt es: aurea notarum litura; was, wie man sieht, auch noch keinen befriedigenden Aufschluß giebt. Ferner war es nicht Kaiser Ferdinand II., der bey einem Besuche zu Trier gedachter Gemme einen so hohen Werth beylegte; sondern sein Vorfahrer, Friedrich III., der mehr als anderthalb hundert Jahre früher sich daselbst mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund besprechen wollte; wovon letzter allerdings sich auf Kostbarkeiten jeder Art sehr gut verstand, und gewiß besser, als der immer geldarme, und durch seinen Geschmack sich gar nicht auszeichnende Friedrich. Zwar rühmt einer seiner Biographen, Vitus Arenpeck, ihm nach: aedificat splendide, gemmas plus aequo amat; was ein andrer Zeitgenoß auf gut deutsch folgendermaßen ausdrückt: „In Gewand und Kleinod war er köstlich." — Was aber beyde für schimmernd und köstlich mögen gehalten haben, mag der Himmel wissen.

Von den beyden Kupferstichen des Hefts enthält der erste, wie schon oben erwähnt, Joh. Fust's Bildniß, von vorn und von der Seite genommen; nicht etwa nach davon

schon

schon vorhandner Schaumünze, oder nach Kupferstichen, die einander kopierten, ohne sich um Aehnlichkeit des Mannes im geringsten zu kümmern; sondern nach einem, wie es scheint, unverdächtigen, unlängst zu Mainz erst aufgefundenen Original, das nunmehr in der Kunstsammlung des dasigen geh. Raths Reuter anzutreffen ist. Ein von unbekannter Hand in Holz geschnittner Kopf nämlich, der indeß Spuren hohen Alters trägt, zur Unterschrift die gleichfalls in's Gestell eingeschnittne Worte Jo. Fust Civ. Magunt. hat, und von einem Liebhaber solcher Sachen unter andern bestaubtem Kram entdeckt wurde. Auch die darin ausgedrückte Gesichtsbildung des Mannes entspricht der aus seinen Verhandlungen mit dem wackern Guttenberg schon bekannten Gaunerey und Chikanensucht desselben. An Nebenblicken auf die Kunst überhaupt läßt Herr F. es auch hier nicht fehlen; der [illegible] scheint ihm in ägyptischem Styl (und das in der Mitte des XVten Jahrhunderts! ! !) idealisirt; die [illegible]chten werden genau nachgezählt; vergeblich aber sieht der Leser am Ende noch der kurzen Nachricht sich um, ob das in Kupfer gestochne Bruchstück eben so groß wie sein Original, oder, wie sehr zu vermuthen, nur in's Kleine gebracht sey? — Die [illegible] Kupfertafel liefert Schriftproben der von Hrn. F. [illegible] vorgefundenen Typengeschlechter; nach ganzen Zeilen sowohl, als in Alphabeten einzelner großer und kleiner Buchstaben; die insgesammt, so weit durch Grabstichel und Scheidewasser dergleichen sich erreichen läßt, für gar nicht ungeschickt kopirt gelten können, und der weiblichen Hand, die solche nachstach, doppelt Ehre machen. — Ein Erratenverzeichniß des ersten Hefts macht den Beschluß, und vorliegendes zweyte erwartet eben dieses leidige Hülfsmittel. Mehr als einmal kömmt darin der Name Reinecke vor, und das in Stellen, wo sich nicht gleich errathen läßt, daß Hr. von Heinecken damit gemeint war. Anderwärts erscheint ein Weesler zu Basel, der vermuthlich Wenßler heißen soll, und ein Johann Trechsel zu Leiden, der bekanntlich doch nur zu Lyon gedruckt hat. Lovanium kann übersetzt unmöglich Lovan statt Löwen seyn. Unser Landsmann Baring heißt hier Baringhi; das ja ganz italiänisch klinget! Die Untersuchung, ob ägyptisches Papier wirklich älter sey als Pergamen? mag Herr F. nur immer ganz aufgeben! weil ein

 höhe-

höheres Alter des letzten, das überdieß ja nur aufkam, als jenes zu fehlen anfieng, sich niemals wird beurkunden lassen. Endlich glaubt Rec. noch bey Büchern, die auf ein nur kleines Publikum zu rechnen haben, reichlichern Druck wünschen zu dürfen; der um desto nöthiger wird, wenn die Verfasser gar nicht wortkarg sind, und der wesentliche Ertrag für Literatur- und Kunstgeschichte am Ende doch nur gering ausfällt; oft auch nicht anders ausfallen kann; ohne daß man deshalb so undankbar ist, dem guten Willen und Fleiße des Untersuchers nicht die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Hm.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Kommentar über den Pentateuch, von Johann Severin Vater, Professor der Theologie und der morgenländischen Sprachen (in Halle). Mit Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten der eingeschalteten Uebersetzung von D. Alex. Geddes merkwürdigeren kritischen und exegetischen Anmerkungen, und einer Abhandlung über Moses und die Verfasser des Pentateuchs. Erster Theil. Halle, in der Waisenhausbuchhandlung. 1802. 332 S. 8. 1 Rf.

Die Undeutlichkeit des Titels und der Mangel der versprochenen Abhandlung über Moses, welche sehr unbequem erst am Ende des ganzen Werks folgen soll, abgerechnet, haben wir hier ein treffliches Werk eines unsrer feinsten Kritiker des A. T., dessen philosophische Grammatiken der hebräischen Sprache schon rühmlichst bekannt sind. Es ist zu große Bescheidenheit, wenn Hr. Vater in der Vorrede sagt, daß es immer sein Plan gewesen sey, einen Versuch eines Kommentars über ein alttestamentliches Buch nicht eher heraus zu geben, als bis er demselben zugleich durch neue

Bemerkungen eines auswärtigen Gelehrten einen bedeutenden Werth habe verschaffen können — denn man entdeckt sehr bald an der eignen Arbeit des Hrn. Vater, daß er einer fremden Aegide gar nicht bedarf, und daß seine Erklärung die des gelehrten Engländers bey weitem übertrifft. Weit entfernt den bloßen Kompilator zu machen, welches jetzt immer mehr in einigen Gegenden Deutschlands (z. B. in Chursachsen) Mode wird, und bloß den Dank eines mechanischen Fleißes zu verdienen, liefert er Produkte seines eignen Geistes, Nachdenkens und Scharfsinnes, und seine richtige Beurtheilung leitet ihn an der Hand einer skeptischen Kritik zwar von dem engen Kreise des genügsamen Dogmatismus ab; aber doch auch gar nicht über die Gränzen des wahrscheinlichen Kriticismus hinaus; sondern bescheidet sich gern, offenherzig zu gestehen, daß man das nicht weiß, was man aller Umsicht ungeachtet an einem so alten Dokumente, als die Genesis ist, nicht wissen kann. Bey einer so vorsichtigen Kritik konnte Hr. Vater unmöglich in die Sonderung hinein gehen, die Hr. Ilgen mit der Genesis vorgenommen hat; denn wenn er gleich ebenfalls bloße fragmentarische Nachrichten (oder Fragmente) mehrerer Verfasser in der Genesis anerkennt, die ein oder mehrere Sammler so geordnet haben, wie wir sie lesen: so macht er die Abschnitte doch nicht nach dem Gebrauch der Namen יהוה oder אלהים, sondern richtiger nach dem Zusammenhange und den gegenseitigen Beziehungen der Erzählung, um zu bestimmen, wie weit der Faden einer Erzählung fortläuft, und wo ein anderes Stück anfängt. Diese Methode hält Rec. für die einzig richtige, um das Fragmentarische der Genesis bemerklich zu machen, da es ganz unmöglich ist, bey dem jetzigen Zustande, worin wir dieses Buch finden, einer jeden Quelle, woraus es geflossen ist, das Ihrige so wieder zuzueignen, wie es Hr. Ilgen versucht hat; wenn gleich der dabey angewandte kritische Scharfsinn dieses Gelehrten immer lobenswürdig bleibt. — Das Beste der kritischen und exegetischen Anmerkungen des sel. Dr. Geddes über den Pentateuch verdiente wohl auf die Weise zu uns herüber gepflanzt zu werden, wie es Hr. Vater hier gethan hat; wenn es gleich gegen die eigne Arbeit des Letztern nur sehr unbedeutend bleibt. Die Bemerkungen des englischen Gelehrten, der in der katholischen Kirche neuerer Zeit einzig war, beziehen sich vorzüglich auf eine Verglei-

chung der alten Uebersetzungen, und sind aus zwey leider! unvollendeten Werken desselben genommen; aus seiner »Bi»belübersetzung mit Varianten und erläuternden An»merkungen« (The holy bible faithfully translated from corrected texts of the originals with various Readings explanatory Notes and critical Remarks Vol. I. Lond 1792. 4.) und aus seinen »Kritischen Bemerkungen über die »Bibel« (Critical Remarks on the Hebrew, corresponding with a new translation of the Bible Vol. I containing Remarks on the Pentateuch. Lond. 1800. 4.). Herr Vater hat dagegen das Ganze historisch, kritisch, exegetisch und grammatisch behandelt, wie man einen klassischen Schriftsteller zu behandeln pflegt. Bey jedem fragmentarischen Abschnitte ist der Inhalt rubricirt, die Literatur darüber bemerkt, eine Einleitung dazu gegeben, worin die trefflichsten Bemerkungen niedergelegt sind, und dann der Text selbst, wo es nöthig war, philologisch (im weitesten Umfange des Worts) erläutert. So hat z. B. der erste Abschnitt Kap. 1 — 9 die Rubrik »Fragmente über die frühesten »Schicksale der Erde und des Menschengeschlechts.« Erstes Fragment K. 1 — 2, 3 »Ideen über die allmählige Schö»pfung des Weltalls« u. s. w. So sehr auch der grammatisch erklärende Theil dieses Kommentars seinen Werth hat, besonders für Anfänger, in sofern stets genaue Rücksicht auf die Syntax genommen ist: so muß doch Rec. die angewandte historische und geographische Kritik besonders herausheben und vorziehen, weil er hierdurch vorzüglich angezogen ist. Es wird ihm also erlaubt seyn, hiervon besonders Einiges auszuzeichnen, weil man dieses auch verstehen kann, ohne den hebräischen Text vor Augen zu haben. — Nachdem der Verf. die wahrscheinlichsten Hypothesen entwickelt hat, wonach man die Beschreibung des Paradieses erklären könnte, schließt er S. 24 mit folgender sehr wichtigen Bemerkung: »Jede Hypothese der Erklärung hat ihre Schwie»rigkeiten und ihr Annehmliches. Bey jeder bauet man »auf einige Data von gewisser Wahrscheinlichkeit Schlüsse »für das Uebrige von weit schwächerem Scheine. Man wird »immer bloß rathen, was unsers Verf. Vorstellung von die»sem Paradiese gewesen sey, und nie wissen können, ob »man sie errathen habe, und ob sie sich überhaupt geogra»phisch auffinden lasse.« Bey dem Geschlechtsregister der Familie Noahs K. 5 zeigt der Verf., mit wie wenigem

Rech-

Rechte man darauf eine Rechnung des Alters der Erde gründen kann, und bemerkt S. 50 u. 51: »daß wir die »Chronologie dieses Stammregisters nicht einmal als Tra»dition ansehen dürfen; sondern sie für eine künstliche An»ordnung der Weltchronologie halten müssen, für das Werk »irgend eines Historikers, von dem wir nicht bestimmen »können, ob er dabey (nächst der Tradition über die Na»men und Folge der Stammväter) fremden Angaben oder »eigenen Grundsätzen folgte, u. s. w.« So hat nun doch endlich ein Kommentar über die Genesis den Punkt der seltsamen Chronologie von Erschaffung der Welt näher beleuchtet, und das Hinfällige derselben gezeigt. Allein wenn wird man die Absurdität, von Erschaffung der Welt zu rechnen, allgemein fahren lassen? Noch immer klebt man daran, und ist mit sehenden Augen blind, wenn gleich schon Schlötzer die vernünftigere Methode eingeführt hat, von Christi Geburt aufwärts zu rechnen, so weit man kommen kann. — Bey dem sechsten Fragment K. 6, 5—9, 29, welches die Noachische Fluth beschreibt, hält es der Verf. für sehr wahrscheinlich, daß drey andre Stücke a) K. 6, 5—8, b) K. 7, 1—9 oder 10, c) K. 8, 20—22 eingeschoben sind, wofür er seine Gründe anführt, und die noch bey dem zweyten Stücke vorhandene Schwierigkeit wegzuräumen sucht. Allein er setzt auch richtig hinzu S. 61: »Es liegt darin gar nicht, daß ein Sammler zwey ähnlich »fortschreitende Erzählungen Zeile für Zeile in einander »geschaltet habe. Dieses nachzuweisen, würde über»haupt unmöglich seyn. Der Erklärer muß sich beschei»den, nicht aufs Haar nachweisen zu können, woher das »אלהים am Schlusse von K. 7, 9; und יהוה am Schlusse »von V. 16; und יהוה אלהים K. 9, 26 komme, ob aus ei»nem andern Fragmente, oder ob es bloß Zusatz des Zu»sammenstellers sey; sonst verliert er sich in einem La»byrinthe bloßer Möglichkeiten.« Dieß Urtheil unterschreibt Rec. mit voller Ueberzeugung, und zugleich hat man hier eine Probe von der vorsichtigen Kritik des Verfassers. Wenn dagegen Hr. Vater S. 73 glaubt, die Tradition habe das Detail der angegebenen Umstände von der Noachischen Fluth nicht erhalten können: so kommt es ganz darauf an, wie man den Begriff der Tradition festsetzen will. Nach dem weitesten Begriffe ist historische Tradition bloß überlieferte Erzählung einer Begebenheit, wozu

auch die ganze Ausschmückung, Erweiterung und Vergrösserung der Begebenheit gehört. In sofern sieht man nicht ein, warum nicht ein Schriftsteller die ganze Mosaische Erzählung von der Noachischen Fluth hätte vorfinden und so aufschreiben können, so bald man nur die Stärke des Gedächtnisses bey Menschen in Erwägung zieht, die an keine Schrift gewöhnt sind, und im Stande der Unkultur leben. Es läßt sich dieses wenigstens eben so gut annehmen, als daß der Aufschreiber selbst das Meiste hinzugefügt habe. Nur bleibt es immer wahr, was der Vf. hinzu setzt, »daß »sich eine solche Tradition nicht wohl von den frühesten »Menschen ableiten läßt, welche die Ueberschwemmung »zwar überlebten; aber nur das Schicksal der Gegend »den erfuhren, die sie sahen und kannten.« Damit ist wenigstens die Idee von einer allgemeinen Fluth völlig vernichtet. — Vorzüglich wichtig ist die Arbeit des Verf. über die ethnographischen Fragmente K. 10 — 11, 9. Sie ist nicht bloß ein Auszug, sondern eine Kritik und ein Nachtrag zu J. D. Michaelis Spicilegium Geographiae Hebraeorum exterae, dergleichen wir in der neuern Zeit längst hätten erhalten sollen. Der Vf. betrachtet das Ganze als eine Art von System der Abkunft sehr vieler, vielleicht aller dem Urheber, bekannten Völker, dargestellt nach Art eines Stammbaums, dessen Anhang Noah ist. Nach seiner Meinung kann es nicht bloß Auffassung der Tradition; sondern muß die Frucht des Nachdenkens und Forschens seyn. Eine Art von System des frühern Zusammenhangs so vieler, weit von einander entfernten Nationen giebt keine Tradition. In sofern aber auch Tradition die Quelle dieser Nachrichten ist: so mußte doch wenigstens die Tradition der einzelnen Völker über ihren Ursprung gesammelt, oder auch mit den Vermuthungen von Männern verbunden werden, welche mit andern Nationen bekannt, zur Zeit des Verf. oder früher Urtheile über den Ursprung dieses oder jenes Volks gefällt hatten. — Rec. hat nichts dawider, daß die Zusammenstellung eine Frucht des Nachdenkens ist; allein die Data dazu sind seiner Meinung nach doch immer aus der Tradition genommen. Auch ist schwerlich die Zusammenstellung gleich Anfangs so vollständig gewesen; sondern man hat nach und nach immer mehr nachgeholfen, wie es in solchen Fällen immer zu gehen pflegt, wo die Interpolation am leichtesten ist. Daher mag man-

che

che Verwirrung gekommen seyn, die wir nicht mehr aufzu-
lösen vermögen. Eine solche Einschaltung nimmt der Vf.
selbst bey 10, 8—12 in Hinsicht auf 1 Chron. 1 an. Sehr
richtig ist ferner die Bemerkung, woher diese Kunde wohl
abzuleiten sey, S. 96: »Man hat diese Nachrichten von
»Moses und nach Aegypten ableiten wollen; aber diese Be-
»hauptung läßt sich durch nichts sichern. Mit mehrerer
»Wahrscheinlichkeit läßt sich von der Bekanntschaft mit
»Phönizien die Bekanntschaft mit so vielen Völkern und
»der Versuch eines Ueberblicks derselben erwarten.« Sehr
wahr! Also kann diese Kunde zunächst nicht älter seyn, als
das Einrücken der Hebräer in Kanaan unter Josua; und
wer weiß, ob nicht ein phönizisches geographisches Schema
dabey zum Grunde liegt, welches nur von einem Hebräer
stammmäßig redigirt ist. Doch der Rec. muß sich von die-
sem Fragmente losreißen; denn die Bemerkungen der Ein-
leitung sind sämmtlich von der Art, daß er sie alle mitthei-
len möchte. Nur den Wunsch fügt er noch hinzu, daß auf
die Geographie des Homer einige Rücksicht genommen seyn
möchte, in sofern sie einige Eigenheiten hat, die hier eine
Anwendung hätten finden können. So haben z. B. die In-
seln und die Städte darauf beym Homer gewöhnlich einer-
ley Namen, u. s. w. — In Hinsicht der Worterklärun-
gen geht Hr. Vater so skeptisch zu Werke, daß, wenn sich
die Bedeutung eines Worts nicht ganz sicher aus dem Kon-
text oder Parallelstellen angeben läßt, er es lieber für un-
bekannt erklärt, als eine der angenommenen Bedeutungen
gelten läßt. Ob die Skepsis sowohl hierin, als auch in
manchen andern Punkten, nicht zu weit getrieben sey, läßt
Rec. dahin gestellt seyn. Nur ein Beyspiel dieser Art
1 Mos. 14, 20: »[illegible] überliefert hat. Diese Bedeutung
»des Worts ist aus unsrer Stelle errathen, und ungefähr
»dieses muß das Wort hier bedeuten, und für die zwey
»übrigen Stellen, wo das Wort vorkommt, Hos. 11, 8.
»Prov. 4, 9 ist sie auch wenigstens passend. Die weitere
»Bedeutung der Etymologie ist sehr unsicher. Das Wort
»bedeutet im Arabischen, Syrischen und Chaldäischen gra-
»tis, im Arabischen auch noch negligere, impudentem
»esse. Man kann sich zwischen diesen Begriffen und dem
»tradidit einen Zusammenhang denken; aber ob sie zusam-
»men hangen, ist nicht deutlich.« Warum soll aber hier
die Uebersetzung der LXX παρέδωκε nichts gelten, und

warum sollen auch diese errathen haben? Kommt es aber auf eine Etymologie an: so dürfte man immer ملكت potestatem alicujus rei fecit, vergleichen, in sofern uns die härtere oder weichere Aussprache nicht genau genug bekannt ist. Endlich noch ein Beyspiel von einer sehr feinen und doch dabey sehr leichten Konjektur. K. 4, 22 vermuthet Hr. Vater daß in dem unbequemen כל der Alles schärfte, und Erz und Eisen schmiedete, die ächte Lesart כלי Gefäß, Waffen liege, wodurch alles leichter wird. — Rec. schließt mit der Bemerkung, daß der Universalhistoriker dieses Buch in Zukunft zu Rathe ziehen muß, weil er hier die neuesten Resultate über die früheste Völkergeschichte findet. Zu diesem Ende ist auch das Syrische und Arabische der geographisch-historischen Notizen mit Hebräischen Lettern gedruckt. Hoffentlich wird die Fortsetzung bald folgen, und ebenfalls den Dank des Publikums verdienen.

H.

II.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Homer in Zeichnungen nach Antiken. *Viertes Heft.* Göttingen, bey Dietrich. 42 S. gr. Fol. 4 Laubthaler.

Als Einleitung zu diesem Hefte, in welchem einzelne Auftritte aus dem Abenteuer in der Polyphemshöhle vorgestellt sind, finden wir eine Abhandlung über die Fabel vom Cyclopen Polyphem. Hierauf folgt: I. der Kopf desselben, nach einer Marmorbüste in Lebensgröße im Museum zu Turin. Wie der Kopf des Apollo das Ideal von der reinen Menschengestalt ist, und daher, von allen Ausbiegungen der thierischen Form befreyet, ganz den gefälligen Umriß der schönsten menschlichen Bildung darstellt, und im Blick und Gesichtszügen, Würde, Adel und Hoheit der Seele ausdrückt: so ist dieser Kopf das Ideal von der niedrigsten Menschenklasse, in welcher das Thierische sich abdrückt, im Aeußerlichen und Innerlichen. Sein Gesicht ist der Ausdruck von Allem, was in der thie-

thierischen Natur Abscheu erweckt; Dummheit mit Schädlichkeit; thierische Sinnlichkeit, und mit dieser verbundene Gefräßigkeit; Fühllosigkeit für Alles, was sittlich und menschlich ist; also auch die Fähigkeit, Menschen zu würgen und zu verzehren. Die Phantasie des Dichters, ein Menschengesicht mit einem Auge, war für den Künstler in der Ausführung schwer. Denn das Abscheuliche eines Gesichts mit ganz platter obern Hälfte und ein einzelnes Auge darauf, würde unerträglich seyn; drey sehende Augen wären noch unschicklicher. Glücklich war der Gedanke, die beyden Augen an der Stelle, wo sie liegen sollten, anzudeuten; auf der breiten Stirn aber ein einzelnes großes Auge zu setzen; und so ist der erwähnte Kopf gebildet. II. Ulyß, der um Gastrecht bittet. Man nennt diese Vorstellung, die man auf mehrern Steinen antrifft, insgemein den bettelnden Ulyß. Allein, wenn man mehrere Vorstellungen mit einander vergleicht, und die Erzählung des Dichters darzu nimmt: so scheint der Sack, den er hält, vielmehr ein Weinschlauch zu seyn. Das Original der Zeichnung ist ein Stein beym Abbate Dolce. III. Ulyß mit dem Weinschlauch und Becher. Die bittende Stellung des Ulyß; der Weinschlauch, und der hingereichte Becher bestätigen es, daß man sich den Polyphem darzu denken muß, und daß Ulyß sich ihm als Hülfeflehender darstellt. Ist auch nach einem Steine beym Abbate Dolce verfertigt. IV. Ulyß reicht dem Polyphem den Becher. Hier ist die Handlung vollständiger ausgedrückt. Polyphem sitzt selbst da, und greift nach dem Becher, den Ulyß ihm darreichte. Den Schlauch, den vorhin Ulyß trug, hält hier einer seiner Gefährten. Diesen Stein, welcher ein Carneol ist, besitzt Sir William Hamilton. V. Polyphem hält einen Erschlagenen von den Gefährten des Ulyß, und Ulyß reicht ihm den Becher. Diese Zeichnung ist nach einem Relief in Marmor in der Villa Pinciana; die Figuren sind etwas kleiner als halbe Menschengröße; nur die sitzende ist viel größer. — Hier findet man den weitern Fortgang der Fabel, nach Homer selbst. Den zweyten Abend, als Ulyß bereits den Tag über alles zur Ausführung vorbereitet hatte, kam Polyphem mit der Heerde zurück, setzte sich hin, faßte zwey seiner Gefährten, und bereitete sich sein Mahl. Nun trat Ulyß hinzu, reichte ihm den Becher, und sprach:

Nimm,

Mann, Cyclop, und trink dazu; du wirst sehen, was das für ein köstlicher Trank ist, den ich im Schiffe mit mir geführt hatte. Wie ein gefräßiges Thier hält Polyphem den Raub mit der einen Hand fest, mit der andern greift er nach dem Becher. Den Schlauch hat ein dabey stehender. VI. Scylla. Dieses Ungeheuer findet man auf einer Menge alter Kunstwerke; aber nicht leicht eine so schöne Arbeit als die gegenwärtige, so wie man auch nicht leicht eine Beschreibung findet, welche die Stufenfolge von dem ersten rohen Gedanken darzu bis auf dieses vorzügliche Kunstwerk, so schön darstellt, als hier geschehen ist. Die Zeichnung ist nach einem Steine gemacht, von welchem der Abbate Dolce einen Abdruck gegeben hat; der Stein fand sich beym Principe Contestabile Colonna an einem Schranke.

Die Verzierungskupfer sind von der Erfindung des Künstlers, und haben Beziehung auf die Gegenstände, welche in der Fabel vom Polyphem vorkommen; sie sind aus der fruchtbaren Natur entlehnt, und dienen zugleich, das Rauhe und Wilde der Hauptkupfer zu mildern. 1) Ein großes Kupfer als Beyspiel von dem üppigen Wachsthume des Bodens in den Gegenden um Neapel, wo Weinranken, Epheu, Blumen, sich dicht in einander schlingen, und unten die Saat hinläuft. 2) Vignette, giebt einen anmuthigen Anblick von Trauben, Melonen, Kürbis und andern Früchten. 3) Ein Strich Bäume, woran der Wein gepflanzt ist, eine in Italien gewöhnliche Aussicht; unten ist ein Weizenfeld. 4) Im Buchstaben L ein Schäfchen, das an einem Rosenstrauche nascht; unten ein Lamm. 5) Als Endvignette: Ein Hund mit seinen Jungen.

Rh.

Commentarii societatis philologicae Lipsiensis. Edi curavit *Chr. Dan. Beckius*. Leipzig und Plauen, in Kommission bey Grau in Hof und bey Maurer in Berlin. Vol. I. 1801. 382 S. Vol. II. 1802. 374 S. gr. 8. 2 Rg.

Alle

Alle der Philologie ausschließend gewidmete Zeitschriften, selbst die vortrefflichsten, haben bisher das unverdiente Schicksal eines, wenn auch nicht unrühmlichen, doch kurzen Lebens getroffen. Man denke nur an die Göttingische deutsche und lateinische philologische Bibliothek, an die Wyttenbachsche Bibliotheca critica, an Heerens und Tychsens Bibliothek der alten Literatur, und an Ruperti's Bremisches Schulmagazin, welche alle gleichem Mißgeschick unterlegen zu haben scheinen. Desto mehr Muth erfordert die Unternehmung einer neuen Zeitschrift dieser Art. Diesen beweist Hr. Prof. Beck nebst den Mitgliedern seiner philologischen Seminariengesellschaft, die sich mit ihm zur Herausgabe dieser Kommentarien vereint haben. Wenn ein so nützliches, mit so viel Fleiß und Sachkenntniß ausgeführtes Werk nicht genug Unterstützung, und folglich keinen langen Bestand haben sollte: so würden wir dieß für kein gutes Zeichen der Zeit ansehen und die Klagen für gegründet halten, die man über die Abnahme des Eifers für die klassischen Studien, insonderheit auf deutschen Schulen und Universitäten, hört. Indeß scheint uns die ununterbrochne Folge, in welcher die beyden ersten Bände, welche in vier Stücke zerfallen, erschienen sind, zu guten Hoffnungen zu berechtigen. Sie enthalten theils ungedruckte philologische Aufsätze, von mehrern, zum Theil bekannten und berühmten Gelehrten, theils Auszüge aus kleinen, minder bekannt werdenden philologischen Schriften, bald mit, bald ohne beygefügte Kritik, theils Recensionen, theils Notizen über literärisch-philologische Neuigkeiten, und endlich Uebersichten des Zuwachses, welchen die philologische Literatur alljährlich gewinnt. Es kommt uns nur zu, die Aufsätze aufzuzählen, welche aus der Handschrift abgedruckt sind. Einer der thätigsten Mitarbeiter ist der gelehrte Kenner der griechischen Sprache, Prof. Sturz in Gera. Von ihm sind zwey Abhandlungen über verdorbne Stellen des philosophischen Dichters Empedokles, dessen Fragmentensammlung den Verf. schon lange beschäfftigt; eine Untersuchung der Bedeutungen des Wortes ἄθεος bey den Griechen; eine Vertheidigung des Kritikers Heinrich Stephanus, mit Bemerkungen über Stellen des Xenophon; eine Rechtfertigung einiger Stellen des Thiemisch-Sturzischen Wörterbuchs über den Xenophon gegen Gail's Erinnerungen. Zur

Ver-

Verbesserung und Erläuterung der rhetorischen Schriften des Dionysius von Halicarnaß liefert M. Schott in Leipzig Beyträge in zwey gründlichen Aufsätzen, über die Rhetorik und über die Schrift von der Komposition der Wörter. Von dem Konrektor Siebelis in Zeiz rühren zwey Aufsätze mit kritischen Anmerkungen zum Strabo, und einer mit dergleichen zum Apollodorus her. Prof. Hermann in Leipzig bestreitet in einer gelehrten Epistel an Beck die Existenz der von Eichstädt aufgestellten komisch-satyrischen Dramen der Griechen. Friedr. Ast, bekannt durch einige philologische Schriften, theilt eine Anzahl von Sprachbemerkungen und Verbesserungsversuchen über einzelne Stellen des Pindar mit.

R.

Chrestomathiae Philonianae pars altera, sive Philonis Alexandrini libelli illustres adversus Flaccum et de legatione ad Cajum cum animadversionibus, edit a *Joan. Christ. Guil. Dahl*, A. M. et Philos. D in acad. Rostochiensi. Hamburgi, Bohn. 1802. 424 S. 8. 1 Rh. 12 gr.

So ist denn die Idee ausgeführt, die schon der sel. Ernesti in seiner neuen theol. Bibl. angab, daß diese beyden ganz historischen Schriften des Philo sowohl für die Philologie als vorzüglich für das Studium der alten Geschichte besonders edirt zu werden verdienten, um sie auf diese Weise mehr in Umlauf zu setzen. Die Ausführung konnte in keine bessere Hände gerathen, als in die des Hrn. Dahl, der sich schon durch den ersten Theil seiner Chrestomathie mit dem Philo vertraut gemacht, und dessen philologische Behandlungsart des Philo allgemeinen Beyfall gefunden hatte. Seine Verdienste um diesen zweyten Theil scheinen dem Rec. noch größer, als die um den ersten, wie aus einer nähern Beschreibung derselben erhellen wird. Der Text ist nach der Materienordnung in Abschnitte vertheilt, und jedem Abschnitte eine kurze Inhaltsanzeige vorgesetzt, um den Leser vorzubereiten. Am Rande sind die Seiten der Mangei'schen Ausgabe bemerkt, und am Ende ist eine Verglei-

gleichung dieser am Rande bemerkten Seitenzahl mit der Seitenzahl der Frankfurter Ausgabe von 1691 hinzu gefügt, weil auch diese häufig citirt wird, damit man sich auf jeden Fall in Hinsicht des bessern Textes hier Raths erholen kann. Darin besteht nämlich ein Hauptverdienst, daß man hier einen bessern Text findet, als in irgend einer andern Ausgabe. Mangei verbesserte bey allen seinen Verdiensten um den Text des Philo auf der einen Seite zu viel, und auf der andern Seite zu wenig; daher für einen sorgfältigen und scharfsichtigen Kritiker noch eine große Nachlese von Verbesserungen übrig blieb. Den Anfang dazu machte schon der sel. Ernesti bey seiner Recension der Mangei'schen Ausgabe in den N. Act. Erudit. vom J. 1745, die hier benutzt sind. Auch der sel. Gottleber that etwas für die Kritik, wenn gleich nicht viel, in seinen Speciminibus animadverss. ad Phil. legat. ad Caj. 1773—1775. So weit sie Hr. D. hat erhalten können, (Schade, daß diese Programme nicht mehr vollständig zu haben sind!) hat er sie zu Rathe gezogen. Auch finden sich am Ende dieser Ausgabe noch einige Konjekturen des Hrn. Matthäi zur Verbesserung, die ihm während der Korrektur des Textes eingefallen waren. Ein anderes Hauptverdienst des Herausgebers besteht in den zahlreichen philologischen und besonders historischen Anmerkungen unter dem Texte. Die Erzählungen des Josephus, Dio Kassius, Tacitus, Suetonius, u. s. w. sind verglichen, und die häufig vorkommenden Abweichungen beurtheilt. Weil Einiges davon zu weitläuftig für die Noten ausgefallen seyn würde: so sind drey Exkurse angehängt, worauf ein philologischer Index der schwersten Wörter folgt. — Die Zweckmäßigkeit der Bearbeitung des Ganzen ergiebt sich hieraus schon von selbst. — Jetzt mag Einiges zur Probe dienen. In der Legat. ad Caj. beschreibt Philo S. 199 ff. die Wuth der Alexandriner gegen die Synagogen der Juden, deren in jedem Stadtviertheil mehrere waren (hinter προσευχων S. 200 muß der Punkt wegfallen), und fügt hinzu — σιωπω, τας συγκαθαιρεθεισας και συμπρησθεισας των αυτοκρατορικων τιμας ασπιδων και στεφανων επιχρυσων και στηλων και επιγραφων, δι᾽ ἁ και των αλλων ωφειλον ανεχειν· Hierbey findet sich folgende instruktive Anmerkung. Inter honorum genera, quae observantiae vel grati animi testandi caussa principibus viris apud veteres exhibebantur,

fuit, unum ex maxime insignibus erat, quod in clypeo aureo vel aurato publice dedicando cernebatur. Sic ipsi Cajo Calig. initio imperii humanum et benevolum se gerenti, *inter reliquos honores decretus est clypeus aureus*, *Suet* c. 16 et *Simon* Iudaeorum pontifex et princeps gratum animum populo Romano declaraturus, referente auctore lib. I. Mac. XIV, 24 clypeum aureum mille minarum pretio Romam misit cf. *Krebs* decreta Roman. pro Iud. facta e Iosepho p. 127 seqq. Originem duxisse videtur ista significatio e more spolia honoris causa in templis suspendendi, *Joseph.* Antiqq. XV, 11. 4 *τȣ ἱερȣ παντος ην εν κυκλῳ πεπηγμενα σκυλα βαρβαρικα, και ταυτα παντα βασιλευς Ἡρωδης ανεθηκε, προςθεις ὁσα και των Αραβων ελαβεν.* Ceterum ex isto Philonis loco patet, Iudaeos in ipsis synagogis clypeos imperatori dedicatos tolerasse. De omnibus honorum generibus a Philone h. l. memoratis cf. *Tacit.* Annal. II, 83. Diese Note ist besonders deswegen zur Probe gewählt, damit man sehen möchte, wie viel der Theolog aus dergleichen Stellen für die jüdische Antiquität gewinnen kann. Man lernt aus dieser Stelle, daß Alexandrien mit Synagogen überdeckt war, und zugleich lernt man ihre innere Aussicht kennen; ferner, wie es zur Zeit des Herodes im Tempel zu Jerusalem aussah, der durch die aufgehängten Spolien eine ziemlich unjüdische Gestalt bekommen mußte, u. s. w. — Was die Verbesserungen betrift: so wird da immer eine Verschiedenheit der Meinungen unter den Kritikern bleiben, wie es in solchen Sachen nicht wohl anders seyn kann. Der Eine wird dieß oder jenes vorziehen, der Andere jenes beybehalten wollen, u. s. w. Schon in dem epimetro emendatt. scheint Hr. D. Manches unannehmlich, was Hr. Matthäi besser fand; und der Letzte giebt dem Ersten Recht. So würde z. B. Rec. in der korrupten Stelle S. 240 *ταις εν αυτοις παρανομιαις* nicht mit Hrn. D. [illegible] aufgenommen haben, sondern vielmehr das von ihm selbst vorgeschlagene *ανιατοις*, weil diese Verbesserung weit leichter, und dem *εν αυτοις* homogener ist. Eben so würde er S. 4 *επιβȣλας* statt des bessern *επιβολας* beybehalten haben, weil jenes ein verbum solemne des Philo zu seyn scheint; cf. S 200 u. s. w. Doch dieß sind Kleinigkeiten, und im Ganzen muß Rec. nach einer sorgfältigen Prüfung gestehen, daß die vorsichtigste und solideste Kritik angewandt

ist,

ist, womit jeder Sachverständige zufrieden seyn wird. Vorzüglich ist die Mangei'sche temeritas emendandi in ihre Gränzen zurück geführt. Eben so findet Rec. eine sehr wichtige historische Kritik in der Beurtheilung abweichender Erzählungen. Wäre der Herausgeber mit der Lektüre des N. T. so vertraut, als mit der Lektüre der Klassiker: so würde er noch weit häufiger Veranlassung gefunden haben, auf die Sprache des N. T. zu verweisen, da die Aehnlichkeit in manchen Stücken gar groß ist. Hierher gehören z. B. die Worte: ακεραιος, ανακαινιζειν, αντιληψις, αυθαδης, αυχμηρος, επηρεαζειν, επισφραγιζεσθαι, ζωπυρειν, καραδοκειν, νυττειν, ὑπερωα, ὑποστελλειν, u. s. w. ganzer Redensarten zu geschweigen. Man sieht also, daß das Lesen dieser Chrestomathie eine schöne Vorbereitung zur Lektüre des N. T. werden kann.

Rk.

Μάρκου Ἀντωνίνου Αὐτοκράτορος τῶν εἰς ἑαυτὸν βιβλία ιβ. Marci Antonini Imperatoris Commentariorum, quos ipse sibi scripsit, libri duodecim. Graeca ad Codicum manuscriptorum fidem emendavit, notationem varietatis lectionum et interpretationem latinam castigatam adiunxit, Gatakeri aliorumque notas cum suis animadversionibus indicibusque locupletissimis adjecit *Ioannes Matthias Schulz*. *Volumen I*, Antonini textum graecum, interpretationem latinam et lectionum varietatem continens. Slesuici, sumtibus Roehss. MDCCCII. 1 Alph. 6 Bog. Med. 8. 2 Rg. 12 gr.

Es war dem Rec. eine erfreuliche Erscheinung, eines der vortrefflichsten und herzerhebendesten Bücher aus dem Alterthume hier in einer neuen kritischen Ausgabe, und in einem so netten Drucke nicht allein gemeiner, sondern auch verständlicher und lesbarer gemacht zu sehn. Der Herausgeber hat durch eine Uebersetzung sich zu der Arbeit vorbereitet,

 und

und in den Sinn des Verfassers sich einzustudiren gesucht, welches ihm auch wohl gelungen seyn mag, wenn man auch nicht allemal aus der lateinischen Uebersetzung sich davon überzeugen sollte; denn diese hat er aus dreyen ältern zusammengesetzt; wodurch natürlich die Sprache ein schillerndes Ansehn bekommen hat, in welchem man den Grund nicht immer deutlich erkennen kann. Von der Erklärung kann und will Rec. vor Erscheinung des Kommentars nicht urtheilen; sondern muß sich jetzt bloß auf den Gebrauch der kritischen Hülfsmittel und die Berichtigung des Textes einschränken, so weit dieß ohne Einsicht und Vergleichung des Kommentars geschehen kann. Der Herausgeber hat nicht allein alle vom französischen Herausgeber De Joly zusammengebrachte Kollationen der Handschriften von der Gefälligkeit der jetzigen Bibliothekare in Paris erhalten; sondern auch noch die Lesearten der Medizeischen und einer Wolfenbütteler, so wie die Bemerkungen von Menage und Coray mitgetheilt erhalten. Aus allen ergab sich, daß bis jetzt die Pfälzer Handschrift, woraus Xylander diese Schrift zuerst herausgab, sich nicht wieder gefunden hat, und nur eine einzige Handschrift zu Rom den ganzen Text vollständig liefert; die übrigen alle enthalten einzelne ausgezogene Stellen, und scheinen fast alle aus einer und derselben Quelle abgeleitet zu seyn. Im Ganzen also helfen sie durchaus nichts zu Beantwortung der Frage: ob wir Antonins Schrift noch vollständig haben, und ob die Aufschrift ächt sey? Unter den alten Schriftstellern ist Suidas der einzige, welcher Stellen aus der Schrift ausgezogen hat und anführt; aber auch er scheint kein vollständigeres Exemplar vor sich gehabt zu haben. Außer den Varianten, wovon diejenigen, welche dem Herausgeber richtiger scheinen, sogleich in den Text aufgenommen sind, stehn unter dem Texte auch alle kritische Vorschläge der Gelehrten angeführt und zum Theil beurtheilt. In dem Kommentar sollen alle Anmerkungen der Vorgänger abgedruckt und berichtiget werden; nur Gatakers Noten will der Her., wo sie überflüssige Gelehrsamkeit auskramen, beschneiden und abkürzen; welches wohl Niemand leicht billigen oder bescheiden finden wird, wenn es einmal darauf abgesehn ist, dem Leser alles zu geben, was über den Antonin geschrieben worden ist. Und wer wird die wenigen Groschen auszugeben scheuen, welche ihm die weggeschnittenen Stellen ersparen können, wenn er doch

eine

einmal den ganzen übrigen Vorrath von jetzt größtentheils bey dem kritisch mehr berichtigten Text unnützen Anmerkungen mit kaufen muß? Besser wäre es also nach des Rec. Urtheil, wenn der Leser nur einen kurzen aber genauen Auszug aus den vorigen Kommentarien erhielte, damit er den Fortgang der Kritik und das allmählige Entstehn des jetzigen Textes daraus erkennen und übersehn könnte. Ehe Rec. zur Beurtheilung der kritischen Behandlung schritet, will er vorläufig einige Bemerkungen über die gebrauchten Hülfsmittel hersetzen. Die Varianten der Medizeischen Handschriften scheinen ihm nicht mit der gehörigen Sorgfalt ausgezogen zu seyn, so wenig als die der Wolfenbütteler, welche Rec. selbst verglichen hat. Weil diese an so vielen Stellen mit einigen Medizeischen übereinstimmt: so vermuthet er, daß da, wo die Vergleichung schweigt, die Abweichung übersehn worden ist. Wenigstens kann er dieses aus eigner Einsicht im umgekehrten Falle von der W. Handschrift versichern, und zum Beweise will er die Stellen nun selbst anführen. 4, 49 hat sie κωλύει σε — ἐλευθέριον, nicht aber κωλύσεις, wie der H. versichert. 5, 8 hat sie διὰ τὸ κεῖσε ἄγει. Hernach ὅτι σοι ἐγένετο, nicht ἐγίνετο; den Satz καὶ τὸ ἰδίᾳ ἐν ἑκάστῳ ἡμῶν αἴτιόν ἐστι, welcher zu dem Gegensatze τῷ τὸ ὅλον διοικοῦντι unentbehrlich ist, und den daher De Joly ganz richtig aus den Handschriften aufgenommen hat, verwirft der Verf. deswegen, weil er nicht einsähe, was daraus zur Verbesserung des Textes könne gemacht werden. Am Ende ist die einzig richtige Leseart der W. H. ἀναιρεῖς übergangen. Bey V, 18 wird die W. H. nicht erwähnt, welche doch die Stelle hat, aber mit andern vermischt, so daß das Aufsuchen und Vergleichen einige Mühe macht. 6, 13 die wahre Lesart ἀξιόπιστα τὰ πράγματα statt ἀξιοπιστότατα hat außer Vatic. 4 und 6 auch die Wolfenb. Handschrift, wie auch hernach καταγοητεύῃ, welches man so kurz als der Herausg. mit corrupte nicht abfertigen kann. Ἐφ' ᾗ σεμνύνεται steht aber nicht in der Wolf. Handschr., wie der Herausg. sagt, sondern ὑφ' ᾗ. Ueberdieß läßt sie den letzten Satz ὅρα γοῦν — λέγει ganz aus. Sollte keine von den übrigen Handschriften dasselbe thun? 7, 7 χωλεύων für χωλαίνων haben die Handschriften richtiger, nicht sensu eodem, wie der H. sagt. σὺν ἄλλῳ δὲ δυνατὸν καὶ τοῦτο ist die Leseart der Wolf Hand., welche Reiskens Muthmaßung δυνατὸς ᾖς bestätiget. Aus den übrigen

 Hand-

Handschriften wird keine Abweichung angeführt. 7, 76 hat die W. H. δέῃ statt δεήσει, welche Abweichung aus keiner andern H. angemerkt wird. 8, 48 die einzig richtige Leseart μὴ ποιῶν τι, ὃ μὴ θέλει findet sich in der W. H. aus den ihr sonst gleichlautenden wird hier ποιοῦντι τι angeführt. 8, 56 nach dem H. soll die W. H. allein ὡς καὶ τὸ πνευμάτιον haben; aber sie stimmt mit den übrigen H. überein, und läßt καὶ aus. 9, 1 den ganzen Satz καὶ ὁ ψευδόμενος δὲ ἀσεβῆ περὶ τὴν αὐτὴν θεόν hat der H. wie Joly aus den Handschriften richtig eingeschaltet; aber ganz sprachwidrig παρὰ τὴν αὐ. θ. aus zwey Handschriften drucken lassen. 9, 3 ἀστικῶς μηδὲ ὑπερηφάνως. Hiebey wird die Variante aus Suidas in ἀστικῶς nicht angemerkt. 9, 42 οὐκ ἀρκεῖ τοῦτο, ὅτι κατὰ φύσιν τὴν σήν τι ἔπραξας; ἀλλὰ τούτου μισθὸν ζητεῖς; hier hat die Wolf. H. ἀρκεῖ τούτῳ — ἔπραξας, ἀλλὰ τούτου (ganz gegen die Versicherung des Herausgebers), und so haben auch die meisten übrigen: ἀρκῇ τούτῳ, welches Rec: ohne Bedenken dem gemeinen ἀρκεῖ τοῦτο vorziehen würde, jedoch so, daß ἀρκῇ geschrieben würde. 10, 22 statt ἀπελειτέργησας wollte Steph. Bernard aus Aristoph. Nub. 1253 ἀπέλι τάργησας lesen. Bey 10, 34 findet Rec. die W. H. gar nicht angeführt; gleichwohl hat sie nicht allein dieses Kapitel, sondern auch alle bessere Learten der übrigen H. unter andern auch ἐκεῖθ' ὕλῃ ἑτέρα, welche der Her. aus der Pariser allein anführt, aber nicht aufgenommen hat. Bey 12, 2 wird die W. H. nicht erwähnt. Sie hat aber eine ganz vorzügliche Leseart allein, welche Rec. aufgenommen haben würde: τῶν ἐξ αὐτοῦ εἰς ταῦτα (τὰ ἡγεμονικὰ) ἐῤῥυηκότων καὶ ἀπωχετευμένων, jedoch müßte noch ἐῤῥυηκότι καὶ — μένῳ geschrieben werden. Bey 12, 14 wird die W. H. nicht angeführt; eben so wenig bey 12, 15. Nun will Rec. dem Herausgeber noch ein Paar Verbesserungen nachweisen, welche schon von Andern gemacht sind. 4, 14 μᾶλλον δὲ ἀναληφθήσῃ εἰς τὸν λόγον αὖ τὸν σπερματικὸν κατὰ μεταβολήν. So muß es nach einer handschriftlichen Verbesserung von Steph. Bernard statt αὐτοῦ τὸν σπερμ. heißen. 5, 9 statt οὐδὲν ἐπιδείξει lieset derselbe Gelehrte (in Reiskes Leben S. 314) οὐδὲν ἔτι δήξει. Nun sollte Rec. noch Proben von der eignen Kritik des Her. geben; aber dazu werden die bereits angeführten Stellen schon ziemlich hinreichen. Im Ganzen sieht man, daß, wo ihn die Handschrif-

schriften verlassen, er in seiner eignen Kenntniß der griechischen Sprache nicht immer eine zuverlässige Hülfsquelle fand; und oft begegnet es ihm, daß er unter den kritischen Vorschlägen gerade den sprachwidrigsten billiget. So 4, 21 ἔπως αἱ εἰς τὸν ἀέρα μεθιστάμεναι ψυχαὶ, ἐπὶ ποσὸν συμμείνασαι, μεταβάλλουσι καὶ χέονται will er lieber mit Menage μεθεσταμέναι, vom Perfekto μεθέστακα abgeleitet lesen. 4, 24 hat H. S. drucken lassen μήποτε ἄμεινόν τ' ἀναγκαῖα πράσσειν, da er doch selbst die richtige Lesart der beyden Handschriften ἄμεινον τ' ἀναγκαῖα anführt und billigt. In ἄμεινόν τ' ἂν ist ja ἄμεινον τὸ ἀναγκαῖα ausgedrückt; aber in ἄμεινον τ' ἂν. heißt es nicht τὰ ἀναγκαῖα. Die Interpunktion ist hin und wieder ganz fehlerhaft. Z. B. 4, 32 ἀναγκαῖον δὲ ὧδε τὸ μεμνῆσθαι, ὅτι καὶ ἡ ἐπιστροφὴ καθ' ἑκάστην πρᾶξιν, ἰδίαν, ἔχει καὶ συμμετρίαν· οὕτω γὰρ οὐκ ἀποδυσπετήσεις, ἐὰν μὴ ἐπὶ πλεῖον ἢ προσῆκε περὶ τὰ ἐλάσσω καταγίνῃ. Hier muß das Komma hinter πρᾶξιν weg; und in der lateinischen Uebersetzung: Verum et hoc memineris oportet, ut in unaquaque actione tantum collocetur curae, quantum singulari eius dignitati atque congruentiae convenit. Ita fiet, ut non diutius, quam par est, in rebus exiguis versatus fastidio non corripiaris: muß nach versatus ein Komma gesetzt werden. Außerdem sollte es heißen: Meminisse autem haec oportet, ut — Ita enim fiet etc., damit der Zusammenhang der Gedanken dem Originale gemäß richtiger dargestellt würde. Die aus der Suhmischen Bibliothek erhaltenen Randanmerkungen von Reiske sind von noch geringerm Werthe als die von Menage, weil R. zu wenige Kenntniß der Stoischen Philosophie und Terminologie hatte. Wenn H. S. seiner Aeußerung in der Vorrede gemäß, nach Vollendung dieser Ausgabe eine kleinere und wohlfeilere für den gemeinen Gebrauch liefern will und kann: so bittet ihn Rec., dabey einen kritischen Freund zu Rathe zu ziehn, und mehr Aufmerksamkeit auf den lateinischen Ausdruck, sowohl in den Anmerkungen als in der Uebersetzung zu wenden. Für die Behandlung selbst möchte er wohl am besten thun, sich das Muster von dem bescheidnen Morus zu wählen.

Z.

Diodori Siculi bibliotheca historica, cura *Henr. Car. Abr. Eichstädt.* *Volumen II.* textus graeci libr. V. et XI — XIV. complectens. Halis Saxonum, in libraria Hemmerdeana. 1802. 851 und 8 S. 8. 3 Rf.

Mit Vergnügen zeigen wir die glückliche Fortsetzung dieser schätzbaren Ausgabe des Diodorus an, deren Plan bey der Recension des ersten Theils hinlänglich dargestellt worden ist. Dieser Theil enthält das fünfte und eilfte bis vierzehnte Buch. Die Fragmente der verlornen Bücher werden am Ende folgen, wie in der Wesselingischen Ausgabe. Wegen der nominum propriorum erklärt sich der Herausgeber in der Vorrede zu diesem Theile besonders. Denn da in selbigen häufig theils handgreifliche, theils scheinbare u. zweifelhafte Korruptionen vorkommen: so ist er entschlossen, bloß das offenbar Falsche zu korrigiren, über das Uebrige aber seine Meinung in den Kommentarien mitzutheilen. Nach der Ausgabe des ersten Theils hat es auch dem Herausgeber geglückt, aus einem Augsburgischen und Münchner Manuskripte Beyträge zu erhalten. Auch ist er durch kritische Bemerkungen mehrerer Gelehrten unterstützt worden, namentlich eines gelehrten griechischen Arztes und Philologen, Diamantius Coray. So viel aber erhellt von selbst, daß man vor der Erscheinung der ausführlichen Kommentarien des gelehrten Herausgebers von diesem Werke keine kritische Recension abfassen könne.

Vg.

Lexicon Xenophonteum. *Vol. II.* Lipsiae, in libraria Gleditschia. 1802. 820 und 16 S. 8. 4 Rf.

Dieser Theil des von dem gelehrten Sturz umgearbeiteten Thiemischen Lexici über alle Werke des Xenophon enthält die Buchstaben von E bis mit K. Die vielumfassende Einrichtung desselben ist in der Rec. des ersten Theils angezeigt worden. Ueberhaupt wird es aus vier solchen Bänden bestehen.

[illegible] gekommen [illegible] Inscriptionis varietas [illegible] duobus [illegible] Codicibus [illegible] observata.

[illegible]

No.

Herodot's Geschichte, aus dem Griechischen, übersetzt von Maximilian Jacobi. Dritter Band. Düsseldorf, bey Schreiner. 1801. 21½ B. gr. 8. 1 Rt. 16 gr.

Wir haben bereits in der Recension der beyden ersten Bände dieser Uebersetzung (im zweyten Stück des 57sten Bandes unserer Bibliothek) die Eigenthümlichkeiten derselben angezeigt, und ihre Vorzüge und Mängel durch Prüfung einzelner Stellen ausführlich charakterisirt. Der Verf. selbst gesteht in der Vorrede dieses Bandes mit lobenswerther Offenheit einige von uns bey den beyden ersten Bänden gerügte Unvollkommenheiten ein, und bemerkt, daß er den dritten Band (der die drey letzten Bücher des Horodots enthält) unter günstigern äußern Umständen ausgearbeitet habe, als jene. Das allgemeine Urtheil, daß der Vf. eine lesbare, geschmackvolle Uebersetzung zu liefern sich bemüht habe, gebührt ihm auch bey diesem letzten Theile seiner Arbeit unstreitig. Auch haben wir bemerkt, daß er, besonders je weiter er fortschreitet, in einzelnen Stellen weniger Mißgriffe gethan, und im Ganzen dem Texte treuer, so wie auch nach bessern Lesarten, als in den ersten 6 Büchern der Fall zu seyn schien, übersetzt hat. Indessen glauben wir doch, wenn Hr. J. sich mehr Zeit gelassen, und zuletzt noch wieder die Feile angewendet hätte: so würde er hin und wieder den Sinn noch richtiger getroffen, und dem Texte, selbst in Worten, treuer, (dem Genius der deutschen Sprache unbeschadet) übersetzt haben; obgleich wir keinesweges, so wie mancher neuerer Uebersetzer, der besonders dichterischen Werke der Alten, Horazens Regel: Nec verbum verbo curabis reddere fidus interpres, verkannt wissen wollen. Einige Beyspiele werden unser Urtheil bestätigen. Im 7ten Buch, Kap. oder §. 1 übersetzt Hr. J.: »Nachdem sich aber die auserlesenste Mannschaft endlich ver-

»[illegible] hatte, um gegen Hellas [illegible], und alle
»Rüstungen beendigt waren, empörten sich im vierten Jahre
»die durch den Kambyses unterjochten Aegyptier, und fielen
»von den Persern ab.« Das Original sagt wörtlich nur
Folgendes: Als aber die besten Truppen, um gegen Hellas
zu streiten, auserlesen und gerüstet wären: so fielen im vier-
ten J. die, vom K. unterjochten Aeg. von den Persern ab.
§. 2: »Ihm waren — von seinem ersten Weibe, der Toch-
»ter des Gobryas, drey Söhne geboren worden, und nach
»seiner Thronbesteigung noch vier andere von der Atossa.«
Hier ist hinzuzusetzen: der Tochter des Kyros; denn
τῆς Κύρȣ steht im Texte, und kann als Gegensatz zu Γωβρ.
θυγ. nicht fehlen; γυν. würden wir hier nicht durch Weib,
sondern Gemahlinn übersetzen. §. 3: »Dieser Mann —
»rieth dem Xerxes, denen für seine Sache sprechenden
»Gründen, welche er schon angeführt hatte, noch diesen
»beyzufügen: daß er erst geboren worden, nachdem Darius
»schon die Krone erhalten, und die Herrschaft über die Per-
»ser in Händen gehabt hätte.« Richtiger so: — rieth
dem X. zu den schon angeführten Gründen hinzuzufügen,
daß er dem Darius geboren worden, da dieser schon König
war, und die Herrschaft über die Perser hatte. Die un-
terstrichnen Worte des J. liegen nicht im Texte. §. 6:
»So sagte er, es müßte ein Perser einmal über den Helle-
»spont eine Brücke schlagen; und mehr dergleichen, was
»auf den Feldzug gegen Hellas Bezug litt.« Wir
übersetzen: Indem er von dem Feldzuge sprach, sagte
er auch, daß ein Perser — Br. schlagen würde. §. 8 hat
Hr. J. so: »Persische Männer! ich trachte nicht, neue
»Sitten unter uns einzuführen, sondern uralte Gebräuche
»in ihrer Kraft zu erhalten. Denn die Aeltesten im Volke ha-
»ben mir erzählt, wie die Perser nie der Ruhe pflegen durften,
»seitdem sie nach dem Sturz des Astyages durch den Cyrus
»die Oberherrschaft der Meder an sich gerissen. Die
»Götter leiten sie, und dem ganzen Volk hat diese
»Sitte stets den größten Vortheil gebracht.« Dieß ist
theils unrichtig, theils undeutlich übersetzt: man sieht hier
keinen Zusammenhang der Ideen. Rec. übersetzt so: Per-
ser! ich will nicht eine neue Sitte unter euch einführen;
sondern nur die vorgefundene will ich in ihrer Kraft er-
halten. Denn wie ich von ältern Leuten erfahre, so sind
unsere Landesleute nie ruhig gewesen, seitdem nach dem
Sturz

[illegible] [illegible] die Herrschaft von den Me-
dern auf sie gekommen ist. Die Gottheit selbst leitet
uns auch so; (Θεός τε οὕτω ἄγει noch deutlicher wäre: die
Gottheit selbst leitet uns auch zu Unternehmungen) und es
bringt uns auch großen Vortheil, wenn wir viel unter-
nehmen.« (αὐτοῖσι ἡμῖν πολλὰ ἐπέπουσι συμφέρεται ἐπὶ
τὸ ἄμεινον.) Ebendas. (S. 10): »werden des Vortheils ge-
nießen, die Gränzen des persischen Reichs nach jeder Seite
bis an den äußersten Horizont ausdehnen zu können. Die
Sonne wird keine Gränzen fremder Völker mehr schauen;
ich werde euch durch alle Gegenden Europa's führen, und
alle Länder der ganzen Erde zu einem Reiche vereinigen.«
Auch hier würden wir eine dem Texte treuere Uebersetzung
vorziehen; so etwa: »wir werden Persien so weit ausdehnen,
daß nur der Luftkreis Jupiters es umgränzt; denn die
Sonne soll kein Land (fremder Völker), das an das unsere
gränze, schauen; sondern, euch durch ganz Europa führend,
will ich mit eurer Hülfe (σὺν ὑμῖν) alle Länder zu einem
Gebiete vereinigen.« (Degen übersetzt, den griech. Idiotis-
mus: οὐ χώρην — ὁμουρέουσαν verkennend: »so soll die Sonne
kein Land bestrahlen, das an unser Gebiet nicht stoße;«
welches durchaus falsch ist.) §. 9: »wenn du nicht zuge-
ben willst, daß die Ionier uns ungestraft verhöhnen, wie
wir ihnen nicht zukommt;« besser: — daß die Ionier, die
so unbedeutend sind (ἐόντας οὐδενὸς ἀξίους) unserer spotten.
Ebendas.: »Niemand begegnete uns, um uns eine Schlacht
anzubieten;« — wohl gar: niemand stellte sich uns zum
Kampfe entgegen (οὐδεὶς ἠντιώθη ἐς μάχην). §. 10:
»Sollen uns die Hellenen ihre Schiffe bemannen;« der
Text heißt: ἢν [illegible] ἐμβάλωσι; wir möchten den Da-
tiv von den persischen Schiffen verstehen; denn ἐμβάλ-
λειν τινὶ heißt: Jemanden angreifen, und eben so kommt
es im B. VIII. §. 14 vor: [illegible], Schiffe an-
greifen; also hier: »wenn sie unsere Flotte angreifen.«
Daß das Besteigen oder Bemannen der Hellenischen Schiffe
hier erwähnt werde, ist gar nicht zu erwarten. Wie De-
gen diese Worte verstanden hat, läßt sich nicht deutlich aus
seiner Uebersetzung schließen. Im Folgenden hat Hr. J.
ganz richtig übersetzt: »Damals gaben sich die Scythen
alle ersinnliche Mühe, um die Ionier, denen der Schutz
der Brücke anvertraut war, dahin zu bringen, diese zu

»zerstören.« Hr. Degen aber hat diese Stelle ganz richtig, mit wahrer Geistesabwesenheit, übertragen. Aus der S. 16 nicht glücklich gebildeten Periode: »Diesen Rath er»theile ich dir, o König, dir, aber, Mardonius, Sohn des »Gobryas, deinen albernen Reden, durch welche du die »Hellenen unverdienter Weise herabzuwürdigen suchst, ein »Ziel zu setzen« — hätten zwey Perioden werden müssen; dem Texte gemäßer etwa folgendermaßen: Dieß ist denn nun der Rath, o König, den ich dir ertheile; Du aber, o Mard., höre auf, dir solche thörichte Reden gegen die Hellenen zu erlauben, die es keineswegs verdienen, daß man verächtlich von ihnen spricht. Ebendas.: »Doch scheint »auch diese Absicht allein deinen Handlungen zum Grunde »zu liegen;« richtiger wäre: Doch hierauf scheinst du nur deine Absicht (oder deinen ganzen Eifer) zu richten. — Im achten Buch, §. 1. »Die Aegineten rüsteten 30 »Schiffe aus;« unser Text hat: ὀκτωκαίδεκα. §. 5: »Themistokles benahm sich zu diesem Geschäfft auf folgende »Weise.« Warum nicht so, wie der Text hat: Themistokles verfuhr, um die Helenen zurückzuhalten, folgendermaaßen? §. 6 hat Hr. J.: »denn nach ihrem Willen sollte nicht einmal ein Fackelträger entrinnen.« Richtiger wäre eine wörtliche Uebersetzung: denn nach ihrem Ausdrucke (λόγῳ) sollte selbst kein Feuerträger entkommen. Es ist hier, wie Suidas unter dem Worte πυρφόρος lehrt, an die Priester zu denken, welche das heilige Feuer bey dem Kriegsheer unterhalten mußten, und von den Siegern verschont zu werden pflegten. Der Sinn der eigentlich sprichwörtlichen Redensart ist: Kein Einziger soll dem Schwerdte entkommen. §. 8 ist, vermuthlich nur aus Versehen, die ganze Periode: ὅκως ὁ Σκυλλίης — ὡς ἐτύτη, ausgelassen. §. 9: »um sich mit ihnen im Gefecht und in »der Geschicklichkeit des Angriffs zu messen;« im Texte steht τοῦ διέκπλου, also: im Seegeln oder Manövriren. §. 10 sind die Worte: οἰκότα κάρτα ἐλπίσαντες: Sie hofften auch etwas sehr Wahrscheinliches, übersehen. §. 14: »griffen die Cilicischen Schiffe an, schlugen sie sie;« richtiger wäre: richteten sie zu Grunde, denn der Text hat διαφθείραντες. — Im 9ten Buch, §. 22: »tödteten »den Feldherrn selbst;« im Original steht: αὐτὸν ἀμυνόμενον κτείνουσι, κατ᾽ ἀρχὰς οὐ δυνάμενοι, also: vertheidigend; end-

lich

und auch den Feldherrn selbst, der sich tapfer vertheidigte. Ebendas.: »Die übrige Reuterey sah nicht so»gleich, was vorgefallen war, da sie den Masistius weder »stürzen noch sterben gesehen.« Besser: die übr. Reuterey wußte nicht sogleich ff. §. 80 hat Hr. J. φιάλας und λέβητας, beydes durch Becher übersetzt; daß dieß falsch ist, kann jedes gute Lexikon lehren. Ebendas.: »Alles, »was zu groß war, um es zu verbergen, schleppten sie »zusammen;« im Texte steht ἀπεδείκνυσαν, also: das zeigten sie öffentlich, daraus machten sie kein Geheimniß; jenes paßt auch gar nicht in den Zusammenhang. Eben so unrichtig ist das Folgende: »Die Aegineten er»warben damals ihre grossen Reichthümer, da sie von den »Heloten das Gold um Erz einkauften;« vielmehr: da sie das Gold so wohlfeil, als wäre es Kupfer, kauften. Wir begreifen nicht, wie der Verf. hier fehlgreifen konnte. §. 85: »Die Grabmale der übrigen Völker sind leer; und »die Staaten, deren Namen sie tragen, ließen sie, wie man »mich versichert hat, zum Schein errichten; aus einem Ge»fühle von Schaam sowohl, weil sie bey der Schlacht ge»fehlt hatten, als um der nachkommenden Menschen wil»len.« Das »sowohl« — »als« hat der Text nicht, und es paßt auch nicht. Wir würden wörtlich so übersetzen: die Völker ließen diese Gräber um der Nachwelt willen errichten, weil sie sich ihrer Abwesenheit von der Schlacht schämten. §. 88: »Als aber der Vertrag zu Stande kam, ver»ließ Attagines heimlich die Stadt; und seinen Söhnen, »die man vor den Pausanias führte, schenkte dieser die »Freyheit, indem er sagte: Kinder könnten an der Begünsti»gung der Meder keine Schuld haben.« Hierin ist theils die Verbindung nicht schicklich, theils der Ausdruck nicht treffend. Es heißt besser so: — entwich A. aus der Stadt; seine Kinder wurden vor den Pausanias geführt; dieser sprach sie aber von aller Schuld frey, indem er sagte: die Kinder könnten nicht die Schuld des Vaters tragen. §. 93: »Bey Nacht müssen die reichsten und angesehen»sten Bürger, die man absichtlich dazu wählt, sie wechsels»weise bewachen;« im Texte steht: ἐνιαυτὸν ἕκαστος, also: jeder ein Jahr hindurch. §. 99: »Ihnen selbst, hoff»ten sie, sollte ihre Verzäunung von Schildern eine »mächtige Brustwehr seyn.« Auf ähnliche Art hat auch

Der

[illegible]ngen: »Sie schlugen (?) dann ihre Schilde zusam-
men, und machten sich mit denselben eine Verschanzung.«
Im Original heißt es: [illegible] δὲ συνεφόρησαν τὰ γέρρα
ἕρκος εἶναί σφι. — Τὸ γέρρον heißt nun freylich aller-
dings zuweilen ein Schild; aber die erste Bedeutung ist
doch: Alles, was aus Reisern oder Ruthen besteht; daher
denn auch eine Wand von Flechtwerk. Hier würden wir
nun τὰ γέρρα schlechthin durch Reiser übersetzen, und so
auch §. 102. Jene andere Uebersetzung scheint uns hier
undeutlich und unpassend. — Rec. muß hier abbrechen.
Das Ausgehobene wird auch schon hinreichen, um Herrn
Jacobi zu beweisen, daß wir diesen dritten Band mit eben
der Aufmerksamkeit geprüft haben, womit wir die beyden
ersten prüften. Wir wünschen übrigens, daß Hr. J. so,
wie er selbst in der Vorrede äußert, durch glückliche Um-
stände künftiger Jahre in den Stand gesetzt werden möge,
eine neue Auflage dieses Werks zu veranstalten, und daß er
sie sodann nicht nur von ihren gegenwärtigen Mängeln und
Unvollkommenheiten reinigen, sondern ihr auch die erforder-
lichen Erläuterungen beyfügen möge. Vielleicht kann er
nach einigen Jahren schon die jetzt noch zu erwartenden An-
merkungen zu der Reiz-Schäferschen Ausgabe des Herodots
benutzen. Hr. Degen hat seiner Uebersetzung durch Hinzu-
fügung der Chronologie und des geographischen Wörter-
buchs von Larcher einen Vorzug gegeben, den Mancher
bey dieser neuen Uebersetzung ungern vermissen wird.

Rs.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Neue deutsche Sprachlehre, besonders zum Gebrauch
in Schulen eingerichtet, von Theodor Heinsius.
Zweyter Theil. Berlin, bey Braun. 1800.

Auch unter dem Titel:

Praktisches Lehrbuch der deutschen Sprache. Drit-
ter Theil. 352 S.

Auch

Theoretische und praktische Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags. 126 S. 8. 1 Rl. 2 R.

Der zweyte Theil dieser Sprachlehre, der sich von der ersten Ausgabe durchgehends unterscheidet, und als eine ganz neue Arbeit angesehn werden darf, enthält in sechs Abschnitten orthographische Uebungen, etymologische und syntaktische Uebungen, Materialien zur Bildung des Denk- und Sprachvermögens, kleine Beyspielsammlung in verschiedenen Arten des Styls, Erklärung deutscher Klassiker und Aufgaben zu eigenen schriftlichen Arbeiten. Wir haben diesem Versuche, schon bey seiner ersten Erscheinung, das Lob der Zweckmäßigkeit ertheilt, und dieß verdient er in dieser neuen Gestalt noch mehr. Der Verf. gehört unstreitig zu unsern denkenden Schulmännern. In Hinsicht des sechsten Abschnittes, wünschten wir, daß es ihm bey einer künftigen Auflage gefallen möchte, den wichtigern, und zu einer grössern Ausführlichkeit auffordernden Aufgaben noch einige Winke über Anordnung, Eintheilung und Bearbeitung hinzuzufügen, und auf die besten, den jedesmaligen Gegenstand behandelnden, Schriften hinzuweisen. Manche seiner Vorschläge scheinen uns erst durch solche Zusätze praktischen Werth erhalten zu können.

Der dritte, jetzt zum ersten Male erscheinende, Theil dieser Sprachlehre zerfällt in zwey Hauptabschnitte. Der erste enthält, nach Art des Englischen The Art of Speaking, eine kurze Uebersicht der Deklamatorik und Mimik, so weit die Regeln beyder für Schulen gehören, oder mit andern Worten, eine faßliche Zusammenstellung der Grundsätze, die in den Schriften eines Schocher, Löbel, Sheridan, Fränke, und in dem zu Hamburg herausgekommenen Grundriß der körperlichen Beredsamkeit zerstreut angetroffen werden. Auf diese theoretische Anleitung folgt in dem zweyten Hauptabschnitte eine Beyspielsammlung in drey Abtheilungen, von denen die erstern Beyspiele mit Ton- und Pausenzeichen, und mit Anmerkungen und Sacherklärungen, die beyden andern Beyspiele ohne Bezeichnungen und Anmerkungen liefern. Es ist ausgemacht, daß zur Bildung

bung des mündlichen Vortrags junger Leute natürliche Anlage und ein Lehrer, der als Muster auftreten kann, das Meiste beytragen. Indeß kann es nicht schaden, jene auf die Fehler, in die sie am gewöhnlichsten fallen, und diesen auf die wichtigsten Punkte, auf welche seine Kritik gerichtet seyn muß, aufmerksam zu machen, und in beyden Hinsichten kann diese kleine Anweisung nützliche Dienste leisten.

Wb.

Versuch eines sokratischen Unterrichts in der deutschen Sprachlehre und im schriftlichen Gedankenausdrucke, u. s. w., von H. Heinrichsen. Zweyten Theils zweyte Abtheilung. Schleßwig, bey Röhß. 1802. XVI und 240 S. 8. 21 gr.

Wir haben uns schon vorhin mehrmals geäußert, daß wir an der Zerstückelung grammatischer Sätze, wegen so mancher Unschicklichkeiten, die dabey herauskommen, keinen Gefallen finden, und wir könnten unsern Geschmack leicht durch Beyspiele auch aus gegenwärtiger Abtheilung rechtfertigen; der Verf. muß indeß am besten wissen, was seine Lehrart bey seinen Lehrlingen gefruchtet hat. Unter den Musteraufsätzen haben uns die Briefe vorzüglich gefallen. S. 162 in der letzten Zeile muß es über Flüsse nicht Flüssen heißen, und S. 164 auch in der letzten Zeile, würden wir lieber stiehlt sich (von stehlen) geschrieben haben, als stiels sich, worunter eher: bekömmt einen Stiel, verstanden werden könnte.

Wa.

Erziehungsschriften.

Odeum. Eine Sammlung deutscher Gedichte aus unterschiedenen Gattungen, zum Behuf des Unterrichts und der Uebung in der Deklamation. Herausgegeben von Friedrich Rambach, Profes-

sor.

[illegible] Dritter Theil. 1 Alph. 3 Bog. Vierter Theil. 1 Alph. 2 Bog. 8. Berlin, bey Nicolai. 1806. 1 Rg. 18 gr.

Aus der von den beyden ersten Theilen gegebenen Anzeige kennen unsre Leser die Absicht und Einrichtung dieser Sammlung, deren günstige Aufnahme den Herausgeber zu dieser Fortsetzung ermuntert hat. Der dritte und die erste Hälfte des vierten Theils enthalten dramatische Fragmente, oder ausgehobene Scenen, aus Shakspearschen Schauspielen, nach Schlegels Uebersetzung, aus Trauerspielen von Schiller, Gerstenberg, v. Goethe, Lessing und Kotzebue; auch zwey französische Scenen von Voltaire und Corneille, und endlich aus Lustspielen von Lessing und Iffland. Daß die Reihe dieser Fragmente so zahlreich ist, rechtfertigt die Mannichfaltigkeit der Charakteristik und Darstellung durch die Deklamation in dieser Gattung allerdings; aber rathsam wär' es doch wohl gewesen, einen kurzen Auszug von dem Inhalte der Schauspiele, wenigstens der vorhergehenden Scenen, beyzufügen, um die Beziehung dieser Fragmente verständlich zu machen. Dem Lehrer, der dieß nothwendig hinzufügen muß, möchten wohl die Schauspiele nicht alle zur Hand seyn. — Minder zahlreich sind die Reden und prosaischen Fragmente. An vortrefflichen Reden sind wir Deutsche freylich noch arm; die hier gewählten Proben sind von Engel, Gedicke, Zollikofer und Sachse; dann aus Cicero's catilinarischen Reden in der Urschrift, und ein ganzer *Sermon Séculaire* von Ancillon. — In der Nachlese sind Gedichte in Sylbenmaaßen gewählt, die neuerdings mehr in Gebrauch gekommen sind: Terzinen aus Dante's Hölle, in der Schlegelschen Uebersetzung, Stanzen aus Tasso's befreytem Jerusalem, von Gries, ein Gedicht von Schiller, und mehrere Gedichte, besonders Sonnette, von A. W. Schlegel. Der Herausgeber macht noch Hoffnung, Fragmente, die Deklamation betreffend, so wie zu den beyden ersten Theilen, herauszugeben.

Em.

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung etc. Neunter Band mit XX Kupfertafeln 328 S. Zehnter Band mit XX Kupfertafeln 308 S. gr. 8. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1802. Jeder Band illuminirt 3 Rthlr. 22 gr. unilluminirt 2 Rthlr. 8 gr.

Wir haben zu seiner Zeit die vorigen Bände dieser Sammlung angezeigt, welche sich sowohl in ihrem Werthe als in ihrem Unwerthe gleichen. Sie ist für Kinder eine ganz nützliche Lesereÿ; wäre aber viel brauchbarer, wenn sie nach irgend einem schicklichen Plane gemacht, und nicht alles so sehr untereinander geworfen wäre. Die Kupferstiche sind schlecht, in Absicht auf Zeichnung und Ausdruck, und die Illumination hart und bunt. Auf jedem der besondern in Kupfer gestochenen Titel steht bemerkt, daß in jedem Theile 150 Abbildungen befindlich seyn sollen. Dieß ist aber unrichtig. Auf den 20 Kupfertafeln des 9ten Theils finden wir 71 Abbildungen, und auf den 20 Kupfertaf. des 10ten Theils 60 Abbildungen. Es ist gar nicht abzusehen, was mit jenem Vorgeben von 150 Abbildungen in jedem Theile eigentlich gemeint sey?

Ah.

1) Ob die Volksschullehrer lesen dürfen? und was sie lesen sollen? Von H. Chr. Fr. Gieseler, zweytem Prediger zu Petershagen im Fürstenthume Minden, und Lehrer am Seminarium für Volksschullehrer. Bey dem Verfasser, und in Kommission in Hannover bey den Gebr. Hahn. 1801. 43 S. 14 gr.

2) Archiv, oder Sammlung der wichtigsten Verhandlungen und Arbeiten meines Instituts für Schullehrer, von C. G. Fr. Goes, Hospitalprediger

diger zu Windsheim und Pfarrer zu Külsheim. Erster Band. Erster Theil. XVI und 174 S. Zweyter Theil. 195 S. Nürnberg, bey Monath und Kußler. 1801. 1 Rg. 8 gr.

3) Maximen für die Erziehung nach Rousseau. Von *L. Müller*. Leipzig, bey Joachim. 1801. XVI und 214 S. 18 gr.

»Indem ich« (so beginnt der Verf. von Nr. 1 seine lesens- würdige kleine Schrift) »in Verbindung mit vielen patrio- »tisch denkenden Volks- und Schulfreunden meines Vater- »landes, im Begriff bin, ein Institut zur Fortbildung der »Volksschullehrer dieser Provinz zu stiften, dessen Zweck »auch durch Lektüre vorzüglich erreicht werden muß, wird »von gewissen Seiten her, mit einem bedenklichen Wink »auf die schädliche Lesesucht unsers Zeitalters, ganz uner- »wartet die Frage aufgeworfen: ob denn Volksschullehrer »durch Lektüre gebildet werden können und dürfen? ob also »ein Institut, das ihnen zweckmäßige Bücher in die Hände »zu geben will, von wirklichem Nutzen seyn werde? Diese »Frage, und die durch dieselbe veranlaßten Räsonnements, »gehen die Tendenz des erwähnten, in seiner Entstehung »begriffenen Instituts zu nahe an, als daß nicht eine Un- »tersuchung und Beantwortung derselben nöthig gefunden »werden sollte.«

»Es ist, leider! nicht zu verkennen, daß die stürmi- »schen Revolutionsereignisse unserer Tage einen großen Ein- »druck von furchtsamer Besorgniß zurückgelassen, und ein »sehr ansehnliches Publikum gegen die Fortschritte der Auf- »klärung argwöhnisch gemacht haben. Die Freunde des Ob- »scurantismus haben diesen Eindruck trefflich benutzt, um wo »möglich aller Lehr-, Denk- und Preßfreyheit den letzten »Stoß zu versetzen; und wenn ihnen dieses, Dank sey es »dem bessern Genius unsers Zeitalters! gleichwohl nicht ge- »lungen ist, nicht gelingen kann: so stiftet doch schon die »furchtsame Besorgniß, die sie wirklich einem großen Theil »des gebildetern Publikums eingeflößt haben, sehr vielen »Schaden. Man kann immer noch nicht von dem so laut »gepredigten Wahne zurückkommen, daß Philosophen und

»Schriftsteller allein die Schuld der Revolution zulegte, »so einleuchtend auch die weisesten Männer das Gegentheil »gezeigt haben. Man kann dem freyen Austausche der »Ideen durch Bücher noch nicht recht geneigt wieder wer»den; wenigstens soll er sich ja nicht bis auf das Volk er»strecken! Kurz, man möchte seine Anstalten zu desto grös»serer Sicherheit gern eben so vorsichtig treffen, als jener »wohlweise Magistrat, der, nachdem das Städtchen eine »Feuersbrunst erlitten hatte, zu verordnen beliebte, daß »nun fortan durchaus kein Licht wieder im Ort angezündet »werden sollte.«

Sehr wahr, so wie alles, was der Verf. mit seinem hellen Blick und seiner geübten Feder (die sich schon aus der gegebenen Probe erkennen lassen) zu Bestreitung dieses Vorurtheils, so wie über die Nothwendigkeit und den Nutzen des Lesens auf der einen, dann über den Mißbrauch desselben und den daraus entstehenden Schaden auf der andern Seite; besonders in Rücksicht auf Bildung der Volksschullehrer sagt. Ungern entsagt Rec. dem Vergnügen, noch mehr Stellen aus diesem trefflichen Schriftchen auszuzeichnen.

Der wackere Verf. von Nr. 2 giebt außer verschiedenen lehrreichen Aufsätzen über das Landschulwesen auch eine Geschichte der Entstehung und Fortbildung seines Instituts für Schullehrer, wo er sehr wahr sagt (I; 110 ff.): »daß »es heilige Pflicht ist, für jeden, der in diesem Fache wir»ken kann, es nicht bey bloßen Ermunterungen und Vor»schlägen zur Verbesserung des Landschulwesens bewenden zu »lassen; sondern so gut man kann, selbst Hand an das Werk »zu legen, und nach Maaßgabe seines Wirkungskreises ent»weder zur Kultur der Lehrer, oder zur Reform der Schu»len möglichst beyzutragen. Wie weit besser (fährt er fort) »wäre dieß Feld angebaut, hätte man bey dem Rathgeben »den thätigen Beystand, bey dem Tadeln das Bessermachen »nicht vergessen. — — Kirchenlehrer können vermö»ge ihres Verhältnisses zu Bürger- und Elementar»schulen in jedem Falle zu deren Verbesserung thätig »mitwirken, und sich eben dadurch ungleich grössere »Verdienste erwerben, als durch die musterhaftesten »Lehrvorträge, die selten gehörig gefaßt und noch »seltener beherzigt werden.« (Ein goldenes Wort!)

Von der Wahrheit dieser Behauptung innigst überzeugt, machte nun der Verf. mit seiner Schule den Anfang, und suchte ihr besonders durch Einführung besserer Lehrmittel, z. B. der Seilerischen Glückseligkeitslehre, dem Beckerischen Noth- und Hülfsbüchlein, dem Rochowschen Kinderfreund, nebst den nothwendigen Tafeln und Charten, und durch bessere Anordnung des Lehrplans eine zweckmäßigere Einrichtung zu geben; wobey ihm, wie er ausdrücklich bemerkt, das königl. Landeskonsistorium gar nicht entgegen war. Zugleich hat er das Glück, an seinem Schullehrer Hrn. Schmidt einen kenntnißreichen und überaus thätigen Mann zu besitzen, der nur für das Schulwesen zu leben und zu weben scheint, so daß die [illegible] seine Schule unfehlbar zu der Klasse der Guten unter den Elementarschulen gehört.

Nebenbey arbeitete er an der Errichtung eines Instituts zur bessern Bildung der Landschullehrer, von dessen Zweck und innern Einrichtung das Publikum bereits durch die Nationalzeitung und durch die Bibliothek der pädagogischen Literatur Nachricht erhalten hat. Die dortige sehr bevölkerte Gegend, die im Bezirk einer Quadratmeile gegen zwanzig solcher Schulen in sich faßt, schien ihm die Realisirung dieser Idee und die Frequenz des Instituts ungemein zu begünstigen; dessen ungeachtet zählte dasselbe Anfangs nur sechs Mitglieder. Mehrere Hindernisse, unter andern die leidige vis inertiae mehrerer Mitglieder des Schulstandes, erschwerten die Erweiterung dieser Anstalt.

»Am meisten befremdlich aber (setzt der Verf. hinzu) »war es für mich, daß selbst solche Männer, die Standes- »und Amtswegen zur Verbesserung des Landschulwesens ver- »pflichtet sind, Anfangs ihre Schullehrer direkte und indi- »rekte von der Anstalt abzuhalten sich angelegen seyn ließen. »Ein gewisser Geistlicher äußerte sich, in öffentlicher Ge- »sellschaft sogar, folgendermaaßen gegen mich: Herr, was »wollen Sie mit Ihrem Institut? geben Sie diese Idee »wieder auf; denn die Schulleute sind ohnedem klügelnd »und animos genug, und werden es zum Aerger des Pfar- »rers noch mehr werden, wenn sie mehr Kenntnisse erlan- »gen. — Hoffentlich, versetzte ich, mein lieber Herr »Pfarrer, sagen Sie dieß nicht im Namen des fränkischen »Klerus; sondern es ist wahrscheinlich nur Ihre eigene un-

»vorgreifliche Privatmeinung über diese Angelegenheit. Be»sorgen Sie aber aus der, wie Sie meinen, daraus erwach»senden Klügeley und Animosität der Schulleute nichts Nach»theiliges für Kenntnißreiche und würdige Kirchenlehrer, »die ihr Studium nicht an den Nagel hängen, sondern mit »dem Zeitgeiste fortrücken. Nur Idioten und Liebhaber »des Faulbettes haben zu befürchten, daß ihnen der gebilde»te Schullehrer bey gegebenen Blößen einen verhöhnenden »Faunenblick zuwerfe; und um dieses zu verhüten, müssen »sie freylich von der Bärenhaut aufstehn, und mehr Verkehr »mit dem Bücherpulte treiben; und dann würde das Insti»tut durch Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit nicht nur »bey Schulmännern, sondern selbst bey manchem Volkslehrer »zweyfach nützlich werden. — Doch (fährt der Vf. fort) zur »Ehre des fränkischen Klerus sey es hier gesagt, daß die Zahl »solcher Männer sehr gering ist gegen diejenigen, welche »das Institut zu stützen sich angelegen seyn ließen. Und »selbst jene Wenigen gaben bald das Vornehmen auf, eine »Bildungsanstalt zu vernichten, die nebst der guten Mei»nung des Publikums noch den obrigkeitlichen Schirm zum »Palladio hat.« — Diese letzten Worte beziehen sich dar» auf, daß dem Verf. mittelst eines Konsistorialreskripts auf» gegeben ward, diejenigen Geistlichen dem Konsistorium na» mentlich zu bezeichnen, welche durch Anregung des Wider» willens bey ihren subalternen Schullehrern dem Institute Hindernisse in den Weg legten.

Außer den eigenen Aufsätzen des Vorstehers finden sich in diesem Archiv auch Probearbeiten der Mitglieder, eine Recension, mehrere Katechisationen, u. s. w. die sämmtlich ein gutes Zeugniß für die Beurtheilungs- und Darstellungsgabe ihrer Verfasser ablegen. Der Rev. von Heydenreichs Landschullehrer hat folgende sehr gute, obgleich nicht neue, Idee (II, 134): »man übergebe einen Jüngling von fünf»zehn bis zwanzig Jahren von hellem Kopf und gutem Her»zen einem anerkannt guten Schullehrer auf dem Lan»de. Hier, an der Hand eines braven Predigers und Leh»rers, lerne nun der Jüngling seine dereinstigen Geschäfte »und Pflichten schon praktisch kennen. In dieser für ihn »recht eigentlichen Lage lerne er aber auch den Landmann »genau nach allen seinen Eigenheiten, Vorurtheilen und seiner »ganzen Denk- und Handlungsweise kennen, und mache dann

»nach

»nach mehrern wohl zugebrachten Uebungs- und Lehrjahren »von den gesammelten Kenntnissen und Erfahrungen die »Anwendung in seiner eigenen Schule.«

Es ist zu wünschen, daß dieß Archiv in die Hände aller derer komme, die an deutschen Schulen als Vorsteher u. s. w. arbeiten; sie werden hier nicht nur gesunde Grundsätze und Räsonnements, sondern auch die Anwendung derselben in einem sehr lehrreichen Detail finden.

Die beyden ersten Abtheilungen von Nr. 3 sind, wie der Herausgeber in der Vorrede bemerkt, schon in dem Zerrennerschen Schulfreunde abgedruckt, und hier mit einer dritten vermehrt. Der Zweck ist, das Allgemeine und Wichtige von R. Ideen auch unter denen zu verbreiten, die nicht eigentlich Philosophen und räsonnirende Erzieher, sondern mehr der Leitung eines gewissen praktischen Sinnes folgen, der sie selten irre führt; und dazu kann es mit Nutzen gebraucht werden.

E.

Pöcile für studirende Jünglinge und ihre Führer. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Kummer. 1802. 164 S. 8. 10 gr.

»Zweifelt Niemand,« (sagt der Herausgeber in der Vorrede,) »daß das Lesen gut geschriebener Biographieen ge»lehrter Männer und merkwürdiger Beförderer der Wissen»schaften studirenden Jünglingen in mehr als einer Rück»sicht großen Nutzen gewähre: so giebt auch gewiß jeder »gerne zu, daß nicht alles, was selbst in den besten Lebens»beschreibungen vorkommt, für alle gleich interessant ist, »und daß es Jünglingen, so lange sie auf Schulen und Uni»versitäten den Wissenschaften obliegen, oder als Kandidaten »mehr für andre, als für sich und ihre Studien leben, bald »an Zeit und Gelegenheit, bald an Gelde, bald an Einsicht »fehlt, sich einen wohlgewählten Apparat guter Biogra»phieen ausgezeichneter Männer anzuschaffen, ihn zu lesen, »und das Wissenswürdigste daraus zu Bildung ihres Ver-

»standes und Herzens, und zu glücklicher Betreibung der »Wissenschaften, welchen sie sich gewidmet haben, zu verwen»den. Es dürfte daher manchem jungen Manne, dem es »ein Ernst ist, sich zum Gelehrten zu bilden, angenehm »seyn, in einem möglichst wohlfeilen Werkchen Auszüge »aus Lebensbeschreibungen denkwürdiger Gelehrten zu fin»den, die ihn zur Uebung jeder, jeden Gelehrten zierenden »Tugend ermuntern, bey widrigen Begegnissen trösten und »aufrichten, besonders aber lehren können, wie man stu»diren und die Wissenschaften handhaben müsse, wenn man in »denselben etwas zu leisten gedenket. Diese Voraussetzung »veranlaßte gegenwärtige Sammlung, die (in beständiger »Hinsicht auf Jünglinge, die einst als Lehrer der Religion, »als Priester der Gerechtigkeit, als Aerzte und Weltweise »leuchten wollen, Tugendmuster aufstellen, die traurigen »Folgen des Lasters zeigen,) Belege zu der Wahrheit, daß »ein höheres Wesen auch die Schicksale der Gelehrten mit »weiser Güte lenke, liefern; hauptsächlich aber mit Ma»ximen, Methoden und Kunstgriffen bekannt machen »soll, deren sich Männer von Verdienste bey ihrem Studi»ren, bey ihren Amtsgeschäfften, und in ihrer ganzen Le»bensweise mit dem glücklichsten Erfolge bedienten.« — —

Man sieht, daß hier nicht wenig versprochen wird; und daß Plan und Absicht des Herausgebers gut sind. Aber Rec. muß gestehen: daß die Ausführung der Erwartung, die er von der Vorrede berechtigt, hegte, gar nicht entspricht. Wie könnte dieß auch, bey einer solchen Kürze, der Fall seyn? — 164 Seiten enthalten, unter [illegible] Nummern, einen wahren Reichthum berühmter Namen mittlerer und neuerer Zeit! — Was konnte da auf wenigen Seiten von einem Jeden gesagt werden? Ein einzelner Zug, eine einzelne Handlung, aus der Denkungs- oder Handlungsart eines berühmten Mannes, das ist alles. Weniger Namen und mehr Sachen könnten ein solches Buch ungemein angenehm und nützlich machen; und (was Rec. mit dem Herausgeber wünscht) der immer mehr einreißenden Sucht des Romanenlesens entgegen wirken helfen. Eben, weil Rec. hierin dem Herausgeber so ganz beystimmt, fühlt er sich zu seinen Aeußerungen über ein Buch, das freylich, auch so, wie es da ist, nicht ohne Nutzen seyn, nur vielleicht zu wei-

nig

nig gelesen werden wird, um so mehr veranlaßt, da die Titelworte: Erstes Bändchen, deren mehrere erwarten lassen.

Pm.

Einfalt und Weisheit. Eine Reihe moralischer Erzählungen des Alterthums. Für die Jugend bearbeitet von M—r. Erstes Bändchen. 10 B. Zweytes Bändchen, 11½ B. kl. 8. ohne Jahrzahl. Leipzig, im Joachimischen litterärischen Magazin. 16 gr.

Diese moralische Erzählungen des Alterthums bestehen in einigen Parabeln Jesu, in sokratische Dialoge zwischen einem Vater und seinen Kindern aufgelöst. Daher das Buch auch den zweyten Titel: Einige Parabeln Jesu, in Gesprächen für erwachsene Kinder, neue Auflage, führt. Da das Jahr der ersten Ausgabe so wenig, als der zweyten, angegeben ist; wir uns auch nicht entsinnen, daß die erste Ausgabe bereits in der A. D. B. angezeigt wäre: so wollen wir den Inhalt des Buches kürzlich angeben. Es enthält in jedem Bändchen drey solcher Parabeln, vom barmherzigen Samariter, vom verlornen Sohn, von dem pflichtvergessenen Beamten, der sein ihm anvertrautes Pfund vergrub, vom Pharisäer und Zöllner im Tempel betend, vom reichen Mann, und von dem unbarmherzigen Gläubiger. Der Inhalt derselben wird, mit Uebergehung aller Nebensachen, und unabhängig von der Lutherischen Uebersetzung, in einer reinen Sprache, zuweilen mit dichterischen Zusätzen, (z. B. daß lachende Erben dem Leichenzuge des reichen Mannes gefolgt wären, und ihre heimliche Freude ins vorgehaltene Thränentuch verborgen hätten,) vorgetragen, ihre moralische Tendenz richtig und anschaulich entwickelt, und auf die Bildung des jugendlichen Herzens angewandt. Die Deutung der Parabel von den Arbeitern im Weinberg ist, unsers Bedünkens, nicht ganz richtig und vollständig angegeben worden, vielleicht weil ihre eigentliche Absicht weniger eine moralische Anwendung auf die Jugend vortrug. Zuweilen werden auch andere moralische Erzählungen aus

dem menschlichen Leben zur Erläuterung eingeflochten. Daß aber überhaupt durch den Kinderdialog das Ganze sehr in die Länge gezogen wird, und daß die Kinder zuweilen so gelehrt sind, daß sie die Stelle des lehrendes Vaters vertreten, ist ein, Büchern dieser Art gemeiner, Fehler. Hin und wieder sind exegetische Anmerkungen beygefügt, die nun freylich für Kinder, zu deren Gebrauch das Buch geschrieben ist, nicht bestimmt seyn können.

Gl.

Physikalischer Kinderfreund. Von Gerh. Ulr. Ant. Vieth. Viertes Bändchen. Mit 6 Vignetten. Leipzig, bey Barth. 1801. 16 gr.

Es ist nicht nöthig, daß wir von diesem nützlichen Werkchen mehr sagen, als daß die Fortsetzung desselben erschienen ist. Der Verf. handelt hier vom Saugen, von den Wasser- und Luftpumpen; ferner theilt er einige Nachrichten von Galilei und Otto von Guericke mit; dann spricht er von der Grausamkeit gegen die Thiere, besonders gegen die Insekten; von der Windbüchse; von den Dampfmaschinen; (wobey eine Beschreibung der Dampfmaschine in Schönebeck) vom Kochen, von Papinianischen Topf; vom Dampf; von Versuchen, eine künstliche Kälte zu erzeugen; von harten und gelinden Wintern; von dem Eise im Meere. Hierbey etwas von dem Streit, ob das Eis auf dem Meere, wenn es geschmolzen wird, süßes oder salziges Wasser gebe. Bey den Versuchen, die man in dieser Rücksicht angestellt hat, scheint man nicht immer auf einen Umstand geachtet zu haben, der hierbey wesentlich ist. Ist nämlich die Menge von Seewasser, die man gefrieren läßt, nur gering, und befindet sich überdieß in einem flachen Gefäß, wo alles leicht bis auf den Grund gefriert: so giebt ein solches Eis, wenn es geschmolzen wird, auch wieder salziges Wasser. Ist aber die Menge Wasser so groß, daß, wenn auch ein Theil desselben gefriert, der übrige Theil noch ungefroren bleibt: so giebt dieses Eis ein süßes Wasser. Das ungefrorne Wasser ist aber desto salziger. Etwas ähnliches geschieht bey gefrornem Bier oder Wein: der gefrorne Theil ist wässericht, der ungefrorne

[illegible] etwas besser gefallen. — Im Anfange ist der Vortrag dialogisch; weiterhin aber wird er bloß erzählend oder lehrend. S. 175 f. findet sich auch eine spaßhafte Ankündigung einer Physik für Damen, die der Verf. bereits in seinem Pulte hätte, aber wegen der wechselnden Moden in der Physik noch zurückhielte.

Pa.

Elementarbegriffe, oder Entwickelung vieler Begriffe, die zur Bestimmtheit im Denken, und zum Verständniß vielgebrauchter Wörter dienen. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht, und ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen, von J. A. C. Löhr. Frankfurt a. M., bey Guilhaumann. 1801. 560 Seiten 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Das Buch ist eigentlich für Lehrer bestimmt, um ihnen eine Anleitung zu geben, Kindern von 8 bis 9, oder auch mehreren Jahren bestimmte und deutliche Begriffe von Wörtern beyzubringen, die häufig gebraucht werden, und keine Kunstwörter sind. Es sind deren 417, und darunter, wie man leicht denken wird, viele sinnverwandte Wörter, weil bey diesen die Verwechslung leichter als bey andern, und es daher um so nöthiger ist, ihre Unterscheidungsmerkmale anzugeben.

Der Verf. geht vom Leichtern zum Schwerern fort. Er erklärt in der ersten Abtheilung solche Wörter, wodurch körperliche Gegenstände, ihre allgemeine und besondere Eigenschaften, ihre Veränderungen und Zustände bezeichnet werden. In der zweyten Abtheilung werden die Wörter erklärt, die unser Seelenvermögen, die obern und untern, die theoretischen und praktischen bezeichnen. In beyden Abtheilungen kommen aber auch eine Menge Wörter vor, deren Begriffe mit den vorhergehenden in irgend einer oft sehr entfernten Beziehung stehen, ohne daß sich der Vf. an eine strenge Ordnung bindet; welches auch bey einem solchen Werke nicht nöthig ist.

lichkeit, Verstand, Vernunft, Begriff, Idee, Glauben, u. s. w. so sehr verändert hat. Der Verf. hat sich aber meistens an den Sprachgebrauch, und an die ältern Begriffe gehalten, und sich von dem philosophischen Jargon, wodurch sich viele neuere Schriftsteller ein gelehrtes Ansehen zu geben suchen, sorgfältig gehütet; wodurch gewiß sein Buch an Brauchbarkeit gewonnen hat. Daß er übrigens mit der neueren Philosophie nicht unbekannt ist, beweiset unter andern seine Erklärung des Schönen; wo er die Kantische Theorie davon benutzt hat, die sich auch mit der ältern wohl vereinigen läßt.

Um dem Verf. einen Beweis zu geben, daß Rec. sein Buch aufmerksam gelesen hat, theilt er ihm folgende Bemerkungen über einzelne Artikel mit:

S. 18 erklärt der Verf. das Enge durch einen kleinen, von allen, oder von den meisten Seiten eingeschlossenen Raum. Dieser Begriff ist zu weit; es muß noch das Merkmal hinzugefügt werden, daß man sich in einem solchen Raume nicht bequem nach allen Seiten bewegen kann.

S. 24 heißt es, daß, wenn ein Körper durch den andern seinen Raum ganz verlöre, er alsdann durchdrungen seyn würde. Dieß ist nicht richtig, wenigstens nicht ganz deutlich; denn wenn ein Körper den andern aus seiner Stelle treibt: so verliert der eine Körper seinen Raum durch den andern, ohne von ihm durchdrungen zu werden. Hiezu wird erfordert, daß ein Körper mit dem andern zugleich in einem und ebendemselben Orte sich befinde. Da dieses unmöglich ist: so wird dem Körper die Undurchdringlichkeit zugeschrieben.

S. 28 wird der Druck durch eine anhaltende, der Stoß durch eine sogleich wieder aufhörende Berührung erklärt. Allein zum Druck und Stoß eines Körpers wird mehr als bloße Berührung erfordert, und eine Berührung kann anhaltend seyn, ohne daß der berührte Körper gedrückt wird. — Rec. giebt indessen gerne zu, daß es sehr schwer ist, von diesen Wörtern deutliche Begriffe zu geben. —

S. 67 scheint der Verf. Fels und Klippe für synonyme Wörter zu halten. Allein die Klippe unterscheidet sich vom Felsen nicht nur durch ihre spitze und zackigte Gestalt, sondern auch dadurch, daß sie am Ufer des Meeres ist, der Fels aber auch mitten im Meere, und auf dem festen Lande seyn kann.

S. 109 wird das Neue von dem Alten durch die zwey Merkmale unterschieden, daß jenes nicht lange erst entstanden sey, und noch seine völlige Brauchbarkeit habe; wovon bey dem Alten das Gegentheil statt finde. Rec. glaubt aber, daß, wenn man etwas neu nennt, man nur an das erste, und nicht gerade an das zweyte Merkmal denkt. Das beweisen die Redensarten: Das Kleid ist noch ganz neu, und doch schon zerrissen; dieß ist ein guter alter Wein, u. s. w. Uebrigens hat hier der Römer weit mehr Unterscheidungskraft gezeigt, als der Deutsche; denn für die drey lateinischen Wörter: antiquus, vetus, senex, deren Bedeutung sehr verschieden ist, haben wir das einzige Wort alt.

S. 133 läßt sich der Vf. vielleicht zu viel in die Physik ein, indem er die Wärme für etwas positives, die Kälte aber für eine bloße Privation, für einen bloßen Mangel der Wärme hält. Diese Erklärung gehört um so weniger in ein Elementarbuch, wo bloß die Wörter erklärt werden sollen, da, so viel Rec. weiß, es unter den Physikern noch nicht ausgemacht ist, ob nicht die Kälte ihren eigenen Stoff (materia frigorifica) hat.

S. 257 wird von zwey, an Einem Orte befindlichen Barometern gesagt, daß einer höher steigen könne als der andere. Dieß ist nicht möglich, unter der Voraussetzung, daß die Barometer an demselben Orte aufgehängt sind; denn zwey Barometer haben nur alsdann ungleiche Höhen, wenn z. B. der eine im Thal, der andere auf dem Berge steht, überhaupt, wenn sie ungleich über die Meeresfläche erhaben sind.

S. 280 heißt schädlich, was einer Absicht hinderlich ist. Dieß ist zu allgemein. Die verschlossenen und verriegelten Thüren sind der Absicht des Diebes hinderlich; sie sind aber deswegen nicht schädlich.

S. 303

S. 503 heißt der Verstand das Vermögen, die Vorstellungen von den Dingen auf verschiedene Weise zu verändern. Allein der Verstand verändert eigentlich die Vorstellungen nicht; er macht sie nur deutlicher. Die Veränderungen der Vorstellungen könnte man eher der selbstthätigen Einbildungskraft zuschreiben.

S. 512 scheint der Verf. den Begriff von Genie bloß auf die Künste einzuschränken, so daß man z. B. von Leibnitz und Newton nicht sagen könnte, sie haben Genie gehabt. Er ist hierin der Autorität Kants gefolgt, der nur ein Kunstgenie, und kein wissenschaftliches Genie gelten lassen will. Wenn er aber den Beweis, den Kant von dieser seiner Behauptung giebt, genauer prüfen will: so wird er finden, daß die Vergleichung, die Kant zwischen Homer und Newton anstellt, unrichtig, und das tertium comparationis dabey verfehlt ist.

Nach S. 522 soll glauben in dem höchsten Grade des Wahrscheinlichen bestehen. Das Wort Glauben, dessen Bedeutung von jeher etwas schwankend war, ist noch schwankender geworden, seitdem Kant die ganz neue Bedeutung, die Hume dem correspondirenden englischen Worte gab, in unsere deutsche Philosophie mit einiger Modification eingeführt, und seinen sogenannten Vernunftglauben aufgebracht hat. Der Vf. nimmt nun zwar das Wort glauben nicht im Kantischen Sinne; Rec. zweifelt aber doch, daß die Bedeutung, die er demselben giebt, dem Sprachgebrauche gemäß sey. Daß auch beym Glauben Gründe seyn müssen, bemerkt der Verf. richtig. Wenn aber diese Gründe so stark sind, daß die Sache höchst wahrscheinlich wird: so sagen wir nicht bloß, daß wir sie glauben, sondern daß wir nicht daran zweifeln, daß wir davon überzeugt sind. Das Beste wäre wohl gewesen, wenn man dem Worte Glauben die alte Bedeutung gelassen hätte, wornach es so viel ist, als: etwas, besonders Thatsachen, um des Zeugnisses eines Andern willen für wahr halten (credimus auctoritati). —

Durch alle diese Bemerkungen will Rec. dem vorliegenden Buche seinen Werth keinesweges abgesprochen haben. Er hält solches vielmehr für sehr brauchbar, um Kindern frühzeitig deutliche und bestimmte Begriffe von Wörtern,

deren

deren man sich täglich im Umgange, und häufig in Schriften bedient, beyzubringen, und ihren Scharfsinn auf eine leichte und unterhaltende Art zu üben.

Hb.

Ansichten der deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte im achtzehnten Jahrhundert. Nebst fortgesetzter Nachricht von den Ereignissen und Veränderungen im königl. Pädagogium seit drey Jahren. Von D. A. H. Niemeyer, des königl. Pädagogiums und des Waisenhauses Direktor. Halle, in der Waisenhausbuchhandl. 1801. 83 S. 6 gr.

Ein lehrreicher, mit Unpartheylichkeit und Sachkenntniß geschriebener Beytrag zur Geschichte der Schul- und Erziehungskunde. Vorzüglich zeichnet sich der Abschnitt über die Frankische Schule S. 11—30 aus. Wenn uns doch der Verf. wenigstens von dieser mehr als einen Schattenriß geben wollte! Die Grundsätze dieser Schule über Erziehung und Unterweisung finden sich S. 16 ff. größtentheils mit Frankens eigenen Worten. Am Schluß S. 29 setzt Hr. N. sehr wahr hinzu: »wer kann in allen diesen Ideen theils »die Vorbereitungen, theils schon die Grundsätze einer Pä»dagogik und Didaktik verkennen, welche man oft für die »Frucht viel späterer Decennien ausgegeben« (und, setzt Rec. hinzu, als Neuerung verschrien) »hat?« — Mit Recht tadelt der Verf. S. 29 das prunkvolle Lob, welches Hr. Jenisch in pädagogischer Hinsicht der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts auf Kosten der ersten giebt (wenn nämlich Hr. J. hier von Deutschland allein, und zwar von dem protestantischen Deutschland spricht. d. R.).

Der Verf. glaubt S. 91 »daß alle die, welche auf Pä»dagogik und Schulwesen im achtzehnten Jahrhundert mit »entschiedener Kraft gewirkt haben, unter eine von den fol»genden vier Hauptklassen geordnet werden müssen: die schon »genannte Frankische Schule, und die der Humanisten, der »Philantropen und der Eklektiker; wenn man diese letzte,«

setzt

setzt er S. 10 hinzu, »Schule nennen kann.« Man könnte sie wohl nicht so nennen. Zu einer Schule gehören wenigstens zwey, der Stifter und ein Anhänger. Nun giebt es aber keinen Stifter der Eklektik, wenn man nicht etwa Horaz dafür nehmen will, wegen seines nullius addictus iurare in verba magistri, oder St. Paul, welcher sagte: prüfet Alles, und das Beste behaltet. Aber diese redeten allgemein, nicht bloß von der pädagogischen Eklektik. Und gäbe es auch einen Stifter dieser letzten, hätte einer aus Franke, Basedow, u. s. w. das ausgesucht, was ihm das Beste schien: so würden doch die, welche dieß Ausgesuchte annähmen, nicht mehr Eklektiker genannt werden können; denn das Wesen eines Eklektikers besteht ja darin, daß er selbst aussuche, daß er annehme, was ihm, nicht was einem Andern das Beste dünkt. Daher kann, wie auch Hr. N. selbst S. 62 sagt, eigentlich von keinen bestimmten Grundsätzen und Methoden einer eklektischen Schule die Rede seyn. Also überhaupt nicht von einer eklektischen Schule, sollte ich meinen.

Auch die Schule der Humanisten möchte ich streichen, aus folgenden Gründen.

»Sie schränkten sich,« wie Hr. N. selbst S. 9 bemerkt, »fast ausschließend auf die eigentlich Studirenden ein. »Viele wurden,« nach S. 30 ff., »nur entfernter, durch »akademischen Unterricht oder durch Schriften, zur Schul»verbesserung thätig. Selbst nicht alle, die an der Spitze »von Schulen standen, wurden es. Im Studiren und »gelehrten Arbeiten, Kommentaren, Variantensammlun»gen, Wörterbüchern, verloren, war ihnen oft das Schul»amt nur Mittel zur bürgerlichen Existenz. Die alte Form, »wie verkehrt sie auch seyn mochte, war ihnen bequem, »weil sie die Mühe der Reformation scheuten. Die guten »Köpfe lernten doch, und zuweilen gerade durch eigenen »Fleiß desto mehr, weil der Unterricht nicht anzog. Die »übrigen blieben ihnen gleichgültig. Einseitigkeit und ge»lehrte Pedanterey der schlimmsten Art war bey vielen cha»rakteristisch. Eben so wollten sie auch ihre Schüler ge»formt wissen. Ueber dem künftigen Gelehrten, oft bloß »dem guten Lateiner, verloren sie den Menschen und »Staatsbürger ganz aus dem Auge. Sie verziehn ihm »alle

„alle Fehler, um keinen gegen den Donat. In einer Ge„schichte der Philologie mögen sie ihre Stelle finden. Um „diese können sie Verdienste haben. Der Geschichtschreiber „der Pädagogik geht unzufrieden bey ihren Namen vor„über."

Ja wohl! aber dann geht er bey den meisten Philologen vorüber.

Bleiben wir aber auch bey den wenigern stehn, bey den „deutschen Humanisten aus dem pädagogischen Gesichts„punkt, wie der Verf. sie S. 39 nennt, deren humanisti„sche Kenntnisse der Jugend und den Schulen zu Nutz und „Frommen gereichten:" so kann doch der Umstand, daß sie Philologen von Profession waren, keinen Grund abgeben, einer pädagogischen Schule den Namen der humanistischen beyzulegen! Oder man müßte auch die Frankische Schule die theologische nennen; weil Franke ein Theolog war, und er sowohl als viele andere Theologen, J. A. Freylinghausen, Welthusen, J. A. Cramer, Henke, ihre theologischen Kenntnisse in Katechismen, biblischen Historien, u. s. w. der Jugend und den Schulen zu gute kommen ließen. Die Basedowische Schule müßte dann aus eben diesem Grunde die philosophische heißen. Aber wozu diese Eintheilung der Pädagogiker nach fremden Disciplinen? wir theilen sie lieber nach der Verschiedenheit ihrer Grundsätze ein, und lassen Theologen, Philologen, Philosophen, u. s. w. ihren Platz als Pädagogiker nehmen, wohin sie gehören. Sie können wohl am füglichsten als Eklektiker betrachtet werden, da sie keinen Schulstifter aufzuweisen haben, und sich in einigen Punkten dieser, in andern jener pädagogischen Schule mehr oder minder anschließen.

Es blieben also für den Geschichtschreiber der Pädagogik der Deutschen im achtzehnten Jahrhunderte nur die beyden Epochen der Frankischen und der Basedowischen Schule übrig. — Ob es einem Geschichtschreiber der Pädagogik überhaupt, von ihrem Ursprunge an bis jetzt, zu rathen wäre, nach Schulen einzutheilen, ist noch die Frage. Man würde dabey auf Schwierigkeiten stoßen, z. B. ob man Plato zum Stifter einer pädagogischen Schule machen kön-

„[illegible] die Geschichte; nennt Dich
„[illegible] Vater des Vaterlandes."

„Ihn zu vertreten, schuf Dich der Gottheit Hauch;
„Asträa [illegible] den Stahl Dir, die Krone reicht,
„[illegible] Dir, den Zepter [illegible]
„Liebling der Erd' und des Himmels Günstling!" —

Auf Befehl des Kaisers ward der Verfasser am 26sten Jänner d. J. zum zweytenmal unter sehr rührenden, ihrem Zwecke angemessenen Feyerlichkeiten, die hier beschrieben werden, ordinirt. Einem Kaiserl. Ukas gemäß, soll er bey einer vakant werdenden Pfarrstelle wieder angestellt, und bis dahin, ihm jährlich 750 Rubel ausgezahlt werden.

[illegible]

In Ungarn ist das Verbot, aus öffentlichen Leihbibliotheken, ohne gehörige Auswahl Bücher zum Lesen mitzutheilen, vor Kurzem geschärft, und unter den nicht zu verleihenden Büchern sind Rousseau's und Voltaire's Werke ausdrücklich genannt worden.

Korrespondenz.

Aus einem Schreiben aus Darmstadt vom 29sten September 1802.

Hier ist am [illegible]ten Junius d. J. eine Verordnung publicirt worden, welche gewiß der allgemeinsten Verbreitung und Nachahmung werth ist. Nach derselben wird es allen Landpfarrern zur Pflicht gemacht, nicht nur wöchentlich zwey ganze Stunden ununterbrochen im Beyseyn der Schullehrer, über solche Gegenstände zu unterrichten, welche die Erweckung ächt christlicher Gesinnungen bezwecken; sondern auch für die Schulen ihres Kirchspiels zu sorgen, so daß der sich eben ergebende schlechte Zustand derselben so lange für ihre Schuld

angesehen wollen, und sich dafür [illegible] hinlänglich [illegible] wer-
den; als sie nicht nachweisen können, zuerst zur Abstellung
der eingeschlichenen Fehler und Mängel selbst alles Mögli-
che gethan, und solche sodann der ihnen vorgesetzten Behörde
zur Remedur angezeigt zu haben.

Ueberhaupt geschieht bey uns im Stillen und ohne Ge-
räusch sehr viel für die Verbesserung des Schulunterrichts und
der Jugendbildung, und von der ausgezeichneten, von den
richtigsten Einsichten, so wie von dem redlichsten Eifer gelei-
teten Thätigkeit unsers Geh. Konsistor. und Oberschul-Raths
Wenk, und Konsistor. Petersen läßt sich auch noch für die
Zukunft viel Gutes mit Zuversichtlichkeit erwarten.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Unter dem Nachlasse des verstorbenen Professors J. J.
Engel, befindet sich ein ganz vollendetes Trauerspiel, der
Geißel, (obses) welches schon vor ein paar Jahren in Ham-
burg aufgeführet worden, und dem Vernehmen nach, ehe-
stens auf dem Berliner-National-Theater aufgeführt wer-
den, und zu Ostern, 1803 in der Maurerschen Buchhand-
lung erscheinen wird. Sonst hat dieser würdige Gelehrte,
ausser einigen in der Berliner Akademie der Wissenschaften,
deren Mitglied er war, gelesenen Abhandlungen, nichts für
den Druck hinterlassen.

Seit dem Januar dieses Jahres erscheint in Wien eine
kritische Zeitschrift unter dem Titel:

Annalen der österreichischen Literatur, herausgegeben
von einer Gesellschaft inländischer Gelehrten. Wien,
in Commission bey Doll d. J., und München, bey Sei-
del. gr. 4.

Monatlich erscheinen acht Nummern, jede zu einem halben
Bogen, mit einem Intelligenzblatte. — Format, Druck
und das ganze recht sauber Aeussere, gleichen daher der Jenai-
schen allgemeinen Literaturzeitung. Der Preis des Jahr-
gangs

ne, weil er einige höchst wichtige Regeln für Erziehung und Unterricht giebt, weil er unter andern die so verschriene Spielmethode namentlich empfiehlt: *μη βια τους παιδας εν τοις μαθημασιν, αλλα παιζοντας τρεφε.* de rep. VII.

Von der Einrichtung dieser Schrift noch zu bemerken, daß der Verf. von jeder Schule einen Ueberblick ihrer Geschichte, ihrer Grundsätze über Erziehung und Unterweisung, ihrer Anstalten und Methoden, und ihrer literarischen Verdienste giebt. Die Grundsätze der Humanisten theilt er in die der strikten Observanz, und die des Moderatismus, welcher im Ganzen den ersten beystimmt; aber zugiebt, daß Manches darin übertrieben werde. Unter den Grundsätzen von beyden findet sich keiner, der auf die gesammte Erziehung Bezug hätte; sie gehen bloß auf Unterricht: ein Grund mehr, sie nicht als eine besondere pädagogische Schule aufzuführen.

E.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Anfangsgründe der Anatomie, entworfen von A. J. Hempel, Doktor und Prosektor. Göttingen, bey J. C. D. Schneider. 1801. 8.

Der Zweck des Verfassers bey Ausarbeitung dieses Werkes geht, wie er auch in der Vorrede schon angiebt, dahin, den Bau des menschlichen Körpers kurz und faßlich zu beschreiben. Seine Absicht ist, den angehenden Aerzten und Wundärzten eine brauchbare Uebersicht zu geben, die sie in den Stand setzt, weiter in der Anatomie fortschreiten zu können. Der Verfasser hat seinen Vorsatz gut ausgeführt, wie dieses schon in mehrern gelehrten Zeitungen gerühmt ist. Die verschiedenen Theile des Körpers sind kurz, deutlich und zusammenhängend beschrieben, der Styl ist nicht dunkel und weitschweifig; sondern gedrängt und verständlich. Die lateinischen Ausdrücke sind mit Recht beybehalten, um Verwirrungen und Weitläuftigkeit zu vermeiden. Um die Brauchbarkeit des Buchs zu vermehren, sind allenthalben die besten Kupfer angeführt, um das Nachschlagen zu erleichtern, eine mühsame Arbeit; wofür aber dem Verfasser Dank gebührt, und von Seiten des medicinischen Publikums alle Ermunterung und Unterstützung.

Anzeige für Lehrer in Gymnasien und Schulen.

So eben ist bey uns erschienen:

Ἐκλογαὶ ποιητικαὶ seu carmina graeca selecta; in usum scholar. coll. ac. indic. verborum instrux. *Aug. Matthiä*, Gymnas. Altenburg. Director. 8. 10 Gr.

Der Zweck der Herausgabe dieser neuen Chrestomathie ist, junge Leute mit der poëtischen Sprache der Griechen zuerst bekannt zu machen, und zur Lesung des Homer vorzubereiten. In dieser Rücksicht sind vorzüglich Stücke aus Dichtern gewählt, deren Sprache mit der Homerischen Diktion nahe verwandt ist: aus den Werken und Tagen des Hesiodus. V. 11 — 311, aus dessen Theogonie der Hymnus auf die Musen. V. 76 — 105, und der Titanenkampf V. 617 — 869; ferner die erste Hälfte des Homerischen Hymnus in Cerer. bis V. 300, die Elegieen des Tyrtäus und Callinus. Vor diesen gehen her einige Epigramme aus der griechischen Anthologie, die sich durch Naivität und Feinheit der Gedanken auszeichnen. Aus den grössern Gedichten sind solche Stücke gewählt, die ohne Voraussetzung des übrigen Zusammenhanges für sich verstanden werden können. Voran stehen einige kleine lyrische Stücke, von denen die meisten im Anhang zu Brunks Anakreon stehen, nicht um damit anzufangen; sondern um von Zeit zu Zeit beym Lesen damit abzuwechseln. Endlich ist noch ein sorgfältig ausgearbeitetes Wörterverzeichniß mit lateinischer Erklärung angehängt; das aber diejenigen Wörter als bekannt voraussetzt, die schon im Index des Gedickeschen Lesebuchs stehen.

Bey dieser Gelegenheit benachrichtigen wir das Publikum, daß in unserm Verlage gleich nach dem bevorstehenden neuen Jahre die ersten Hefte eines philologischen Magazins in „lateinischer Sprache" herauskommen werden, welches ebenfalls Herr Direktor Matthiä besorgt, und welches theils Programmata und andere akademische und Schulschriften, theils Bemerkungen über verschiedene Gegenstände der alten klassischen Literatur von Böttiger, Eichstädt, Heyne, Huschke, Jacobs, Lenz, Mitscherlich, u. a. enthalten soll.

Jedes

Jedes Heft wird aus etwa 2 Bogen bestehen, und 3 Hefte werden einen Band ausmachen.

Rink und Schnuphase.

Ein merkwürdiges Werk des Bürgers Hüber, herausgegeben durch den Bürger Senebier, betitelt: Mémoires sur l'influence de l'air, et de diverses substances gazeuses dans la germination de differentes graines, par les Cns. François Huber, membre de plusieurs sociétés savantes; et Jean Senebier, membre associé de l'Institut national etc. hat mir Herr Hüber gleich bey seiner Erscheinung von Lausanne aus, wo er jetzt wohnt, zugeschickt.

Der Namen Hüber, als Liebling Bonnet's, ist zu bekannt, als daß ich etwas zum Lobe seines abermaligen wichtigen Werkes sagen sollte. Das Lob eines Senebiers, das ihm dieser uneingeschränkt ertheilet, will mehr sagen. Ich erinnere daher bloß daran: daß Hüber hier eben so scharfsinnig, wie in seinem Werke: neue Entdeckungen über die Bienen, welches ich übersetzt, mit Anmerkungen für Deutsche brauchbarer machte, und im J. 1793 herausgab, bewiesen habe, was er, ohngeachtet er von seiner frühen Jugend an blind ist, für Versuche anzustellen vermag. Da er hierdurch Zeit hierzu hat, und bey seinen vermögenden Umständen auf diese Art Andern, die weniger Zeit und Geld besitzen, manche Ersparniß machen, und seltene Aufschlüsse liefern kann: so sind seine Arbeiten desto verdienstlicher. Das Werk wird es lehren, da ich es jetzt bald übersetzt mit Erläuterungen für Deutsche herausgeben will. Es wird ein abermaliger Beweis seyn, daß sich Hüber nicht von seinem Sekretär hintergehen läßt, wie ein neuer Schriftsteller von Bienen, Herr Oberpfarrer Matuschka zu Berlinchen, uns glauben machen will, ohne zu bedenken, daß so ein vermögender Mann, wie Hüber ist, mehr wie zwey Augen daran wenden kann und wird, um nicht betrogen zu werden. — Daß man doch so gern bey einem blinden Gelehrten einen Splitter in seinem Auge sehen will, und seinen eigenen Balken im sehenden Auge nicht bemerkt; sogar den alten Spitzner nicht in Ruhe lassen kann.

In Rücksicht der Bienen ist hier auch anzuzeigen, daß Senebier S. 41 f., bey Gelegenheit der Luft, worin die Bienen stürben, uns Hoffnung macht, daß Huber nächstens ein neues Werk herausgeben werde, worin er scharfsinnige Bemerkungen (anecdotes piquantes) über diese fleissigen Insekten bekannt machen würde.

Auch werde ich das schöne Werk der Bürgerinn Augustin Chambon: Manuel de l'éducation des Abeilles, de la maniere sûre et facile de les conserver, de les multiplier et d'en tirer un grand profit (ouvrage approuvé par l'Institut national) von ihrem Gatten mit Noten begleitet, übersetzen und herausgeben. Dresden.

J. Riem.

Berichtigungen.

Ergänzende Nachricht zu der Recension von Breitkopfs Kunstgeschichte 2ter Theil. N. A. D. Bibl. 70. Bd. S. 369.

Von den dort erwähnten lateinischen Kanzleyverschriften des Camerino, kam nachher (vermuthlich als dieser todt war) durch den Kupferstecher Jacob Franco in Venedig eine neue Ausgabe in zwey Theilen heraus, unter dem Titel: Il franco modo di scrivere Cancellaresco moderno, raccolto da gli essemplari de' più famosi scrittori de' nostri tempi; intagliato et publicato da Giacomo Franco. 1595. In Venezia con privilegio. zwey gedruckte und 23 gestochene Blätter, und libro secondo. 1596. ebenfalls zwey gedruckte und 42 numerirte und 10 nicht numerirte gestochene Blätter. Diese vor mir liegende Ausgabe hat zwey mit schönen Arabesken verzierte Titel; das 42ste Blatt des andern Buchs enthält ein Alphabet aus einfachen oder gepaarten Menschenfiguren in verschiedenen Stellungen zusammengesetzt, das nachher in Deutschland unzähligemal nachgestochen worden; am merkwürdigsten aber ist das nachfolgende große von Prachtbuchstaben zum Anfang großer Werke, auf 20 Blättern. Jeder Buchstabe von einer oder mehreren Menschenfiguren grotesk

[illegible] in der Mitte eine Vorstellung aus Ovids Verwandlungen. Die Hauptperson der Geschichte fängt mit dem vorgestellten Buchstaben an: so steht das A in der Fabel vom Aktäon, und B in einem Triumph des Bachus. Bisweilen kommt auch ein Fehler gegen die Geschichte vor, z. B. wenn beym Q sich Quintus Curtius in den Schlund stürzt. — Die Ausgabe hat also zusammen 95 sauber gestochene Blätter, und bloß 4 gedruckte mit Zueignungsschrift und Vorbericht enthaltend. Der Kanzleyschrift fehlt es gar nicht an freyem Schwunge, die Zusätze sind von einem Curione und von Franco selbst.

W. J. H. R.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Die beyden Carmeliten, Herr Th. Dereser, Professor der Exegese und der oriental. Sprachen zu Heidelberg, (berühmt durch seine schöne deutsche Uebersetzung der Bibel), und Herr B. Schnappinger, Professor der Dogmatik daselbst, sind schon im J. 1801 durch Säkularisation in den Weltpriesterstand getreten.

Herr Sorg, Dr. der Medicin zu Würzburg, ist zum Nachfolger des Herrn Professor Stroßberger im Lehrfache der Experimentalphysik mit einem Gehalte von 100 Gulden fr. provisorisch ernannt worden.

Der Dr. und Stadtphysikus Herr Wendelstadt zu Wetzlar, ist von der Oberlausitzischen Gesellschaft zu Görlitz zum Mitgliede aufgenommen worden.

Die vaterländische Gesellschaft von Aerzten und Naturforschern Schwabens, hat den Geh. Rath und Regierungsdirektor Herrn Scheffold im Reichsstifte Buchau, und den Hofrath und Leibmedikus dieses Stiftes, Herr Dr. zum Tobel, zu korrespondirenden Mitgliedern aufgenommen.

Der bisherige Prosektor zu Leipzig Herr Dr. J. Ch. Rosenmüller, ist zum ausserordentlichen Professor der Anatomie

nomie und Chirurgie, mit einer Gehaltszulage von 200 Thalern ernannt worden.

Der Regierungsrath und Professor Herr Dr. Crome zu Gießen, hat das Ephorat über sämmtliche Freytische und Stipendien der dortigen Universität erhalten.

Dem Kammermusikus und vormaligem Musiklehrer des regierenden Königs von Preußen, Herrn C. H. Benda, ist das Prädikat eines Concertmeisters beygelegt worden.

Der Ruß. Kaiser hat dem Licentiaten Nemnich zum Beweise seines Beyfalls über dessen, der Ausbreitung der Waarenkunde gewidmeten Bemühungen, einen mit kostbaren Brillianten besetzten Ring, zustellen lassen.

Der Fürstbischof von Salzburg, hat den Hofkaplan Herrn Thanner, zum Professor der Katechetik, und zum Katecheten an der Hauptschule ernannt.

Die Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München, hat den Hofrath Herrn J. C. Brander in Passau, zu ihrem Mitgliede ernannt.

Herr Dr. J. C. Rodbertus, ist Professor der Rechtsgelahrheit auf der Universität zu Greifswalde geworden.

Herr Dr. Roth aus Frankfurt am M., als Verfasser einer deutschen Sprachlehre bekannt, hat seine Stelle als Lehrer an der neuerrichteten Stadtschule in Wetzlar freywillig resignirt, und studirt jetzt in Gießen Medicin.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die drey Societäten des Ackerbaues und der Oekonomie der Wissenschaften und Künste, und der Arzneykunde in Straßburg, haben sich jetzt zu einer Gesellschaft vereinigt, welche sich Societät des Ackerbaues, der Wissenschaften und Künste, nennt.

An-

Anzeige kleiner Schriften.

E. Schrader Commentatio de nexu successionis ab intestato et querelae inofficiosi Testamenti. In certamine literario civium Academiae Georgiae Augustae, die IV. Jun. MDCCCII. praemio a Rege Brit. Aug. constituto — ornata. Göttingae. 1802. 59 S. 4.

Je mehr gründliche, aus den Quellen geschöpfte Kenntnisse, verbunden mit reifer Beurtheilungskraft und der Geschicklichkeit, die Gesetze auf den vorliegenden Fall anzuwenden, bey unsern jungen Rechtsbeflissenen zu den Seltenheiten zu gehören anfangen; je erfreulicher ist es für Jeden, der den wichtigen Einfluß, den jene Vorzüge, wenn sie beysammen angetroffen werden, auf Staatenglück und Bürgerwohl haben, kennt, wenn er einen jungen Mann antrifft, der in dieser Hinsicht zu schönen Hoffnungen berechtigt. Zu diesen erwünschten Erscheinungen können wir den Verfasser der obigen Abhandlung mit vollem Rechte zählen. Die Götting. juristische Fakultät selbst giebt ihr das verdiente Lob: quae ad rem pertinent, non solum summa diligentia conquisita, verum etiam magna judicii sagacitate adornata, justaque ordine et sermone satis culto proposita esse.

Doctrina librorum sacrorum de morte J. C. vicaria, et propter hanc impetranda fidei lege peccatorum nostrorum venia. Dissert. inaug. theolog. quam sine Praeside pro summis in Theologia honoribus consequendis defend. Frid. Christophilus Döring, concionator aulicus Dresdensis. Vitemb. 1802. 50 S. 4.

In dieser Disputation handelt der Verf. von der in unsern Tagen aufs neue bestrittenen Lehre von dem stellvertretenden Tode Jesu, und sucht zu beweisen, daß sie wirklich in der Schrift enthalten sey. Besonders widerlegt er das Vorgeben, als ob sich die Apostel von dem Tode Jesu eine eigne Vorstellung gebildet, und hierinnen von ihrem Lehrer abgewichen wären; so wie auch die Meinung, als hätten Jesus und seine Apostel sich in der Darstellung seines Todes, als eines Versöhnopfers, nach dem Geschmacke der Juden und ihrer Zeitgenossen bequemt. Auch behauptet er gegen Dr.

 Löffler,

Löffler, daß die Versöhnung nicht bloß von den Sünden der Juden und Heiden vor der Einführung des Evangeliums; sondern aller und jeder Sünden, aller und jeder Menschen, zu allen Zeiten, zu verstehen sey. Wenn der Verf. auch nicht den Beyfall der Gegner dieser Lehre erhalten sollte: so müssen wir ihm doch das Zeugniß geben, daß er mit philologischer Gelehrsamkeit und mit großer Bescheidenheit geschrieben hat. Uebrigens hat der Verfasser gezeigt, daß er mit den Meinungen anderer Theologen gar wohl bekannt ist. Der Styl ist fast durchgängig fließend, und, einige Kleinigkeiten abgerechnet, sehr römisch.

Korrespondenz.

Karlsruhe, den 10ten Oktober 1802.

Seit einigen Tagen cirkulirt hier eine kleine merkwürdige Schrift unter dem Titel: Heidelbergensis Vniversitatis ex infelici bello fata, nec non subsidia e pace nata, fugitivo depicta calamo a *Francisco Ant. Mai*, Phil. ac Medic. Doctore, Clinices et artis obstetriciae (in Vniversit. Heidelbergensi) Prof. P. O. 20 S. 8. Sie ist unserm Markgrafen, mit folgenden Worten dedicirt: Serenissimo Principi, Principum Germaniae Seniori, Gubernantium exemplari. Pio, Justo, Clementi, Patriae Patri Desideratissimo, *Carolo Friderico*, Marchioni Badensi etc. mox S. R. I. Electori, futuro Rupertae Nostrae (Ruperta nennt sich die Heidelberg. Universität von ihrem Stifter Rupertus) Maecenati Magnanimo etc. Der Verf. schildert darin mit grellen Farben das Sittenverderbniß der Akademiker, den Verfall der Studien, und den zerrütteten Finanzzustand des Universitätsfonds, worauf er die Mittel angiebt, wie, nach seiner Meinung, kann geholfen werden. Während des Kriegs waren die Einkünfte der Heidelberger Universität fast ganz in den Händen der Franzosen; das Salarium der Professoren konnte daher nicht bezahlt werden, und sie blieben ohne alle Unterstützung. Als die Frau des Universitäts-Bibliothekars und Professors der Geschichte, eines auch als Schriftsteller bekannten Mannes, bey dem

Lan-

[illegible]-Kommissariat zu Mannheim bittend einkam, wurde ihr und ihrem Manne im Bürger-Spital zu Heidelberg, Kost und Wohnung angewiesen. Den Beyträgen der bemittelten Professoren verdankte er endlich seinen Unterhalt, daß er nicht gezwungen ward, den Stadtarmen ihr Brodt im Spitale zu rauben. Der Stadtmagistrat ([illegible] urbis Scabini) wollten sogar die akademischen Lehrer zu Frohndiensten (?!?!) zwingen. Die Oberkuratores (illustrii universitatis curatores p. 11) überließen die hohe Schule ihrem Schicksale, und einer derselben, Herr von [illegible], hat in einem Berichte an den vorigen Kurfürsten von Pfalzbaiern sogar die Frage aufgeworfen, ob es nicht besser sey, die Universität eingehen zu lassen; weil nicht selten auf Akademien die Jugend verdorben, und mit revolutionären Grundsätzen angesteckt werde. (Quod Academiae juvenilis non raro moralitatis essent Scyllae et Charybdes, aut fieri possent delirantis seminaria revolutionis p. 13.) Nachdem die Professoren sechs Jahre lang ohne Bezahlung geblieben waren, bewog endlich der Geheime Rath und Staatsreferendar von Zentner, gerührt durch die Noth seiner ehemaligen Kollegen, den jetzigen Kurfürsten (Principem toto corde benevolum), die goldenen und silbernen Geräthe der Hofkirche zu Mannheim in Geld zu verwandeln, und damit das rückständige Salarium der Professoren zu bezahlen. Während jener sechs Jahre hatte sich der akademische Senat öfters an das französische Direktorium, und an den ersten Konsul Bonaparte gewandt; aber seine Vorstellungen um Aufhebung des Sequesters, der auf die überrheinischen Güter der Universität gelegt ist, blieben ohne Antwort und Erfolg.

Der Verf. giebt hierauf seinem künftigen Landesherrn die Mittel an die Hand, die Universität Heidelberg, welche ihrem Verfalle so nahe war, wieder empor zu bringen. Vor allem bittet er die öffentlichen Lehrer, durch Unterricht und Beyspiel, Achtung für Religion und Sittlichkeit den jungen Akademikern einzuflößen. Die Kantische Philosophie betrachtet er als eine Feindinn der geoffenbarten Religion: Caveant philosophiae praeceptores, ne critica Kantii philosophia, foecunda dubiorum genitrix, juveniles eo usque exaltet mentes, ut omnia a priori demonstrare nitentes, revelatam et labiis et mentibus impugnent religionem, abjecto suavi Christianismi jugo futuri condiscipulorum se-

seductores, legum praevaricatores, cujuscunque sceleris heroes p. 15. Als akademische Polizeyregeln empfiehlt er p. 16. a) An Festtagen sollen Morgens die Kaffehäuser und Weinschenken, und während des Gottesdienstes die Stadtthore geschlossen werden. b) Man führe eine akademische Gottesverehrung ein, und stelle einen geschickten Universitäts-Prediger an. c) Man verbiete die wöchentlichen Saufgesellschaften. d) Man schärfe die Censur für öffentliche Lehrsäle. e) Man verbanne die unsittlichen Akademiker und Duellanten. f) Man löse die geheimen Orden auf; g) schließe die verdächtigen Häuser; h) und gebe den fleißigsten und tugendhaftesten Akademikern Ehrenmünzen. Zur Stärkung der Gesundheit und zur Erholung, empfiehlt er p. 17 gymnastische Uebungen und die Besuchung des Theaters.

Zur Belebung der Studien soll a) die Hofbibliothek; b) das physikalische Kabinet, die Sammlung von Naturalien, der botanische Garten, und die Hebammenschule von Mannheim nach Heidelberg verlegt werden. c) Man berufe schon berühmte Professoren. d) Man gebe den öffentlichen Lehrern ein hinlängliches Salarium. Denn bis jetzt mußte mancher theologische und juridische Professor mit 100, mit 150 oder 200 rheinländ. Gulden vorlieb nehmen. e) Man versorge die Professors-Wittwen; f) befördere die vaterländische Jugend vor den Ausländern zu Bedienungen; g) verbinde die Mannheimer Akademie der Wissenschaften mit der Heidelberger-Universität; h) verleihe den Professoren kirchliche und bürgerliche Ehrenstellen; i) und erneuere die Privilegien der Universität. k) Der neue Landesherr würdige die akademischen Uebungen bisweilen seiner Gegenwart.

Dem akademischen Fiskus soll geholfen werden a) durch die übriggebliebenen Jesuiten-Güter; b) durch die Fonds der Mannheimer Akademie der Wissenschaften; c) durch die in der Rheinpfalz liegenden Güter der überrheinischen Stifter; d) durch Einlösung der im Ueberrheine stehenden Kapitalien; e) durch die großmüthige Freygebigkeit des neuen Regenten.

Durch diese Mittel glaubt der Verfasser, könnte der Heidelberger Universität, die in einer angenehmen, gesunden, an wohlfeilen Lebensmitteln reichen Gegend liegt, und

wo

wo alle drey christliche Konfessionen freyes Religionsexercitium, und die Juden eine Synagoge haben, ihr alter Glanz und Ruhm wieder gegeben werden. Sollte die Anstellung etlicher theologischen Professoren von der evangelisch-lutherischen Konfession nicht auch eines der Hauptmittel seyn, der so wenig besuchten Universität zu Heidelberg mehr Zuhörer zu verschaffen?

Der erste Stifter dieser Universität, der Kurfürst Ruppertus, liebte sie so sehr, daß er sie seine liebste Tochter nannte. Die Fürsten verlieben sich nicht leicht in alte, runzlichte Matronen; (schreibt der Verf. S. 20) aber die Ruperta, eine Witwe von 417 Jahren, sehnet sich nach dem Nestor der deutschen Regenten, dem vier und siebenzigjährigen Markgrafen Karl Friedrich, als Gemahle, und hoffet durch seine Weisheit und Güte in voller Jugendkraft wieder aufzublühen.

Der Markgraf von Baden hat wirklich einer Deputation des Heidelberger Magistrats die tröstliche Verheissung gegeben, daß er keine Kosten sparen werde, um die hohe Schule zu Heidelberg zu einer wahren Universitas Studiorum zu erheben.

Aus der Rheinpfalz, den 20sten Oktober 1802.

Die Stelle eines katholischen Pfarrers und Dechants der Stadt Heidelberg, ist nun wieder besetzt worden. Man hatte im Monat Julius die kathol. Pfarrer und Kapläne zu einem Konkurse nach Mannheim berufen. Die, von der sogenannten Specialkommission für geistliche Anliegen, gewählten Examinatoren waren I. der durch ultramontanische Fehden mit den Mainzer Theologen bekannt gewordene Exjesuit Kübel, Professor des Kirchenrechts; II. der Exlazarist Jakob Schmitt, Professor der Mathematik; III. der Pfarrer Zerdarstinger. Der Geist dieser Examinatoren und der sogenannten Specialkommission läßt sich hinlänglich erkennen aus den Fragen und Aufgaben, die den Konkurrenten sind vorgelegt worden, und unter welchen folgende sich auszeichneten. A. Beweis, daß die Kirche vom Staate unabhängig sey (daß es einen Staat im Staate gebe?) B. Be-

B. Beweis der Glaubenslehre (Dogma), daß die katholische Religion die allein seligmachende (unice salutaris) sey. C. Eine Predigt über die Worte (des Teufels) Matth. IV, 9. Dieses Alles will ich dir geben, ꝛc. Unter neun Konkurrenten war nach dem Urtheile der Examinatoren keiner dazu geeignet, den vorigen Stadtdechant, welcher nach der auf ihn gehaltenen und gedruckten Leichenrede in den Begebenheiten unsrer Zeiten die Wirkungen des Antichrists wahrgenommen hatte, vollkommen zu ersetzen. Nach dem Antrage des Herrn von Lamezan schlug daher die Specialkommission den Examinator P. Jakob Schmitt zu diesem Amte mit Beybehaltung seiner Professor-Stelle vor. Allein das Ministerium zu München, das sich vor dem Antichrist nicht fürchtet, hat statt desselben den Weltpriester und Pfarrer Günter, ernannt. Er ist Verfasser des Lehrbuchs der Pfälzer-Geschichte, das in den katholischen Gymnasien zu Heidelberg und Mannheim gebraucht wird, und war in beyden Städten nach der Aufhebung des Jesuitenordens etliche Jahre Professor der untern Schulen. Als der vorige Kurfürst von Pfalzbaiern den französischen Lazaristen die katholischen Schulen übergab, und die Morgenröthe der Aufklärung, welche von thätigen Weltpriestern unter den Katholiken der Rheinpfalz verbreitet wurde, wieder verschwand, übernahm er die Pfarrey Ottersheim bey Landau, und wirkte im Stillen Gutes. Man darf von diesem Manne erwarten, daß er an die Freunde des Lichtes sich anschließen, und an seinem neuen Posten den zahlreichen Obscuranten seiner Kirche in der Rheinpfalz entgegen wirken wird.

Oben erwähnter Herr P. Jakob Schmitt, ist von der Specialkommission zugleich als Schulrath vorgeschlagen worden. Der Sage nach wird er auch Medicinalrath werden, sobald er, seinem voriges Jahr erhaltenen Auftrage gemäß, das neue Pfälzische Dispensatorium (ein Apothekerbuch nach Kantischen Grundsätzen) wird vollendet haben.

Den 27sten September erhielten an der Universität zu Heidelberg die Herren Joseph Jacobi von Mannheim, und Joan. Jacob. Loos von Heidelberg, die medicinische Doktorwürde. Der erste schrieb bey dieser Gelegenheit: De

Lyphos

Typhosi Paralytica, 20 S. 4.; der zweyten Pathogeniae fragmentum, 30 S. 4.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die vom Herrn Mag. G. Merkel herausgegebenen Briefe über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, werden mit dem 2ten Jahrgange geschlossen. An deren Stelle tritt eine neue, von Merkel gemeinschaftlich mit dem Herrn Koll. Rath von Kotzebue herauszugebende Zeitschrift, welche in dem Plane eine Aehnlichkeit mit der Zeitung für die elegante Welt haben, und zu Berlin im Sanderschen Verlage erscheinen wird. Wöchentlich werden 4 Blätter ausgegeben werden.

Die bey Voß und Comp. in Leipzig 1802 herausgekommenen Erläuterungen zu Kotzebue's merkwürdigsten Jahre, haben zufolge eines Artikels in der Berlinischen Zeitung, den Schauspieler Kaffka zum Verfasser.

Die unter dem Titel: Sechs Fündlinge, vor einigen Jahren im Verlage der Crazischen Buchhandlung in Freyberg herausgekommenen kleinen Erzählungen, rühren von einem Lehrer von der Kreuzschule zu Dresden, Herrn Seyfried, her.

Der bey Perthes in Gotha erschienene Roman: Anna Winterfeld von H. Meister, soll den Herausgeber von Sophiens Reise nach Hermáon rc. Herrn Probst J. T. Hermes in Breßlau zum Verfasser haben.

Von C. A. Tiedge's Urania, einem lyrisch didaktischem Gedichte in sechs Gesängen, erscheint auf Neujahr 1803 eine ganz umgearbeitete, wesentlich verbesserte Ausgabe.

Vom Herrn Gustav Schilling, (Artillerie-Lieutenant in Freyberg,) Verfasser mehrerer mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommenen Romane, haben wir ein neues Werk in dieser Gattung unter dem Titel: die Ignoranten, zu erwarten.

Fr.

Hr. Schink, der jetzt in Ratzeburg privatisirt, wird zur künftigen Ostermesse, eine Bearbeitung der Geschichte des Dr. Faust aus einem neuen, ihm ganz eigenthümlichen Gesichtspunkte betrachtet, bey J. G. Braun in Berlin, herausgeben. Proben dieser Bearbeitung hat der Verfasser bereits vor mehreren Jahren im Berlinischen Archiv der Zeit mitgetheilt.

Herr A. F. E. Langbein, der gegenwärtig in Berlin privatisirt, wird ehestens einen komischen Roman: Die drey Tanten betitelt, herausgeben.

Verbesserungen.

Die Recension von Campe's Ergänzungs-Wörterbuch 2ter Band, ist aus Versehen ins 1ste Stück des LXX. Bandes; die vom 1sten Bande aber, ins 2te Stück gekommen.

Im LXX. Bd. 1. St. S. 240 und 45 muß es so oft Haynatz vorkommt, Heynatz heissen.
— — — 2. — — 489. Z. 4. von unten für wegschaffen l. wegschaffe.
— — — — — — 490. um die Mitte nach Zeitungsschreibern ist einzuschieben: am öftersten
— — — — — — 491. für Schnlrecht l. schnurrecht
— — — — — — 494. gegen die Mitte, für eingebürgert ist l. eingebürgert werden soll.
— LXXII. — 1. — — 271. — 12. steht dem Rath st. den Rath.
— — — — — — — — 24. l. sey welches; wie u. s. w. statt sey; welches, wie u. s. w.
— — — — — — — letzte Z. v. u. l. mit einem st. mit jenem

Neue Allgemeine

Deutsche Bibliothek.

Drey und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Kriegswissenschaft.

Militärisches Taschenbuch für das Jahr 1801. Mit Abbildung der Statue des Fürsten Leopold von Anhalt Dessau im Lustgarten zu Berlin. Berlin, bey Himburg. 288 S. 12. 1 Rg. gh.

Der erste Aufsatz in diesem Taschenbuch S. 1 bis 91: »die »Kriegskunst am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts,« ist sehr interessant, und giebt einen vortheilhaften Begriff von den Kenntnissen und von der Belesenheit des Verfassers. Der Zustand aller Theile des Kriegswesens zu der bemerkten Zeit, ist darin, so weit es der enge Raum erlaubt hat, treffend geschildert, und bey jedem einzelnen Theile, die dahin einschlagende Litteratur ziemlich vollständig angegeben. Eins der interessantesten Werke, den Geist des neuern Kriegssystems, des Herrn v. Bülow, hat Rec. jedoch nicht angeführt gefunden, so wie der Verf. überhaupt die höhern Theile der Kriegskunst, theils etwas zu kurz abfertigt, theils in ihnen einige unrichtige Vorstellungen verwebt, die der nachdenkende Soldat, ohne Zuthun des Rec. finden wird.

Der zweyte Aufsatz über die französische Taktik ist aus dem Etat militaire de la republ. franc. an VIII entlehnt.

Der dritte Aufsatz, S. 135—179 enthält eine kurze biographische Skizze des Fürsten Leopold v. Anhalt-Dessau, welche der Leser mit Vergnügen lesen wird.

Die folgenden Aufsätze, als Nr. 4. ein Nekrolog einiger ausgezeichneten Feldherren und militärischen Schriftsteller; ferner Nr. 5. über die militärischen Uebungen im Frieden; Nr. 6. militärische Literatur im Jahr 1800; Nr. 7. Erfindungen rc. Nr. 8. Miscellen rc., welche den übrigen Raum des Taschenbuchs ausfüllen, hat Rec. ebenfalls mit Interesse gelesen, und hofft, daß der Leser ein gleiches thun, und die Unvollständigkeit dieser Aufsätze, welche hier und dort, z. B. in Nr. 5, fühlbar ist, mit der Beschränktheit des Raums entschuldigen werde.

Geheime strategische Instruktionen Friedrichs des zweyten (,) an seine Generalinspekteurs. Mit 31 illuminirten Plans. Leipzig, bey Baumgärtner. 1801. 44 S. gr. 4. 18 Rg.

Dieses dem Erzherzog Karl dedicirte Werk ist unstreitig ein schätzbarer Beytrag zur Erweiterung des Studiums der Kastrametation. Ein jeder wißbegierige Soldat wird daher dasselbe mit wahrem Vergnügen durchstudiren, und ohne Zweifel aus den Anweisungen des großen Feldherrn sehr viel lernen können. Wer jedoch, wie der Herausgeber in der Vorrede meint, hierdurch gedenkt in den Geist der Taktik und der Operationsentwürfe Friedrichs II. zu dringen, der dürfte sich dennoch sehr irren. Dieser Geist ist nicht durch eine Lektüre dieser Art zu gewinnen; er liegt vielmehr tief verborgen, und kann nur durch ein sorgfältiges Studium der Feldzüge des großen Königs gewonnen werden. Wer bis hierhin nicht zu dringen vermag, dem werden auch alle dergleichen Anweisungen zu weiter nichts helfen, als um den gewöhnlichen Schulfehlern eines Anfängers bey künftigen Anordnungen zu entgehn. Indessen ist nicht zu läugnen, daß dergleichen Anweisungen zum weitern Nachforschen dienen können, ein Zweck, den der erhabne Verf. wahrscheinlich zu erreichen sich vorgenommen hatte. Das

mili-

[illegible] Publikum, hat daher durch die Bekanntmachung [illegible]

Vom Festungskriege. Erster Theil. Art und Weise, feste Plätze zu berennen und zu belagern. Vom Verfasser der Betrachtungen über die Kriegsbaukunst. Berlin. 1801. Auf Kosten des Verfassers. VIII S. Vorr. und Inh. Verzeichniß. 168 S. kl. 8. nebst VII Kupfertafeln. 22 Kr.

Wenn der Anfänger sich einige oberflächliche Vorstellungen vom Festungskriege erwerben will: so kann derselbe gegenwärtige Schrift lesen. Ist es ihm aber um gründliche Belehrung zu thun: so muß er diese anderwärts suchen. Der Verf. hat manches ganz Gute beygebracht; das meiste jedoch kompilirt. Selbstgedachtes, neue Aufschlüsse, hat Rec. nirgends gefunden. Er fängt mit Definitionen vom Kriege an, theilt diesen in den offensiven und defensiven ein, ꝛc.; vergißt aber, daß ein Defensivkrieg oft mit offensiven Operationen anfangen muß, und daß es überhaupt nicht darauf ankömmt, den Krieg durch Manifeste und Herolde ankündigen zu lassen, um das Recht und den Sieg auf seiner Seite zu haben; sondern daß, wenn man einmal zum Kriege entschlossen seyn muß, derjenige gewinnt, der seinem Gegner zuvorkömmt. Eben so ist auch in dem Folgenden zwar manches Wahre, aber auch vieles Schiefe. Die Ideen von Operationsbasis, Objekt, und dem Objektivwinkel ꝛc. sind dem Verf. des Geists des neuern Kriegssystems abgeborgt. Nachdem der Verf. gegenwärtiger Schrift den großen Satz festgestellt hat, daß man Magazine haben, solche in Festungen aufbewahren, und von diesen aus die Operationen anfangen müsse — woran Niemand zweifeln wird, — kommt derselbe auf die »falschen Operationen neuerer Zeiten,« den franz. Revolutionskrieg, der Vendee, u. s. w. bis zum Tippo Saheb. Eine Digression, die er sich hätte ersparen können. Er hätte hier ganz andere Dinge abzuhandeln gehabt, wenn er die Lage der Hauptmagazine, d. h. der Festungen, hätte erörtern wollen. Diese nebst der Anzahl fester Plätze, kann

 nicht

nicht nach dem Verf. des Geistes des neuern Kriegssystems so geradezu bestimmt werden; sondern die Lage, die Umgebungen eines Staats, die Verhältnisse, in denen dessen aktive und passive Streitkräfte mit einander stehen müssen, und mehr dergleichen Betrachtungen, geben den Ausschlag. Im Kabinet und auf einem ebenen Tisch ist dieß freylich eine andere Sache. — Hier scheint das wahre noch unkultivirte Feld eines Schriftstellers über die Natur der Operationspläne zu seyn, so wie derjenige, der nicht bloß bey den lokalen Eigenheiten des Kriegs, um und bey den festen Plätzen herum, und bey dem Belagerungskrieg allein, stehn bleiben will, hier seine volle Arbeit findet. D'arçon hat dergleichen versucht; er scheint sich aber verirrt zu haben.

Nachdem nun der Verf. bis S. 42 etwas von den neuern Kriegen erzählt hat, kömmt er auf den Festungs- oder vielmehr auf den Belagerungskrieg. Eben so beschränkt als das Vorige sind seine Vorstellungen von den Einrichtungen der Alten. Er kennt nicht einmal die Artillerie des Alterthums vollständig, indem er die Ballisten mit den Katapulten und andern Maschinen verwechselt. Das Folgende, vom Angriff der Festungen, und den verschiedenen Arten, welche letztere alle in den Noten mit wenig Worten durch Beyspiele erläutert sind; von Kenntniß des Platzes; den Belagerungsbedürfnissen, und den übrigen Belagerungsgeschäfften, bis zur Kapitulation, ist höchst seicht, aus zehn andern Büchern kompilirt, und gänzlich im Zeitungsstyl erzählt. Wozu dergleichen soll, ist Rec. nicht klar, weil man darüber weit gründlichere Werke hat. Sollte daher der Verf. diese Schrift zum eigenen Vergnügen, oder für einige Bekannte geschrieben haben: so darf man dagegen nichts einwenden. Für das größere Publikum ist sie jedoch nicht. Wer als Schriftsteller auftritt, und seine Einsichten der Welt mittheilt, muß die von ihm abzuhandelnde Materie gründlicher und vollständiger durchdacht haben. Wenn der Verf. sein Werk unparteyisch prüft, wird er dieß selbst gestehn, weßhalb Rec. nichts weiter hinzusetzen zu dürfen glaubt.

Heinrich von Feldheim, oder der Officier wie er seyn sollte. Ein Beytrag zur militärischen Pädagogik.

Er

Erster Theil. 352 S. 8. Zweyter Theil, nebst einem zweyten Titelblatte: der Officier als Mensch und Staatsbürger. Ein Handbuch für die intellektuelle und sittliche Bildung angehender Officiere. Jena und Leipzig, bey Frommann. 311 S. Jeder Theil 1 Rh. 8 gr.

Die gute Absicht des Verf. ist nicht zu verkennen. Ob derselbe aber auf diese Art seinen Endzweck erreichen, und auf den größern Theil der jungen Kriegsleute wohlthätig [illegible] bejahend zu beantworten. Es scheint unmöglich zu seyn, diese Sache am rechten Ende anzugreifen, — falls dieß anders durch schriftliche Mittheilung möglich ist.

Rec. will nicht mit dem Verf. rechten, ob die Romanform im ersten Theile gut gewählt, und eben so wenig, ob sie gut gerathen ist. Allein, wer eine Menschenklasse pädagogisiren will, der muß vor allen Dingen sie genau kennen, und das Eigenthümliche ihrer Bedürfnisse wissen. Dieß scheint bey unserm gutmüthigen Verf. nicht immer der Fall zu seyn. Die Situationen, in die sein Held im ersten Theil geräth, sind sehr oft unnatürlich, die eingestreuten Urtheile schief, die Raisonnements süßlich, kurz, dieser Ton ist nicht der rechte, der treffende, aus welchem man zu jungen Soldaten reden muß. Dieß alles mit Beyspielen zu belegen, hieße den Raum, der dieser Anzeige gebührt, überschreiten.

Der zweyte Theil, in welchem der Verf. die Briefform gewählt hat, ist der bessere. Es finden sich hier manche gute, obgleich bekannte, dennoch immer der Beherzigung werthe Sachen, mitunter aber auch manches nicht hieher Gehörige, oder eine genauere Entwickelung Erfordernde.

K.

Finanz- Kameral- und Polizey-wissenschaft.

Materialien zur Polizey- Kameral- und Finanzpraxis für angehende praktische Staatsbeamte. Von D. Heinrich Bensen, Professor in Erlangen. Ersten Bandes erstes, zweytes und drittes Heft. Erlangen, bey Palm. 1801. 8. 22 gr.

Der Verleger von des verstorbenen G. R. Schotts Vorbereitung zur juristischen Praxis ꝛc. ersuchte den Verfasser, da das Werk vergriffen worden, die Durchsicht zur zweyten Auflage zu übernehmen. Statt dessen unternahm dieser einen ähnlichen Versuch für Kameralisten zum Gebrauch für seine Vorlesungen. Was der sel. Schott für Juristen gesagt, und D. Bensen für Kameralisten, paßt für beyde; und so ist es anzusehen, wenn der Verleger den Titel des Schottischen Werks auch dem obigen hat beydrucken lassen.

Rec. findet die Materialien ganz gut gewählt, besonders aber für angehende preußische Kameralisten.

Zu wünschen wäre, daß der Verf. bald auch in andern Ländern mit ähnlichen Vorlesungen und Lehrbüchern unter Rücksicht auf die Landeskameralverfassungen und Verordnungen eben so zweckmäßige Nachfolger erhalten möge; junge Leute würden dann von Universitäten mehreres Geschick mitbringen können, als ihnen die bloße theoretische Räsonnements des beynah unübersehlichen Feldes sämmtlicher ökonomischen und Kameralwissenschaften geben können.

Iw.

Sammlung sämmtlicher Verordnungen für die kön. preuß. Provinzen in Franken (,) seit ihrer Vereinigung mit dem preuß. Staate (;) herausgegeben von Christ. Sigism. Krause (,) Kammerreferendar in Anspach, u. s. w. Erster Band. Bayreuth. 1802.

1803.) LXXIX und 504 S. gr. 4. Nebst 3 ½ B. Tab. in Querfol. 2 Rh. 16 gr.

So gemeinnützig die Sammlung gesetzlicher Verfügungen für die Bewohner eines Staates ist; so viel Mühe, Zeit und Kosten verursacht es oft demjenigen, der es unternimmt, dergleichen zerstreut aufzutreiben, oder aus mannichfaltigen, oft mangelhaften Hülfsmitteln herauszusuchen, sie zu ordnen, und dann erst sie zum Besten der Staatsbeamten und Geschäfftsmänner durch den Druck bekannt zu machen. Dieß hat der längst verstorbene Mylius mit seinem Corp. Constitut. Marchicarum erfahren. Seitdem aber die kön. preuß. Akad. der Wissenschaften im Besitze des Privilegii ist, alle preuß.-brandenburgische Verordnungen, Cirkulare und gesetzlichen Verfügungen zu sammlen, besonders zu drucken und herauszugeben, ist, wie in dem republikanischen Frankreich, zumal in den 4 neuen Rheindepartements der Buchhändler Levrault in Strasburg, und in der batavschen Republik, die Staatsdruckerey im Haag, so wie in den 8 Provinzen, die Departementaldruckereyen derer Hauptstädte, die Hauptschwierigkeit gehoben, und keine weitere Mühe, als von Jahr zu Jahr die einzelnen Erscheinungen chronologisch zu ordnen, und sonach mit den dazu vorher ausgearbeiteten Registern ꝛc. in die Druckerey zu befördern. Nicht so bequem scheint der Herausgeber vorliegender Sammlung zu der seinigen gelangt zu seyn. Mit der größten Mühe und Anstrengung hat er äußerst sorgfältig alle Provinzialintelligenzblätter, in welchen successive die kön. ꝛc. Verordnungen erschienen, so wie oft einzelne Verfügungen, die erst später zu einem gesetzlichen Wege führten, und gar nicht in Volksblätter eingerückt wurden, sogar aus Akten handschriftlich gesammelt, und sie mitgetheilt. Dafür verdient Hr. K. um so mehr Dank, da bekanntlich die preuß. Provinzen in Franken bisher gar keine Sammlungen der Art aufweisen konnten, ungeachtet sie schon seit 10 Jahren durch Preußen beherrscht und administriret werden. Damit diese Sammlung einen statistischen Zweck erlange, hat der Herausgeber mit dem Januar 1791 angefangen, in welchem Jahre bekanntlich der Markgraf von Anspach-Bayreuth, zu Gunsten Preußens, auf die Regierung feyerlich renuncirte, wie dieß die Vollmacht für den

Minister von Hardenberg v. 2. Jun. 1791. (in dieser Samml. 1r Bd. S. 36 – Nr. 40,) und der völlige Abschied des Marggrafen Alexanders aus Bordeaux v. 2. Decbr. d. J. (a. a. O. S. 114 fg. Nr. 75) völlig beurkunden. Der erste Band enthält also zwey Jahre, nämlich 1791 und 1792; die alle in chronologischer Ordnung folgen. Um den Gebrauch dieses Werks zu erleichtern, hat der Herausgeber S. XXXVII ein chronologisches Verzeichniß, von S. LVII ein gleiches nach den Behörden, und S. 477 ein alphabetisches Sachenregister angehängt; das vorläufig und für jeden einzelnen Band hinlänglich ist. Soll aber diese Sammlung, die alle zehn Jahre mit einem Realinder versehen werden dürfte, dereinst recht brauchbar werden: so räth Rec., dieselbe für jedes Decennium, nach Art des Hofmannschen Repertorii, die hierin vorkommenden Materien zu bearbeiten und in einem besondern Stück herauszugeben. Auch wünschten wir, daß die Orthographie künftig nicht so oft, wie hier geschehen, auf Kosten der deutschen Sprache beleidiget würde! Der Druck, welcher durchaus mit lateinischen Typen, wie die beste Ausgabe des preuß. Landrechts veranstaltet worden, ist wie das Papier ziemlich gut.

F.

Ueber Londons Fluß- und Hafenpolizey (,) besonders in Bezug auf Verbesserungen und Verhütungsmittel der Verbrechen, nebst Nachrichten vom Handel des londoner Hafens (.) Von D. P. Colquhoun Esq. — Aus dem Engl. übersetzt, und mit einigen Erläuterungen versehen, von J. W. Volkmann, d. Rechte D. u. s. w. Nebst Kupfertafeln. Leipzig, bey Baumgärtner, (ohne Jahrzahl, jedoch Herbstmesse 1801.) XVI und 382 S. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Seit dem Ursprunge des Seerechts haben die Schiffahrt- und Seehandlung treibenden Völker, sowohl wechselseitig unter sich, als in Bezug auf eigene Unterthanen und

Staats-

Staatsbürger, gewisse Rechte und Verbindlichkeiten festgesetzt, die in ihrer Natur von denjenigen beobachtet wurden, welche die Küsten, Buchten und Häfen der Meere und schiffbaren Ströme befuhren, und in der Folge, als die Staaten unter sich, wie einzeln, Form und rechtliche Ordnung einführten, Konsistenz erhielten, und zur allgemeinen Vorschrift reiften, deren Norm die spätere Staatswissenschaft Seehandlungspolizey nannte. Dieses geht schon aus dem Consolado del mar, etc. dem ältesten geschriebenen Gesetz, das wir kennen, und das schon im Jahr 1075 zu Rom, 1111 zu Ocri in Calabrien, 1112 auf der Insel Majorca, 1118 zu Pisa, auch 1162 in Marseille und in mehr andern Städten des mittelländischen Meeres für gültig anerkannt, und 1502 zu Barcellona in catalonischer Sprache unter dem Titel: Leys e Ordinancions de Actes maritims mercantirals zuerst in 4. gedruckt wurde, an verschiedenen Orten, besonders aus dem 99 Kap. S. 129. Kap. 274. S. 441 — 43 ꝛc. (Leyd. 1704. 4.) hervor. So wie nun nach und nach die Seehandlungspolizey in den zuerst emporsteigenden Seestaaten Europens sich vervollkommnete, eben so traf auch die Reihe England und Großbrittannien insbesondere, welches aus Rymer's Foedera etc. und andern Gesetzsammlungen des brittischen Reichs bekannt ist. Rechnet man noch die verschiedenen, deshalb einzeln gesammelten, Verordnungen und Instruktionen für das englische und brittische Seewesen hinzu, welche darüber besonders abgedruckt und ausgegeben worden, und wovon Rec. nur die ihm bekannt sind, hier namentlich anführt: Regulations and Instructions Relating to His Majest. Service ad Sea, Lond. 1734. 4.; Collection of Statutes relat. the Admiralty, Navy and Ships, Lond. 1742. 4. The laws, ordinances and institutions of the Admiralty of Great-Britain etc. 2 Vol. Lond. 1746. gr. 8.; A Collect. of all the statutes relating to the Admiralty, Navy and Ships of war, etc. Lond. 1745. 4.; Articles and Clauses which relate to the Marine in the several Treatises of Great-Britain, 1760. 8.; The Laws, Ordinances, etc. etc. with Notes and Comments, 2 Vol. Lond. 1767. 8.; Copy of the Instr. to Capitains of Privateers, etc. extract from the Regist. of his Maj. high Court of Admiral. of England, engl. and german. 1778. 4.: so nimmt es uns weniger Wunder, wie der ehrwürdige Colquhoun, von dessen

[illegible] 54 — 157, worauf im sieben-
[illegible] nähere Auseinandersetzung der
[illegible] hteren Flußpolizey folgt, die
[illegible] n nehmen sollten. Das achte
[illegible] die Mittel auseinander, durch
[illegible] Thätigkeit gesetzt worden. Zur
[illegible] ward ein neues Tonnengeld
[illegible] erforderlich wurde, die im
[illegible] 81 geprüft und ihre Vorthei-
[illegible] folgt eine Untersuchung über
[illegible] barkeit concurrirenden öffent-
[illegible] lb dann im zehnten Kap.
[illegible] önigliche Macht, wobey das
[illegible] en, mit Rücksicht auf die Ge-
[illegible] racht kommt, zergliedert wird.
[illegible] — 206 zeigt die zweyte Ge-
[illegible] Mayors, nebst den Alder-
[illegible] e Kap. S. 207 — 221, die
[illegible]

337 ertheilten Vorschriften der neuen Polizeyeinrichtungen werden IV. S. 338 — 382 von den allgemeinen und besondern Instruktionen für verschiedene Officianten begleitet. Alles ist in einem bestimmten Lichte dargestellt, und zu mehrerer Uebersicht durch 6 Tafeln, wovon 5 in 4., und eine in Folio ausgefertigt worden, anschaulich gemacht. Das beygefügte Kupfer enthält dagegen den Plan der, von der westind. Komp. auf der Hundsinsel neu angelegten Docken, nebst Kanal, so wie des projektirten Londoner Wasserstapels, welcher nach einem andern Plane, der im Februarstück der geogr. Ephemer. f. d. J. 1801 angetroffen wird, gestochen worden, und den Theil des Hafens, welcher bey dem vorliegenden Werke am meisten in Betracht kommt, in einem weit größern Maaßstabe als a. a. O. darstellt. Die Uebersetzung selbst ist an sich fließend, wobey der deutsche Herausgeber B. überdem noch das Verdienst hat, daß er alles unnütze, weitschweifige und zwecklose völlig weggeschnitten, auch jede Wiederholung und Deklamation des Verf., wovon das Original wimmelt, gänzlich ausgemerzt hätte. Zu wünschen wäre es doch gewesen, der Uebersetzer habe sich bey seiner Arbeit des Rödingschen Wörterbuchs der Marine bedient; man vermißt es an einigen Orten ungern, wiewohl dem Rec. keine einzige Stelle aufgestoßen ist, die geradezu in der Kunstsprache den Sinn, welcher dem englischen Worte untergelegt wird, unverständlich gelassen hätte. Die beyden noch angedruckten übrigen Titel sind für die Besitzer des ersten Theils dieses Werks eingerichtet.

Ml.

Technologie.

Der Schneckenofen in seiner Vollkommenheit zur Holzersparniß und gesunden Wärme. Von Joh. Friedr. Rud. Steiner, herz. sächs. Weim. Baumeister, u. s. w. Mit 2 illumin. Kupfern. — Weimar, bey Hoffmann. 1802. 5 B. gr. 4. 21 gr.

Rec.

Rec. erinnert sich, die Erfindung dieses Ofens schon im Journ. der Moden, f. 1791, 18 St. gelesen zu haben, die nachher Wallbaum, als eine schon bekannte Sache, anfeindete. (s. dessen Abhandl. von holzsparenden Feuerstätten in Wohnhäus. Lüb. und Leipz. 1796. 8. S. 85 ffg.) Nichts desto weniger ist die Steinersche Erfindung neu, und ganz von den Nachrichten verschieden, die Wallbaum vom Schneckenofen ertheilt. Ueberdem sind dem Rec. fast alle Schriften über Holzsparöfen zu Gesichte gekommen, die in den jüngst verwichenen 10 Jahren durch den Druck bekannt gemacht werden, und deren Anzahl gewiß nicht geringe ist; er erinnert sich aber nicht, einen ähnlichen Ofen, wie der, den der Verf. in vorliegenden Bogen beschreibt, gefunden zu haben. Die also hier bekannt gemachte nähere Entdeckung macht dem Erfinder Ehre. Der Ofen besteht aus Thon, so daß ihn jeder Töpfer aus mehreren gebrannten und sorgfältig zusammengesetzten Kacheln verfertigen, und zum Gebrauche einrichten kann. Das Verfahren dabey und die Hülfsmittel werden genau beschrieben, auch durch die nett gezeichneten und schön erleuchteten Figuren, die Grundriß, Profil und innere Beschaffenheit darstellen, anschaulich gemacht und erläutert. Die Höhe des Ofens, mit der aus Eisen gegossenen Feueresse, beträgt 5 Fuß; die Weite, oder der äußere Umfang der thönernen Schnecke, die sich kreisförmig um einen hölzernen Cylinder von 1 Fuß Durchmesser dreht, und dadurch ihre innere Resistence befördert, beträgt 32 Zoll Diameter, so daß zu beyden Seiten der Holzsäule, für jeden Feuerkanal der Thonschnecke, 10 Zoll Durchmesser bleibt. Auf der obern Abplattung des Ofens lassen sich allerley Verzierungen nach Willkühr anbringen; Hr. St. hat auf dem seinigen, nach der Tab. II. gelieferten Zeichnung, eine hetrurische Vase angebracht. S. 18 wird versichert: die tägliche Konsumtion des recht trocknen Büchenholzes, betrage in der stärksten Kälte, für das mittlere Deutschland, täglich nicht mehr als 24 Pfd., auch könne eine jede brennbare Materie in diesem Ofen, wenn er einmal geheitzt sey, vernutzt werden; sollten nicht Versuche mit Steinkohlen und Torf gemacht werden können, ohne daß der Geruch die Bewohner des Zimmers beschwere? Auch beträgt das Klafter Scheitholz nicht überall 86 Cub. Fuß; in der Gegend, wo Rec. wohnt, ist er nur 81. Denn $6 \times 6 = 36 \times 2\frac{1}{4} = 81$. Doch sind dergleichen Bestim-

mün-

Annalen der Gewerbkunde (,) oder das Neueste aus dem Gebiete der Manufakturen, des Ackerbaues und des Handels. Aus dem Französischen übersetzt und durchgesehen (?) vom (von) J. Ch. Gerhard, ordent. öffentl. Lehrer rc. zu Erfurt. Erstes Heft. Mit 4 Kupf. Hamb. und Mainz, bey Vollmer. 1802. VIII und 72 S. 8. In blauen Umschlag. 9 gr.

Dieses periodische Buch soll, nach Anzeige des Verlegers, in zwanglosen Heften erscheinen, sobald die Urschrift in Frankreich herauskömmt. Wir können aber versichern, daß, nach dem zu urtheilen, was in dem ersten Hefte vorgetragen wird, Deutschland dieses fremden Produkts nicht bedarf, indem die S. 1—18 eingerückte Beschreibung des englischen Hohenofens zum Eisenschmelzen schon vor ein Paar Jahren ins Deutsche übersetzt worden, auch mehr andre hier vorkommende Dinge zum Theil bekannt sind. Der Aufsatz S. 61—67: Ueber das Einsalzen der Heringe, Sardellen, u. dgl. mag allerdings, wie eingestanden wird, in Frankreich ein noch nicht hinlänglich bekannter Industriezweig seyn; allein in Holland, Schweden, Dänemark und im nördl. Deutschland ist dieß, wie in England, Schottland und Irland, ein schon längst bekannter Gegenstand, den der Scharfsinn und Beobachtungsgeist mehrerer nordischen Völker für die Wirthschaft und Handlung mehrerer Jahrhunderte verwandte, wie die Geschichte des Handels beweiset. Hat das anklagenswürdige Schicksal Deutschland in neuern Zeiten unter das eiserne Joch, das ihm Frankreich auflegte, gedemüthigt: müssen deswegen dann deutsche Gelehrte das, was Franzosen ihnen und Engländern abborgten, wieder aufs neue aus einer Sprache übersetzen, wovon die Frankreicher behaupten: sie wäre nunmehr die Hauptsprache der Welt geworden, da doch der deutsche Klopstock un-

längst

lungsgezeigt hat: Die deutsche Sprache sey allein fähig, den Geist der Alten kraftvoll und in wenig Worten auszudrücken.

1) Der Drechsler, oder praktischer Lehrbegriff der gemeinen und höhern Drehkunst, u. s. w. bearbeitet und herausgegeben von J. M. Geißler, Mitglied der naturforsch. Gesellschaft zu Halle. Dritter Theil, zweyte Abtheilung. Mit Kupf. Leipzig, bey Crusius. 1801. VIII und 159 S. gr. 4. und 12½ Bog. Kupf.

Ebendasselbe. Dritter Theil, dritte Abtheilung. Leipzig, ebendas. 1801. VI und 122 S. gr. 4. mit 15 halben Bogen queer Folio Kupf. Beyde Abtheilungen zusammen 5 Rthlr.

2) Mechanische Nebenbeschäfftigungen für Jünglinge und Männer, oder Anweisung zur Kunst des Drehens, Metallarbeitens und des Schleifens optischer Gläser. Als Anhang zu seiner Gymnastik, von J. C. F. Guthsmuths, Mitarbeiter an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Mit 8 Kupfern. 4. Altenburg, bey Rink und Schnuphase. 1801. XVI und 468 S. 8. 2 Rthlr.

Beyde vorliegenden Bücher sind, in Absicht ihres gemeinschaftlich bearbeiteten Gegenstandes wegen, so genau miteinander verwandt, daß wir kein Bedenken tragen, selbige in einer Kollektivanzeige zu prüfen; wir machen daher den Anfang mit

Nr. 1, wovon Rec. die frühern Bände in der N. A. D. Bibl. an verschiedenen Orten beurtheilt hat. — Die zweyte Abtheilung des dritten Bandes giebt umständlich Nachricht vom praktischen Verhalten beym Drechseln höherer Art, in sofern sich dasselbe auf figurirte Arbeit in

jeder

jene Gattung beziehet. Verschiedene zweckmäßige Beschrei-
bungen von Maschinen, die diese Art von Drechseln erleich-
tern und befördern helfen, und wovon einige in Deutsch-
land noch nicht allgemein bekannt sind, kommen hierbey
vor. Dahin gehöret: I. S. 1—16 die Arbeit von gewun-
denen Säulen. II. S. 16—42 das bogenförmige Drech-
seln in der Drehbank mit der Hohldocke; so wie III. und
IV. das oval- und excentrische Drechseln S. 42—80; und
V. S. 81—91 das epicykloidische Drechseln eigene Vor-
richtungen und Werkzeuge erfordert, wovon der Verf. zwey
dazu besonders dienende Instrumente beschreibt. Das
figurirte Drechseln VI. S. 92—98, und das passig- oder
Schlangendrechseln VII. S. 98—135, ist nicht Jedermanns
Sache; besser geht VIII. S. 136—143 das Quarrèdrech-
seln von statten, welches Rec. in seiner Jugend mit großer
Fertigkeit erlernt, und in spätern Jahren, oft zu seiner
Erholung von Berufspflichten getrieben hat. Ganz künst-
lich wird IX. S. 143—151 das Portraitdrechseln, nebst
der Beschaffenheit und Einrichtung zweyer dazu dienlichen
Maschinen dargestellt, und X. S. 151—159 ein, aus El-
fenbein bestehendes Bouquet beschrieben, welches in einer
sehr zarten, ebenfalls von Elfenbein gefertigten Vase steht.
Wir gestehen aufrichtig, daß uns dieser, und die folgende
Abtheilung, welche dieß kostspielige Werk zu beschließen be-
stimmt sind, ungleich besser, als die vorhergehenden Theile
gefallen haben. Allenthalben stößt man auf neue Erfahrun-
gen, die zwar nicht geradezu neu; aber doch bisher in
deutschen Büchern der Art, nicht gelehret worden sind. Der
Verf. hat sich indessen dazu der schätzbaren Abhandlung des
Franzosen de la Condamine über die Drehkunst bedient,
die ihm manchen Aufschluß über die Vortheile sowohl beym
Drechseln, als bey freyer Handarbeit mit Maschinen ver-
schaffte. Jeder Deutsche wird dafür unserm Verf. danken,
wenn er, die Grundsätze und Erfahrungen der höhern
Drehkunst, die man hier sorgfältig zusammen gestellt fin-
det, auf die Erweiterung der Künste und ihrer Ausbildung
anwendet. Auch die Kupfertafeln sind sowohl in diesem,
als der dritten Abtheilung ungleich besser, deutlicher, netter
und reiner gestochen und abgedruckt, als in den vorigen
Bänden dieses Werks; wovon des dritten Theils dritte
Abtheilung, wie gesagt, das Ganze beschließt, und von
Maschinen und Verfahrungsarten handelt, welche theils
nach

nach Art der Drehbank wirken, theils zur näheren Erläuterung derselben dienen. So werden im I. und II. Abschnitt S. 1—8 eine Quarré und noch eine andere Maschine beschrieben, um nach der Methode von de la Hire, auf der Drehbank alle Arten von Vielecke zu verfertigen. Der III. Abschnitt S. 8—60 liefert eine Untersuchung über die Eigenschaften und die Bewegung der Drehbank des de la Condamine, worauf im IV. Abschnitt S. 61—63 die Beschreibung einer Maschine zur Bildung der Modelle, und V. S. 63—70 zum Kanneliren der Säulen folgt. Der VI. Abschnitt S. 70—72 ist nicht interessant; unterrichtender dagegen VII. S. 72—78, die Beschreibung einiger Arten sogenannter Zugwerke, (Schnörkel) nach Forcet und Plümier. Die VIII. S. 78—90 gemachten Bemerkungen sind den Liebhabern der Drehkunst zum Theil bekannt. Wichtiger und belehrend ist aber IX. S. 91—122 die kritische Uebersicht der ganzen Drehkunst, mit Rücksicht auf die dabey erforderlichen Hülfsinstrumente, Maschinen, und gemeinern Werkzeuge. Wir wünschen, daß dieß Buch in vieler Liebhaber Hände, die es benutzen können, gerathen möge! —

Nr. 2 ist weder Kompilation noch ein Auszug aus andern Schriften, vielmehr eine treue Beschreibung des verdienstlichen Verf. eigenen Werkstätte, und eine, auf eigene Erfahrung gebauete Anweisung zu den in diesem Buche vorgetragenen mechanischen Arbeiten, wobey Rec. oft, zumal in der Drehkunst auf Handgriffe gestoßen ist, die man in größern Werken nicht antrifft. Eine besonders gute und rühmliche Eigenschaft ist noch vorzüglich die systematische Form, welche der Verf. seinem Buche gab, und die in ähnlichen Schriften (selbst in dem *Manual du Tourneur*; Cont. l'arrangem. et la disposit. d'un Laboratoire, la Connoiss. des bois, la execut. entre deux point, à la benette, en l'air differ. objets d'amusem. et d'utilité. Tom. I. et II. à Paris, chez Bergeron. 1792. gr. 4. av. 50 Pl.) nicht angetroffen wird, und wodurch nicht selten unnütze Wiederholung, Unverständlichkeit und Verwirrung entsteht. Daher wird dieß Buch in drey Theile, in die Drehkunst, die Kunst in Metall zu arbeiten, und in die Kunst optische Gläser zu schleifen abgetheilt. Der erste handelt am ausführlichsten in acht Abschnitten S. 1—295

§§. 1—104 von der Kunst zu Drechseln, der Drehbank und den dazu gehörigen Werkzeugen, der Materialien, ihrer Bearbeitung und Zurichtung, der Bevestigung an der Spindel, dem Gebrauche der Instrumente bey der Dreharbeit, der Form und den Mitteln, die fertig gewordene Arbeit zu verschönern. Der zweyte S. 297—414 §§. 105—145 in drey Abschnitte von der natürlichen Beschaffenheit der Metalle, ihrer Zusammensetzung, und Bearbeitung sowohl in als außer dem Feuer; und der dritte Theil S. 415—468 §§. 146—170 vom Glasschleifen überhaupt, und der Schleifmaschine, den Schleifschalen, und den Vor- und Zurichtungen beym Schleifen selbst insbesondere. Rec. ist bey dieser kurzen Darstellung überzeugt, daß Keiner dieß Buch, ohne Nutzen und Zufriedenheit aus der Hand legen wird.

Sammlung von Aufsätzen und Nachrichten die Baukunst betreffend. Jahrgang 1800. Erster Band. Mit Kupf. Berlin, bey Hahn. IV und 141 S. Zweyter Band. Mit Kupf. Ebend., bey Maurer. IV und 142 S. gr. 4. Auf Schreibpap. Der Jahrgang 4 Rthlr.

Ungeachtet diese treffliche Sammlung ꝛc. für d. J. 1800 bestimmt zu seyn scheint: so erschienen dennoch beyde Bände erst in der Herbstmesse 1801; also eröffnet dieses Werk das neue Jahrhundert wieder, und wenn man fortfährt darin durchgängig solche Abhandlungen, wie in den vorliegenden Bänden aufzunehmen: so zweifeln wir keinen Augenblick, dasselbe werde mit der Zeit einen Schatz hierhin gehöriger Gegenstände darstellen, die man zum Theil vergeblich in der Literatur der Baukunst und der mit ihr verwandten Wissenschaften und Künste sucht. Denn nicht nur die Architektur überhaupt, sondern auch Hydrostatik und Hydrotechnik werden in einzelnen, oft verwickelten Theilen hier abgehandelt. Wir wollen, mit Aushebung der vornehmsten Abhandlungen, hiervon Beweise geben, und die Vorzüge, oder Eigenheiten derselben, nur im Ganzen berühren, indem es zu Weitläufigkeiten, die wir so viel als möglich zu

vermeiden suchen müssen, unfehlbar führen würde, wenn wir jede der schätzbaren Beyträge in diesem Werke, einzeln zergliedern, prüfen und beurtheilen wollten.

Jeder Band ist in drey Abschnitte, in Abhandlungen, vermischte Nachrichten und Anzeigen eingetheilt. Dieser Ordnung zufolge enthält der erste Band S. 3—132 neun Abhandlungen, die alle ihrer Bestimmung entsprechen. Besonders hat uns in archäologischer Hinsicht I. das Sendschreiben, betreffend die (in der Sammlung der deutschen Abhandlungen, welche in der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin in den Jahren 1792—1797 vorgelegt wurden. Berl. 1799 befindliche) Abhandlung des Hrn. Hofr. Hirt über das Vogelhaus des M. Terentius Varro zu Casinum, vom Hrn. Kabinetsrath Rode, S. 3—9, und II. die Antwort auf das vorstehende Schreiben, vom Herrn Hofr. Hirt, S. 10—14 gefallen. (Die Stelle, worüber hier gestritten, und sowohl baukündig als philologisch kommentirt wird, steht *M. Terent. Varro* lib. III. c. 5 in *Script. rei rust.* Tom. I. p. 214 ed. Bipont. Sie hat, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa, viele Gelehrten, besonders das Nachdenken und den Scharfsinn eines Victorius, Turnebus, Scaligers, Gesners und Andrer dergestalt beschäfftiget, daß Scaliger sie sogar deploratum Varronis locum nennet. Alle sannen bisher auf Verbesserung des Textes; jetzt ist man zum Theil davon zurück gekommen, und sieht mehr auf Erklärung der Sache selbst, als oft Sache verwirrende Lesearten vorzuschlagen, oder unterzuschieben. Beyde vorliegende Abhandlungen gehen ebenfalls von diesem zweckmäßigen Gesichtspunkte aus; welches sich auch von zwey Gelehrten, wie die Urheber dieser und mehr anderer trefflicher Schriften der Art, mit Recht erwarten läßt.) Die VI. Abhandlung S. 79—87. Ueber den Erguß des Wassers auf Wehren, vom Hrn. Landbaum. Crell, liefert, wie die VIII. Abhandlung S. 102—128. Ueber die Anwendung des Wassers auf unterschlächtige sogenannte Kropfräder, (Fortsetzung der in dieser Sammlung rc. für d. J. 1798 2r Bd. bereits gelieferten Abhandl.) vom Hrn. Bergr. Eiselen, einen Beweis des mathematisch architektonischen Scharfsinnes, womit beyde Schriften vorzüglich ausgearbeitet

leitet worden. Die vermischten Nachrichten S. 133—138 enthalten Aufsätze über die Konstruktion der Bohlendächer, 2c. von dem ältern Hrn. 2c. Gilly. Die Anzeigen S. 139—141 sind hydrodynamischen und hydrostatischen Schriften gewidmet, wovon kurze Beurtheilungen geliefert werden. Dagegen enthält

der zweyte Band S. 3—120 sehr schätzbare Abhandlungen, wovon die S. 43—88 über die Monumente von Pästum, eine historisch-kritisch-architektische Beurtheilung des berühmten Werks: Les Ruines de Paestum ou Posidonia etc. par *C. M. Delagardette.* A Paris An VII. (1798) 36 pag. et 14 Planches. Text und Kupfer in Folio liefert, die wir dem berühmten Hof. Bau-Rath Aug. Rode verdanken. (Die S. 65 eingeschaltete metrische Lineär-Maaße hat aber seit dem 4 Frim. 8 J., durch den damaligen Minister des Innern La Place eine Veränderung erlitten, indem der französische Meter, durch die geometrischen Bemühungen von Delambre und Mechain auf 3 Fuß 11,296 Lin. bestimmt worden, mithin 0,146 Lin. weniger, als der vorige Meter ist, wornach die hier eingeschaltete Linearmaaße gegeben wird. Ueberdem werden nunmehr, nach dem Beschluß der Konsuln v. 13 Brüm. 9 J., die meisten alten Benennungen der Maaßen, nach metrischem System eingeführt; dieß sind die einzigen Bemerkungen, die wir hier beyfügen.) Unter den vermischten Nachrichten S. 121—136 hat uns der dritte Aufsatz von Hrn. Winkeling nicht befriedigt; dagegen sind die kurzen kritischen Anzeigen S. 137—142 besser gerathen.

[illegible]

Vermischte Schriften.

1) Poetisches Taschenbuch nach Horaz, zum lehrreichen Unterricht für Damen und Freunde der Satyre und des Scherzes; herausgegeben von J. C. L. Paulmann. Mit des Verfassers wohlgetroffe-

nem Bildniß. Berlin, bey Schöne. 1802. 13½ Bog. 12. 1 Rg.

2) Taschenbuch vermischten Stoffs über verschiedene interessante Gegenstände zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung, von J. E. L. Paulmann. Mit des Verfassers Bildniß. Berlin, bey Schöne. 1802. 10½ Bog. 8. 20 gr.

Der Herausgeber dieser Taschenbücher, der zu den seltsamsten Erscheinungen am literarischen Himmel gehört, hat sich schon sonst durch »Triolets«, und ein Trauerspiel »Blan»do von Carrazo«, welches in unsrer Bibliothek B. LXIII. St. 1. S. 123 angezeigt worden ist, auf eine Art bekannt gemacht, welche allerdings zu dem Belachenswerthen gehören würde, wenn nicht gerechtes Mitleid mit der Geistesschwäche und, wenigstens partiellen Verstandesverirrung, welche daraus hervorgeht, jede Anwandlung dazu unterdrückte. Derselbe Fall tritt auch bey diesen neuen Producten seiner Feder ein. —

An der Spitze von Nr. 1. steht eine Vorerinnerung an das Publikum, aus welcher wir eine Stelle mittheilen. S. VI 3. 2 ff.:

»Gewisse Anmerkungen sind zu einigen Stellen unent»behrlich gewesen; manche Stelle gewinnt durch solche »Erläuterung ein wölklichtes Licht, und wird allererst »empfindlich.«

Die Weihe an die Damen lautet also, S. IX:

»Möchte die liebreiche Güte der Damen dieses Taschen»buch begünstigen! Doch ich kenne der Damen ihre »Huld; — Sie lässts geschehen: — voll dieser süßen »Hoffnung erfleh' ich ihre heilige Weihe! — sie liegen »vor Euch, Ihr — Edeln — Ihr Theuern! — diese »Horazischen Blumen; — ich sehe das ganze groß»herrliche Gemälde von Eurer Huld! — pflücket »deren mit bezaubernder Güte: — In Euern Händen »ist die Weihe. — Entscheidet Ihr! ich hoffe — und — »schweige ehrerbietig.«

Nach

Nach Vorausschickung einer allgemeinen kurzgefaßten Einleitung von der Poesie überhaupt und dem wahren Wesen derselben, und einer Nachrede an alle passionirte Liebhaber der sinnreichen, ruhmwürdigen, hochgestiegenen deutschen Poesie, folgt eine holprichte, steife und schülerhafte Uebersetzung einiger Horazischen Oden und Satyren, nebst der Epistel an die Pisonen, mit einigen Erläuterungen aus Ramlers Batteux begleitet.

Nr. 2. enthält

a) Idyllen oder Schäferoden des Horaz, in einer den Herren Voß, Eschenburg und Kl. Schmidt gewidmeten, höchst elend ausgefallenen Uebersetzung. Der Anfang der trefflichen Ode: *Nunc est bibendum* etc. wird S. 12 so gedollmetscht:

»Jetzt muß man trinken, jetzt die Erde mit freyem Fuße
»betanzen! Für die Becher sey keine Zahl, keine Ruhe
»für die Füße, und Bassus müsse der Ipsithilla keinen
»Becher schuldig bleiben, rc.«

b) Gedichte. Wir geben das kürzeste zur Probe, S. 35:

Als der Commodore Peyne aus England mit seiner Eskadre nach dem Texel seegelte, um die Prinzessinn von Brunswik (sic!) abzuholen.

Des Weltalls Insul heißet nur ein Meerschiff auszurüsten,
Aus Guelphen-Landes erster Stadt hin nach Albions Küsten;
Vom Texel bald Walliserinn im Seegelschiff zu bringen.
Heil! diamantne Guelphenbraut! Heil wird Dein König singen.

c) Charaktere, theils nach dem Englischen und Französischen, theils von des Herausgebers eigner Arbeit; jene elend übersetzt, diese unter aller Kritik. Unter die letztern hat sich die bekannte Gellertsche Fabel von dem Zeisig und der Nachtigall verirrt, welche hier ihres poetischen Schmucks entladen, und in simple Prosa umgemodelt worden ist.

d) Vermischte Aufsätze. Ueber den Luxus; die Kultur der Seelenkräfte, die Schreibe, Buchdrucker- und Holzschneidekunst, und — die Liturgie. — Diese Abhandlungen, in welchen bekannte Dinge in einem altfränkischen Style; aber doch im Zusammenhange, und mit einer gewissen Ordnung des Ideenganges vorgetragen werden, scheinen nicht aus des Herausgebers Feder geflossen zu seyn.

1) Taschenbuch für Tugendhafte, Aufgeklärte und Wißbegierige, auf das Jahr 1801. Küstrin, bey Neumann. 1801. 30 Bog. 8. 1 Rt.

2) Taschenbuch für gute Menschen. Berlin, bey Franke. 1801. 12 Bog. 12. Mit Kupf. 1 Rt.

3) Lesebuch zur lehrreichen Unterhaltung. Göttingen, bey Wiederholdt. 1802. 92 S. 8. M. K. 10 gr.

4) Taschenbuch für weisen und frohen Lebensgenuß. 1802. Von A. Lindemann. Altona, bey Hammerich. 1802. 12½ Bog. 12. M. K. 18 gr.

5) Westphälisches Taschenbuch. Erstes Bändchen. Herausgegeben von Horstig und v. Ulmenstein. Minden, bey Körber. 12½ Bog. 16. 9 gr.

Nr. 1 liefert eine Reihe, theils aphoristischer, theils ausführlicher Aufsätze vermischten Inhalts, größtentheils aus dem Gebiete der Moral, Lebensphilosophie und Politik, welche mit kurzen Ueberschriften versehen, und nach dem Alphabete geordnet sind. Sie handeln durchgehends interessante und gemeinnützige Gegenstände, in einem faßlichen und lebhaften Style ab, und gereichen dem Beobachtungsgeiste und der Menschenkenntniß des Verf. zur Ehre. — An einigen Stellen hätte auf Sprachrichtigkeit mehr Sorgfalt verwandt werden sollen, z. B. S. 27. Z. 9:

»Das

»Dabey (Außerdem) hatte er [illegible], ein süßes
»(einen süßen) Trank.«

S. 121. Z. 6:

»Gesellschaft ist des Menschen erste Nothdurft (erstes Bedürfniß).

Auch wünschten wir einige gar zu triviale Phrasen weg, z. B. S. 14. Z. 11:

»Die Liebe ist eine Leidenschaft — folglich kann sie nicht
»gleich bleiben.«

S. 17. Z. 2:

»Keine Regel ist ohne Ausnahme.«

S. 101. Z. 4:

»Geld schafft, gleich dem Miste, nicht eher Nutzen,
»als bis es verbreitet ist.«

Ebend. Z. 12:

»Der Knicker spart an Allem; der Verschwender spart
»nichts.«

Dieser kleinen Flecken ohngeachtet, wünschen wir dem vorliegenden Taschenbuche, welches, wenn gleich nicht an äußerm Schmucke, doch an innerm Gehalte, viele seiner frivolen Namensgenossen zurück läßt, ein recht großes Publikum.

Nr. 2. Die Herausgeber ertheilen ihrem Werklein in der Vorerinnerung das vortheilhafte Zeugniß: daß es für Jedermann (geeignet) sey, der sittliches Schöne fühlen könne, und trauen ihm zu, daß es gute Menschen eben so unterhalten werde, als es bequem in der Tasche fort zu bringen sey. — Der Inhalt der hier gelieferten Aufsätze beweiset, daß jene Herren ihre Forderungen, an Liebhaber des Sittlichschönen, wahrlich! — nicht zu hoch treiben. Man findet hier Uebersetzungen aus allgemein bekannten, längst verdeutschten Büchern, z. B. Berengers *soirées* und Pratts Gleanings, eine Idylle, einige Aufsätze zur Empfehlung

und Beförderung der häuslichen Glückseligkeit, Denksprüche, u. s. w.

Das Ganze scheint uns mehr auf gutmüthige und leicht zu befriedigende, als gute Menschen berechnet zu seyn. Die drey beygehefteten Kupfer sind eben so steif und hölzern gezeichnet, als schlecht gestochen.

Nr. 3 scheint, seiner äußern und innern Beschaffenheit nach, eine Fortsetzung des im vorigen Jahre erschienenen, in dieser Bibliothek Bd. LVII. St. 1 S. 265, angezeigten sogenannten nützlichen Taschenbuchs für Kinder zu seyn, und ist eine eben so klägliche, ohne vernünftigen Plan und bestimmten Zweck, gefertigte Kompilation. Die fremdartigsten Dinge sind hier zusammengestellt, als da sind: Die Erzählung von den drey Ringen, aus Lessings, Nathan, Gellerts Fabel: »Um das Rhinoceros zu sehn rc.« Nachrichten von China, Naturgeschichte der Hunde und Fledermäuse, Charaden, Räthsel, Sprüchwörter rc. Von letztern ein Paar zur Probe, S. 73. Z. 7. 8. 9:

»Die Krähe läßt das Hüpfen nicht.
»Den Bürger und den Bauer
»Scheidet nur die Mauer.«

S. 75. Z. 1 v. u.:

»Es bekommt ihm, wie dem Hunde das Gras.«

Druck und Papier, Kupfer und Einband, — Alles ist, gleich dem Inhalt; — unter dem Mittelmäßigen.

Nr. 4 enthält eine Erzählung, Fritz Kronthal, oder das glückliche Alter, die zwar auf einen rein sittlichen Zweck berechnet; aber äußerst schleppend, in ermüdend langen Perioden vorgetragen wird. Von den hierauf folgenden Gedichten erhebt sich keines über das Alltägliche. Dagegen sind die beygefügten, zu anderswo gedruckten Aufsätzen des Herausgebers und der Pupille v. Dusch gehörigen Kupfer, welche von Dr. Chodowiecky, Küffner, Bolt und Lehmann gezeichnet und gestochen sind, vortrefflich gerathen.

Länger können wir bey diesem, eigentlich schon in der Michaelismesse 1799 erschienenen, und jetzt nur mit einem

neuen

neuen Titelblatte und der Jahrzahl 1802 versehenen, Taschenbuche nicht verweilen.

Derselbe Fall tritt bey Nr. 5 ein, welches für das vorige Jahr herauskam, auch in dieser Bibliothek Bd. LVIII. St. 2. S. 550 angezeigt, und jetzt von neuem, zu einem um zwey Drittel erniedrigten Preise in Umlauf gebracht worden ist.

Za.

Helios der Titan; oder Rom und Neapel. Eine Zeitschrift, von dem Verfasser des Natalis. Mit einem Kupfer. *Erstes Heft.* Leipzig, bey Gräff. 1802. 326 S. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Welche Künstler manche der Herren Journalisten in der Erfindung modernantiker Titel ihrer Schriften sind! Nachdem die Reihe der großen Götter des hohen Olymps fast durchgemustert ist, um ihre Pathendienste bey der jungen Journalenbrut in Requisition zu setzen, kommen die Halbgötter, und nun bald das götterähnliche Menschengeschlecht an die Reihe. Nicht geringer ist das Talent der Räthselerfindungen auf den Titeln — worin es aber doch Hr. Benkowitz (denn das ist der Verf. des Natalis, wie dem Rec. die Unterschrift der Vorrede es verräth) am weitesten gebracht hat. Der sey ein Oedipus, welcher sein Titelräthsel, ohne des Vf. eigne Erklärung, zu lösen versteht: »Helios der Titan; *oder* Rom und Neapel!« Hier ist die scharfsinnige Erklärung mit seinen eigensten Worten (die, wie die Folge dieser Anzeige noch mehr lehren wird, in einem solchen Grade eigenoriginal und, was sonst alles! sind, daß man abschreibend nur sie selbst anführen kann, um den Charakter ganz zu bezeichnen, den dieses Buch trägt). »Ich »nannte, sagt er, diese Zeitschrift: Helios der Titan; und »um eines entfernten, aber süßen Grundes willen. Unter allem Schönen, das ich in Italien sah, schien mir »die winterliche Sonne darin das Schönste, das Bezauberndste, das Erquickendste zu seyn. Sobald sie hervortrat, verschönerte sich die Natur rings umher, und legte »gleich-

»gleichsam ein Feyerkleid an. Sie gießt ihre belebenden
»Strahlen (warum nicht auch gleichsam?) milder durch
»den Körper, sie erheitert mit dem größern Lichte auch
»zugleich den Geist, und ist gleichsam noch in ihrer ju-
»gendlichen Schönheit, wie in der Zeit, wo sie der [illegible]
»Helios genannt ward. Einige behaupten sogar, es sey in
»Neapel heller als in jeder andern Gegend der Erde. Da
»überdieß Manches in dem Fortgange dieser Schrift aus
»den Zeiten vorkommen wird, wo man noch an diesen
»Sonnenlenker glaubte: so sey es mir erlaubt, diesen schö-
»nen Namen des Alterthums zu wählen.« — Risum te-
neatis — und nun einige Blicke von dem hochtrabenden
Titel auf den Kontrast des Inhalts, den der Verf. nicht,
wie der Adler, aus den Strahlen seines Helios geschlürft
hat. — — Eine Zeitschrift, welche in Italien, und noch
dazu in dem jetzigen Zeitpunkt dort an Ort und Stelle selbst
geschrieben wird, berechtigt zu Erwartungen. Selbst abge-
sehen von dem unerschöpflichen Reichthum dieses klassischen
Landes an merkwürdigen und schönen Gegenständen der Na-
tur und der Kunst, bieten die Zeitläufte der letzten Hälfte
des verflossenen Jahrzehends, und die jetzigen, dem philo-
sophischen Beobachter eine reiche Menge von Gegenständen
dar, die dem Geschichtsforscher, dem Politiker, und dem
Menschenkenner höchst wichtig, ja, jedem Leser solcher Beob-
achtungen von gewissem Interesse seyn müssen. — Doch
man irre sich nicht. Herr B. scheint (vielleicht aus guten
Gründen) sowohl die erstern Gegenstände als auch den letz-
tern absichtlich vorüber zu gehen, und liefert dafür in die-
ser Olla potrida seines »Sonnenlenkers« ein buntes Allerl-
ley von größtentheils geringfügigen Dingen, langweiligen
Erzählungen, gedehnten An- und Aussichten, schlechten Ge-
dichten, alltäglichen Nachrichten, wiedergekäuten Beschrei-
bungen, u. s. w. Doch, Rec. muß bey dem Anfang die-
ses Journals (dessen äußres Gewand sehr elegant und schön
— aber um desto täuschender ist) erst die Geschichte desselben
kurz erzählen. — Die in unserm Norden seit einigen Jah-
ren herrschenden leidigen, feuchten und kalten Sommer
und grimmigen Winter, die Hn. B. in sehr mittelmäßi-
gen Reimen eines langen Gedichts zürnend apostrophiert,
brachten ihn zu dem Entschluß, die Heilung seines kränkeln-
den Körpers (den Kopf mit eingeschlossen) in dem mildern
Klima von Unteritalien zu suchen. Er führte ihn im vori-
gen

gen Herbst aus, gieng durch Oesterreich und Tyrol, dann durch das »ungeheure Gartenmeer« der Lombardey, u. s. w. nach Neapel — und kündigt über diese Wallfahrt ein nächstens bey Korn in Breslau in einigen Theilen erscheinen sollendes Buch — in einer Note an — d. h. unsers Bedünkens; die deutschen Leser sollen die Kosten seiner Reise tragen!

In Neapel faßt er nun festen Fuß, schreibt dieß Journal, und wird, wie er versichert, körperlich gesund. Das letztere ist nun recht gut, und giebt dem Genesenden gerechte Veranlassung in Prosa und Versen und Noten, alle kranke Deutsche nach Neapel einzuladen. — Sieben und zwanzig Journalaufsätze sind in aller Eile fertig zur Presse nach Leipzig von Neapel eingelaufen, und, wie zu sehen, nun schon erschienen. — Hier nur Einiges zur Uebersicht und zugleich zur Probe dieser parthenopeischen Arbeiten des Hrn. B.; denn es ist Arbeit im eigentlichsten Verstande, dem Verf. durch die ganze Reihe dieser Aufsätze Schritt vor Schritt zu folgen — und ist zu viel für ein Individuum. —

Der fünfte Aufsatz handelt von dem Kleinen und Großen an der Peterskirche in Rom. »Es geht,« sagt Hr. B. unter andern, »die Peterskirche, wie dem Monde,« (der Verf. ist sehr stark in Gleichnissen!) »wenn er mitten am »Himmel steht; er erscheint weit kleiner, als wenn er auf»geht und mit Bäumen, Häusern, u. s. w. verglichen, oder »seine Entfernung auf irgend eine Art berechnet werden »kann. Könnte man auf den verschiedenen Plätzen vor »der Peterskirche Reihen von Gegenständen anbringen, »ohne dem Ganzen zu schaden; so würde dieß schon allein die »Größe des Werks haben.« Unbedeutender und flacher hat Rec. über die optische Täuschung, welche das Kolossalgebäude auf den ersten Blick wirkt, nie Etwas gelesen, als diese Abhandlung: so sehr sich der Verf. auch dabey auf sein Forschen, Prüfen, und Unterreden mit Andern, beruft, oder, desto schlimmer für ihn, daß er solche Prüfungen gedruckt in die Welt schickt. — Noch ein Stück giebt er uns von Rom, nämlich den Mons Pincius, jetzt Trinita de Monti (nicht, wie er schreibt del Monte) genannt, noch keine Beschreibung dieser merkwürdigen Höhe; sondern größtentheils nur den von zwey Besuchen, bey Angelica Kauffmann und

Lord Bristol. Er erzählt von ersterer: sie sey schon damals eine berühmte Künstlerinn gewesen, als der Messias entstand — (also schon 1748, da Klopstock die ersten drey Gesänge erscheinen ließ) und jetzt »zwischen 40 bis 50 Jahre »alt.« Von dem tollen Lord Bristol (dafür ist er längst in und außer Italien bekannt: so viel Komplimente und Umschweife Hr. B., der an ihn ein Empfehlungsschreiben hatte, auch macht, um das nicht zu gestehen; sondern ihn »pa»radox und kühn« nennt) berichtet er folgende närrische Aeußerungen: »Raphael sey ein äußerst schlechter Maler »gewesen« — die Deutschen wären zu klassificiren, in Weintrinker und Schelme, und in Biertrinker und Dummköpfe; die deutschen Mädchen aber wären ohne Ausnahme H... (denn das ist doch wohl der erste Buchstabe des Worts, den der Verf. hinzuschreiben sich nicht entschließen kann. — Ueber die zartfühlenden Zuhörer eines Tollhäuslers!) —

Aus dem sechsten Aufsatz — Astrico al Cielo überschrieben, und aus einigen der folgenden, so wie die Stellen dem Rec. ungewählt in die Hand fallen, hier einige Proben von des Verf. Talent zu beschreiben, und seine Darstellungen und Beobachtungen vorzutragen, auch von seinem Witz, Satyre, und dergl. S. 40: »Oben auf einem Hau»se ist ein anderes Haus erbaut. Tritt man aus demsel»ben heraus: so tritt man auf ein Dach, und befindet »sich auf einem ebenen Bezirk, mit einem Geländer umge»ben, von welchem man tief in die Straßen, wie in ei»nen Hohlweg hinabschaut. Man befindet sich gleich»sam auf der Höhe eines Berges, auf welchem man sei»ne Wohnung angelegt hat. Man erinnert sich dabey »beständig an den König David, der auf der Zinne sei»nes Hauses lustwandelte, und wähnt dem Morgenlan»de näher zu seyn.« — S. 49: »Wenn ich mich auf ei»nem meiner Balcons befinde: so schwebe ich gleichsam »über den obenbeschriebenen Garten, und in dem liebli»chen Sonnenschein, der hier bey gutem Wetter »herrscht, hat dieß etwas Erquickendes.« — S. 55: »Da die Anmuth in Rom so groß ist, und auch die Staats»einkünfte nicht von großem Belang seyn können, seit»dem der Freyheitsbaum auf dem Capitol stand, und Mark »Aurel die dreyfarbige Kokarde trug: so möchte ich der rö-

»mischen

»mischen Polizey, wenn es eine giebt, den Rath geben,« (darin ist Hr. B. auch stark) »Rom in Jagdquartiere zu »vertheilen« — (nämlich Hr. B. hörte, als er einst in Rom an seinem Schreibtisch saß, in den Straßen Jemand Vögel schießen; daher seine wohlgemeinte Bitterkeit jenes Raths und diese witzige Ideenverbindung) »und gehörig an die »Liebhaber verpachten, um mit dem Ertrag Armenhäu»ser anzulegen, oder den öffentlichen Kassen etwas unter »die Arme zu greifen. Da die Felder um Rom her so we»nig angebaut sind, daß sich kaum ein Vogel darauf er»nähren kann, in der Stadt sich aber hie und da noch »etwas für sie findet: so würde das Gewild den Jägern »gleichsam in die Hände laufen. Auch in andern Rücksich»ten könnte diese städtische Jagdgerechtigkeit ihren Nutzen »haben; denn sollte Rom noch mehr verfallen, und noch »mehr leere Häuser darin entstehen: so würden die Jagd»befugten am Ende die schreckhaftesten Uhu's und Nacht»eulen« — (warum nicht auch Gimpel?) — »wegschießen »können. — Man wundre sich über diese Bitterkeit nicht » — — das Herz wird zu dieser Bitterkeit gleichsam mit »Gewalt empört, u. s. w.« In diesem letzten Aufsatz, der von »der Dreistigkeit der Italiäner mit Feuer umzugehen,« handelt, und in dieser Hinsicht einige seltsame Fakta enthält, ertheilt der Verf. der Welt den kosmopolitischen Rath, zur Verhütung der Feuersgefahr alle Häuser allenthalben ganz von Steinen aufzubauen (worüber man das Mehrere S. 61 ff. findet). S. [illegible] »Höhen einiger merkwürdigen Ber»ge,« (mit den anschaulichsten aller anschaulichen Zeichnungen »von dem was Menschen erbaueten, verglichen mit dem »was Gott erbauete,« begleitet) »in Vergleichung mit ei»nigen Werken der Menschen.« Mit einer imposanten Parabel hebt diese geologische Discussion von 7 Seiten also an: »So wie die Geschichte des Menschengeschlechts, fast »nur die Geschichte ihrer Kriege ist: so sind die Reisen »auf der Erde beynahe nur Reisen durch Gebirge, und »diese machen dem Pilger auch gleichsam den Krieg« (das ist doch gleichsam ein wenig Unsinn!) — »denn nichts »erschwert das Reisen mehr als — — das Uebersteigen der »Gebirge.« — Ohe! satis. — Noch Einiges von einigen Gegenständen der vielen andern Aufsätze. 11. Gerechtigkeitspflege in Neapel — eine lange ekelhafte Hinrichtungsscene, wobey S. 88 »der Schöpfer« (wirklich der

Crea-

Creator mundi) »Gemälde entwirft,«. wie es kein Raphael, Michel Angelo, Corregio, 2c. kann. — 12. »Apologie des Vesuvs, von ihm selber.« (In schlechten Versen von dem Vesuv und seinem Bruder — warum nicht Schwester? — der Somma gesprochen.) — 14. »Barbiere in Neapel,« wie sie ihre Kunden »an der Nase fassen, »die Wangen zusammenkneipen, 2c.« Hr. B. barbiert sich nun selber, und giebt allen Reisenden in Italien denselben Rath, »um der Herrschaft der Barbiere zu entgehen, die »hier so drückend und despotisch ist.« — S. 116. Der Zuruf des Verf. an die Bettler: »Niente di carita molto di »labom,« ist sehr sinnreich, und zugleich ein kleiner Beweis seiner Sprachkenntniß — oder ein Druckfehler, wegen Entfernung des Druckorts. — 17. »Was man an Neapel am »Ufer des Meers sieht.« (Viel; aber neben diesem Elerone nicht viel mehr als — Wasser.) 18. »Das Weihnachtsfest in Neapel.« Ein ganz artiges Quodlibet. — 19. »Erziehung.« Die Erziehung in Neapel ist vortrefflich. Man kann es nicht glauben, mit welchem Fleiß die Esel, die Pferde, die Hunde, u. a. m. (Kühe, Ziegen, Schweine) gebildet werden. (Der fromme Spötter!) 20. »Am 21. Januar 1802.« Wäre der Neujahrstag, an welchem sich in jenem schönen Kampanien die Natur vergnügt, — so alltäglich wie diese Beschreibung davon, und als das wäre, was Hr. B. an diesem Tage zum Heil und Frommen seines Vaterlandes und zur Glückwünschung niederschrieb — wer würde sich denn selbst aus unserm traurigen Norden, wo »Flüsse und Seen einen Harnisch angezogen »haben, und die Menschen in eingeschloßne Zimmer ohn»weit eines heißen Steins« (noch poetischer: Thonklumpens) »leben« — noch dahin sehnen. Diese Neujahrspredigt enthält eine Reihe Wünsche, die der Vf. »vom »Herzen herunterredet,« weil er sie für sein Vaterland drauf hatte, und sich dabey auch ein Bischen in Frankreichs wetterwendische Politik und zu Bonaparte's Charakter versteigt. Der Kardinalwunsch in dieser jede Dorfkanzel beschämenden Rede, ist der »der vor seiner Seele schwebt, »und sein ganzes Innre mit Wohlgefallen überströmt,« dieser nämlich: »möchten doch alle Gewalthaber in meinem Vaterlande allmählich den Stab Wehe bey Beherrschung «ihrer Untergebenen zurücklegen, und den Stab Sanft »ergreifen, u. s. w.« — Unter 21, 22, 23 folgen »Selt»same

»same Gebräuche in Neapel,« (einige recht charakteristisch, andre sehr unbedeutend) Gassenscenen, und, mit großer Genauigkeit angegebne Preise der Lebensmittel (beyde Abhandlungen werden künftig fortgesetzt). Nun folgen unter Nr. 24, 3½ Bogen lange, o wie lange und langweilige! — »Erinnerungen an die Freunde meines Lebens von den Jahren meiner Kindheit an.« Darunter kommen als die ersten vor: ein Herr Pape und der bekannte romantische Schriftsteller Veit Weber. Von der Person des erstern erinnert der Verf. sich nichts weiter, als »daß die Blattern »einst sein Gesicht roth gefärbt hatten,« und mit letztem pflegte er die Fabel von der wilden Katze, dem Adler und der Sau zu spielen, welche dramatische Vorstellung hier zum Erstaunen der Leser der Länge nach erzählt wird, und mit der gräßlichen Entwicklung endigt, daß die wilde Katze (Veit Weber) die Sau (Hrn. B.) auffrißt. — — Zu den Freunden seiner Jugend kommen in der Folge auch noch z. B. Schlözer: »Noch sehe ich ihn in seiner feinen Welt»manier auf dem Katheder stehen, und mit großem Nach»druck hohe Gedanken sagen. O! diesem Manne ver»danke ich viel Gedanken, viel Licht!« Dann Heyne mit den »reizenden Vorlesungen dieses lebensklugen Man»nes etc.« Mag sich freuen, wer nicht zu Hrn. B. vielen Jugendfreunden gehörte, damit er sich nicht, mit allen kleinen Lappalien und Eigenheiten, auf den Bretten dieses Titan Helios hervorgezogen findet, um zu figuriren. Man könnte die Entschuldigung, die Hr. B. über diese Bogen vorbringt, »er habe sie gut gemeint und für sich geschrie»ben,« gern gelten lassen; aber um aller Gedanken und alles Lichtes willen! warum läßt er sie denn drucken? und — warum läßt er von allen diesen 27 Aufsätzen, auch nur den sechsten Theil drucken??! Die, unter 26 vorkommenden Wetterbeobachtungen in Neapel vom 12. December 1801 bis zum 14. Februar 1802 ist wohl eigentlich das Beste und Erheblichste dieses Journalstücks, und gewinnt noch mehr durch die vergleichenden Tabellen eines Hrn. Schmiedlein in Leipzig, über die dortige Witterung in eben diesem Zeitraum. — Finis coronat opus. Das fortissimo der Manier und — der Gedanken des Hrn. B. ist in einer Stelle der langen Beschreibung des Theater S. Carlo enthalten. Er sah hier einen Kastraten *Fasciotti* spielen »der einen »riesenhaften Körper hatte, auf welchem ein kleiner wirk-

»licher Engelskopf saß.« Er schien ihm dem Engel Michael zu gleichen, der mit dem Teufel einen langen Kampf »beginnen will,« und dergl. Nun fährt der Verf. S. 260 fort, »Bodmer nannte Klopstock, als er die ersten Ge»sänge seines Messias geschrieben hatte, einen jungen Se»raph. Dieß fiel mir lebhaft ein, als ich diesen Sänger »zum erstenmal sah. So mußte der aussehen, der den »Messias schrieb, wenn die Gestalt mit dem Gedicht »übereinstimmen sollte.« (Also, Himmel! wie ein Kastrat?!) »Die Empfindung, womit man ein schönes »Frauenzimmer auf der Bühne sieht, kann nach meiner »Meinung nie so rein seyn, als die, womit man die »Vollkommenheiten eines Mannes« (es ist noch immer von diesem Kastraten die Rede) »betrachtet. Bey jener »wird immer eine verlangende Theilnahme sich einmi»schen; bey diesem ist es ruhige Bewundrung, die, wenn »man eine solche Engelsgestalt vor sich sieht, wie mir dieser »Sänger den ersten Abend erschien, sich in Ehrfurcht ge»gen den Schöpfer auflößt, daß er so etwas Schö»nes erschuf, und eine gewisse Rührung hervor»bringt, u. s. w. Schade, daß der Mensch einen Rumpf »hat« (und nämlich nicht ganz Kopf ist. — — Wer ist nicht geneigt, des Verf. Versichrung S. 278, daß in Neapel nicht allein die Wagenräder, sondern auch sogar die Pferde (und diese vorzugsweise) Menschenverstand haben, beyzupflichten und zu glauben, daß die Natur dort manchmal dagegen stiefmütterlich an Menschen in dieser Hinsicht handele? Möchte sie den dort hausenden Herren Journalisten künftig wenigstens nicht viel dilucida intervalla verleihen. — —

F.

Adrastea. Herausgegeben von J. G. Herder. Erstes, zweytes, drittes, viertes und fünftes Stück. Leipzig, bey Hartknoch. 1801 und 1802. gr. 8. Jedes Stück 20 gr.

Den Führerinnen des himmlischen Wagens, den Lenkerinnen des geheimnißreichen Gespanns, den beyden Adrasteen,

den

der Wahrheit und Gerechtigkeit, widmet sich diese Zeitschrift, für deren innern Werth schon der Name des Herausgebers ein günstiges, und durch diesen Werth als völlig gegründet bewährtes, Vorurtheil erregen mußte. Der Hauptzweck ihres Inhalts ist Rückblick auf das unlängst geendigte Jahrhundert, mit dessen merkwürdigsten Begebenheiten und Charakteren sich der größte Theil der bisher gelieferten Stücke beschäfftigt. Aber diese Begebenheiten und Charaktere werden nicht bloß erzählt und geschildert; sondern zu allgemeinen Betrachtungen und lehrreichen Folgerungen trefflich benutzt. So veranlaßt gleich Anfangs der im Anbeginn des vergangenen Jahrhunderts geführte Erbfolgekrieg die Erörterung der Frage: ob Krieg über Recht entscheide? die, wie billig, verneint wird. Statt solcher Kriege wünscht und hofft der Verf. einen autorisirten Codex der Erbfolgen, und mit demselben ein Tribunal des Rechts und der Wahrheit, das verwaisete Nationen, wie Hinterlassene, in Schutz nehme, und Jedem zu seinem Recht verhelfe. — Swift's Geschichte John Bull's, deren Veranlassung erzählt wird, und der man die Entstehung dieses Namens und Bildes, zu dieser so gewöhnlich gewordenen Personificirung der englischen Nation zuzuschreiben hat, giebt dem Verf. zu dem Wunsche Gelegenheit, daß eine ähnliche Darstellung jedes Volks nach jedem Kriege, zum Spiegel für dasselbe, möchte entworfen werden. — Sehr interessant ist die in mehreren Abschnitten des ersten Stücks enthaltene Charakterisirung des Zeitalters Ludwigs *XVI.*, und mehrerer denkwürdiger Personen aus demselben. »Jenen sechzigjährigen Monarchen fand das neue (achtzehnte) Jahrhundert etwas »mißbeholfen; es gab ihm Manches zu thun und zu leiden. »Wenn in der Lebens- und Regierungsgeschichte Eines Königs die streng-milde Nemesis sichtbar geworden; ists in »der Seinigen. Er lebte und regierte lange genug, um »ihr langsames Rad sich um und um kehren zu sehen; und »was er mit sorglos-königlicher Hand reichlich gesäet hatte, »auch sorgenvoll-königlich zu ärndten.« — Die Maintenon, Fenelon, die drey französischen Akademieen, die französischen Flüchtlinge damaliger Zeit, Bayle, und der französische Klerus, sind die Hauptgegenstände der sehr treffenden charakteristischen Schilderungen; und die Beylagen betreffen die Fragen, ob Eitelkeit das dauerhafteste Prinzip einer Staatsverfassung sey? ob es feste Formen des Schönen

gebe, die allen Völkern und Zeiten gemein sind? ob sich das Ideal der Schönheit mit dem Fortgange der Zeiten verfeinere? wodurch sich eine Sprache mit bleibender Wirkung verbreite? die Zweifelsucht und Disputirsucht; und die eigentliche Bestimmung des Klerus. Sodann folgen Erläuterungen des Vorhergehenden, mit und ohne Anekdoten; Aeon und Aeonis, eine poetische Allegorie; und zuletzt die Hoffnungen eines Sehers vor dreytausend Jahren; eine metrische Uebersetzung von Pope's Ekloge, Messias.

Die Begebenheiten und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts, welche im zweyten Stücke ausgehoben, und mit ähnlicher Kraft und Würde dargestellt sind, betreffen den Prinzen Wilhelm von Oranien, die englische Kirche und sogenannte Revolution, John Locke, den Freydenker, Shaftesbury, das glänzende Quindecennium der Königinn Anna, mit einer Gegenseite des Bildes, Marlborough und Lady Sarah, Lord Sommers, Addison, Peterborough, Swift und Pope. Auch hier findet man interessante Beylagen über die Frage, was Kirche und Haupt der Kirche sey; über die Kirchengeschichte, besonders die englische Uebersetzungen von drey horazischen Briefen; von romantischen Charakteren; vom Ursprunge, dem Nutzen und der Entartung satyrisch strafender Genien, und einen Rechtshandel über die Satyre, nach dem Horaz. Auch sind verschiedne andre, theils nachgebildete, theils eigne, poetische Stücke eingeflochten, die dem Leser eine angenehme Abwechselung gewähren. Einzelne Charakterzüge einiger Vorbenannten machen den Beschluß.

Von dem, was in den beyden vorigen Stücken dargestellt und gewürdigt wurde, liefert das dritte Stück eine Menge lehrreicher Resultate, indem es die Früchte aus den so genannt goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts in Erwägung zieht. Zuerst in Hinsicht auf die Geschichte, wobey sehr einleuchtend die Schwierigkeiten entwickelt werden, welche sich der Behandlung der neuern Geschichte überall in den Weg legen. »Die jüngste, späteste Tochter »Mnemosynens, sagt der Verf. unter andern, ist die Muse »einer wahren Geschichte. Wenn wir in der Mitte oder »zu Ende des Jahrhunderts an sie oder an Vorläuferinnen »derselben kommen werden; mit welcher Freude wollen wir

»sie

»sie begrüßen! mit welcher hoffnungsreichen Aussicht auf »zukünftige Zeiten wollen wir sie umarmen!« — Je ärmer an eigentlicher Geschichte der Anbruch des vorigen Jahrh. war, desto reicher war es in Frankreich und England, zumal im erstern Lande, an sogenannten Denkwürdigkeiten oder Memoires; und der Verf. untersucht, was in ihnen für unsre Zeiten brauchbar sey, und worin sie auch für uns Muster abgeben können. Auch unsrer Nation wären sie zu wünschen: »Schreibt Denkwürdigkeiten, ihr stil»len, fleißigen, zu bescheidnen, zu furchtsamen Germanen!« ruft der Verf. ihr zu, und rügt unsre Dürftigkeit an selbstgeschriebenen Lebensbegebenheiten. Doch bestimmt Adrastea (S. 33 ff.) das Maaß in Denkwürdigkeiten seiner selbst; und auch diese Bemerkungen schließen sich mit einer übersetzten Epistel des Horaz, über sich selbst, der ersten des zweyten Buchs. — Von den ehedem so häufigen Sammlungen von Gedanken, Maximen, und sinnreichen Sprüchen, werden die vornehmsten, besonders des Pascal und Rochefaucault gewürdigt, auch die sogenannten Esprits oder Auszüge der wichtigsten und auffallendsten Stellen der französischen Schriftsteller. »Sie stehen alle in Auszügen da, »wie in Ariost's Monde der abgeschiedne Verstand der Menschen in Gläsern.« Der Verf. zeigt den zweckmäßigsten Gebrauch, der sich von dergleichen Gedankenvorräthen machen läßt; er empfiehlt besonders eine scharfe Prüfung der Maximen; und warnt, bey der Jagd fremder Gedanken auf der Hut zu seyn, daß wir unsre eignen darüber nicht verlieren. »Wir Deutschen gehen mit Stammbüchern um»her, die Sprüche und Maximen Anderer uns erbittend. »So im Leben, so in der Literatur bey jedem Anlaß.« Endlich räth er auch zur Anzeichnung unsrer eignen, gelegentlich entstehenden, Gedanken. — Eine Vergleichung zwischen Boileau und Pope veranlaßte seine Bemerkungen über das Lehrgedicht überhaupt, und besonders über die Gattung desselben, welche wissenschaftliche Gegenstände behandelt. Auch von der philosophischen Ode, in welcher Uz das trefflichste Muster war. Unsrer Zeit wäre übrigens ein Pope, ein Boileau zu wünschen, der die nämlichen Gegenstände, z. B. den Versuch vom Menschen, noch größer, kühner und richtiger behandelte, wenn die seitdem so viel gründlicher erforschte Haushaltung der Natur, und ihr

Haushalten, den Mensch, der Inhalt würde. — Ueber die Fabel hatte unser Vf. schon in seinen zerstreuten Blättern scharfsinnige und lehrreiche Bemerkungen mitgetheilt, die hier noch manchen schätzbaren Zusatz erhalten, und sich, wie dort, zum Theil auf die Lessingische Fabeltheorie beziehen. Sehr gut wird der Unterschied des Gesichtspunkts gezeigt, aus welchem die Alten und Neuern, die Letztern besonders seit La Fontaine, die Fabel betrachteten und behandelten. Angehängt ist die Horazische Fabel von der Land- und Stadtmaus, hexametrisch übersetzt. — Ueber Mährchen und Romane sagt der Verf. gleichfalls viel Belehrendes, und unterscheidet kosmogonische, physische, und menschliche Schicksalsmährchen. In einer Beylage, guter und böser Mährchenleumund überschrieben, wird die Verschämmelung historischer Charaktere in Mährchen, und eine eigne Art ihrer Entstellung durch die Heroide gerügt, besonders die unredliche Darstellung des Charakters der Heloise durch Pope. — Auch die verschiednen Gattungen der Romane werden durchgegangen, und zuletzt idealische Erfordernisse des Mährchens und Romans angegeben. — Vom Idyll handelt der Verf. gleichfalls historisch und kritisch, und entwickelt den Begriff desselben in verschiednen menschlichen Lebensweisen und Ständen. — Den Schluß des Stücks machen drey metrisch eingekleidete Legenden.

Der erste Gesang eines Gedichts, Pygmalion; die wiederbelebte Kunst, in achtzeiligen Stanzen, eröffnet das vierte Stück dieser Zeitschrift. Hierauf die Fortsetzung der Früchte aus den sogenannt-goldenen Zeiten des 18ten Jahrhunderts. Auch hier sind dem Historischen viele schätzbare theoretische Bemerkungen eingewebt oder vorausgeschickt. Zuerst über Bilder, Allegorieen und Personificationen. Auch über diese Gegenstände hatte unser Verf. schon in der zweyten Sammlung seiner zerstreuten Blätter gehandelt; dort aber Manches nur berührt, was hier weiter und vielseitiger erörtert wird. Die Unterschiede der Allegorie der Kunst von den Allegorieen der Rede ist schwerlich jemals so fein entwickelt worden. Der folgende Abschnitt betrifft den Tanz und das Melodrama, oder die Oper, in ihren verschiednen Gattungen. Der Mißbrauch der letztern wird launicht genug durch eine Olla Potrida musikalischer Gedan-

stellen und Empfindungen unsrer neuesten deutschen Oper bestraft; und eine Beylage beantwortet die Frage, ob die Musik auf Denkart und Sitten wirkt? Das thut sie allerdings; und desto wachsamer sollte man auf ihre zweckmäßige öffentliche Anwendung seyn. — Ueber das Drama, S. 286—382. Vom Unterschiede des griechischen Theaters von dem unsrigen, und besonders von der Aristotelischen Erklärung des Trauerspiels und seiner Bestimmung. Nach dieser war die Tragödie eine Schicksalsfabel, d. i. eine dargestellte Geschichte menschlicher Begegnisse, mittelst menschlicher Charaktere, in menschlichen Gemüthern eine Reinigung der Leidenschaften durch ihre Erregung selbst vollenden. »In kleinsten und größten ihrer Unfälle das »Maaß des Mitleids und der Furcht dem Gemüthe zuzu»wägen, und es daran zu gewöhnen, dazu trat Melpomene »bey den Griechen auf den Kothurn, unter Gesang, mit »Thaten und Rede. Hat sie diese Wage verloren: so ge»staltet sie ihren Dolch, ihre Keule, zur Spindel. Sie »spinne Situationen und Sentenzen.« — Dann über Shakespeare, dessen charakteristische Schicksalsfabel im Hamlet, Macbeth, u. s. f. Auch Lessing's Nathan der Weise ist, wie hier gezeigt wird, eine Schicksalsfabel, gespielt durch Charaktere; auch seine Emilia Galotti ist es. Ganz anders ist das tragische Theater der Franzosen, wo la noble et la belle passion, Ehrgeiz und Liebe, Alles beherrschen. Als Quelle der Infirmitäten, unter denen bey ihnen und andern Nationen das Theater leidet, ist die leidige Repräsentation; ein Ding, das Alles verkünstelt. Verschiedene Einwürfe gegen des Vf. Theorie werden von ihm selbst aufgestellt und beantwortet. Auch im Lustspiele, über welches hier einige Unterredungen folgen, ist der Ring des Schicksals in der Hand des Dichters, nämlich die Fabel, ohne welche, sinnreich angelegt, verschlungen und entwickelt, kein Lustspiel taugt. Die sogenannten Charakterstücke verwirft der Verf. in beyden Gattungen des Drama, sobald die Fabel dem Charakter untergeordnet wird. — Zuletzt eine metrische Uebersetzung der ersten Satyre des Persius, um daraus Roms goldnes Zeitalter der Dichtkunst unterm Nero kennen zu lernen. Die übrigen fünf Satyren dieses Dichters, mit seinem Ehrengedächtniß, sollen folgen.

Nach einem Liede der Hoffnung, zum neuen Jahr, welches den Herrn von Knebel zum Verf. hat, folgt im fünften Stücke ein Gespräch über die Fragen: Wer war der größte Held? Wer war der billigste Gesetzgeber? aus Broocke's Fool of Quality, einem der bessern englischen Romane, dessen deutscher Uebersetzer gut fand, die Zwischengespräche auszulassen; ob sie gleich nichts weniger als unerheblich und unbelehrend sind. Sodann werden die Ereignisse und Charaktere des vergangnen Jahrhunderts, mit eingemischten allgemeinen Bemerkungen, von vielseitigem Interesse, fortgesetzt, deren Inhalt hier doch nur summarisch kann angezeigt werden. Zuerst über Karl den Zwölften, und dabey vom Glück und Unglück fester Charaktere. Dann über August von Polen und Stanislaus den Ersten; und hier am Schluß auch über die Kunstsammlungen in Dresden. »Ueber alles Kunstlob erhebt sich der kurze Zusatz, »daß, wenn Ein Friedrich August vor Anfange des verflossenen Jahrhunderts die polnische Krone kostbar suchte, »ein andrer Friedrich August sie vor Ausgange des Jahr»hunderts für das Beste seiner Länder gerecht und würdig »ausschlug. Das Jahrhundert, das ein Alcibiades be»gann, beschloß ein Aristides.« — Ferner, über Peter den Großen, und die schnelle Kunstbildung der Völker; auch über die Statue jenes Kaisers von Falconet. — Unter der Aufschrift: preußische Krone, eigne Gemälde aus der preußischen Geschichte, mit anderweitigen Bemerkungen und glücklichen Dichtungen begleitet. — Hierauf ein sehr lesenswerther Abschnitt über Leibnitz, seine Arbeiten und Entwürfe. Angehängt sind verschiedene Gedichte philosophischen Inhalts, die, wie der Vf. sagt, einen Urheber haben, den Leibnitz sehr hoch schätzte, und der hier als ein aus seiner Kaukasushöhle redender gefesselter Prometheus eingeführt wird. Dieser ihr Urheber, der sie vermuthlich lateinisch schrieb, soll erst künftig bey der Fortsetzung genannt werden. — Säkularische Hoffnungen, sowohl im Allgemeinen, wie sie bey jedem Wechsel eines Jahrhunderts gefaßt zu werden pflegen, als besonders in Hinsicht auf den Anfang des vorigen und jetzigen Jahrhunderts. Zugleich ein Paar Proben aus Petersen's Stimmen aus Zion, welche der Verf. liebliche Bilder voll reiner Empfindung und hoher Wahrheit nennt. — Dann noch unter der Aufschrift:

schrift: Propaganda, drey Gespräche über die Bekehrung der Indier durch unsre europäische Christen.

Sm.

Rhapsodieen moralischen und religiösen Inhalts, mit einem Anhange von Briefen über die Religion, als Beyträge zur Würdigung des Geistes unserer Zeit. Tübingen, bey Heerbrand. 1801. 17½ B. 8. 18 gr.

Wenn sich der Verf. die Mühe gegeben hätte, seine Ideen in eine andre Ordnung zu bringen: so würde es ihm nicht schwer geworden seyn, aus diesen Rhapsodieen ein Ganzes zu bilden. Die Uebersicht würde alsdann dem Leser nicht nur leichter geworden seyn; sondern dieser hätte nun auch das an einem Orte zusammen gefunden, was jetzt hin und her zerstreut stehet, und dadurch an Ueberzeugungskraft und an Wirkung auf den Leser offenbar verliert, so wie vielleicht das Ganze an Vollständigkeit gewonnen hätte.

Indessen sind auch diese Bruchstücke, ob man gleich nicht sagen kann, daß sie etwas Unbekanntes oder Neues enthielten, wie doch der Verf. zu glauben scheint, allerdings lesenswerth, indem sie im Ganzen genommen mit Einsicht geschrieben sind. Wenn der Verf. bey den Klagen über das Verderben unserer Zeiten die Behauptung, daß das menschliche Geschlecht zum Bessern und Vollkommnern fortschreite, nicht auf die Erfahrung und auf andere Beweise, sondern vornehmlich auf einen vernünftigen Glauben stützt: so geschiehet dieses ganz nach Kantischen Grundsätzen, welche überhaupt bey mehreren Erörterungen zum Grunde liegen. Was er bey dieser Gelegenheit über Aufklärung, Luxus, Egoismus, Verfall der Religiosität &c. sagt, ist so wie seine Wünsche und Hoffnungen zweckmäßig und vernünftig. In den Briefen über die Religion laufen zwar einige Paradoxen mit unter, z. B. daß er die Religion Poesie nennt; daß er behauptet S. 170, die Religion gehe (allgemein) vom Gefühl aus, und erleuchte von da aus die Vernunft, und richte und bilde den inwendigen Menschen; daß er der

Meinung ist, der Monotheismus sey eher da gewesen, als der Polytheismus. Wenn man aber seine Erklärungen hierüber lieset: so söhnet man sich wieder mit ihm aus, und bemerkt, daß das Paradoxe in seinen Behauptungen mehr in den Ausdrücken als in den Ideen zu suchen ist, in sofern es nämlich nicht an den Fichtianismus streift, wie doch wohl hier und da der Fall seyn dürfte. Etwas auffallender ist unstreitig die Behauptung S. 215 in der Anmerkung: daß die alte Theologie (das ist das System der Orthodoxen) auch darum konsequenter, und in ihrer Konsequenz ehrwürdiger als die neuere sey, weil sie das Alte Testament nicht so sehr von dem Neuen trenne, als die unsrige thue. (Wie kann doch eine Konsequenz ehrwürdig seyn, welche zwar bündig, deren Grundsätze aber falsch und ungeltbar sind, wie der Verf. selbst einräumet?) Noch auffallender ist es aber, wenn er S. 217 sagt: selbst die Bundestheologie und Typentheologie habe noch viel Achtungswerthes. — Man sollte doch vielmehr Gott danken, daß dieses sogenannte Ehrwürdige und Achtungswerthe, was aber im Grunde eine leere Spielerey ist, sein Ehrwürdiges und Achtungswerthes zu unsern Zeiten verloren hat, und daß richtigere Einsichten an dessen Stelle getreten sind, die doch wohl gewiß weit ehrwürdiger und achtungswerther sind.

B.

Mauvillons Briefwechsel, oder Briefe von verschiedenen Gelehrten an den in herzogl. Braunschw. Diensten verstorbenen Obristlieutenant Mauvillon; gesammelt und herausgegeben von seinem Sohn *F. Mauvillon*, Hauptmann in dem Holländischen Artilleriekorps. Deutschland, (Braunschweig, bey Reichardt.) 1801. 18½ B. gr. 8. 1 Rf.

Bey den Griechen war es heilige Pflicht der Söhne, das erlittene Unrecht und den Tod ihrer Väter zu rächen; und es ist bekannt, daß der zweyte Krieg wider Theben hiedurch veranlaßt wurde, und daher den Namen des Epigonenkrie-

krieges erhalten hat. Ein gleiches Pflichtgefühl scheint
den Herausgeber dieser Briefe zur Bekanntmachung dersel-
ben veranlaßt zu haben, um eine Ehrenrettung, die nicht
mit dem Schwerdte zu erhalten stand, wenigstens mit der
Feder zu erfechten. Er versichert uns, daß viele große,
vornehme, und selbst gelehrte Personen seinen Vater be-
schuldigt haben, er sey ein Jakobiner, ein Revolutions-
freund, ein heimlicher Mitarbeiter der sogenannten Propa-
gande, ein Mann, der geneigt sey, in Deutschland, und,
wo möglich, in der ganzen Welt, die französische Revolution
zu verbreiten, der nichts eifriger gewünscht habe, als die
Vertilgung aller Fürsten und Großen auf Erden, u. s. w.
Selbst ein deutscher Fürst habe ihn bey dem Herzoge von
Braunschweig in Verdacht zu bringen, und, wo möglich, zu
verjagen gesucht. Er aber, der Sohn, wisse, wie grund-
falsch diese Beschuldigungen seyen, und halte sich daher für
verpflichtet, das Unwahre derselben darzuthun, da er die
gültigsten Beweise dazu in Händen habe; ob es gleich der-
selben für diejenigen nicht bedürfe, welche die Denkungsart
und Handelsweise seines Vaters kannten. Sein Vater
habe zwar nie geläugnet, sondern es öffentlich und freymü-
thig gesagt, daß er ein Freund der damals beginnenden fran-
zösischen Revolution sey; nie aber habe er sich einen Jako-
biner genannt, sondern vielmehr das revolutionäre Schre-
ckenssystem und die robespierrischen Greuel gehaßt und ver-
abscheut. »Wäre er, setzt er hinzu, in jenen Zeiten in
»Frankreich gewesen; er würde zur Ruhe und Ordnung ge-
»rathen haben, und würde sehr wahrscheinlich auch ein
»Opfer der Guillotine geworden seyn.« Revolutionsfreund
indeß möge er immerhin heißen, weil ihm das nicht anders
als zur Ehre gereichen könne. Aber jene harten und gehäs-
sigen Beschuldigungen, in Ansehung seiner Absichten, habe
er nicht verdient. Dieß wird unter andern mit den aller-
dings trefflichen Lehren bewiesen, die er ihm, seinem Soh-
ne, gab, als er in holländische Dienste trat; mit seinem
Betragen im amerikanischen Kriege; und mit seinem Be-
nehmen gegen Mirabeau. Sodann wird der allerdings
ärgerliche und bekannte Vorgang mit Unterschlagung der
Briefe an die Herren Cuhn und v. Knoblauch, und mit
der harten Behandlung des Erstern erzählt: Ungerechtig-
keiten, die jeder Gutdenkende gewiß eben so innig mißbilli-
gen

gen wird, als die Zudringlichkeiten des berüchtigten Aloysius Hoffmann. Nicht weniger Mißbilligung aber verdient doch auch die Art, womit der Herausgeber dieser Briefe das Benehmen des Herzogs von Braunschweig gegen seinen Vater darstellt. Wer etwas näher von diesen Dingen unterrichtet ist, muß bald gewahr werden, wie es mit allen den Lobpreisungen und Danksagungen gemeint sey, die jenem edeln Fürsten hier darüber ertheilt werden, daß er einen an ihn gesandten Brief dem darüber bey ihm angeklagten M. nicht mittheilte, und nach dessen Tode es geschehen ließ, daß die Briefe an Cuhn nach Wien an Hoffmann gesandt wurden, um sie seiner Zeitschrift einzurücken. Diesem wohl gewiß nicht unmittelbar gewählten, sondern durch kleinliche und parteysüchtige Mittelspersonen veranlaßten, Verfahren wird hier, um jene Lobpreisungen anzubringen, die Absicht untergelegt, den verstorbenen M. vor dem Publikum auf eben dem Wege völlig zu rechtfertigen, auf welchem er vor demselben war verdächtig gemacht worden. Weil aber Hoffmann diese Absicht gar schlau verschwiegen habe: so finde er, der Sohn, nun es noch nöthig, auch die hier gelieferten Briefe bekannt zu machen, um zu zeigen, wie die Grundsätze seines Vaters bereits in den frühern Jahren gewesen sind. Sonderbar freylich, daß man daraus, wenn diese Briefe nichts Revolutionäres enthalten, sich überzeugen soll, die Gesinnungen und Absichten eines so geistvollen und lebhaften Mannes hätten sich in spätern Zeiten, und zu einer Zeit, wo Alles Revolution zu wittern anfieng, nicht umändern und eine andre Richtung nehmen können! — Aber von noch lebenden Männern wollte er keine Briefe ohne ihre Erlaubniß drucken lassen; er begnügte sich mit denen von Verstorbenen die meistens noch Jugendfreunde seines Vaters waren; fordert aber alle Freunde desselben, die mit ihm in Briefwechsel standen, besonders Hrn. Cuhn, auf, ihm seine Briefe mitzutheilen, oder sie selbst bekannt zu machen.

Den Anfang der gegenwärtigen Sammlung machen Briefe von dem schon im J. 1774 zu Wernigerode verstorbenen jüngern Unzer, einem Jugendfreunde des sel. M., der auch mit ihm gemeinschaftlich im J. 1771 die zu ihrer Zeit Sensation erregenden Briefe über den Werth einiger

ger deutschen Dichter herausgab. Beyde hatten auch starken Antheil an der um jene Zeit in Lemgo herauskommenden sogenannten Auserlesenen Bibliothek. Auf diese und damit in Verbindung stehende literarische Gegenstände beziehet sich daher auch das Meiste in diesen Briefen; und nur wenig davon hat noch jetzt irgend ein sonderliches Interesse. Mitten darunter S. 39 auch ein Zeitungsartikel zur Beantwortung einer Kritik über Lessing's Emilia Galotti; von fremder Hand. S. 51 wird eines unausgeführten Vorsatzes erwähnt, den M. hatte, Lessing's Dramaturgie ins Französische zu übersetzen. Sein Freund U. muntert ihn dazu auf; räth ihm aber, die Uebersetzung mit einigen Anmerkungen zu begleiten, und setzt hinzu: »Lessing pinselt zuweilen.« — S. 60 steht ein noch ungedrucktes, obgleich ziemlich unbedeutendes, Epigramm von Goekingk an Mauvillon, bey dem man sich erinnern muß, daß dessen Vater einen schlechten Begriff vom Witz und Geschmack der Deutschen hatte:

Wie wenig Witz der Deutsche doch besitzt!
So sprach dein Vater damals, wie mich deucht;
Allein was sagt er itzt,
Da er in Deutschland dich gezeugt?

Das Epigramm von Unzer selbst auf Kästner, der wegen der oben gedachten Briefe auf die beyden Verfasser derselben ein Sinngedicht geschrieben hatte, ist nicht viel besser, ob es hier gleich zweymal abgedruckt steht. Uebrigens erfährt man aus diesen Briefen mancherley literarische Projekte, die durch Unzer's frühen Tod unausgeführt blieben.

Von S. 73 an folgen Briefe des Hrn. von Dietz, der damals (1773) noch Referendar zu Magdeburg war; nachher als Gesandter nach Konstantinopel gieng, und jetzt, so viel Rec. weiß, als Prälat des Stifts Kamin in Pommern, daselbst privatisirt. Der Herausg. scheint ihn todt geglaubt, und daher wohl nicht um seine Zustimmung zur Bekanntmachung seiner Briefe befragt zu haben. Es ist sehr zu tadeln, daß Hr. M. sich nicht genauer erkundigt hat, ob Hr. v. D. noch lebe? Denn schwerlich hätte dieser darein gewilligt, die vielen in diesen Briefen vorkommenden Paradoxieen und unreifen Ideen ins Publikum bringen zu lassen.

lassen. Von der Art sind z. B. folgende Aeusserungen: (S. 77) »Mein System ist arg, und kehrt die Gestalten »meist aller Dinge um. Ich stehe weit unter den Natura»listen. Ich glaube gar nichts, und läugne alles Nichts »achten. Der Skepticismus ist meine Lehre; Geringfügig»keit aller Dinge, die Summe meiner Sätze.« — Freylich entdeckt man unter dem vielen Rohen und Halbwahren, was diese Briefe enthalten, manche Spur eines nicht gemeinen philosophischen Kopfs; der sich aber zu früh und fahrlässig zur Zweifelsucht und zum Materialismus neigte, und, statt ruhig zu prüfen, schnurstracks auf die Gründung einer neuen psychologischen Theorie ausgieng. Für den jetzigen Standpunkt der Philosophie ist die Bekanntmachung dieser vor dreyßig Jahren geschriebenen Briefe vollends gar nicht berechnet.

Ein französischer Brief, von Mauvillon selbst, an den Abt Raynal, wurde durch die von dem erstern veranstaltete Uebersetzung der *Histoire du Commerce aux deux Indes* veranlaßt, und ist hier, obgleich mit den ärgsten Druckfehlern übersäet, abgedruckt. Auffallend ist es doch, den grossen Leibnitz zwar un grand génie, mais esprit *faux et chimérique d'ailleurs*, darin genannt zu finden. Aber es kommen mehr dergleichen schneidende, absprechende und zugleich höchst ungerechte Einfälle in diesem Briefe vor; z. B. Rien n'est plus ignorant que nos gens d'affaires. — Je doute qu'il y ait un païs où le despotisme soit aussi fortement établi que chez nous. Uebrigens ersucht M. den Abt R. um verschiedne Aufklärungen einzelner Umstände; und um die Auflösung verschiedner Schwierigkeiten; aber auf keine seiner Fragen läßt sich R. in der kurzen Antwort ein, die bloße Komplimente enthält.

Die nun folgenden Briefe des verstorbenen Geheimenraths Bode an M. sind in den Jahren 1776 — 87 geschrieben. Sie betreffen zum Theil Dinge, die keinen Dritten interessiren können; großentheils aber beziehen sie sich auf den Illuminatenorden und die Freymaurerey. Viel näheres Licht über beyde möchte das darüber Gesagte schwerlich geben, eher hie und da neuen Anlaß zu Klätscherey. Da indeß Rec. kein Eingeweihter ist: so enthält er sich alles weitern Urtheils über den Gehalt und Werth

dieser

dieser Briefe, und bemerke nur, daß auch in ihnen der sel. Bode als ein rechtlicher Mann von unsträflichen Absichten erscheint; wenn er gleich in den Mitteln, diese zu erreichen, manchen Fehlgriff thun, und von den geheimen Ordensverbindungen, deren Fehlern und Mißbräuchen er so thätig entgegenarbeitete, einen zu großen Einfluß erwarten mochte.

Zwey Briefe von Bodmer und M's Antwort auf den ersten derselben gehören zu dem bessern Theile dieser Briefsammlung, wenn gleich Bodmers politische Schauspiele das Glück weder gemacht haben noch machen konnten, welches Autor und Rec. ihnen in diesen Briefen zuerkennen, deren Inhalt größtentheils Klage und Unmuth über den Despotismus und manche liberale Aeußerungen über Freyheit und ächten Patriotismus sind.

Die Briefe des Hrn. von Knoblauch zu Dillenburg sind vom J. 1791 und 92, und enthalten nicht unmerkwürdige Beyträge zu der Jugend- und Bildungsgeschichte dieses früh verstorbenen geschickten Mannes; woraus aber auch sein Hang zur Paradoxie und zu einer oft irre geleiteten Vernünfteley begreiflich wird. Zum Theil betreffen diese Briefe auch seine Ideen über die Wunder, die er im deutschen Merkur vorgetragen hatte.

Ein Brief von dem Obristl. Mauvillon an den französischen Minister Roland wünscht dessen Vermittelung zu der Zurückgabe einer Handschrift über das preußische Gesetzbuch, die M. für Mirabeau entworfen hatte, und die in dessen Händen geblieben war. Die kurze Antwort des Ministers ist sehr höflich, aber unbefriedigend.

Hierauf folgen: Zufällige Gedanken eines patriotischen Denkers über den wahren Werth des physiokratischen Systems, und über die Bedenklichkeiten der Gütherbesitzer gegen dessen unbedingte Einführung. Sie sind im J. 1788 geschrieben, und mit zwey spätern Briefen begleitet, deren Verf. sich den Namen Colbert giebt, und die gleichfalls auf jenes System und M. physiokratische Briefe Beziehung haben. Jetzt ist alles dieses nicht im geringsten interessant, und kaum begreiflich, wozu es gedruckt worden. — Zum Schluß noch ein Schreiben der Frau Hofräthinn Baldinger an M. über die weibliche Geisteskultur, und eine poetische Epistel, womit die Fr. Karschin einen Brief

beant-

beantwortete, in welchem M. sie für die Erste aller Dichterinnen erkannt, und sich erklärt hatte, daß er dieß gegen Jedermann behaupten wolle. Daher die Ueberschrift der Epistel: an meinen Ritter zu Braunschweig; ob sie gleich seinen Schutz und Trutz darin verbittet.

Unsre Literatur würde nun wohl nichts dabey verloren haben, wenn der Abdruck dieser Briefsammlung unterblieben wäre, welches auch wohl in mehr als Einer Hinsicht rathsamer gewesen seyn möchte. Die Verdienste des Obristl. Mauvillon bedürften dieses, doch nicht ganz unzweydeutigen, Denkmals nicht; mann kennt sie aus seinen Schriften zur Genüge, und der billig denkende Theil des Publikum weiß ihren Werth, so wie den von vielen Seiten sehr schätzenswerthen Geist und Charakter ihres Verf. gehörig zu würdigen. Auch ist sein Andenken im Nekrolog durch eine ausführliche Biographie aufbehalten worden, die man jedoch in manchen Stellen weniger einseitig und partheyisch wünschen möchte. Uebrigens ist dem Rec. lange kein Buch vorgekommen, das so durchaus durch die abentheuerlichsten Druckfehler entstellt wäre. Beynahe möchte man glauben, der wahrscheinlich in Braunschweig veranstaltete Abdruck dieser Briefe sey so geheim betrieben worden, daß man auch nicht einmal einen rechtlichen Korrektor zum Mitwisser davon zu machen wagen wollte.

Go.

Erfahrungen von Johann Georg Büsch, Professor zu Hamburg. Fünfter Band. Hamburg, bey Hoffmann. 1802. VIII u. 400 S. 8. 1 Rg. 6 gr.

Drey Hauptmaterien theilen sich in diesen Band; dessen erstes Drittel es mit dem Luxus, besonders in großen Handelsstädten, zu thun hat; die beyden andern aber über die Haushaltung der Gelehrten unsrer Zeit Betrachtungen anstellen, im Jahr 1788 auf der Universität Halle gegen das Schuldenmachen der Studenten getroffene Verfügungen beleuchten, und mit einer Geschichte der Hy-

pochon-

pochondrie des Verstorbnen, von ihm selbst aufgesetzt, endigen.

Der erste Aufsatz führt zur Ueberschrift: Von dem Wolleben (so schrieb Hr. Büsch das Wort) des handelnden Bürgers, nebst drey Anhängen. 1776. — Die darin aufgeworfene drey Fragen: ob nämlich Jedermann, auf jede ihm selbst gefällige Art, in allen Umständen und zu allen Zeiten wohlleben und Aufwand machen dürfe? werden, wie sich's erwarten ließ, verneinend beantwortet, und dieß aus Gründen, wogegen der Bürger einer durch Handlung nur blühenden Stadt schwerlich etwas von Belang wird einwenden können. Weit entfernt indeß genußloser Anhäufung baaren Geldes das Wort zu reden, empfiehlt er vielmehr aus allen Prädikamenten, und mit manch rühmlichem Beyspiele, die für den Staat wahrhaft ersprießliche Verwendung eines rechtlich erworbnen Ueberflusses. Nur das goldne Infra fortunam etc. bleibt überall für ihn eine Gränzlinie, die der Kaufmann noch weniger überschreiten darf; weil dieser dem Wankelmuthe des Glücks mehr als Jemand ausgesetzt ist, ohne dem Kredit zu schaden in seinen Ausgaben nicht füglich wieder einlenken kann, mit mäßigem Gewinnst am Ende nicht auslangen wird, wenn er mehrere Kinder hat, diese durch die Unmöglichkeit eine eben so glänzende Rolle zu spielen offenbar in Verlegenheit setzt, und was der Gründe mehr sind, die jedem vernünftigen Kaufmann am ersten einleuchten, und ihn bestimmen müssen, im Zuschnitte des Aufwands äußerst behutsam zu seyn! Freylich paßt das Meiste hiervon auch auf andre Städte und Stände; speciellere Beziehung indeß scheint Alles auf Hamburg zu haben; wo bey Hochzeit, Kindtaufe, Begräbniß, Gastmählern, u. s. w. ein Luxus eingerissen war, der zu oft nur für den jungen Kaufmann zur Klippe wurde, woran sein Glück früh genug scheiterte. Schon in dem Aufsatze selbst wird in vollem Ernst, und durch Beyspiele des Tages die Wichtigkeit der Sache anschaulich gemacht. Mit einem Anstrich von Spott und Laune geschieht dasselbe in den drey Anhängen, die vermuthlich in Hamburgischen Wochenblättern gleichfalls schon gestanden, und weil das ridendo dicere verum oft noch geschwinder wirkt, auch wohl der Leser mehr möge gefunden

haben. Im ersten schüttet ein ehrlicher Bankerottirer, kurz vorher eh er stirbt, seine Klagen über mali ladem aus, schreibt Alles auf die unmäßigen Kosten, die er bey Verheyrathung mit der Tochter eines für reich gehaltnen Mannes zu bestreiten gehabt, und berechnet Posten für Posten. Im zweyten legen zehn endlich klug gewordne Jungfrauen dem Herausgeber der Addreßkomtoir-Nachrichten ihren Entschluß vor, in Zukunft nicht gleich solche Liebhaber abweisen zu wollen, die bey Bewerbung um ihre Person den eignen Beutel erst zu Rath zögen. Prosit! wenn anders diese Resipiscenz nicht zu spät sich einfand. Der dritte liefert das Schreiben eines (mäßig begüterten) Hagestolzen über Trinkgelder, als die sich dergestalt vervielfältigt hätten, daß er es nicht mehr aushalten könne, und künftig an seiner table d'hôte bleiben würde. — Ob diese vor 25 Jahren im Scherz und Ernst dargebotnen Paraenesen etwas gefruchtet, weiß Rec. nicht anzugeben, als der seit eben so langer Zeit das reiche Hamburg nicht wieder besucht hat, und aus guten Gründen vielmehr fürchtet, daß in Absicht des Luxus seitdem Alles wohl nicht besser, wenn nur nicht noch schlimmer, geworden!

In jedem Fall ward es noch viel schlimmer mit dem hierauf folgenden, in eben dem J. 1776 geschriebnen Bestandtheile des Buchs; als dessen Inhalt eher Zusätze noch als Wegschnitt verlangt. Von der verfallnen Haushaltung der meisten Gelehrten unsrer Zeit ist darin die Rede. Wem leider! ist unbekannt, wie höchstselten noch immer die Besoldung eines Gelehrten den jetzigen Bedürfnissen sich angemessen findet? Mit der Kunst, auf seine Studierstube sich einzuschränken, und auf kostbaren Umgang Verzicht zu thun, die Hr. B. noch den Literatoren vergangner Jahrhunderte beylegt, ist es fürwahr auch nicht wieder vorwärts gekommen, und kann, bey so veränderter Sittenstimmung, es weniger als je! Die Vorbereitungsjahre, meint Hr. B., kosteten den meisten Gelehrten jetzt ungleich mehr, (und um wie viel erst 1802!) als eine eben so zweckmäßige zu den Geschäfften andrer Stände des bürgerlichen Lebens. Ein Vorschuß, der mit nachmaliger Einnahme nur selten in gehörigem Verhältniß stände, und doch hätte allen ihr Studiren wenigstens

m die Hälfte mehr als ihren Vätern gekostet. Statt
iß Stipendien zunähmen, giengen deren ein; eine
haupturſache aber zerrütteten Haushalts ſey unſre jetzige
kademische Lebensart; als wo ſo viel junge Leute Be-
dürfniſſe kennen lernten, die ſie in der Folge nicht leicht
befriedigen könnten; und wo ſie eine Denkungsart annäh-
men, die bey ihrer Nachhauſekunft ihnen noch weniger
zu ſtatten käme. Kein hülfloſer Geſchöpf unter der Son-
ne, ſeufzt Hr. B., als die meiſten Gelehrten, wenn ſie
bald nach ihren akademiſchen Jahren in Verlegenheit ge-
rathen! Mehrere dergleichen werden hier dargeſtellt; wes-
halb Rec. aber auf das Buch ſelber verweiſen muß. Ei-
e der häufigſten indeß wären die Nachwehen jener Leicht-
igkeit, womit man auf der Univerſität Schulden machen
kann, und Troß aller Kreditedikte am Ende doch wohl
bezahlen muß. Die daher einleuchtende Nothwendigkeit,
uf der Univerſität ſelbſt ſchon beſſer haushalten zu ler-
nen, iſt es, die unſerm Jugendfreunde den Wunſch ent-
lockt, ſein Scherflein hierzu beytragen zu können. Dieß
verſucht er im Anhange des Aufſatzes, wo die Hauptſa-
he auf Dazwiſchenkunft junger Männer hinausläuft, die
ich dem akademiſchen Lehramt zu widmen gedächten, hier-
u tüchtig ſchienen, und denen die mehr oder minder ge-
naue Aufſicht über neu ankommende Studioſen anzuver-
trauen wäre. Ein aus dem Profeſſorkreiſe gewähltes Kre-
itkollegium müßte die Oberaufſicht führen, und die ſo
ben erwähnten Unteraufſeher auszuſuchen verſtehn. Zehn
Studenten, deren jeder 400 Thaler des Jahrs zu verzeh-
en hätte, (leider! aber hat der kleinſte Theil nicht ſo
iel!) würden 5 pro Cent davon abgeben; und dieſe 200
Thaler den Adjunkt oder Aufſeher für ſeine Mühwaltung
hinreichend entſchädigen, ohne der Fortſetzung ſeiner eig-
nen Studien gar zu viel Zeit zu rauben. Mit der Kaſ-
e der Studenten ſelbſt, hätte dieſer Aufſeher nichts zu
hun, als die unter ihrem beſondern Rechnungsführer
ände, der nur die an ihn gelangenden autoriſirten Rech-
nungen bezahlte, und dafür ein pro Cent zöge. Wie Hr.
B. das Alles weiter ausführt, verklauſulirt, modificirt,
t zum Auszuge auch ſchon deßhalb nicht geeignet, weil
er ganze Aufſatz nebſt ſeinem Anhange bereits in den
777 abgedruckten Vermiſchten Schriften des Verf. ge-
unden hat; obgleich Rec. nicht findet, daß von irgend

einem unsrer beurtheilenden Blätter dieser Vorschlag mit einiger Umständlichkeit damals angezeigt worden.

Bis 1787 hatte Hr. B. von einem Versuche solchen auszuführen noch nichts weiter gehört, als daß zu Erlangen (?) Verfügungen statt hätten, die mit den von ihm empfohlnen so ziemlich überein kämen. In diesem Jahr aber ward unter königlicher Autorität, und durch Vermittlung des Staatsministers Freyherrn von Zedlitz, Kurators der preußischen Universitäten, auf der zu Halle ein Schritt gethan, der dem Vorschlage des Hamburger Gelehrten dermaaßen sich zu nähern schien, daß dieser um so mehr seinen eignen ausgeführt glaubte, da Männer, die seine Freunde waren, grossen Antheil am Entwurfe der neuen Verfügung gehabt hatten. Diesen indeß war der Vorschlag des Hrn. B. aus dem Gedächtniß entfallen, und ihr Plan wich also zwar in der Form, fast nirgends aber im Materiellen von dem seinigen ab. Man sieht, daß von der königlichen, Berlin am 18. Februar 1787 datirten, Verordnung die Rede ist, betreffend: die Errichtung eines Administrationskollegiums zu Verhütung des Schuldenmachens der Studenten in Halle. — Diese sehr umständliche Verordnung wird hier ganz eingerückt, und mit sehr bescheidnen Anmerkungen aus der Feder des Hrn. B. begleitet. Da der Verordnung auch detaillirte Etats für die Ausgabe eines Studenten, der 150, 300, 400 Thaler zu verzehren hat, beygefügt stehen; aus diesen Anschlägen sich aber ergiebt, daß für den armen Schelm, dem nur 150 und selbst 200 jährlich ausgesetzt sind, so gut als gar nichts zur freyen Verwaltung übrig bleibt, seine Haushaltungskunst mithin nur wenig dabey lernen wird: so kann man denken, daß Hr. B. in seinen Randglossen diese Schwierigkeit, und andre der Art mehr nicht unbeachtet läßt. Größre Umständlichkeit untersagt Rec. sich deßhalb schon, weil ihm völlig unbekannt ist, ob es mit dieser Verordnung wirklich zur Befolgung gedieh; und, was wohl zu merken: ob bis jetzt noch mit der nöthigen Strenge darüber gehalten werde? Man hat ihn versichern wollen, es sey nicht der Fall. Desto williger stimmt er dem Hrn. B. darin bey, daß Alles für leidige Palliativkur zu halten sey, so lange die Aufgabe nicht befriedigend gelös't wird:

Wie

Wie die Universität organisirt seyn müsse, von welcher ein Vater mit Gewißheit erwarten kann, daß der Jüngling in seiner akademischen Oekonomie geleitet werde, die Gewinnsucht der Einwohner dieselbe nicht störe; ihn, den Vater selbst aber Niemand, der dieß dennoch wagte, mit Anforderungen an seine Kasse behelligen dürfe?

2. Die letzten 70 Seiten enthalten die Geschichte der mit unter höchst beschwerlich gewordnen Hypochondrie, wogegen der wackre Mann so lange zu kämpfen gehabt! Auch dieser zur Belehrung für seine Zunftgenossen, wie er sich ausdrückt, schon 1776 niedergeschriebne Aufsatz findet sich den Vermischten Schriften desselben einverleibt. Da dieses so peinliche Uebel, damals wenigstens, immer allgemeiner werden zu wollen drohte: so ist er nicht ungeneigt, es für eine Erbkrankheit zu halten, die den künftigen Generationen der Herren Gelehrten also noch weniger Trost verspräche! Er selbst indeß war bis an sein 26. Lebensjahr gesund geblieben; bis endlich die mühselige Lebensart, worin er als noch amtloser Kandidat der Theologie tagtäglich 8, auch wohl 10 Stunden Unterricht zu geben hatte, fühlbarer zu werden anfieng, und der Eifer, womit, als er mehr Zeit für sich selbst gewann, höhere Mathematik von ihm studirt ward, das Unheil völlig zur Reife brachte. Reisen, Gesundbrunnen, und tausend andre Versuche blieben Hülfsmittel von kurzer Wirkung, bis endlich Stahlarzney auch für ihn dauerhaft wohlthätig wurde. Daß auch hierin große Behutsamkeit zu empfehlen sey, haben schon Andre bemerkt; und durch was für Hypothesen er die Wirksamkeit des Stahls oder Eisens auf die innern Theile des Körpers sich zu erklären gesucht, mögen die Herren Aerzte prüfen! Ein schätzbarer Theil des Aufsatzes sind die fleißigen Rücksichten auf Geistesbeschäfftigung und Laune des Hypochondristen; die wohl eben so oft den Körper umstimmen helfen, als jene durch irgend ein Mißverhältniß in diesem verbittert werden. Auf ein erträglicheres Alter scheint der sonst mit Besonnenheit noch entgegenarbeitende Patient doch rechnen zu dürfen; und wie heilsam muß selbst diese Hoffnung schon seyn!

An einer Inhaltsanzeige sollte man dergleichen Vermischten Schriften es bey'm Abdrucke niemals fehlen lassen! Eigenheiten in der Orthographie, wie Wolleben, Tabler, Verdrus, Teil, Raht, Stükke, Not, u. s. w. läßt man sich eher gefallen; da viele doch nicht ohne Grund sind, und es nur an Uebereinkunft noch mangelt, um ihre Annahme zu sanktioniren. An Klarheit der Begriffe und Helle des Vortrags gebricht es den Abhandlungen nirgend; und gesetzt auch, das Originale wäre nur sparsam darin anzutreffen; die Bestimmtheit, womit B. seine Ansichten faßt, und mit langer Erfahrung ihre Anwendbarkeit auf's thätige Leben erhärtet, geben ihnen einen Werth, den zweydeutige Neuheit schwerlich aufwiegen dürfte. Hr. Hofrath und Professor Normann zu Rostock ist übrigens Herausgeber dieses Bandes, und erklärt ähnliche von Andern besorgte Sammlungen für Eingriff in die Rechte der Erben. Diese haben den sämmtlichen literarischen Nachlaß des Mannes seinem vieljährigen Freunde, Hrn. Prof. Ebeling zur Bekanntmachung des etwa noch Brauchbaren anvertraut; aus dessen Händen und in gleicher Absicht ihn Hr. N. übernahm. Mit Antheil lies't Rec. so eben in öffentlichen Blättern, daß ein von dankbaren Mitbürgern dem Andenken des Hrn. B. gewidmetes Denkmal, nunmehr an dazu ausgesuchtem herrlichen Platze wirklich aufgestellt worden. Eine Pflichtleistung, die Hamburgs Bewohner hoffentlich zum Abtrage noch älterer kräftig aufrufen wird! Wer denkt hierbey nicht an Hagedorn?

Nl.

J. G. Büsch's (,) weil. Prof. in Hamburg — bisher noch nie gesammelte vermischte Schriften. Zweyter Theil. Mainz, bey Sartorius Erben. (Volmer?) 1801. 406 S. 8. 1 Rl. 12 gr.

Von dem Inhalte und Werth dieses Werks haben wir schon in dieser Bibliothek gehandelt, da wir den ersten Band desselben beurtheilten. Der zweyte ist nicht weniger reichhaltig

haltig als jener, und dürfte Manchem willkommner seyn, da er ein gemischtes Interesse für viele Klassen Leser hat, die hier Nahrung finden, wiewohl auch Manches, der Unerheblichkeit wegen, füglich hätte wegbleiben können. Die merkwürdigsten Aufsätze wollen wir jedoch kürzlich berühren, und gelegentliche Bemerkungen zur Widerlegung oder Berichtigung einschalten.

S. 1—30. Ueber das französische Meter, oder kritische Untersuchung des Verf. in Briefen an den Prof. Tralles, (damals in Paris zur Festsetzung und allgemeinen Bestimmung des republikanischen neuen Zeit-, Maaß-, Gewicht- und Münzsystems) nebst dessen Antworten. Tralles ist nicht für den Quadrant; wohl aber für den ganzen Meridian, der nach dem Decimalsystem reducirt werden könnte, um eine positive Einheit für die Maaße nach königl. Fußen und Linien zu haben. Büsch will dagegen die Pendellänge zum Grundmaaße eingeführt wissen, deren Ursachen und Prinzipen der Verf. schon an andern Orten seiner Schriften entwickelt hat. (Rec. kamen diese Stellen bekannt vor; er schlug nach, und fand sie in den Zus. zu der Darstell. der Handl. Ir Th. S. 257 ffg. Indessen hat Büsch S. 21 fg. völlig recht, an der Genauigkeit der franz. Messungen zu zweifeln. Der Erfolg hat dieß schon erwiesen, welches das Nationalinstitut zu Paris, und der damalige Minister des Innern la Place unterm 4 Frim. VIII. J. (d. 25. Decbr. 1800.) aus den Berechnungen von Mechain und Delambre geständiget hat, indem der Meter nur zu 3 Fuß 11$\frac{296}{1000}$ Lin., also weit kürzer wie zuvor befunden worden, ein Umstand, den weder B. noch P. berührt. Uebrigens ist der Ausdruck das Meter eine grammatische Unrichtigkeit, indem die Franzosen kein Neutrum haben, und also deutsch gegeben, der Meter gesprochen und geschrieben werden muß.) S. 30—48. Ueber die Nothwendigkeit des Rechnen für den Landmann. (Sehr gut bearbeitet und vortrefflich auseinander gesetzt.) S. 48 ff. Eine Berechnung über die brittische Nationalschuld, die jedoch nur zu 240 Million. Pf. Sterl. in englischen Kronen angenommen, einen Kreis veranlassen würde, der beynahe 1½ Mal um den ganzen Erdboden gezogen werden könnte. Ein Nachtrag zu dem Aufsatze: Ueber die

Nothwendigkeit des Rechnens für den Landmann, findet man S. 62—88 durch Beyspiele erläutert. S. 89—117. Ueber Witterungsbeobachtungen und Wetterprophezeyen. Der Verf. macht Erfahrungen bekannt, die auf jedes Klima im gemäßigten Erdgürtel, zumal auf Deutschland passen. Für die Hydrotechnik und dem Wasserbau an der Niederelbe ist die Abhandlung S. 118—147: über die Schöpfmühlen, welche seit 20 Jahren (1778) an der Niederelbe zur Auswässerung der Marschländer angelegt sind, interessant, und für die Bewohner dieser Gegend überhaupt sowohl, als für den Handelsstand und die Schiffahrt der Stadt Hamburg insbesondere sehr beruhigend. (Eben die Besorgnisse, die der Verf. wegen des Panderschen Kanals für den Lechstrohm und für die Gegenden der Ober- und Niederbetuwe im holländ. Geldern S. 133 ffg. äußerte, währen noch immer fort, und nehmen in eben dem Grade zu, wie die holländ. Wasserbaumeister den Eingang des Kanals an der Oberwahl, oberhalb Kekerdam zur linken und südostwärts der Panderschen Schanze auf der sogenannten Spitze von Hundertmorgen, das Schöpfwerk oder den Mund des neuen Rheins unterhalb Millingen verengen. Rec. hat diese Fehler oft gerügt; aber die holländischen Behörden scheinen, zu ihrem eigenen Nachtheile, auf dergleichen Bemerkungen entweder aus Mangel an Einsicht, oder aus Starrsinn nicht zu achten.) Was S. 148—185 vorkommt, gehört zu dem seit 3 Jahren währenden Streite, über den Schluß des achtzehnten und den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Das Ganze dieses Aufsatzes ist in eine Erzählung eingekleidet. Die S. 185—202 wieder abgedruckten Bemerkungen über die Fata Morgana, das Seegesicht und die Erhebung — findet man schon in den allg. geograph. Ephem. 6r Bd. f. 1800. 1s St. Julius. — Jetzt folgen Schriften und kleine Aufsätze vermischten Inhalts, die S. 203—406 meistens Rathschläge zur Verbesserung der Hamburgschen Polizey, u. s. w. betreffen. Die S. 364—86 ertheilte Anleitung, gut und verständig zu schreiben, verdient gelesen zu werden; wiewohl sie unsern bessern Stylisten an zweckmäßiger Gründlichkeit nachstehen muß.

Der Herausgeb. wird wohl thun, wenn er die, vom sel. B. in den Hamburg. Addr. Compt. Nachr., in den

den Hessi. Blättern, und anderwärts gelegentlich eingerück- ten Abhandlungen und kleinern Aufsätze über Handlung, Staatswirthschaft, Wasserbau, Architektur, Mathematik, Technologie und dergl. wissenschaftliche Gegenstände mehr, gehörig sammelt, ordnet und dieselben in den folgenden Bänden liefert; dagegen aber die minder erheblichen einzel- nen Bruchstücke über Landwirthschaft, Lokalumstände, u. dgl. gänzlich wegläßt, woran die Leser eben deswegen nichts verlieren, weil B.— hierin am wenigsten zu Hause war.

A.

1) Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Zwölf- ter Jahrgang. 1802. Herausgegeben von W. G. Becker. Leipzig, bey Roch u. Komp. 1802. 20 Bog. 16. Mit Kupf. u. Musik. 1 Rg. 8 gl.

Auch unter dem Titel:

Neues Taschenbuch. Zweyter Jahrgang.

2) Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Da- men. Für das Jahr 1802. Mit Kupf. Leip- zig, bey Seeger, 1802. 16 Bog. 16. 1 Rg. 12 gl.

3) Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1802, Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel, und andern. Mit Kupf. Tübingen, bey Cotta. 1802. 15 Bog. 16. 1 Rg. 12 gl.

Nr. 1. Unter den prosaischen Aufsätzen gebührt der, den Anfang dieses Taschenbuchs machenden, Erzählung des, in dieser Gattung bereits vortheilhaft bekannten Herausgebers, nach unserm Gefühle, bey weitem, der erste Rang. Sie ist: San Pietro von Bastelika überschrieben, und ent- hält, die, eben so sehr durch ihren Inhalt, als die ange- messene Darstellung anziehende Geschichte eines korsischen Edelmanns dieses Namens, der seine schuldlose, von ihm

 schwär-

schwärmerisch geliebte Gattin; Vanina, weil sie gegen seinen Willen, zu den Unterjochern seines Vaterlandes, den Genuesern fliehen wollte, erstach. Die richtige Zeichnung und stetige Haltung der Charaktere, die, von tiefer Menschenkenntniß zeugende Schilderung des Ganges, welchen die, so mannichfach aufgeregte Leidenschaft Pietro's macht, die treue Darstellung der stillen Unschuld, und geräuschlosen hohen Tugend Vanina's, und des schweren Kampfes eines zwischen Gattenpflicht und Muttertreue, ehe sie den Entschluß zur Flucht faßte, kämpfenden Herzens, — alles dieß gereicht dem Vf. zur Ehre, und sichert ihm die gerechtesten Ansprüche auf den Beyfall aller Leser und Leserinnen von geläutertem Geschmacke und richtigem Gefühle zu. —

Auffallend ist es uns gewesen S. 45. Z. 4. v. u. liebkosen mit dem Akkusativ — er liebkosete sie — gebraucht zu finden. — Dem Sprachgebrauche unsrer besten Schriftsteller gemäß regiert es den Dativ. —

Die folgende Erzählung, Liebesnoth und Liebesglück überschrieben, welche den Hrn. A. G. Eberhard zum Verf. hat, soll witzig und satyrisch seyn; liefert aber einen neuen Beweis, daß die Erreichung dieses Zweckes wahrlich! nicht so leicht ist, als viele Schriftsteller, und, unter ihnen, auch der Verf., glauben mögen. — Er berichtet uns gar breit und umständlich: wie die Tochter eines Apothekers in einer kleinen Stadt — ein albernes Gänschen, — welche ihr Vater seinem wackern Provisor zur Gattinn bestimmt, von einem armseligen Fähnrich verführt, und nach mancherley alltäglichen Begebenheiten geehlicht wird. — Um nur ein Beyspiel der mißlungenen Witzjagd, welche sich hier, fast auf jeder Seite, versichtbart, zu geben, erwähnen wir nur die S. 110 und 111 befindlichen Parallele des ebenerwähnten Fähnrichs mit Bonaparte, wo es unter andern heißt:

»Wenn der Vf. nicht fürchten müßte, es mit Pitt, und der »ganzen Familie von Capsenburg« (so heißt der Fähnrich) »zu verderben: so rc. — Allein er widersteht standhaft »dieser Lust, dem bürgerlichen Oberkonsul auf Kosten des »deutschen Adels zu schmeicheln, und erwähnt nur des einen Aehnlichkeitspunkts noch, daß, unser Hr. Fähnrich »eins

»einige Stunden später, auch seinen Zug über die Alpen »machte, und seinen entscheidenden Sieg bey Marengo »erfocht. Unter dem ersten versteh' ich nämlich seinen »beharrlichen Muth bey Abtragung der hoch aufgethürm»ten Butterbrod- Braten- und Kuchenschüsseln,« u. s. w.

Der dritte Aufsatz in diesem Taschenbuche, »Prinz »Bambu, und Prinzessinn Zoraide,« ein Mährchen von Mahlmann, ist fließend und angenehm erzählt, und auf einen sittlich-guten Zweck berechnet. — Nur hätten, bey dem übrigens dezenten Ton, der in diesem Mährchen herrscht, platte, gemeine Ausdrücke, wie S. 177 »das »Prinzessel« und »Ihr Halunken!« sind, vermieden werden sollen.

Die fünf Anekdoten und Einfälle von Kretschmann sind ziemlich unbedeutend. Mit ihnen schließt sich der prosaische Theil dieses Taschenbuches.

Die hierauf folgende, ziemlich zahlreiche Sammlung von Gedichten, die zum Theile von nicht unberühmten Dichtern herrühren, ist, wenn man auf ihren poetischen Werth sieht, sehr mager und dürftig ausgestattet. Eine, mit vieler Wahrheit und Innigkeit gedichtete Schilderung der reizenden Gegend von Tharand, die Tiedge geliefert hat, ein Gedicht aus Gleims frühern Periode »die Schäfer»welt« überschrieben, und eine Elegie bey dem Wechsel des Jahrhunderts von Manso abgerechnet, haben wir des Hervorstechenden nichts; dagegen aber des Mittelmäßigen sehr viel, und sogar Mehreres, welches, unsers Dafürhaltens, noch unter dem Mittelmäßigen ist, gefunden. Dahin gehört z. B. nachstehendes — witzig gemeinte Gedicht.

S. 227:

Der Taufname.

Grill zeugte mit Frau Barbara,
Ein Töchterchen. — Hört, was geschah!
Er nahm den Spitzkopf Veit zum Pathen
Und ließ, bey einer Flasche Wein,
Mit ihm sich in Verhandlung ein,
Den besten Namen zu errathen.
Veit schlug bald dieses vor, bald das,
Grill hatte wider jeden was.

»Nein!

»Nein!« (rief er:) »laß uns einen wählen,
»Der lieblich, hübsch, wohllautend, neu,
»Und nicht so barsch, wie Barber sey;
»Doch darf's auch nicht an Deutung fehlen:
»Denn selbst am Namen muß man nicht
»Der Mutter Eigenschaft verkennen!« —
Da stutzt der Pathe, sinnt, und spricht:
Ich hab's: »Sie heiße Barber nicht,
»Wir wollen sie — Rhabarber nennen.«

Es ist uns wahrhaft leid, unter dieser platten Reimerey, in welcher der jetzt wieder Mode werdende Unfug mit Wortspielen getrieben wird, den ehrwürdigen Namen Kretschmann zu erblicken.

Das angeklommene Feuer S. 217 in einem Mahlmannschen Sonnet wollen wir aus christlicher Liebe für einen Druckfehler halten.

Wir ersuchen den Herausgeber, uns künftig lieber keine so große Zahl von Gedichten (sie beträgt sechs und sechzig) zu geben; aber dafür eine strengere Auswahl zu treffen.

Die diesem Taschenbuche hinzugefügten Kupfer stellen theils die Lage von Tharand und Gegenden aus dem Erzgebirge, von Zingg gezeichnet, und von Darnstedt gestochen, theils Scenen aus Erzählungen, welche im vorigen Taschenbuche geliefert wurden, vor. Jene nehmen sich wegen der Kleinheit, die das Format nothwendig machte, nicht sonderlich aus; diese machen den Künstlern Kohl und Kininger, von welchen sie herrühren, Ehre.

Nr. 2 hat dadurch, daß es seinen bisherigen Herausgeber, den würdigen Hrn. Professor Ebert in Wittenberg eingebüßt hat, sehr wesentlich verloren. Die kleine, von Hrn. G. Schilling herrührende eben so interessante, als belehrende Erzählung, »die kurze Ehe,« abgerechnet, liefert es dieses Mal entweder langweilig-moralisirende und triviale, oder durch widrigen Gernwitz entstellte Aufsätze. Zu den erstern gehört vorzüglich eine Abhandlung des M. Voigt: Mutter Emiliens Rath an ihre Tochter Lotte, einige Tage nach der Hochzeit. Hier werden in einem ermüdenden Tone die trivialsten Dinge gelehrt, z. B.: »Manche Geizige sind in einer Sache geizig, in einer an-

»dern

»dern nicht. — Jede Sache hat zwey Seiten, und zu »unsrer Ruhe müssen wir sie nicht von der schlimmsten, »sondern von der bessern Seite betrachten.« — — »Ein »Mann hat eine Menge Dinge im Kopfe, die wir nicht »wissen können, u. s. w.« Auf die Sprachrichtigkeit hätte mehr Sorgfalt verwandt werden sollen, damit Fehler, wie z. B. folgende, S. 142: »Die Achtung, welche ein Mann »vor einer Frau hat.« S. 152: »Die überflüssigen Säf»te, welche Spucken im Gehirn machen.« vermieden worden wären. — Auch auf unedle, in die Schriftsprache nicht gehörende Ausdrücke, als: abäschern, faullenzen, glimmerende Laffen, junge Lecker, stößt man häufig.

Das verunglückte Bestreben, witzig seyn zu wollen, wird vorzüglich in dem ersten Aufsatze, welcher weibliche Lebenskost überschrieben ist, und in der (sehr dürftig ausgefallenen) Skizze einer Biographie der Helene Lucie Cornaro sichtbar. In der letztern wird S. 205 die Logik folgendergestalt definirt: sie sey die Kunst, Jemanden, der bloß gesunde Vernunft habe, ein X für ein U, das heißt, ihn ganz verwirrt zu machen, und ihm z. B. zu beweisen, daß der Schnee schwarz sey, u. s. w.

Die diesem Taschenbuche beygehefteten Kupfer, von Jury gezeichnet und gestochen, gehören zu einem, beym Verleger des erstern erschienenen, Romane: Robert, oder der Mann, wie er seyn sollte, und sind in der bekannten Manier des genannten Künstlers mit vielem Fleiße gearbeitet.

Nr. 3. Auch in diesem Jahre behauptet das vorliegende Taschenbuch den seit seiner ersten Erscheinung erworbenen Ruhm, eines der gehaltreichsten und vorzüglichsten unter seinen Brüdern zu seyn. — Bey der großen Anzahl der in demselben enthaltenen prosaischen und poetischen Aufsätze, und dem beschränkten, den literarischen Ephemeren — deren Namen Legion heißt — bestimmten Raume, können wir hier nur die durch Materie und Form sich besonders auszeichnenden Erzählungen und Gedichte, welche dieses Taschenbuch enthält, anführen.

Unter den prosaischen Beyträgen sticht Franz und Josephe, eine Erzählung von Huber, vorzüglich hervor. —

Sie

Gereifte Kenntniß der Welt und des Menschen, treue und wahre Charakterschilderung der handelnden Personen, welche lebhaftes und dauerndes Interesse einflößen, ohne weder Engel noch Teufel zu seyn; und ein großer Reichthum von feinen, aus der Tiefe des menschlichen Herzens geschöpften Bemerkungen — dieß sind Vorzüge, welche den frühern Erzählungen des Verf. eigen sind, und die wir auch hier wieder finden. Jedoch wünschten wir, daß es Hrn. H. gefallen haben möchte, auf den Styl hie und da etwas mehr Sorgfalt zu verwenden, damit Fehler, wie S. 25 Z. 15: »auf »den Tod richten,« S. 43 Z. 17: »den Füllen dressiren,« und Unbestimmtheiten, wie nachstehende, vermieden worden wären, S. 17 Z. 17: »Auch der schönste Frühling »reift keine Frucht, sie braucht Sonnenschein, Ungewitter »und Regenströhme, bis ihr die sinkende Herbstsonne, kurz »ehe sie vergeht, den milden Strahl angedeihen läßt.« — Hier ist man ungewiß, ob das Vergehen der Sonne oder der Frucht gelten soll; in beyden Fällen würde es kein glücklich gewähltes Bild seyn. — Endlich gestehen wir aufrichtig, daß das dem Nacken der Heldinn der Geschichte aufgedrückte Brandmal, unserm Gefühle, — Trotz aller ihrer Tugenden und seltenen Vorzüge, widersteht.

Die Erzählung, die Zigeuner, von der geistreichen Verfasserinn der Agnes von Lilien, athmet dieselbe Fülle und Zartheit der Empfindung, und ist in dasselbe magische Dunkel gehüllt, welches in dieser herrscht. — Die Heldinn der hier erzählten kleinen Geschichte, Aloisia, erregt durch ihr reges Gefühl und ihre liebliche Schwärmerey, so wie ihr Geliebter Rodrigo durch seinen Edelsinn und seine treue Anhänglichkeit an das Gute und Schöne, ein lebhaftes Interesse, bey welchem man manche kleine Unwahrscheinlichkeit in den hier erzählten Begebenheiten gerne übersieht. — An einigen Stellen scheint uns die Schreibart der Verfasserinn etwas geschraubt und affektiert zu seyn. Z. B. S. 121 Z. 13: »ich bekam ein Gefühl von dem »Vermögen meines Busens.« S. 122 Z. 22: »wie »glühte mein Busen in dem Ruhme meines Vaters!« S. 141 Z. 26: »die angenehmste Bewegung des Hauptes, das »sich gleichsam in den Wellen der Töne wiegte.«

Die von Lafontaine herrührende Geschichte in Briefen, die Mutter oder die edle Rache, ist ein wohlgerathenes Familienstück, das, neben der Unterhaltung, die es gewährt, auf einen rein sittlichen Zweck berechnet ist. — Nur ist es ein Gemälde ohne Schatten; denn fast alle darin auftretende Personen sind Engel des Lichts. — Die S. 169 Z. 15 und S. 175 Z. 1 v. u. zweymal wiederkehrenden sauern Empfindungen, und S. 172 Z. 5 die Seufzer, welche in der Brust, die ohnehin voll Bitterkeit war, alle Säure aufregen, haben uns nicht gefallen wollen.

Unter den hier gelieferten Gedichten müssen wir vor allen andern eines von Schiller, An *** überschrieben, S. 167 erwähnen, in welchem der Dichter mit eben so viel Philosophie als Wahrheit, in der trefflichsten Diktion, die Drangsale des Krieges beklagt. Wir können der Versuchung nicht widerstehen, die drey letzten Verse abzuschreiben:

Ach umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem selgen Gebiet,
Wo der Freyheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schiffahrt selbst ermißt sie kaum;
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume,
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang,
Freyheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

In der Ballade desselben Dichters Hero und Leander S. 153 ff. wünschten wir Härten wie S. 154 Z. 9 v. u.

»Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten.«

und S. 155 Z. 2:

»Nicht aus Nord's beeisten Hallen.«

und Reime, wie dahin und grün, Gott und Tod, Mächen und Oeden, weg.

Die

Die Allegorie auf die verschiedenen neufränkischen Regierungsformen, das Mährchen vom Schiffe, überschrieben, und das Trostgedicht an Emma, beyde von Pfeffel, sind dieses trefflichen Dichters würdig. Mehrere hier unter seinem Namen erschienene Poesien hätten zu seiner Ehre lieber ungedruckt bleiben sollen. Wir rechnen dahin z. B. die Großthat, S. 179:

»Ein Türke ward von mir zerhauen
»Erzählte Ritter Gratian.
»Ich war dabey, man darf ihm trauen,
»Der Türke war — von Marzipan.«

Kann man sich etwas Armseligers denken? — Ferner S. 81, wo es in der Fabel der junge Zeisig heißt:

»Er schmunzelte zum Komplimente,
»Blieb nach wie vor Prinz Naseweis,
»Und als sie (die Mutter) einst die Schärfe wagte,
»So wies er zischend ihr den Steis.«

Bis zu einer solchen Niedrigkeit darf die Simplicität, welche in der Fabel sehr an ihrer Stelle ist, doch nicht herabsinken! —

Unter den Kupfern zeichnet sich nur das erste, das Malvina um Oskar trauerend vorstellt, durch Zeichnung und Stich, einigermaaßen aus. Die übrigen sind sämmtlich höchst mittelmäßig gerathen; welches auch die Künstler, von denen sie herrühren, gefühlt zu haben scheinen; denn sie haben sich nicht genannt.

X.

Intel-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Herr Schundenius, Adjunkt der philosophischen Fakultät zu Wittenberg, will eine Beschreibung des dritten Jubelfestes der Stiftung der Universität Wittenberg in gr. 8. mit 30 bis 40 meist illuminirten Kupferplatten herausgeben. Sie soll schon zu Neujahr 1803 erscheinen.

Collection des Oeuvres p. le Pianoforte comp. par W. A. Mozart. Unter diesem Titel erscheint bey uns eine Prachtausgabe dieser Werke im Stich, in Heften à 1 Thlr. Pränumeration. Wir sind um so mehr im Stande, diese Werke korrekt zu liefern, da Mozart selbst das Eigenthum beträchtlicher Manuskripte an unterzeichneten Kapellmeister Hoffmeister käuflich überlassen hat. Unrangierte Stücke werden in unsre Sammlung nicht aufgenommen. Man kann auf Solostücke, Duos, Trios ꝛc. besonders unterzeichnen. Das erste Heft enthält: Sonate, Nr. 1, Ladenpreis 20 Gr., dito Nr. 2. 12 Gr. Variat. Nr. 1. 6 Gr. Rondeau 8 Gr. Vollständige Anzeigen sind in den Musik- und Buchhandlungen unentgeldlich zu haben. Leipzig, den 20sten Oktober 1802. Bureau de Musique.

Hoffmeister und Kühnel.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Professor Wolke hat von der verwittweten Fürstinn von Zerbst, als Landes-Administratorinn von Jever, eine jährliche Pension von 200 Thalern mit der Erlaubniß erhalten, sie, wo er will, zu verzehren. Dem Vernehmen nach, ist er nach Petersburg mit einem Gehalte von 2000 Rubeln zurückberufen, um dort ein Institut anzulegen, welches die Anwendung des Galvanismus zum Zwecke haben wird.

Der bisherige Königl. Dänische Agent, Herr Zoega in Rom, ist zum ordentl. Professor der Archäologie und alten Geschichte, wie auch zum ersten Bibliothekar an der Universität zu Kiel ernannt.

Herr Benno Michl, Erzieher des Freyherrn von Fraunberg in München, hat wegen seiner im verflossenen Schuljahre zu Straubing gehaltenen mineralogisch-technologischen öffentlichen Vorlesungen, von der höchsten Stelle ein Belobungsdekret erhalten.

Herr Rathsprotokollist von Durach zu Passau, Verfasser einer neulich herausgekommenen Schrift: „die Franzosen in Passau“ ist von der dortigen Fürstl. Regierung zum wirklichen Hofraths-Sekretär ernannt worden.

Verbesserungen.

Im LXXIII. Bd. 2. St. S. 493. Z. 17. st. feine l. [illegible] keine

